

Impulse

Werkstatt Fachhochschule

Timm Kunstreich

GRUNKURS SOZIALE ARBEIT

**Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart
Sozialer Arbeit**

Band I

Timm Kunstreich

GRUNKURS SOZIALE ARBEIT

**Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart
Sozialer Arbeit**

Impulse - Werkstatt Fachhochschule

Timm Kunstreich

Grundkurs Soziale Arbeit

**Sieben Blicke
auf
Geschichte und Gegenwart
Sozialer Arbeit**

Band I:

**Blicke auf die Jahre
1850, 1890, 1925 und 1935**

Impulse - Werkstatt Fachhochschule

1. Auflage 1997 in der Agentur des Rauhen Hauses
2. bis 4. Auflage 2000 - 2009 im Kleine Verlag Bielefeld
5. durchgesehene, inhaltlich unveränderte Auflage 2014

„Wissenschaft und Forschung sind der Vorschein eines neuen Eigentumsverständnisses: Beides geschieht in Co-Produktion vieler, verantwortet wird es vom Autor bzw. der Autorin; alle Interessierten sollen deshalb freien Zugang zu allen wissenschaftlichen Ergebnissen haben.“

Dieses Werk steht unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0)
Für den vollständigen Lizenztext siehe
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Kontakt:

Timm Kunstreich
c/o Ev. Fachhochschule des Rauhen Hauses
Horner Weg 170
22111 Hamburg

TimmKunstreich@aol.com

für Karin

Niko Diemer (1952-1992):

Sozialismus jenseits der Idee von Ordnung wäre, sich Gesellschaft vorzustellen als offenen Prozeß, in dem es Übereinkünfte gibt über die Chancen der Subjekte, überhaupt gesellschaftliche Subjekte zu sein: über Teilhaben materieller, moralischer, kultureller Art, über Existenzmima, über Recht auf Wohnung, Recht auf die Unverletzlichkeit der Person ...

Es wäre eben kein Gedanke mehr der Ordnung, in der alles zusammenstimmt und zur Ruhe kommt, sondern es wäre ein Gedanke von Bewegung, es wäre ein Gedanke von offenem Raum und offener Zeit ...

Diese Gesellschaft wird immer wieder unwiderruflich die Position der Aufklärung beinhalten, die Position der Zerrissenheit, der freigesetzten Individuen, die aus freien Stücken, in Beachtung der Differenz von Geschlechtern und Generationen, sich in Gesellschaft begeben, Vergesellschaftung verschiedener Reichweiten entwickeln, immer wieder offen sind für Korrekturen und von daher zur Deseitigkeit vorstoßen, das heißt, sich befreit haben von den Mythen der Erlösung und von den Mythen, Gesellschaft könne im Sinn eines Ornamentes gedacht werden.

(WIDERSPRÜCHE, Heft 50, 1994, S. 33)

INHALT

	Seite
VORWORT	IV
ÜBERBLICK	1
1. "... einen Blick werfen ..."	1
2. Lesevorschläge	4
3. Schlüsselthemen: Pädagogik des Sozialen und Sozialdisziplinierung	6
4. Leitthema: Soziale Gerechtigkeit	15
ERSTER BLICK: 1850 - Proletariat: Klasse mit historischer Mission - Klasse für die Innere Mission	22
1. Hamburg im "Vormärz"	22
2. Drei Brandstifter	23
3. Vergleich von "Strafklasse" und "Rauhem Haus"	25
3.1 Joachim DÖBLER: "Gezähmte Jugend" Fragmente zur Frühgeschichte der Heimerziehung	25
3.2 "Rauhes Haus"	32
4. Daniel Timm - der erste moderne Sozialarbeiter	41
5. Friedrich ENGELS und Johann Hinrich WICHERN begegnen sich auf der Überfahrt von Calais nach Dover	44
6. Die erste Grundstruktur Sozialer Arbeit: das re-aktive Modell	53
ZWEITER BLICK: 1890 - Elendsquartiere: Ursprung Sozialer Arbeit zwischen Beheimatung und Kolonialisierung proletarischer Sozialräume	62
1. Soziale Arbeit im Kontext von Migration und entwickeltem Kapitalismus	62
2. Was war aus den Protagonisten von 1850 geworden?	68
3. Settlement-Bewegung in London: "Mit den Armen leben" - Henrietta und Samuel BARNETT	71
4. Settlement-Bewegung in Chicago: "Mit Arbeiterinnen und Arbeitern leben" - Jane ADDAMS und ihre Freundinnen	76
5. Ein Gespräch zwischen Reformerin und Revolutionär: Jane ADDAMS besucht August SPIES im Gefängnis	84
6. Die zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit: das pro-aktive Modell	89

DRITTER BLICK:	1925 - Pädagogisierung sozialer Ausgrenzungen: Soziale Diagnose, soziale Therapie und Reformpädagogik	99
1.	Ansätze zum "Wohlfahrtsstaat" vor und im Ersten Weltkrieg	99
2.	Fürsorge im Wohlfahrtsstaat - Alltag und gesellschaftlicher Hintergrund	102
3.	Frauenbewegung und Soziale Arbeit - von der Sozialen Bewegung zur Sozialtherapie	111
4.	Jugendbewegungen - die Entdeckung der Jugendgruppe	119
5.	Alice SALOMON und Siegfried BERNFELD im Gespräch	129
6.	Das "Doppelgesicht" Sozialer Arbeit	137
VIERTER BLICK:	1935 - Volksgemeinschaft und Prävention - Selektion und Ganzheitlichkeit	151
1.	Magda Müller erzählt	151
2.	Mustergau Hamburg	154
3.	Jugend- und Sozialfürsorge	161
4.	Das Rauhe Haus im faschistischen Milieu	165
5.	"Der Fall S." - Ein Fachgespräch zwischen August FÜSSINGER und Janusz KORCZAK	170
6.	Soziale Arbeit als Sozialtechnologie im Holocaust	190
ANHANG		
	Kommentierte Literaturauswahl zu den BLICKEN	203
	Abkürzungen	215
	Literatur	215

Vorschau auf Band II:

- FÜNFTER BLICK:** 1955 - Soziale Arbeit als methodische Kunst des Möglichen - "Wirtschaftswunder" und Kalter Krieg
- SECHSTER BLICK:** 1970 - Soziale Arbeit als Sozialtechnologie im "Modell Deutschland" und als kritische Gesellschaftstheorie
- RÜCKBLICK ...** auf die Soziale Arbeit in der DDR - Eberhard MANNSSCHATZ berichtet
- SIEBTER BLICK:** 1995 - Umbau statt Ausbau: Lebensweltorientierung als Widerspruch von flexibler Modernisierung und neuem Paradigma

AUSBLICK

VORWORT

Einen Grundkurs **Soziale Arbeit** zu schreiben, kann leicht als Überheblichkeit ausgelegt werden, herrscht doch bei denen, die sich wissenschaftlich und praktisch mit Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Diakonie beschäftigen, weder Einigkeit über die Benennung der eigenen Disziplin, noch über deren Gegenstand. Manchmal scheint es fraglich, ob es überhaupt eine Disziplin gibt, wenn z.B. aus Kreisen der Fachhochschulen eine Sozialarbeitswissenschaft kreiert und aus Universitätszirkeln mit einer universitären Sozialpädagogik gekontert wird. Und die Diakonie hat sich bislang sowieso als etwas Eigenständiges verstanden.

Dieser Grundkurs geht diesem Streit zunächst aus dem Weg, indem aus ganz pragmatischen Gründen der Bezeichnung "Soziale Arbeit" Vorrang eingeräumt wird: Die Verdreifachung Sozialarbeit/Sozialpädagogik/Diakonie schreibt und liest sich einfach schlecht. Ich verwende alle drei Begriffe in ihrem jeweiligen Zusammenhang, benutze vor allem die ersten beiden auch synonym. Das fällt mir umso leichter, als ich mit dem Begriff "Soziale Arbeit" auch den Gegenstand der Disziplin und der Profession definieren kann - nämlich als "Arbeit am Sozialen".

Ich hoffe, zeigen zu können, daß dieses Wortspiel ein sinnvoller Ansatz sein kann, wann man das Soziale mit den Schlüsselthemen "Sozialdisziplinierung" und "Pädagogik des Sozialen" in seinen historischen und aktuellen Dimensionen erschließt. Die Konflikte, Widersprüche, aber auch das wechselseitige Verwiesen sein beider Konstrukte und der damit gemeinten Aspekte in Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit bilden den roten Faden in Darstellung und Analyse der sieben BLICKE. In jedem BLICK werden zeittypische Praxen Sozialer Arbeit vorgestellt, kommen charakteristische Akteure zu Wort - ansatzweise auf Seiten der AdressatInnen, hauptsächlich auf Seiten der Professionellen - und werden die jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte thematisiert.

Fachlich und politisch geht es mir in dieser Arbeit darum, die demokratische, partizipative Tradition Sozialer Arbeit zu stärken und ein Gegengewicht gegen noch immer dominierende sozialtechnologische Tendenzen zu setzen. Die theoretischen Voraussetzungen dazu formuliere ich im einleitenden ÜBERBLICK, auf die fachlichen und politischen Konsequenzen gehe ich im AUSBLICK ein.

Diese Arbeit ist aus einer Vorlesung entstanden, die ich vor zwei sehr unterschiedlichen studentischen Milieus gehalten habe, zum einen vor westdeutschen StudentInnen, die an der Evangelischen Fachhochschule des Rauhen Hauses studieren, zum anderen vor ostdeutschen StudentInnen, die sich in Rostock und Neubrandenburg berufsbegleitend auf die Diplomprüfung vorbereiten.

Beiden Gruppen danke ich für ihre kritischen Reflexionen und Rückmeldungen, die in vielfacher Weise in die Überarbeitung eingegangen sind.

Im Laufe der Arbeit an diesem Grundkurs ist dieser immer umfangreicher geworden, so daß er in zwei Bänden erscheinen muß.

Das lag nicht zuletzt daran, daß fast dreißig MitautorInnen und UnterstützerInnen in diesem Projekt mitwirkten. Denjenigen, ohne die dieser erste Band nicht möglich gewesen wäre, möchte ich an dieser Stelle von Herzen danken.

Joachim DÖBLER¹ hat mir nicht nur seinen Artikel über die Strafkasse zur Verfügung gestellt, der im ERSTEN BLICK vollständig wiedergegeben wird, er hat mich zu diesem Grundkurs auch ermutigt.

Harald IHMIG, Theologe an unserer Fachhochschule, hat fundiert und mit großem Engagement die Rolle WICHERNS übernommen², und

Barbara ROSE, Rektorin unserer Fachhochschule, überzeugend und souverän die von Alice SALOMON.

Bianca LAURITZ hat als Erstsemester in der Rolle von Jane ADDAMS brilliert, und Michael LANGHANKY, ebenfalls Kollege an unserer Fachhochschule, war Janusz KORCZAK. Ihm sowie Kerstin und Michael Lindenberg danke ich für kritische und ermutigende Kommentare während der gesamten Arbeit.

Johanna Behr hat aus meinen Diktaten und handschriftlichen Aufzeichnungen lesbare Vorlagen gemacht, die Gesprächsausschnitte vom Original abgeschrieben und das Gesamtmanuskript erstellt. Ohne ihre umsichtige und professionelle Arbeit fehlte meinem "Überbau" die "Basis".

Christine Hamer hat die Gesprächsaufzeichnungen behutsam zu lesbaren Texten gestaltet und das Literaturverzeichnis betreut.

Anja Neutzling hat mit kritischem Auge Korrektur gelesen.

Danken möchte ich auch Roland ANHORN, C. Wolfgang MÜLLER, Christoph SACHSSE, Florian TENNSTEDT, Richard MÜNCHMEIER, Angelika EBBINGHAUS, Karl-Heinz ROTH, Heidrun KAUPEN-HAAS, Zygmunt BAUMAN und deren Verlagen für die großzügige Erlaubnis, über das normale Zitiermaß hinaus Textausschnitte aus ihren Arbeiten zu verwenden.

Ohne den langjährigen, kritischen und solidarischen Diskussions-Zusammenhang des Redaktions-Kollektivs der Zeitschrift WIDERSPRÜCHE allerdings wäre diese Arbeit erst gar nicht entstanden.

1) AutorInnen, deren Literatur oder deren Statements als Zeitzeugen verwendet wurden, sind in Ver-salien angegeben.

2) Die Videos dieser Rollenspiele können zum Selbstkostenpreis bezogen werden. Siehe Bestellab-schnitt im Anhang.

ÜBERBLICK

1. "... einen Blick werfen ..."

Es hat mehrere Gründe, daß ich für die Gliederung dieses Grundkurses die Metapher der BLICKE gewählt habe.

Zunächst will ich deutlich machen, daß es sich bei dieser Arbeit nicht um eine wissenschaftliche Analyse im engeren Sinne handelt, sondern um historische und sozialwissenschaftliche Reprojektionen von heutigen Fragestellungen - Rückblicke also aus einer heutigen Sicht.

Wenn ich etwas im Blick habe, kann ich anderes nicht zur gleichen Zeit sehen. Richte ich z.B. den Blick auf die Zeit um 1850, dann erscheinen die Folgen der preußischen Reformen und die Restaurationszeit zu Anfang des letzten Jahrhunderts nur schemenhaft an dem einen Rande meines Blickfeldes, ebenso wie die Bismarcksche Reichsgründung an dem anderen - die Revolution von 1848 und der "Klassenkompromiß" zwischen Bürgertum und Adel stechen mir mit besonderer Deutlichkeit ins Auge. Anderes kann ich erst sehen, wenn ich den Blick wende. Dann habe ich aber das erste nicht mehr im Blick - ich verfüge aber noch über die Erinnerung daran; ich habe es einmal (an-)gesehen. Ich kann also nicht immer alles im Blick haben. Wenn ich jedoch den Blick schweifen lasse, kann ich mehr und Unterschiedliches wahrnehmen, als wenn ich immer auf eine Stelle starre. Würde ich nur auf Preußen-Deutschland sehen und den Blick nicht nach London und Chicago schweifen lassen, hätte ich nicht bemerkt, daß es sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Wurzeln moderner Sozialer Arbeit gibt. Andererseits aber kann ich mir einen Ausschnitt, den ich gewählt habe, genauer ansehen. Auch kann ich begründen, weshalb mich gerade dieser Ausschnitt interessiert und kein anderer, z.B. der Blick auf 1935 und nicht der auf 1945.

Meine Aufmerksamkeit wird von dem Interesse geleitet, das wechselseitige Verhältnis von Kontinuitäten und Brüchen in der Geschichte Sozialer Arbeit genauer zu betrachten. Von besonderer Bedeutung ist deshalb die Wahl des ersten Blickes, da dieser die Auswahl der weiteren stark beeinflusst.

Den ERSTEN BLICK auf das Jahr 1850 zu werfen, rechtfertigt sich vor allem durch den von DIESENBACHER (1986) plausibel herausgearbeiteten Umstand, daß dies der Zeitraum der "Geburt der modernen Sozialer Arbeit" ist. Daniel Timm verläßt 1849 als erster moderner Sozialarbeiter, gut ausgebildet, das Rauhe Haus, um als Hauptamtlicher gegen entsprechende Entlohnung "Vermittler von Geld und guten Worten" in St. Georg in Hamburg zu werden.

Damit ist ein Bruch zur bis dahin üblichen Armenpflege eingeleitet worden, der bald zur neuen Kontinuität werden sollte: Spezifische Fachausbildung, Hauptberuflichkeit und Lohnabhängigkeit werden zu wichtigen Signaturen der sich durchsetzenden kapitalistischen Vergesellschaftung, die Soziale Arbeit als ein Konfliktfeld in der Konstitution der neu entstehenden Klasse - des Proletariats - kennzeichnet.

Zu diesem Zeitpunkt glauben MARX und ENGELS noch ungebrochen an die historische Mission der Arbeiterklasse - genauso wie WICHERN diese fürchtet und u.a. deshalb die Innere Mission gründet.

Den ZWEITEN BLICK auf den Zeitraum um 1890 zu werfen, ist aus zwei Gründen sinnvoll. Zum einen, um den Ursprung Sozialer Arbeit in der weltweiten Migration deut-

lich zu machen, zum anderen, um zu unterstreichen, was C.W. MÜLLER (1988) überzeugend herausgearbeitet hat: daß die Gemeinwesenarbeit der erste ausformulierte methodische Ansatz Sozialer Arbeit war.

Der DRITTE BLICK auf den Zeitraum um 1925 macht deutlich, daß ab jetzt die moderne Gestalt Sozialer Arbeit in der Form von Pädagogisierung und Therapeutisierung sozialer Konflikte dominierend und prägend ist.

Diese sozialtechnologische Kontinuität setzt sich nicht bruchlos durch, neue Ansätze werden aber im aufstrebenden Faschismus erstickt. Bis zu Beginn der 80er Jahre hat man den Blick auf die zwölf Jahre Nationalsozialismus eher vermieden; man sah nicht so genau hin, und wenn, dann wurde für die Zeit um 1935 (VIERTER BLICK) eher der Bruch betont.

Wenn man die vielen Emigrantinnen und Emigranten aus dem Feld Sozialer Arbeit in den Vordergrund stellt (WIELER/ZELLER 1995), ist die Betonung des Bruchs sicherlich richtig. Ebenso richtig ist jedoch, daß im Faschismus die Sozialtechnologie in einer Weise weiterentwickelt wurde, die dem Zusammenhang von Selektion und Prävention zu einer mörderischen Klarheit verhalf, die heute wieder verloren gegangen zu sein scheint, da Prävention weiterhin die beliebteste sozialtechnologische Vokabel in unserem Beruf ist.

Der FÜNFTE BLICK¹ auf den Zeitraum von 1955 zeigt Erstaunliches: Kalter Krieg mit der Restauration im Westen und einem Sozialismus im Osten, der den Staat zum Fetisch erhebt, läßt in beiden Gesellschaftsformen Abweichung nur noch als pädagogisches Problem erscheinen. In ungewollter Konvergenz erleben wir in beiden Systemen Soziale Arbeit als "Kunst des Möglichen", als Anpassung des abweichenden Einzelnen an die Dominanz der jeweiligen "Normalität", die sich in ihrer Praxis gar nicht so sehr unterscheidet.

Der SECHSTE BLICK auf das Jahr 1970 ist assoziiert mit den Schlagworten: Studentenbewegung, Sozialarbeiterbewegung, Heimkampagne und Jugendhilfetag in Nürnberg. Seither erleben wir einen ungeahnten Aufschwung Sozialer Arbeit, die sich sowohl als Sozialtechnologie im "Modell Deutschland" versteht, als auch Bezugspunkte zu kritischer Gesellschaftstheorie neu entfaltet. Bruch und Kontinuität treten in ein neues Verhältnis. Da gerade in diesem BLICK die "West-Perspektive" dominiert, habe ich Eberhard MANN-SCHATZ, bis zur "Abwicklung" einziger Lehrstuhlinhaber für Sozialpädagogik in der DDR (Humboldt-Universität), dafür gewonnen, einen RÜCKBLICK auf die Soziale Arbeit in der DDR zu halten.

Je dichter man an einer Sache steht, desto enger wird das Blickfeld. Den SIEBTEN BLICK auf unsere heutige aktuelle Situation - 1995 - zu richten, ist daher am schwierigsten. Die vielfältigen Gemengelagen: Anschluß des Ostens an den Westen, Umbau und Abbau des Sozialstaates, Standort-Debatte und "Neues Steuerungsmodell" signalisieren Unübersichtlichkeiten und Widersprüche, von denen einer der Widerspruch von flexibler Modernisierung und neuem Paradigma unter dem Schlagwort der Lebensweltorientierung ist.

Soviel zu meinen sieben Blickrichtungen. Neben der Angabe der Richtung ist es jedoch wichtig, etwas über den Standort des Betrachters zu wissen. Es macht einen Unterschied, ob man einen distanzierenden, beobachtenden Blick vom Balkon auf sich

1) FÜNFTER bis SIEBTER BLICK erscheinen in Band II des Grundkurses.

streitende Menschen wirft, oder ob man unten auf der Straße einer der am Streit Beteiligten ist und ins Auge seines Kontrahenten blickt.

Aus der ersten, der Beobachterperspektive, kann ich mir in Ruhe Gedanken machen und Erklärungen für den Vorfall abwägen (liegt die Ursache des Streites z.B. an der frühkindlichen Sozialisation oder in Interessenkonflikten der Kontrahenten); aus der zweiten, der Teilnehmerperspektive, muß ich handeln: Setze ich mich durch oder gebe ich nach? Schlage ich zu? Hole ich die Polizei?

Die Beobachterperspektive wird üblicherweise von den Wissenschaften eingenommen, die Teilnehmerperspektive gilt im Alltagsleben. Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft steht in dem schwierigen Spagat, mal die eine, mal die andere Perspektive einnehmen zu müssen, wenn sie Handeln nicht nur erklären (Beobachterperspektive), sondern auch verstehen und gestalten (Teilnehmerperspektive) will (KLATETZKI 1993, S. 48 f.).

Streng genommen sind beide Perspektiven nur im "Hier-und-Jetzt" einzunehmen. Da aber viele Handlungen etwas produzieren, können wir von den Produkten auf die Tätigkeiten schließen, die sie hervorgebracht haben. Jede Entscheidung über eine Hilfe zur Erziehung produziert Aktenstücke, Vermerke und Stellungnahmen, Geldüberweisungen, Tätigkeitsberichte usw. Aus diesen historischen Ablagerungen können wir vieles erschließen und damit erklären. Bei der Erarbeitung der einzelnen BLICKE sind sehr unterschiedliche Ablagerungen - meist als schon interpretierte, d.h. zu Büchern, Artikeln etc. geronnene Sekundär-Quellen - das wichtigste Material. Um dennoch so etwas wie "Verstehen" im Sinne von Empathie auch für historische Akteure zu ermöglichen, insbesondere für solche, die selbst keine eigenen "Ablagerungen" produziert haben, habe ich in jedem BLICK zwei Elemente einer (Quasi-)Teilnehmerperspektive "konstruiert".

Da ist zum einen die Familiengeschichte der Lankenaus, die mit einer Brandstiftung im gerade gegründeten Rauhen Haus beginnt und mit dem Ur-Ur-Urenkel Jan in der Flexiblen Betreuung des Rauhen Hauses der heutigen Zeit endet. Diese Geschichte basiert z.T. auf Akten und persönlichen Bekanntschaften, z.T. ist sie frei erfunden.

Dies schien mir die einzige Möglichkeit, den Objekten der Sozialen Arbeit (den Klienten, d.h. den Unmündigen) ihren Subjektstatus wenigsten virtuell wiederzugeben. Da in der Geschichte der Sozialen Arbeit im wesentlichen institutionelle Produkte wie Akten, moralische Konzepte und Vergleichbares zur Verfügung stehen, ist es von besonderer Bedeutung, den Kontext, in dem etwas geschieht, sensibel zu rekonstruieren. Nur wenn wir es schaffen, uns diesen Kontext in einer Weise zu erschließen, der das regelhafte Handeln der Subjekte darin als sinnvoll erscheinen läßt (und nicht z.B. als verrückt, abweichend, kriminell usw.), wird es uns möglich sein, uns einigermaßen in vergangenes Soziales "einzudenken" und es so zu erschließen. Die professionellen Akteure der Sozialen Arbeit, die Armenpfleger, die Fürsorgerinnen, die Juristen, die Pastoren usw. haben reichliche Spuren hinterlassen. Ihre Produkte in Form von Akten, Artikeln, Briefen, Büchern und Pamphleten sind unübersehbar und bislang nur zum Teil ausgewertet.

Um aber auch hier eine Quasi-Teilnehmerperspektive mit einigen der professionellen Akteure zu ermöglichen, habe ich zusätzlich Zeitzeugen befragt, insbesondere für den Zeitraum seit 1955.

Für die ersten vier BLICKE habe ich Kolleginnen und Kollegen gewinnen können, die mit mir historische Begegnungen arrangierten, die so nie stattgefunden haben, die aber (hoffentlich) mehr über die Personen und ihre Zeit aussagen, als Berichte aus der Beobachterperspektive es vermögen. Empathie in der Übernahme der Perspektive des ande-

ren ist die einzige Möglichkeit, die Teilnehmerperspektive auch historisch wenigstens zu simulieren.

Für die Erarbeitung der einzelnen BLICKE habe ich selten Primärquellen benutzt. Zur Darstellung habe ich mich jeweils auf wichtige Publikationen gestützt, die ich entsprechend ausführlich zitiere, um nicht eigene Arbeit an Quellen vorzutäuschen, wo ich diese nicht kenne, aber auch um den jeweiligen Argumentationsgang der zitierten Arbeiten möglichst authentisch abzubilden. Andere wichtige Arbeiten habe ich deshalb nicht berücksichtigt.

Nicht nur weil ich im Rauhen Haus in Hamburg arbeite, sondern weil hier die ersten modernen Sozialarbeiter in Deutschland ausgebildet wurden und Hamburg einige Besonderheiten aufzuweisen hat (1935: Mustergau; zwischen 1970 und 1995: Hamburger Heimreform) werden typische professionelle Problemstellungen aus dieser lokalen Sicht thematisiert. Sie sind aber für das gesamte Feld Sozialer Arbeit von Bedeutung.

So ist eine für Studien- oder Berufsanfänger konzipierte Arbeit entstanden, die sehr grundsätzlich wird, da ich versuche, dazu beizutragen, die Emanzipation der Sozialen Arbeit aus ihrer sozialtechnologischen Verkürzung zu unterstützen und die partizipative Perspektive Sozialer Arbeit zu stärken.

2. Lesevorschläge

Folgende Lesevorschläge möchte ich geben:

- Wer neu "im Fach" ist, könnte zuerst die "Familien-Saga" lesen. Der folgende "Stammbaum" erleichtert das Finden der entsprechenden Stellen. Als zweiter Schritt empfiehlt sich die Lektüre der Zeitzeugen. Diese (virtuelle) Teilnehmerperspektive dürfte das Verständnis der Analysen (aus der Beobachterperspektive) erleichtern.
- Den Einstieg erleichtern soll auch die kommentierte Literaturliste für jeden Blick im Anhang.
- Die beiden nun folgenden Abschnitte, die meinen theoretischen Zugang skizzieren, lassen sich auch durch die Rückverweise in den einzelnen BLICKEN erschließen. Nach "Familien-Saga" und Zeitzeugen kann man also direkt mit dem ERSTEN BLICK beginnen.
- Jeder BLICK ist in sich (relativ) abgeschlossen und kann daher gut für sich gelesen werden.
- Wer sich speziell für das Theorie-Konzept interessiert, sollte die jeweils letzten Kapitel der BLICKE lesen.

Und noch eine Anregung: Diese Arbeit ist in der "Werkstatt Fachhochschule" entstanden. Sie kann deshalb auch als Material zur weiteren Verarbeitung in studentischen "Sozialitäten" (s.u.) dienen. Ich hoffe, daß sich für Arbeitsgruppen viele Anregungen zur Vertiefung finden.

Insbesondere für diesen Zweck sind auch die Videoaufzeichnungen mit den Zeitzeugen geeignet, die zum Selbstkostenpreis bezogen werden können (Fax- und Kopiervorlage im Anhang). Doch hierzu eine Warnung: Der Ton der Aufnahmen ist miserabel, die Videos sind unbearbeitet, d.h. man muß sich die interessierenden Stellen selbst herausuchen.

Stammbaum Familie Lankenau

				Seite
"Brandstifter"	Schmidt (1820-?)	Spangenberg (1820-1857)	Lankenau (1823-1871)	23
				62
London		Jan (1852-?)		71
Chicago		Anna (1851-?)		76
Hamburg			Magda (1853-1893)	103
			Änne (1875-1891)	103
		Arthur Müller ∞ Anna (1891-?)		103
Streit mit einer Altonaer Fürsorgerin		Doris (1917-?) Herbert (1913-?)		103
"Kinderfreunde"			Magda (1912-1989)	111
Zwansein- weisung und Entmündigung			Felix (1932-1943)	151

3. Schlüsselthemen: Pädagogik des Sozialen und Sozialdisziplinierung

Der Ausgangspunkt dieses Grundkurses ist einfach: Soziale Arbeit verstehe ich als Arbeit am Sozialen. Allerdings wird die Sache schnell komplizierter, wenn ich z.B. nach der Besonderheit **professioneller Arbeit** am Sozialen frage. Auf die Fragen: Was ist das Besondere in der Sozialen Arbeit, das sie deutlich von anderen Berufen unterscheidet? Was gibt es nur in der Sozialen Arbeit? gaben 50 Erstsemester im WS 1995/96 eine breite Palette differenzierter Antworten.

In der Auswertung ordneten wir diese Antworten fünf Bereichen zu (Rang jeweils nach Häufigkeit der Nennungen):

1. Besonderheiten in der Handlungsorientierung:
Selbstreflexion, Reflexion des Handelns, Kreativität, Flexibilität, Gestaltungsmöglichkeiten, Vielfalt, Individualität, Person als "Arbeitsmittel", ...
2. Besondere Wertorientierungen:
Idealismus, Toleranz, Gerechtigkeit, Humanität, Offenheit, Frustrationstoleranz, ...
3. Besondere Inhalte:
Hilfe, Arbeit mit schwierigen/ausgegrenzten Menschen, stützen, fördern, Hilfe zur Selbsthilfe, Integration, Arbeit mit allen Altersgruppen, Schichten verbindend, Umgang mit Konflikten, ...
4. Abgrenzungen zu anderen:
kein Profit, kein (sichtbares) Produkt, nicht durch PC ersetzbar, geringe Bezahlung.
5. Besonderer gesellschaftlicher Bezug:
Symptom- statt Ursachenbekämpfung, Aufhebung von Unterdrückung / Ungerechtigkeit, Erhalt bestehender Verhältnisse, Spiegel der Gesellschaft, staatsfixiert, geringe gesellschaftliche Akzeptanz, ...

In der Diskussion der Ergebnisse stellte sich schnell heraus, daß keines dieser Merkmale ausschließlich die Soziale Arbeit charakterisiert. So beanspruchen auch andere Professionen Selbstreflexivität, ja, jeder Mensch wird sie für sich geltend machen. Idealismus, Toleranz und Gerechtigkeit sind ganz und gar nicht spezifische Wertorientierungen der Sozialen Arbeit, sondern eher allgemeiner Art. Auch Hilfe geben viele Menschen und Professionen, ebenso wie nichtprofit-orientiertes Arbeiten und geringe Bezahlung auf viele andere Berufstätigkeiten zutrifft; ganz zu Schweigen von Beiträgen zum Erhalt oder zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse: Wer ist nicht daran beteiligt?

Die Leserin und der Leser sollte selbst folgenden Vorschlag ausprobieren, den ich den StudentInnen machte: Schlagt in den Lexika und Handwörterbüchern unserer Profession nach, was dort zur Besonderheit unseres Berufes steht. Sieht man z.B. in das Wörterbuch "Soziale Arbeit" (KREFT/MIELENZ 1996) unter den Stichwörtern "Sozialarbeit/Sozialpädagogik" (Autor: C.W. MÜLLER) und "Theorie der Sozialarbeit/Sozialpädagogik" (Autor: H. THIERSCH), so wird man hervorragend informiert und bekommt einen systematischen Überblick. Nur auf die Ausgangsfragen nach der Besonderheit der Sozialen Arbeit geben auch sie keine weiterführende Auskunft.

Aber muß es denn etwas Besonderes geben? Kann nicht die Besonderheit gerade darin liegen, daß in unserem Beruf von jedem etwas zu finden ist und daß dies gerade seine Vielfalt und Komplexität ausmacht (vgl. GILDEMEISTER 1995)? Machen die ange deuteten Beispiele nicht deutlich, daß nicht die "Eigenschaft" das Besondere ist, sondern der **Kontext**, in dem die "Eigenschaft" eine Rolle spielt?

In dieser Überlegung unterstützt uns der italienische Marxist Antonio GRAMSCI, wenn er in seinen im faschistischen Gefängnis angefertigten Aufzeichnungen schreibt (Gefängnishefte, Bd. 1-6, 1991 ff.):

"Gibt es ein einheitliches Kriterium, um gleichermaßen die verschiedenen und spezifischen Tätigkeiten Sozialer Arbeit zu erfassen und sie gleichzeitig und wesentlich von den Tätigkeiten der anderen gesellschaftlichen Gruppierungen abzugrenzen? Der verbreitetste methodische Fehler scheint mir zu sein, daß dieses Unterschiedsmerkmal in der Spezifik der Tätigkeiten Sozialer Arbeit gesucht wird und nicht im ganzen System der Beziehungen, in dem sie, und damit die Gruppen, die sie repräsentieren, als Teil des Gesamtkomplexes der gesellschaftlichen Beziehungen ihren Platz finden **Alle Menschen sind SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen, könnte man sagen: Aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Professionellen der Sozialen Arbeit**" (GRAMSCI 1967, S. 408/409 - Textvariante von mir, im Original steht "Intellektuelle" statt "Soziale Arbeit"; Hervorhebung von mir).

Zunächst können wir uns von GRAMSCI anregen lassen, einen gehaltvollen Begriff des "Sozialen" zu entwickeln: Das Soziale ist das **aktuelle** Beziehungsgeflecht einer Gruppe oder einer Gesellschaft **insgesamt**. Es ist somit nicht auf isolierte Handlungen zu reduzieren, weil jede Handlung mit sozialem Sinn begabt ist, wie der Soziologe Max WEBER betont. Es geht aber auch nicht in den Strukturen einer Gruppe oder Gesellschaft auf, obwohl diese durch das Soziale immer wieder erneuert bzw. modifiziert werden (im Anschluß an MARX). Das **Soziale** als **Geflecht von Relationen** ist - wie insbesondere in den Arbeiten BOURDIEUS (1982, 1985) hervorgehoben wird - von **eigener Qualität**. Es konstituiert sich durch den wechselseitigen Bezug der Menschen untereinander - durch Kommunikation und produktive Tätigkeiten.

In Anlehnung an GRAMSCI schlage ich weiter vor, die Besonderheit Sozialer Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung (Funktion) zu suchen, die als "Teil des Gesamtkomplexes der gesellschaftlichen Beziehungen" (s.o.) zu verorten ist.

Ausgangspunkte sind also nicht die einzelnen Tätigkeiten (oder deren Merkmale), sondern die Professionellen der Sozialen Arbeit als eine gesellschaftliche Gruppe und deren Einbindung in das gesellschaftliche System. Auch wird diese Gruppe nicht durch ihre Adressaten ("Klienten") definiert, sondern durch Gruppen, "die sie repräsentieren", also z.B. durch die "Mittelschichten" oder "grün-alternative" und "liberal - bzw. sozialdemokratische" Milieus.

Damit sind wir selbst Gegenstand der Analyse und nicht - wie üblich - unser "Klientel". Nun sind wir gefragt, wie wir unser Verhältnis zu den Adressaten und anderen Teilen der Gesellschaft definieren. Es geht damit um die Analyse von Beziehungen, von Relationen, in die wir selbst verstrickt sind. Das ist nicht ungefährlich, denn schließlich neigen wir zu idealisierender Selbstüberschätzung oder zu resignativer Selbstentwertung.

Paulo FREIRE, der mir wichtigste zeitgenössische Pädagoge, empfiehlt ein Verfahren, das solche Gefahren vermeiden hilft. Er geht - wie GRAMSCI - davon aus, daß es in jedem sozialen Kontext Themen gibt, die von grundlegender Bedeutung sind und aus denen weitere, spezifischere Themen erwachsen. FREIRE nennt sie "generative Themen", ich werde sie im folgenden Schlüsselthemen nennen. Diese Themen sind nicht beliebig, aber auch nicht "objektiv" gegeben. Nach FREIRE hat jede historische Epoche ihre generativen Themen - die der unseren sind "Herrschaft" und "Befreiung" (1973, S. 79 ff.). Alle gesellschaftlichen Relationen sind entsprechend auf diese Themen hin zu

untersuchen, so z.B. auch unsere spezifische soziale Gruppe in ihrem Verhältnis zu anderen sozialen Gruppierungen.

Was mit den generativen Themen gemeint ist, wird deutlich, wenn wir "Herrschaft" und "Befreiung" auf zentrale Entwicklungen unserer Epoche beziehen. Ob wir den historischen Prozeß der Herausbildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformen unter dem Aspekt einer Zivilisation betrachten, die zunehmend körperliche Gewalt und brutale Herrschafts- und Strafmethoden (Körperstrafen) aus den sozialen Beziehungen herausdrängt und die Gewalt zunehmend - rechtlich reguliert - im Staat monopolisiert (vgl. ELIAS 1977), oder ob wir diese Interpretation für eine selbstbetrügerische "Erfolgs-story" des Eurozentrismus halten und statt dessen diese Entwicklung als eine der Unterwerfung unter immer subtilere Herrschaftsformen und damit als Disziplinierung "des Körpers und der Seele" zur Herausbildung einer "Fabrikmoral" interpretieren (vgl. TREIBER/STEINERT 1980), läßt denselben Prozeß einmal als "Befreiung", das andere mal als "Herrschaft" erscheinen.

Suchen wir in der Literatur zur Sozialen Arbeit ein vergleichbares Begriffspaar, werden wir auf unterschiedliche Bezeichnungen treffen. Was BÖHNISCH/LÖSCH (1973) als "doppeltes Mandat" analysierten, was DIEMER/VÖLKER (1981) als den Zusammenhang von "Hilfe und Herrschaft" beschrieben, ist heute mit der Hervorhebung von Aspekten der sozialen Kontrolle auf der einen und von emanzipativen Tendenzen auf der anderen Seite zum Allgemeingut geworden (vgl. ACHTER JUGENDBERICHT 1990, S. 75).

Der damit thematisierte Zwiespalt im Handeln der professionellen Akteure und die damit verbundenen gesellschaftlichen Konflikte und Widersprüche sollen im folgenden als die Schlüsselthemen "Sozialdisziplinierung" und "Pädagogik des Sozialen" entfaltet werden. Mit ihnen will ich versuchen, Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte Sozialer Arbeit zu erschließen und grundlegende Strukturen zu entschlüsseln. Da es wenig sinnvoll ist, die Schlüsselthemen abstrakt zu definieren, werden die Strategien der Sozialdisziplinierung im abschließenden Kapitel des ERSTEN BLICKES operationalisiert, die komplementären Strategien einer Pädagogik des Sozialen am Ende des ZWEITEN BLICKES. Das Verhältnis beider zueinander wird dann die Auswertung der folgenden BLICKE bestimmen.

Um aber die Wurzeln des damit angerissenen Diskurses deutlich zu machen und um einen in der deutschen Diskussion ungewöhnlichen Begriff, nämlich **transversale Sozialitäten**, einzuführen, will ich die mir wichtigsten Aspekte der Schlüsselthemen an einer berühmten Forschungsarbeit herausarbeiten.

Phillip ARIES untersucht in seiner "Geschichte der Kindheit" (1978) weit mehr als nur diese, auch wenn die Veränderung der gesellschaftlichen Bewertung von Kind-Sein und Kindheit im Mittelpunkt steht. Er umreißt zugleich die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Entstehung der modernen Familie, des heutigen Verhältnisses der Geschlechter und schließlich darum, was heute als normal und was als abweichend gilt. Der rote Faden in ARIES Forschungen ist die Widerlegung der auch in den Wissenschaften dominierenden Interpretation der Geschichte der Kindheit als "Success-Story". Die liest sich ungefähr so: Vom unbeachteten Etwas, das man - falls es überlebte - wie einen Erwachsenen behandelte (also schlecht), entwickelte sich das Kind über das ausgebeutete, schutzlose Wesen des Frühkapitalismus hin zu dem geliebten, wichtigen Mitglied einer auf Zuneigung basierenden Kleinfamilie unserer Tage, das durch die Schule

von der Arbeit befreit wurde und vor Gefährdungen durch viele Gesetze und Institutionen geschützt ist.

Dagegen wendet ARIES ein (ohne Mißhandlung und Ausbeutung zu leugnen):

"Die Familie und die Schule haben das Kind mit vereinten Kräften aus der Gesellschaft der Erwachsenen herausgerissen. Die Schule hat das einstmals freie Kind in den Rahmen einer zunehmend strengeren Disziplin gepreßt, die im 18. und 19. Jahrhundert in die totale Abgeschlossenheit des Internats münden wird. Die Besorgnis der Familie, der Kirche, der Moralisten und der Verwaltungsbeamten hat dem Kind die Freiheit genommen, deren es sich unter den Erwachsenen erfreute. Lehrt ihm die Zuchtrute, das Gefängnis, die all die Strafen bescheren, die den Verurteilten der niedrigsten Stände vorbehalten waren. Doch verrät diese Härte, daß wir es nicht mehr mit der ehemaligen Gleichgültigkeit zu tun haben: Wir können vielmehr auf eine besitzergreifende Liebe schließen, die die Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert beherrschen sollte" (a.a.O., S. 562).

Entsprechend interpretiert ARIES die für die Soziale Arbeit so bedeutsame Geschichte der Individualisierung:

"Die neue Gesellschaft stellte dagegen jeder Lebensform einen gesonderten Raum zur Verfügung, innerhalb dessen ausgemacht war, daß die dominierenden Merkmale respektiert werden mußten, man sich einem konventionellen Modell, einem Idealtypus anzugleichen hatte und sich bei Strafe der Ausstoßung niemals von diesen entfernen durfte. Der Familiensinn, das Klassenbewußtsein, anderswo vielleicht auch das Rassenbewußtsein, scheinen verschiedene Äußerungen derselben Intoleranz gegenüber der Vielfalt und desselben Strebens nach Uniformität zu sein" (a.a.O., S. 564).

"Man hat die Entwicklung der letzten Jahrhunderte oft als Triumph des Individualismus über die gesellschaftlichen Zwänge dargestellt, zu denen man auch die Familienbände zählte. Man muß sich jedoch fragen, was an dieser modernen Lebensgestaltung, bei der die ganze Energie des Ehepaars sich auf das Fortkommen einer freiwillig reduzierten Nachkommenschaft richtet, eigentlich individualistisch ist? Sollte man den Individualismus nicht eher auf Seiten der heiteren Unbekümmertheit der mit Scharen von Kindern gesegneten Familienväter des Ancien Regimes suchen?" (a.a.O., S. 557)

Es fragt sich natürlich, was derartige Forschungsergebnisse für die Soziale Arbeit heute bedeuten. In seinem instruktiven Vorwort zu ARIES Untersuchung geht Hartmut VON HENTIG auf diese Frage ein und beantwortet sie damit, daß ARIES Befunde zumindest eine Reihe von Zweifeln an pädagogischen "Selbstverständlichkeiten" wecken sollten; so an unserer Vorstellung,

"menschliche Schicksale und Verhältnisse seien herstellbar; das Leben sei eine Konstruktion, die Erziehung ein Labor, eine Bauhütte oder ein Planungsbüro, Konflikte so etwas wie technische Pannen; die Pädagogik lasse sich sinnvoll rationalisieren: Genormte Schullaufbahnen, genormte Lerngruppen, genormte Lernziele und Erfolgsmessungen - das ganze ein Produktionsprozeß mit Input- und Output-Gleichungen." Insgesamt also Zweifel daran, "die Lösung der Probleme des Aufwachsens darin zu suchen, daß man Kinder in großer Zahl zusammenbringt" (a.a.O., S. 39).

VON HENTIG bezieht sich hier indirekt auf das Bild mittelalterlicher **Sozialitäten**, die ARIES in mehrfachen Wendungen (und mit viel Sympathie) in bunten Facetten charakterisiert:

"Für gefühlsmäßige Bindungen und soziale Kontakte war außerhalb der Familie gesorgt; sie entwickelten sich in einem sehr dichten und warmen 'Milieu', das sich aus Nachbarn, Freunden,

Herren und Dienern, Kindern und Greisen, Männern und Frauen zusammensetzte und wo man seine Neigung einigermaßen ungezwungen sprechen lassen durfte. Die auf der Ehe basierende Familie ging darin auf. Die französischen Historiker bezeichnen diesen Hang der traditionellen Gemeinschaften zu Zusammenkünften, zu gegenseitigen Besuchen und zu Festen heute als 'Sozialität' " (a.a.O., S. 47).

Diese Sozialität könnte man auch als damalige Praxis einer Pädagogik des Sozialen beschreiben. Das Soziale, die unmittelbaren aktuellen und vielfältigen Beziehungen der Menschen untereinander - in Arbeit und Spiel, in Streit und Liebe, in Zeugung und Sterben - wirkten ohne pädagogische Mittler direkt sozialisatorisch und bildend. Sobald ein Kind laufen konnte, nahm es an allen Tätigkeiten teil und lernte auf diese Weise das für das Leben in der Sozialität Notwendige. Dieser Pädagogik des Sozialen haftet nun allerdings nichts Romantisches, nichts Verklärendes an, im Gegenteil, es war auch ein Gewaltverhältnis, wie der in der deutschen Geschichtsschreibung gebräuchliche Terminus des "Ganzen Hauses" deutlich macht.

"Hier ist wohl der Platz, noch einmal an den Begriff des 'Ganzen Hauses' bzw. der Großfamilie zu erinnern. So wie der Bauer die Gewalt über alle in 'seinem Haus' hatte, die Frau, die Kinder, die Mägde und Knechte, so wie der Lehrer die Schule als 'sein Haus' betrachtete, so war der Handwerksmeister der verantwortliche Hausherr für alle in 'seinem Haus', verantwortlich für den Kirchenbesuch ebenso wie für die Erziehung mit der Rute. Der Meister sollte jedoch bei der Züchtigung die bei Vätern üblichen Grenzen nicht überschreiten" (KUCZYNSKI 1992, Band 2, S. 209).

Pädagogik des Sozialen als Sozialisation und Bildung durch das Soziale selbst hatte den lokalen Zusammenhang von Produktion und Reproduktion zur Voraussetzung, der zwar auch gesellschaftliche Ausdifferenzierungen, insbesondere nach dem sozialen Stand, aber kaum die nach Geschlecht und Alter zur Voraussetzung hatte. Unter diesem Aspekt war die Pädagogik des Sozialen unmittelbarer Bestandteil von Produktion und Reproduktion und damit ununterscheidbar von der Sozialdisziplinierung.

Zum Schlüsselthema "Disziplinierung" oder "Sozialdisziplinierung" gibt es eine reichhaltige Debatte mit entsprechender Literatur. Wenn ich mich im folgenden vor allem auf FOUCAULT beziehe, so deshalb, weil er m.E. den Begriff der Disziplinierung noch immer am prägnantesten auf den Punkt bringt. Dabei sollte allerdings nicht vergessen werden, daß auch andere Zugänge zu dem Begriff möglich sind (SACHSSE-TENNSTEDT 1986) und daß es plausible Kritik am FOUCAULTSCHEN Machtbegriff gibt (vgl. TREIBER/STEINERT 1980).

Sozialdisziplinierung zielt auf die Verinnerlichung herrschender Verhaltenserwartungen - auf einen kurzen Nenner gebracht: Sie läßt uns das tun **wollen**, was wir tun **sollen**.

"Die 'Disziplin' kann weder mit einer Institution noch mit einem Apparat identifiziert werden. Sie ist ein Typ von Macht; eine Modalität der Ausübung von Gewalt; ein Komplex von Instrumenten, Techniken, Prozeduren, Einsatzebenen, Zielscheiben; sie ist eine 'Physik' oder eine 'Anatomie' der Macht, eine Technologie" (FOUCAULT 1976, S. 276/277).

Diese erste Charakterisierung der Schlüsselthemen kann durch die weiteren Zweifel VON HENTIGS an den Selbstverständlichkeiten heutiger Vorstellungen von Kindheit vertieft werden, nämlich an der Vorstellung,

"je größer unsere Probleme und je umfangreicher und bedeutender unser Wissen, um so länger müßte die Schule dauern, und weil die Schule eine Wohltat ist und die Arbeit eine Mühsal, müßten wir auch noch froh darüber sein" (in: ARIES 1978, S. 39).

In der Tat weist ARIES an vielen Quellen nach, daß die Einheit von Pädagogik des Sozialen und Sozialdisziplinierung im mittelalterlichen **Lehrverhältnis** durch die zunehmende Dominanz von Schule und bürgerlicher Familie aufgehoben wurde:

"Die Schule ist als Mittel der Erziehung an die Stelle des Lehrverhältnisses getreten. Das bedeutet, daß das Kind sich nicht länger einfach nur unter die Erwachsenen mischt und das Leben direkt durch den Kontakt mit ihnen kennenlernt" (S. 47).

"Man stellt nun fest, daß das Kind für das Leben nicht reif ist, daß man es einer speziellen Einflußnahme, einer Quarantäne unterwerfen muß, **ehe** man es in die Welt der Erwachsenen entläßt" (a.a.O., S. 561).

Das Lehrverhältnis galt nicht nur für die Ausbildung handwerklicher oder bäuerlicher Fähigkeiten, sondern ebenso für die Ausbildung aller anderen Kompetenzen, sei es das Lernen von Spielen, die Praxen der Sexualität oder des Musizierens. Dieses Verhältnis war "transversal", also querliegend, ein Begriff, den französische Sozialwissenschaftler geprägt haben, um die gleichzeitigen Mitgliedschaften und Teilhabemöglichkeiten in unterschiedlichen formellen (heute: Familie, Schule, Betrieb, Partei ...) und informellen Gruppierungen zu kennzeichnen (Freundesgruppe, Arbeitsgemeinschaft, politischer Zirkel ...). Remi HESS z.B. erläutert Transversalität in bezug auf die Analyse von Institutionen wie folgt:

"Wenn wir das Organigramm einer Organisation untersuchen, dann stellen wir fest, daß hierarchische Bindungen die instituierten Machtbeziehungen determinieren. Diese organisationelle Macht verläuft in den meisten Fällen pyramidal. Man vermeidet die transversale Kommunikation. ...

Die Transversalität, die Gesamtheit der Zugehörigkeiten der Mitglieder einer Institution, negiert diese Referenz auf die hierarchische Organisation. Die gleiche ethnische, gewerkschaftliche, religiöse oder familiäre Zugehörigkeit schafft Verbindungen, die innerhalb der Institution deutlich jenseits der instituierten Strukturen ablaufen" (WEIGAND/HESS/PREIN 1988, S. 251).

Diese Transversalität gewann in dem Maße an Bedeutung, wie Institutionen gesellschaftlich vorherrschend wurden, die die bisher ineinander verzahnten gesellschaftlichen Sphären trennten. ARIES betont hier die besondere Bedeutung von Familie und Schule, denen gegenüber bestimmte Erscheinungen der Transversalität geradezu subversiv wurden, z.B. wenn ein Kind eine nicht standesgemäße Beziehung unterhielt oder lieber im Wald mit anderen Vieh hütete, als in die Schule zu gehen.

Im Verlauf dieser Ausdifferenzierung spezialisierten sich die Institutionen in einer Weise, daß das jeweils Abgespaltene entweder in neuen Institutionen aufgehoben wurde oder als "Störung" und "Abweichung" erschien: Erziehung z.B. vollzog sich vor allem in der Familie, Bildung zunehmend nur noch durch die Schule. "Abweichler" aus beiden Zusammenhängen kamen zunächst in die Armen- und Werkhäuser, dann in die "Rettungshäuser". Diese Entwicklung bestärkt VON HENTIG besonders in seinen Zweifeln an der Vorstellung, Lernen und Leben seien tunlichst voneinander zu trennen, ja Lernen sei prinzipiell Vorbereitung auf den Ernst des Lebens. Er bestärkt damit insbesondere Zweifel an der Vorstellung, über Erziehung ließe sich die Welt der Erwachsenen in Ordnung bringen. Ebenso kritisiert er mit ARIES die hoffnungslose Überlastung der modernen, bürgerlichen Kleinfamilie mit all den Erwartungen, die in der alten Sozialität noch

von sehr unterschiedlichen, eben transversalen Beziehungsgeflechten geleistet wurden. Konsequent verwirft VON HENTIG die Vorstellung,

"die Familie - und womöglich sie allein - (gäbe T.K.) mögliche Geborgenheit, Identifikation und damit soziales Glück, während im Gegenteil eben durch diese Vorstellung übertriebene und zum Scheitern verurteilte Erwartungen genährt werden, die in Beziehungsschwierigkeiten unter Ehepartnern, in überzogener Kinderliebe, Enttäuschung, Haß, Mißhandlung und Scheidung münden, eher in der Abneigung, überhaupt Kinder zu haben und bleibende Ehen zu gründen" (in: ARIES 1978, S. 40).

Dazu noch einmal ARIES:

"Diese Familie hat jedoch in dem Maße Raum gegriffen, wie die Sozialität abnahm. Es sieht ganz so aus, als habe die moderne Familie nach dem Niedergang der alten gesellschaftlichen Beziehungen deren Platz eingenommen, um den Menschen eine unerträgliche moralische Einsamkeit zu ersparen. Seit dem 18. Jahrhundert hat man begonnen, sich gegen den unablässigen Kontakt mit der Gesellschaft zur Wehr zu setzen, der zuvor doch Quelle der Erziehung, des Ansehens und des Vermögens gewesen war. Ein tiefgreifender Wandel sprengt nun die alten Beziehungen zwischen Herr und Diener, groß und klein, Freunden und Kunden. ... Beruf und Familienleben haben jene andere Aktivität erstickt, die einst das gesamte Leben durchdrungen hatte, die Pflege gesellschaftlicher Beziehungen. Man ist versucht, den Schluß zu ziehen, daß Familiensinn und Sozialität nicht vereinbar waren und eines sich jeweils nur auf Kosten des anderen entwickeln konnte" (a.a.O., S. 558).

Die Konsequenzen von Spezialisierung der Institutionen, der damit verbundenen Grenzbeziehungen, Aussonderungen und Stigmatisierungen, aber auch der daraus resultierenden Privilegierungen lassen sich mit FOUCAULT als die Herstellung einer dominanten Form von Normalität beschreiben, die zugleich das wichtigste Merkmal der Sozialdisziplinierung ist:

"Das psychiatrische Asyl, die Strafanstalt, das Besserungshaus, das Erziehungsheim und zum Teil auch die Spitäler (sowie das Schulsystem-T.K.) - alle diese der Kontrolle des Individuums dienenden Instanzen funktionieren gleichermaßen als Zweiteilung und Stigmatisierung (wahnsinnig - nichtwahnsinnig, gefährlich - harmlos, normal - anormal) sowie als zwanghafte Einstufung und disziplinierende Aufteilung: (Um wen handelt es sich? Wohin gehört er? Wodurch ist er zu charakterisieren, woran zu erkennen? Wie läßt er sich einer individuellen und stetigen Überwachung unterziehen? ...)

Die hartnäckige Grenzziehung zwischen dem Normalen und dem Anormalen, der jedes Individuum unterworfen ist, verewigt und verallgemeinert die zweiteilende Stigmatisierung. Die Existenz zahlreicher Techniken und Institutionen, die der Messung, Kontrolle und Besserung der Anormalen dienen, hält die Disziplinierungsverfahren am Leben" (FOUCAULT 1976, S. 256).

FOUCAULT weist verschiedentlich darauf hin, daß dieser Prozeß nicht anonym verläuft, sondern durch konkrete Akteure Sozialer Arbeit im weitesten Sinne realisiert wird:

"Die Normalitätsrichter sind überall anzutreffen. Wir leben in der Gesellschaft des Richter-Professors, des Richter-Arztes, des Richter-Pädagogen, des Richter-Sozialarbeiters; sie alle arbeiten für das Reich des Normativen; ihm unterwirft ein jeder an dem Platz, an dem er steht, den Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen, die Fähigkeiten, die Leistungen. In seinen kompakten und diffusen Formen, mit seinen Eingliederungs-, Verteilungs-, Überwachungs- und Beobachtungssystemen war das Kerkersystem in der modernen Gesellschaft das große Fundament der Normalisierungsmacht" (FOUCAULT 1976, S. 392/393).

Die die Soziale Arbeit kennzeichnenden Strategien dieses Disziplinarsystems und deren zeittypische Ausprägungen werden ein wichtiger Gegenstand in der Erörterung der einzelnen BLICKE sein. Die Gefahr dieser Perspektive auf Vergesellschaftungsprozesse liegt in ihrer theoretischen Geschlossenheit. Diesem "institutionellen Blick" aus der Beobachterperspektive auf die scheinbar unentrinnbaren Machtdiskurse - jede Veränderung im System erscheint nur noch als Perfektion von Herrschaft - ist trotz seiner Dominanz auch in der wissenschaftlichen Literatur die komplementäre Sichtweise aus der Akteursperspektive entgegenzusetzen. Dieser komplementäre Aspekt läßt sich in der Pädagogik des Sozialen konkretisieren.

Wenn man aus den Strategien der Sozialdisziplinierung **nicht** den Schluß ziehen will, daß sich die Pädagogik des Sozialen entsprechend der Ausdifferenzierung der Disziplinaragenturen in ebenso viele Pädagogiken des Sozialen auflöst, um auf diese Weise die zweifellos vorhandene pädagogische Wirkung auch der Sozialdisziplinierung zu betonen, dann muß untersucht werden, wie sich **Sozialität** heute herstellt und welche Bedeutung die Transversalität für die Pädagogik des Sozialen hat.

Einen wichtigen Hinweis gibt ARIES, wenn er - wie wir gesehen haben - feststellt, daß "Familiensinn und Sozialität nicht vereinbar waren und eines sich jeweils nur auf Kosten des anderen entwickeln konnte" (1978, S. 558 - s.o.). Wenn wir heute danach fragen, wohin sich die Sozialität "verflüchtigt" hat, dann sollten wir uns z.B. folgende Fragen beantworten:

- Wen besuche ich gern? Wessen Besuch freut mich besonders?
- Mit wem verabrede ich mich gern - zum Spielen, Essen, Trinken, zum Kino oder Theater?
- Mit wem "politisiere" ich gern, wer liegt auf meiner "Wellenlänge"?
- An wen würde ich mich in einer schwierigen Situation wenden?
- Wen nehme ich in den Arm, wenn ich ihn/sie begrüße?
- Mit wem spreche ich über berufliche Fragen und Probleme?
- Mit wem bin ich einfach gern zusammen?
- Mit wem feiere ich gern?
- Mit wem arbeite ich am liebsten zusammen?

Viele Antworten werden sich auf Familienmitglieder, den Partner oder die Partnerin beziehen, rein zahlenmäßig dürften aber bei den meisten von uns Freunde, gute Bekannte, kulturell und politisch Gleichgesinnte und ArbeitskollegInnen, insgesamt also die eigene "Szene" (zu der in der Regel ja auch die eigene Partnerin/der eigene Partner gehört) überwiegen. Will man dieses Geflecht nicht formal als Netz bzw. Vernetzung bezeichnen, sondern die Qualität dieser vielfachen Verstrickungen betonen, so scheint mir die Bezeichnung "Sozialitäten" für eine derartige Mischung aus Gruppenzugehörigkeit und Geselligkeit angemessen, realisieren sich hier doch all die Momente, mit denen ARIES die historischen Elemente der Sozialität kennzeichnete, die sich in "einem sehr dichten und warmen 'Milieu'" kristallisierten, in dem man "seine Neigung einigermaßen ungewungen sprechen lassen durfte" (s.o.). Begriff und Inhalt der "Sozialität" lassen sich als eine empirische Konkretion des Sozialen verstehen, das ich als das aktuelle Beziehungsgeflecht von Akteuren beschrieben habe. Zugleich ist damit ein Begriff gefunden, der nicht nur den sehr wertbeladenen Terminus "Gemeinschaft" ersetzt, sondern auch die Praxis der Vergesellschaftung und Geselligkeit in konkreten sozialen Räumen umfaßt.

Im Unterschied zur sozial-räumlichen Einheit von Produktion und Reproduktion historischer Sozialität ist jede/jeder von uns heute - entsprechend der vielfachen Ausdifferenzierung von Produktions- und Reproduktionsbereichen, der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, der Separierung der Geschlechter und der Altersstufen - Mitglied in mehreren Sozialitäten, die sich z.T. überlappen, z.T. unterschiedlichen sozialen Räumen angehören (z.B. Betrieb und Verein; Hamburg und Bielefeld ...) oder z.T. nur zu gewissen Altersstufen (Disco, Kaffeekränzchen) "passen".

Sozialitäten in diesem Sinne haben einige typische Charakteristika:

- Gedanklicher und empirischer Ausgangspunkt sind aktive, handelnde Subjekte, die sich ihrer **Einmaligkeit dadurch versichern, daß sie Mitglied** in Sozialitäten sind. Ich schließe hier an Positionen von NATORP, BERNFELD (vgl. DRITTER BLICK) und anderen an, die Bruno BETTELHEIM wie folgt markiert:

"Da liegt das Paradoxon: Nur die soziale Solidarität gewährleistet Individualisierung, während persönliche Einzigartigkeit, die sich meist in Gegensatz zu anderen definiert, die Solidarität bedroht. Wir fühlen uns sicher in dem Maße, in dem wir für diejenigen wichtig sind, die Bedeutung für unser Leben haben" (1978, S. 257).

- Nur wenige Sozialitäten dauern ein ganzes Leben lang. Im Gegenteil, die meisten sind auf **biographische Phasen, räumliche Zusammenhänge** (Ausbildung, Betriebszugehörigkeit) und kulturelle sowie politische Interessen beschränkt. Ändern sich Räume, Zeiten und Interessen, ändern sich die Sozialitäten entsprechend. Sozialitäten existieren also nur in den sie realisierenden Aktivitäten.
- Sozialitäten haben für die Einzelnen **unterschiedliche Bedeutungen**. Eine von ihnen wird in der Regel als die dominierende Sozialität betrachtet, als die ausschlaggebende für Struktur und Inhalt der anderen.
- Sozialitäten sind immer **transversal**, d.h. sie bilden sich quer zu den hegemonialen Institutionen von Familie, Schule, Betrieb, Partei usw., sie sind aber auf formelle Mitgliedschaften bzw. Teilhabemöglichkeiten in diesen angewiesen - nicht nur wegen der Notwendigkeit der Re-Produktion, sondern auch, weil sich hier die wahrscheinlichste Chance der Kontaktaufnahme ergibt, d.h. der Aufnahme von neuer Mitgliedschaften in neuen Sozialitäten.
- Und: Sozialitäten sind das **soziale Medium**, in dem sich unter den heutigen Bedingungen eine **"Pädagogik des Sozialen"** realisiert. Die direkte Vermittlung sozialer und kultureller Kompetenzen zwischen Akteuren enthalten sozialisatorische und bildende Momente, die die Antinomie der traditionellen pädagogischen Figur von Erzieher und Zögling aufhebt. Zwar basieren die Beziehungen in den Sozialitäten auf Gleichheit und Solidarität, es sind aber gerade die Differenzen zwischen den Mitgliedern, die es rechtfertigen, nicht nur von einer sozialen, sondern von einer pädagogischen Beziehung in Sozialitäten zu sprechen:

"Sei es in der Ausprägung einer spezifischen 'Kultur' durch wichtige Personen in der Gruppe, sei es durch die Ausbalancierung von Machtpositionen durch wechselseitige Anerkennung, sei es durch unterschiedliche Identifikationsmöglichkeiten der Übernahme dessen, was jeweils für gut und richtig, gerecht und ungerecht, für schön und häßlich empfunden wird" (KUNSTREICH 1994, S. 97).

MANNSCHATZ (1994, 1995, 1996) bezieht sich in seiner (selbst-)kritischen Analyse der DDR-Pädagogik zustimmend auf die hier entwickelte Position und präzisiert sie mit dem

Hinweis, daß in einem derartigen Verständnis die von ihm als "Gemeinschaft" benannte Sozialität zum Erziehungssubjekt werde, die die traditionelle Unterscheidung von "Erzieher" und "Zögling" in der Praxis gemeinsamer Aktivitäten aufhebe.

"Gemeinschaft kann demnach nur richtig erklärt werden als Verschränkung subjektiver Perspektiven und nicht als Unterwerfung unter fremdbestimmte Vorgaben. ... Das impliziert Dialog, Konsensbildung als eine bestimmte Art und Weise, zu Vereinbarungen zu gelangen und Divergenzen auszutragen. Verliert sich das Vereinbarte als 'Geschäftsgrundlage', dann löst sich Gemeinsamkeit auf, weil sie aus der jeweils subjektiven Perspektive ihren Sinn einbüßt" (1996, S. 11/12).

In diesem Sinne sind Erziehungssubjekte zugleich Aneignungssubjekte, die "Individuen, Gruppen, soziale Schichten und Klassen, Gesellschaftssysteme, die Menschheit als Ganzes (sein können - T.K.)" (a.a.O., S. 16). Das Anzueignende bestimmt sich in den konkreten gemeinsamen Tätigkeiten.

Die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um dieses "gemeinsame Dritte" tatsächlich zu realisieren und damit die Frage, ob und ggf. welche Rolle Professionelle in derartigen Sozialitäten spielen können, wird in jedem BLICK zu untersuchen sein. Die naheliegende Überlegung, daß sich mit einem derartigen Verständnis von Sozialität ein anderer Blick auf das ergibt, was im hegemonialen wissenschaftlichen Diskurs als "Individualisierung" und "Pluralisierung" gekennzeichnet wird, wird im letzten BLICK thematisiert.

An dieser Stelle sei der Hinweis gestattet, daß sich aus der Akteursperspektive der Sozialitäten ein anderer Zugang zur Analyse gesellschaftlicher Prozesse ergibt. Er beinhaltet ein Modell von Gesellschaft,

"das nicht von den hegemonialen 'Gebirgen' kapitalistischer Akkumulation und den auf strategischen Höhen angelegten Bastionen des politischen Staates und auch nicht vom feinstrukturierten Straßen- und Kanalnetz der formellen Einrichtungen der zivilen Gesellschaft gekennzeichnet wird, sondern von den Trampelpfaden, nicht vorgesehenen Übergängen, unbewachten Plätzen und Wohnküchen vielfältiger informeller, nur auf kürzere Zeitabschnitte angelegten Gruppierungen, die zwar untereinander in Konkurrenz und Konflikt stehen können, deren interne Strukturierung jedoch im wesentlichen **solidarischer Art** ist" (KUNSTREICH 1994, S. 96).

4. Leitthema: Soziale Gerechtigkeit

Die Re-Konstruktion von Gesellschaft aus der Teilnehmerperspektive, aus der Perspektive von Menschen, die sich ihrer Einmaligkeit dadurch versichern, daß sie Mitglieder transversaler Sozialitäten sind, die in räumlichen und zeitlichen Kontexten vielen sozialen Gestaltwandel unterworfen sind, diese Perspektive hat eine fast axiomatische Konsequenz, die ich analog zu dem berühmten Axiom von WATZLAWIK u.a.: "Es ist unmöglich, nicht zu kommunizieren." (1969, S. 53) entwickeln möchte. Dann läßt sich aus der Perspektive des handelnden Subjektes (das - wie gesagt - nicht identisch ist mit dem einzelnen Individuum formulieren: "Es ist unmöglich, nicht normativ zu handeln." Das bedeutet, daß in jeder Handlung eine Entscheidung für oder gegen eine soziale Norm ("gehe ich heute zur Arbeit oder nicht"), für oder gegen eine moralische Verpflichtung ("stehe ich im Bus auf, um einer alten Frau Platz zu machen oder nicht") bzw. für oder gegen ein ästhetisches Symbol ("binde ich mir eine Krawatte um oder nicht") enthalten ist. Nur selten wird uns diese Tatsache bewußt. In unseren Alltagsroutinen ist sie so

selbstverständlich, daß wir erst darüber nachdenken, wenn die Routine gestört wird. Mit jeder individuellen Handlung wird also eine kollektiv geteilte Norm bestätigt oder gebrochen. Jeder Handlungsakt repräsentiert auf diese Weise ein normatives Bild, denn - wie die Beispiele auch zeigen - sind normative, moralische und ästhetische Entscheidungen in der Praxis unentwerrbar verquickt und verweisen immer auf umfassendere Zusammenhänge - z.B. auf die "gute Arbeitskraft", an "höflichen Menschen", den "anständig Angezogenen". Dieser Vorgang wird in den Sozialwissenschaften als "kollektive Repräsentation" gekennzeichnet (vgl. z.B. KLATETZKI 1995, S. 13 ff.). Aus der Teilnehmerperspektive bilden Repräsentationen Orientierungen, die wichtigsten lassen sich als "Leitthemen" für das eigene Handeln kennzeichnen. Das wichtigste Leitthema und die dominierende kollektive Repräsentation in der Sozialen Arbeit ist "Hilfe" - Hilfe für die Armen, Unmündigen usw. Fast jede grundlegende Arbeit in unserem Fachgebiet beginnt entweder mit philosophischen Aussagen über dieses Leitthema: "'Hilfe' ist wie ihr Gegenteil 'Kampf' eine Grundform des Verhaltens der Menschen zueinander" (SCHERPNER 1962, S. 122) oder verweist auf die lange historische Tradition von Hilfesystemen (z.B. WENDT 1983, S. 1-24). Häufig werden auch Symbolfiguren des Helfens an den Anfang gestellt. Besonders beliebt ist der "barmherzige Samariter" (wie wir im VIERTEN BLICK noch sehen werden). Auch C.W. MÜLLER beginnt seine ausgezeichnete Methodengeschichte "Wie Helfen zum Beruf wurde" (Bd. 1, 1988, S. 9 ff.) mit diesem Gleichnis. Er erörtert es ausführlich und kritisch und kommt zu dem Schluß:

"Man sieht, das Gleichnis ist ausbaufähig. Es bringt nur nicht viel zu Erhellung der historischen Wurzeln unserer sozialpädagogischen Berufe. Es mag sich dazu eignen, Jugendliche zu **motivieren**, einen sozialpädagogischen Beruf zu ergreifen. Es eignet sich nicht dazu, das Entstehen dieses Berufes zu **erklären**" (a.a.O., S. 13).

Was das Profil unseres Berufes präge, sei "der Widerspruch zwischen menschlicher Hilfe und sozialer Kontrolle" (a.a.O., S. 13), seien also die Inhalte der Schlüsselthemen (s.o.).

MÜLLER hinterfragt damit den Realitätsgehalt dieser Repräsentation und hebt einen wichtigen Aspekt hervor: Repräsentationen sind immer auch ideologische Konstrukte. Die sie ausdrückenden Normen sind unter diesem Aspekt die herrschaftlich gültigen, jedoch nicht die einzig möglichen.

Im ERSTEN und ZWEITEN BLICK wird deutlich werden, daß es zu Beginn der modernen Sozialen Arbeit weniger um Hilfe als um die stigmatisierende Zweiteilung in "würdige" und "unwürdige" Arme ging. Die Frage, die in den sich entwickelnden Routinen der Hilfe tagtäglich beantwortet werden mußte, war: "Ist es gerecht, einem faulen Säufer etwas zu geben?" - "Natürlich nicht", war die Antwort, gerechte Hilfe kam nur für solche Menschen in Frage, die unverschuldet in Not geraten waren.

Im DRITTEN und VIERTEN BLICK erweitert und präzisiert sich diese Fragestellung: "Ist es gerecht, dem Kriegsinvaliden, der vor Verdun seinen Arm verloren hat, das gleiche wie dem Idioten aus einer Säuferfamilie zu geben?" - "Natürlich nicht", deshalb gab es vier gestaffelte Sozialhilfesätze, deren Höhe an der vergangenen Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie anknüpfte und unterstrich, daß nur derjenige Mensch, der gearbeitet hat oder arbeiten kann, der "gute Bürger" sei. Die Nazis brauchten diesem System nur noch ihre rassistische Interpretation hinzuzufügen, um auch praktisch deutlich zu machen, daß es der Volksgemeinschaft gegenüber ungerecht sei, Juden, Asoziale und Kommunisten mit durchzufüttern.

In den BLICKEN auf die Zeiträume, die viele in unserer Gesellschaft als Gegenwart erfahren haben (1955, 1970, 1995), sind derartige Gerechtigkeitsvorstellungen in dreifacher Weise **aufgehoben**:

- Sie sind "aufbewahrt" in der Frage, ob es gerecht sei, z.B. dem "Asylanten" die gleiche Sozialhilfe zu gewähren oder nicht. "Natürlich nicht", die "Asylanten" sind die weiterhin "Unwürdigen", die der "Volksgemeinschaft" Gefährlichen, die "Wirtschaftsflüchtlinge", die "uns" die Arbeit wegnehmen usw. Hier lebt also die ausgrenzende bis rassistische Repräsentation von "Gerechtigkeit" weiter.
- Die Gerechtigkeitsvorstellungen sind aufgehoben in dem Sinne, daß sie auf eine höhere Stufe gehoben sind. Durch Rechtsansprüche, die in Leistungsgesetzen festgelegt sind (BSHG, KJHG, Betreuungsgesetz, Pflegegesetz), sind Berechtigungen festgelegt worden, die zwar noch immer stigmatisierend sind (Defizitzuschreibungen zur Begründung der Berechtigung für eine Leistung), die aber im Prinzip mit einem Rechtsanspruch versehen sind: Statt moralischer Willkür also die Möglichkeit des Rechtsweges.
- Aufgehoben sind die stigmatisierenden bis rassistischen Repräsentationen von Gerechtigkeit in dem Sinne, daß sie nicht mehr existent oder keine Gültigkeit mehr haben, und zwar dadurch, daß es andere Inhalte von Gerechtigkeitsvorstellungen gibt, die nicht der Legitimation von Herrschaft dienen, sondern ihnen entgegen- bzw. in Konkurrenz zu ihnen stehen.

Diese andere Repräsentation ist ebenso alt wie die dominierende. Das Problem ist, daß zwischen beiden manchmal schwer zu unterscheiden ist, weil sie eng miteinander verwoben sind. Die dominierende Repräsentation von Gerechtigkeit kann **patriarchal** genannt werden, ist ihr wesentliches Kennzeichen das eines fürsorgenden Oberhauptes (Vater, Meister, Grundbesitzer, König, Staat ...), das für den Lebensunterhalt ebenso sorgt wie dafür, daß jede den ihr zustehenden Platz (z.B. in der Küche) und jeder die ihm zukommenden eingegrenzten Rechte (z.B. als unmündiges Kind) erhält. Die patriarchale Repräsentation basiert also auf **struktureller Ungleichheit** der Gesellschaftsmitglieder.

Die "sub-dominante" und in sozialen Konflikten oppositionelle Gerechtigkeitsvorstellung basiert auf der **Gleichheit** aller Menschen - ohne Abstriche an Stand, Klasse, Geschlecht oder Alter. Diese egalitäre Repräsentation drängte in allen Revolten und Revolutionen in den Vordergrund - von den Sklavenaufständen des Altertums über die Bauernkriege des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit bis zu den kommunistisch-sozialistischen Revolutionen dieses Jahrhunderts. Wie schwierig es ist, diese Gerechtigkeitsvorstellung als praktische Gleichheit zu realisieren, zeigt z.B. George ORWELL in seiner Parabel über die russische Revolution ("Farm der Tiere"), wo er die neuen Herrscher die Parole ausgeben läßt: "Alle sind gleich - manche sind gleicher." Die patriarchale, auf Ungleichheit basierende Repräsentation besitzt also offensichtlich eine strukturelle Dominanz.

Gründe dafür sollen abschließend in der Präzisierung der These, daß nicht "Hilfe", sondern "Gerechtigkeit" die wichtigere kollektive Repräsentation und damit Leitthema der Sozialen Arbeit ist, untersucht werden.

Es genügt ein oberflächlicher Blick auf die vorkapitalistische Zeit, um deutlich zu machen, daß es nicht die Massenarmut war, die die moderne Sozialarbeit hervorgebracht hat - diese war in den Zeiten des Feudalismus bedeutend höher -, sondern daß durch

die Ablösung der "gottgewollten Ordnung" die siegreiche bürgerliche Herrschaftsweise sich neu legitimieren mußte. Wie wir bei WICHERN sehen werden, ist für ihn die göttliche Ordnung identisch mit der gerechten. ENGELS wird das bestreiten und darauf hinweisen, daß Gerechtigkeitsvorstellungen jeweils mit den herrschenden Gedanken verbunden sind, daß z.B. Sklavenhalterei in einer kapitalistischen Gesellschaft ungerecht sei, aber nicht in einer Sklavenhaltergesellschaft. Kurz: Soziale Gerechtigkeit wurde in dem Moment zu dem dominierenden Thema, als die bürgerliche Herrschaft unter den Schlagworten "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" eben jene Normen setzte, an denen sie seither gemessen wird. Die politische, ökonomische, kulturelle und moralische Herstellung von möglichst konsensual geteilten Vorstellungen von Gerechtigkeit ist seitdem zentraler Bestandteil jeglicher "Regierungskunst".

"Wie regiert man Kinder, wie regiert man die Armen und die Bettler, wie regiert man eine Familie, ein Haus, wie regiert man die Heere, wie regiert man die verschiedenen Gruppen, die Städte, die Staaten, wie regiert man seinen eigenen Körper, wie regiert man seinen eigenen Geist? Wie regiert man?... Auf diese grundlegende Frage hat die Vervielfältigung aller Regierungskünste - der pädagogischen Kunst, der politischen Kunst, der ökonomischen Kunst - sowie die Vervielfältigung aller Regierungseinrichtungen geantwortet - in dem weiten Sinn, den das Wort Regierung damals hatte ..." (FOUCAULT 1992, S. 11).

Kernaufgabe dieser Regierungskunst war und ist es, die strukturelle Ungleichheit in der Verteilung von ökonomischen, politischen und kulturellen Ressourcen in einer Weise abzusichern und zu gestalten, daß sie als "gottgewollt", "natürlich" oder "vernünftig" erschien und erscheint (vgl. GIL 1992⁵). Das war in Gesellschaften, die auch auf rechtlicher Ungleichheit ihrer Mitglieder basierten, wahrscheinlich einfacher. Die "gottgewollte" Ordnung des Feudalismus oder die "natürliche" Überlegenheit der arischen Rasse lieferten ein patriarchales Gerechtigkeitsbild praktisch direkt mit. Das ist in bürgerlichen Gesellschaften, die auch materiell (Vertragsfreiheit) auf rechtlicher Gleichheit beruht, nicht möglich. Es müssen also andere Merkmale gefunden werden, die faktische soziale Ungleichheit und rechtliche Gleichheit zugleich legitimieren. Ein solches Merkmal ist z.B. "Leistungsfähigkeit", das - wie wir sehen werden - die Lebenspraxis des "weißen, qualifizierten Mannes als Familienoberhaupt" als normative Folie zum Maßstab der "Gleichheit" macht. Die Ausdifferenzierung der Regierungskünste ist vor diesem Hintergrund identisch mit den Praxen, eben jene "Gleichheiten" durch stigmatisierende Zweiteilungen zu entwickeln: Abweichende sind dann immer die "Ungleichen", die dieses aber selbst zu vertreten haben. Die Praxen der Sozialen Arbeit haben einen bedeutenden Anteil daran. Die Teilung in "Würdige" und "Unwürdige", in "Arbeitsfähige" und solche, die es nicht sind, die Trennung der "Berechtigten" von den "Nicht-Berechtigten" markieren diese Tradition einer patriarchalen, die Ungleichheit legitimierenden Repräsentation von Gerechtigkeit.

Derartige Markierungen haben die Funktion von "sozialen Zensuren". SUMNER (1991) hat diesen Begriff geprägt, um solche Diskurse zu kennzeichnen, in denen durch "Regierungskünste" an moralisch-politische Repräsentationen angeschlossen wird, die durch institutionelle Praktiken immer wieder bestätigt, aber auch modifiziert werden. Um die Repräsentationen sozialer Gerechtigkeit in ihrer Alltagspraxis als "soziale Zensuren" zu kennzeichnen, ist es sinnvoll, "den Gebrauch, die Entwicklung und die Weihung solcher Unwerturteile in den Netzwerken der 'Disziplinierung' (FOUCAULT) ..., ihre praktische Anwendung im Einzelfall durch staatliche Einrichtungen der Moral und der politi-

schen Hygiene und natürlich die soziale Praxis, auf die diese Unwerturteile Anwendung finden, zu untersuchen" (SUMNER 1991, S. 244).

"Das Konzept sozialer Unwerturteile ist simpel ... Zensuren werden für die verschiedensten Zwecke und in den verschiedensten Kontexten benutzt. Sie sind praktisch; sie werden heraufbeschworen oder existieren in historisch spezifischer sozialer Praxis. Ihre Bedeutungen sind in der Regel sehr flexibel. ... Wie tief verwurzelt sie auch in der Geschichte sind, ihre jeweilige Bedeutung und Effektivität wird primär durch eine zeitgenössische soziale Praxis, die strukturiert, motiviert und kontextualisiert ist, bestimmt. Ihre generelle Funktion ist es, zu bezeichnen, zu denunzieren und zu regulieren, nicht zu erklären. Unwerturteile geben keinen angemessenen Bericht über einen sozialen Konflikt, sondern unterscheiden 'Missetäter' von 'Gesetzestreuen', erzeugen Empörung oder beruhigen einen Aufruhr. Sie unterscheiden das Abweichende, das Pathologische, das Gefährliche und das Kriminelle vom Normalen und Guten. Sie gebieten Einhaltung und sind an den Wunsch nach Kontrolle, Verhütung und Bestrafung gebunden" (a.a.O., S. 254/255).

Es liegt auf der Hand, daß alle Arbeitsfelder Sozialer Arbeit in diese "Zensurenvergabe" verstrickt sind:

"Verrückte, Schlampen, Perverse, Prostituierte, DrückebergerInnen, MörderInnen, PsychopathInnen, SchurkInnen, Freaks, UnruhestifterInnen, Militante, StraßenräuberInnen, AufrührerInnen, HausbesetzerInnen und DiebInnen sind soziale Zensuren mit dem Potential, die Waffen des Gesetzes, der Ordnung und der moralischen Reinheit gegen ausgewählte Teile der Bevölkerung zu mobilisieren" (a.a.O., S. 255).

"Soziale Zensuren dürfen daher nicht losgelöst von (a) den ideologischen Formationen, den sozialen Beziehungen und den sie stützenden und konstituierenden menschlichen Ängsten, (b) den durch sie interpretierten und gekennzeichneten Phänomenen und (c) dem historischen Kontext ihrer Anwendung betrachtet werden" (a.a.O., S. 257).

Diese drei Aspekte werden in den BLICKEN die Orientierung geben, das Konzept der "sozialen Zensuren" als Operationalisierung der umfassenderen Strategie der Kolonialisierung zu fassen. Ich halte dieses Konzept nicht zuletzt deshalb für fruchtbar, weil es auch deutlich macht, daß es dabei immer auch um die Auseinandersetzung geht, welche Vorstellungen von Gerechtigkeit Gültigkeit haben sollen:

"Solche Zensuren werden immer nur im praktischen Konflikt mit oppositionellen Gruppen herausgebildet, deswegen sind sie ständiger Anlaß zu Unmut, Widerstand und Neudefinitionen bei diesen Oppositionen. 'Censures' sind essentiell instabil. Die unaufhörliche Kontroverse um soziale Unwerturteile in gespaltenen Gesellschaften bedeutet, daß innerhalb von Subkulturen, Oppositionsparteien und politischen oder kulturellen Bewegungen stets oppositionelle, alternative oder ausgehandelte Formen von 'censures' existieren. Diese Gruppen und Bewegungen prallen gelegentlich mit den hegemonialen Mächten im Parlament, in den Gerichten, in der Öffentlichkeit und in Film und Literatur zusammen. Somit erwächst die formale Konstruktion der Zensuren aus dem Politischen; Seite an Seite mit richterlicher Moralpredigt und Verurteilung, redaktionellen Leitartikeln, polizeilichen Drohungen und anderen ausgrenzenden Prozeduren. Wenn die untergeordneten Gruppen nicht 'lernen', ist damit zu rechnen, so hat die Geschichte gezeigt, daß die Herrschaftsorgane versuchen, ihre Kulturen zu zerstören, zu kolonialisieren oder zu überwachen, bis das 'censure' vernichtet ist oder nicht mehr benötigt wird" (a.a.O., S. 255/256).

Die "sozialen Zensuren", die sich zu unterschiedlichen Bildern sozialer Gerechtigkeit als Leitthema Sozialer Arbeit verdichten, werden in den einzelnen BLICKEN herausgearbeitet. Generell wird sich zeigen, daß die dominierende Vorstellung einer patriarchalen, die

Ungleichheit legitimierenden Gerechtigkeit, ergänzt, erweitert, aber auch angegriffen und konterkariert wird durch Egalität anstrebende Orientierungen auf Gerechtigkeit.

FOUCAULT (1992) setzt deshalb den "Regierungskünsten", die sich auch als das Verteilen von "sozialen Zensuren" deuten lassen, jene kritischen Positionen entgegen, die danach trachten, "nicht dermaßen regiert zu werden" (S. 12):

"Wenn man diese Bewegung der Regierbarmachung der Gesellschaft und der Individuen historisch angemessen einschätzt und einordnet, dann kann man ihr, glaube ich, das zur Seite stellen, was ich die kritische Haltung nenne. Als Gegenstück zu den Regierungskünsten, gleichzeitig ihre Partnerin und ihre Widersacherin, als Weise ihnen zu mißtrauen, sie abzulehnen, sie zu begrenzen und sie auf ihr Maß zurückzuführen, sie zu transformieren, ihnen zu entwischen oder sie immerhin zu verschieben zu suchen, als Posten zu ihrer Haltung und doch auch als Linie der Entfaltung der Regierungskünste ist damals in Europa eine Kulturform entstanden, eine moralische und politische Haltung, eine Denkungsart, welche ich nenne: die Kunst, nicht regiert zu werden bzw. die Kunst, nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden. Als erste Definition der Kritik schlage ich also die allgemeine Charakterisierung vor: die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden" (FOUCAULT 1992, S. 12).

Man könnte auch ergänzen: "... nicht dermaßen ungerecht regiert zu werden." Jede Erfahrung und Definition von Ungerechtigkeit impliziert zugleich eine alternative Repräsentation von "richtiger" Gerechtigkeit. Das kann das Einklagen der "guten Herrschaft" sein, so z.B. das Einfordern versprochener Brotpreise bei Hungerunruhen (THOMPSON 1980). Diese Forderungen blieben dem patriarchalen Bild verhaftet, waren aber historisch häufig brisanter als die Propagierung eines egalitären Gerechtigkeitsbildes. Dieses allerdings ist die zentrale Repräsentation aller Bewegungen, die Praxen der Kritik im obigen Sinne realisierten und realisieren. Empirische Belege für die egalitären Repräsentationen werde ich in den folgenden BLICKEN geben, ebenso für Versuche, "soziale Zensuren" dadurch zu verändern.

Die These, daß nicht "Hilfe", sondern "Gerechtigkeit" das Leitthema Sozialer Arbeit ist, läßt sich nun unter zwei Aspekten präzisieren:

- (1) Soziale Arbeit als organisierte gesellschaftliche Veranstaltung ist immer Teil der Regierungskunst, "soziale Zensuren" patriarchaler Gerechtigkeit aufzunehmen oder herzustellen und durchzusetzen. Zunächst von den Adressaten Sozialer Arbeit, dann aber auch von professionellen Gruppierungen werden gesellschaftliche Praxen entwickelt, die man als "Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden" kennzeichnen kann und die eine egalitäre Konzeption von Gerechtigkeit vertreten.

Soziale Gerechtigkeit zum Leitthema Sozialer Arbeit zu erklären, bedeutet also, sich in die Auseinandersetzung um "soziale Zensuren", die das Bild sozialer Gerechtigkeit ausmachen, einzumischen.

- (2) Die Unterscheidung zwischen "Regierungskunst" und "Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden" führt auch zu einer praktikablen Verortung kritischer Sozialer Arbeit: Traditionelle Soziale Arbeit repräsentiert Regierungskunst, indem sie ihren zentralen Bezugspunkt auf die Interaktion zwischen SozialarbeiterIn und Adressaten reduziert, von diesem Fluchtpunkt aus alle Aspekte Sozialer Arbeit entfaltet und ihr methodisches Repertoire darauf bezieht, stigmatisierende Zweiteilungen zu begründen, eben als Kunst der Professionellen, die Regierungstätigkeit hegemonialer Gruppen zu repräsentieren und sie als eigene hegemoniale Kunst im Bereich des Sozialen zu

realisieren. Ihr Anknüpfen an Vorstellungen von "Hilfe" beinhaltet immer ein Anknüpfen an eine "soziale Zensur" von Notlage, Defizit oder Störung, welche die "Kunst des Helfens" immer wieder notwendig macht.

Kritische Soziale Arbeit hingegen nimmt nicht nur den Widerspruch zwischen "Regierungskunst" und "Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden" ernst, sondern nimmt ihren gedanklichen Ausgangspunkt bei den vielfältigen Gestaltungsformen der Sozialitäten, bei der aktiven Aneignung von Überlebenspraktiken, bei dem gewitzten Widerstand der Subjekte - genauso wie bei deren Leid und ohnmächtigem Rückzug. Kritische Soziale Arbeit knüpft also an die transversalen Muster von Lebensbewältigung an und unterstützt diese mit der Perspektive auf Teilhabe in einer Gesellschaft, in der die materielle und politisch-kulturelle Gleichheit realisiert ist - jenseits sozialer Unwerturteile (vgl. GIL 1997).

ERSTER BLICK: 1850 - Proletariat: Klasse mit historischer Mission Klasse für die Innere Mission
--

1. Hamburg im "Vormärz"

Obwohl die Revolution von März 1848 kläglich scheiterte - WICHERN und ENGELS gehen in ihrem Streitgespräch darauf ein - markiert sie dennoch eine wesentliche Zäsur. Die politisch-ökonomischen Verhältnisse der Restauration nach dem Befreiungskrieg gegen das napoleonische Frankreich werden im Blick auf die sich zuspitzenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen als die Zeit des "Vormärz" gekennzeichnet.

Die Einwohnerzahl Hamburgs lag in der Zeit zwischen 1790 und 1850 relativ stabil zwischen 100.000 und 115.000, abgesehen von einem gewissen Rückgang während der "Franzosenzeit" (Blockade Englands durch Frankreich). Die Standes- und die sich in ihr entfaltende Klassenstruktur scheint in Hamburg relativ stabil gewesen zu sein. Ca. 6 % der Bevölkerung umfaßte die obere Klasse der Großkaufleute und Reeder, 18 - 25 % gehörten zum Mittel- und Kleinbürgertum (Kaufleute und Beamte), 75 - 80 % bildeten die Schichten der kleinen Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner (ANHORN 1992, S. 50). Einer anderen Quelle zufolge galten die familiären Lebensverhältnisse von 20 % der Einwohner als gesichert, von 20 % als nur knapp gesichert und von ca. 60 % als dürftig bzw. ständig unsicher. Ein Fünftel der Armen oder der unter dem Existenzminimum vegetierenden Menschen war auf irgendeine Form der Unterstützung angewiesen (a.a.O., S. 51). Diese Sozialstruktur bildete sich unmittelbar politisch ab: Wahlberechtigt waren ungefähr 3 % der Bevölkerung, also 3000 - 4000 Personen. Den aktiven Kern der politischen Klasse bildeten 300 - 400 Männer (a.a.O., S. 50).

Durch die Kriegsfolgen und durch erste Auswirkungen der Stein-Hardenbergschen Reformen kam es zu starken Lohnschwankungen bzw. auch Lohnsenkungen. Der Wohnungsmangel wurde noch eklatanter, als er ohnehin schon war: Mietpreissteigerungen waren die Folge. Schätzungen zufolge zog ein Drittel der Bevölkerung mindestens einmal im Jahr um, was in der zeitgenössischen Literatur als die "unstete Natur" der unteren Klassen interpretiert wurde (a.a.O., S. 51/52).

Die unteren Klassen nahmen ihre Verelendungssituation nicht widerspruchslos hin: Zwischen 1815 und 1848 gab es 33 unterschiedliche kollektive Proteste, die vom Militär und durch administrative Maßnahmen niedergeschlagen wurden. Seit dem Streik von 1791 und seit der erfolgreichen französischen Revolution war das Hamburger Bürgertum von einer panischen Revolutionsfurcht gepackt, so daß schon aus vergleichbar nichtigen Anlässen mit scharfer Repression geantwortet wurde. Hervorzuheben ist der Streik der Hafendarbeiter und Tagelöhner von 1830, in dem in einer für die damalige Zeit wohl charakteristischen Mischung aus antisemitischen Parolen und Bürgerrechtsforderungen für gerechte "Lebensverhältnisse" gestreikt wurde (nach ANHORN 1992, S. 54-57).

Für Hamburg galt in diesem Zeitraum die vergleichsweise fortschrittliche Armenordnung von 1788, die u.a. vorsah, armen, aber arbeitsfähigen Menschen zunächst eine - wenn auch schlecht bezahlte - Arbeit anzubieten, bevor sie irgendeine materielle Unterstützung bekamen. Trotz massenhafter Verelendung war das Armen- und Zuchthaus mit seinen 1.200 "Plätzen" nur selten voll belegt: Die Zustände müssen furchtbar gewesen sein. Es wird mehrfach von Selbstmorden derjenigen berichtet, die mit Einweisung bedroht wurden. Die Armenordnung galt unterschiedslos für Männer und Frauen, Alte und Junge, Kranke und halbwegs Gesunde. Erst in den 20er Jahren setzte eine Differenzie-

rung durch die Einrichtung einer Strafkasse für Jugendliche ein. In der fortschrittlichen Fraktion des Bürgertums setzten sich in dieser Zeit Ideen der Aufklärung und damit der aufklärerischen Pädagogik durch, die neben Strafkasse, Ausbau von Schulen usw. eben auch zur Gründung des Rauhen Hauses 1833 beitrugen. Der Senator Sieveking schenkte Johann Hinrich WICHERN das Gelände des "Rauhen Hauses" (vgl. ANHORN 1992, S. 66 ff., DÖBLER 1992, S. 71 ff., WENDT 1983, S. 1 - 24).

Bevor auf die Strafkasse und das Rauhe Haus näher eingegangen wird, soll am Beispiel von drei Biographien versucht werden, die damalige Situation von Heranwachsenden aus deren Perspektive zu beleuchten.

2. Drei Brandstifter

Am 28. August 1838 brennt ein erst zwei Jahre altes Arbeitshaus auf dem Gelände des Rauhen Hauses ab. In einem ausführlichen Bericht weist WICHERN nach, daß der Brand ein Unfall war. Am 1. Weihnachtstag des gleichen Jahres versuchen drei Jugendliche, das Wohnhaus abzubrennen, in dem sie leben. Sie werden entdeckt, das Feuer wird gelöscht und sie werden der Polizei übergeben. Sie gestehen, auch den Brand im August gelegt zu haben und werden zu Zuchthausstrafen verurteilt.

Folgende Details über diese drei Jugendlichen lassen sich aus einem längeren Brief von WICHERN an den Senator Sieveking entnehmen, in dem er sehr ausführlich die Sicherungsmaßnahmen des Rauhen Hauses darstellt und auch einiges über die drei Täter berichtet. Die Vornamen werden im Bericht nicht genannt (SW¹ 4/1, S. 177-196).

Der Jugendliche Schmidt (in WICHERNs Unterlagen als Nr. 5 gekennzeichnet), geboren 1820, wird als besonders diebisch gekennzeichnet; er habe heimlich Geld, das er von seiner Mutter bekommen habe, versteckt, wie er überhaupt sehr auf das Materielle orientiert sei. Er sei allerdings beim Löschen im August als mutig hervorgetreten. Er wird zu fünf Jahren Freiheitsstrafe verurteilt; im Zuchthaus erhält er die Gefangenenummer 1085.

Der Jugendliche Lankenau (in der Rauhen Haus Registratur Nr. 17) wurde 1823 geboren. WICHERN berichtet, daß er bereits einmal entlaufen sei (wobei er hervorhebt, daß trotz fehlender Mauern nur 10 von 66 Jugendlichen bisher einmal entwichen seien). Da Lankenau seinen Ausgang Ende 1837 mißbraucht habe, habe er 1838 keinen Ausgang mehr bekommen. WICHERN schildert ihn als zitternd und ängstlich. Im Zuchthaus, in dem er vier Jahre verbringen muß, bekommt er die Gefangenenummer 1086.

Auch der Jugendliche Spangenberg (Rauhe Haus Nr. 27), der wie Schmidt 1820 geboren wurde, war schon einmal entlaufen. WICHERN schildert ihn als lau und raffiniert. Von März bis Juli 1838 hat er in WICHERNs Haus gewohnt, damit er ihn besser beobachten könne. Die Eltern werden von WICHERN als rechtschaffen dargestellt - Spangenberg durfte sie sechs bis sieben Mal besuchen. Zum Zeitpunkt der Tat absolvierte Spangenberg eine Schneiderlehre. Dies ermöglichte ihm, sich eine "zweite Tasche" in seine Jacke zu nähen. Die Jacken der Insassen (ebenso wie die Hosen) hatten jeweils nur eine Tasche, deren unterer Zipfel abgeschnitten war, so daß sich außer einem Tuch nichts in der Tasche halten konnte. Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß die

1) SW = Abkürzung für: WICHERN, Sämtliche Werke, Berlin/Hamburg 1958 - 1988

Zöglinge Geld oder andere Sachen mit sich herumtrugen. Spangenberg bekam die Zuchthausnummer 1087 und wurde zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Aus den Unterlagen des Staatsarchivs geht nicht hervor, weshalb die drei zu unterschiedlichen Strafen verurteilt wurden. Es läßt sich nur vermuten, daß Schmidt so etwas wie der Anführer, Lankenau ein Mitläufer von niedrigem "Status" war und Spangenberg auf Grund seiner "guten Herkunft" einen Bonus bekam.

WICHERN berichtet, daß die drei eine Art Clique bildeten und gegenüber den anderen zugleich Außenseiter waren. Keiner von ihnen war "Friedensknabe", also ein Zögling, der von den anderen als Sprecher gewählt wurde. In seiner minutiösen Darstellungsweise berichtet WICHERN von Versuchen, die Clique durch entsprechende pädagogische und räumliche Arrangements zu trennen. Das scheint nur zeitweise gelungen zu sein.

Neben seiner Sorge um den guten Ruf seiner Anstalt zeigt der Bericht deutlich die Enttäuschung WICHERNs über die drei "schwarzen Schafe". Was völlig fehlt, ist irgendein Hinweis auf die Motive der drei oder auf ihr Selbstverständnis. Beides habe ich in den folgenden (fiktiven) Äußerungen versucht, mir vorzustellen.

Schmidt, kurz nach seiner Einweisung in das Zuchthaus:

"Scheiße, daß das Weihnachten nicht geklappt hat mit dem Feuer. So wie im August. Diesen Laberköpfen wollte ich's mal zeigen. Die tun immer so, als wär'n sie der liebe Gott. Wir wollten das Haus ja gar nicht abbrennen, sondern denen nur mal zeigen, daß sie doch nicht alles sehen und wissen. Außerdem haben mich die Scheißanpasser und Arschkriecher, die anderen Jugendlichen, ungeheuer genervt. Daß die den ganzen Quatsch mitmachen mit immer pünktlich sein und immer tun, was die Gehilfen - bescheuerter Ausdruck - sagen, will mir sowieso nicht in'n Kopp.

Eigentlich wäre ich sowieso lieber bei meiner Mutter geblieben. Aber die wurde ja von denen erpreßt: Entweder du gibst deinen Sohn zu Wichern oder du gehst ins Armen- und Zuchthaus wegen Hurerei! Nur weil sie ab und zu mal 'nen Typen hatte und 'ne ganze Menge Freunde. Und in der Kneipe gearbeitet hat. - So 'ne Schweinerei!

Wenn ich hier rauskomm', hau' ich ab, ich geh' nach Amerika. Ich hab' dies ganze Scheiß-Hamburg gestrichen satt."

Lankenau:

"Warum die so'n Aufstand gemacht haben, weiß ich nicht. Wegen das bißchen Zündeln - versteh' ich nicht. Mir hat der Laden immer schon gestunken, aber zu Hause: da war's noch schlechter. Die Alten haben gesoffen und geprügelt und ich hab' fast immer Hunger geschoben. Bin dann mit Spangenberg abgehauen, die hab'n uns aber am gleichen Tag noch wieder gekriegt. Eigentlich wollt' ich ja nich' mitmachen, aber Schmidt und Spangenberg haben mich überredet und was sollt' ich machen. Die anderen Jungs woll'n ja nichts von mir wissen, das sind Speichellecker und Wichtigtuer. Mir ist ganz gleich, was mit mir passiert. Hier werd' ich auch noch durchkommen."

Spangenberg:

"Eigentlich wollt' ich's dem Wichern nur zeigen. Warum konnt' ich nich' weiter bei ihm wohnen. Da hat's mir an sich ganz gut gefallen. Dann muß ich aber in die Scheiß-Familie mit diesem komischen Typen. Die anderen war'n richtige Speichellecker und Arschkriecher, ich mag die nich' und die mögen mich nich'. Und dann dieser doofe Schneidermeister, mein Gott, hat der mich getriezt. Dabei weiß ich eigentlich gar nich', warum meine Eltern mich zu Wichern gegeben haben. Ich hab' nur'n bißchen mit der Elli, dem Nachbarmädchen, rum-

gemacht. Tun doch alle, was gibt's da sich aufzuregen. Das einzige, was ich will: bloß raus hier und weg von Hamburg."

Die angedeutete Erziehungspraxis des Rauhen Hauses - das Familienprinzip, die Gehilfen, WICHERNs Rolle u.a. - werden im nächsten Kapitel genauer beleuchtet. Damit diese Praxis besser in ihren historischen Kontext eingeordnet werden kann, wird eine andere Innovation dieser Zeit, die Strafkasse, dieser Darstellung vorangestellt.

3. Vergleich von "Strafkasse" und "Rauhem Haus"

Der folgende Vergleich basiert auf zwei hervorragenden, unabhängig voneinander entstandenen Forschungsarbeiten: die eine von Joachim DÖBLER über die Entstehungsgeschichte und Bedeutung der Strafkasse im Hamburger Werk- und Armenhaus (1992), die andere von Roland ANHORN über WICHERNs Fürsorge und Erziehungskonzeption (1992). Joachim DÖBLER hat zentrale Befunde seiner Forschung in einem kurzen Artikel zusammengefaßt, der im folgenden vollständig übernommen wird, von mir aber mit neuen Zwischenüberschriften versehen wurde. Diese Zwischenüberschriften dienen zugleich als Orientierungspunkte für den Vergleich mit dem Rauhen Haus bzw. mit den Forschungsergebnissen von Roland ANHORN im nächsten Abschnitt.

3.1 Joachim DÖBLER: "Gezähmte Jugend"

Fragmente zur Frühgeschichte der Heimerziehung

(zuerst erschienen in: Unsere Jugend.

Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik, 7/1993, S. 301-306)

(0) Vorgeschichte

Spätestens seit dem 18. Jahrhundert finden wir Kindheiten in pädagogisch organisierten Räumen aufgehoben. Von Anbeginn wurden dabei auch die sozialen Unterschichten einbezogen und armutsbedingte Problemzonen durch öffentliche Einrichtungen abgedeckt. Nach den Waisenhausgründungen bildeten Industrie-, Armen- und Kleinkinderschulen, Bewahr- und Rettungsanstalten wichtige Stationen dieser Entwicklung. Wenig Beachtung fanden bislang die sog. Korrekptionsabteilungen, die wir in vereinzelt Landarmen- und Arbeitshäusern des frühen 19. Jahrhunderts aufspüren können: in Strausberg, Brauweiler, Wien oder Graudenz. Vergessen ist auch die Strafkasse des Hamburger Werk- und Armenhauses. Sie wurde 1828

"zur Beaufsichtigung und Unterweisung verbrecherischer oder verwildeter Kinder und junger Leute, deren Bestrafung die Behörden verfügt hatten" (M.H. Hudtwalcker), eingerichtet - inmitten einer der letzten noch aus dem 17. Jahrhundert stammenden "Festungen der moralischen Ordnung" (Foucault), ehe die Grenzziehungen gegenüber den gesellschaftlichen Abweichungen neu definiert und differenzierte Strategien zur Regulierung des Sozialen erarbeitet wurden.

Der neueren, zumeist an programmatischen Neuschöpfungen interessierten Sozialarbeitsforschung mußte dieses Gebilde wohl fremd bleiben. Denn anders als etwa Wicherns "Rauhes Haus", das im geistigen Umfeld seiner Zeit eine nachhaltige Wirkung

entfaltete, war die Strafkasse auf ganz unspektakuläre Weise in die tradierten Strukturen des Armen- bzw. Gefängniswesens implementiert worden. Ihre Geschichte folgte weniger den Verheißungen einer sozialen Idee als vielmehr eingespielten Routinen, Sachzwängen und Verwaltungskonflikten. Von Anbeginn mangelte es an einem explizit ausgearbeiteten Konzept, das die sozialpolitischen Funktionen der Anstalt zu einem normativ und methodisch ausgefeilten Programm verschweißt hätte.

Dennoch muß der Strafkasse im Prozeß der historischen Entwicklung der modernen Sozialarbeit eine Brückenkopffunktion eingeräumt werden. Abweichend von der bisherigen Praxis, verkörperte sie den Willen, straf- und verhaltensauffällige Kinder zu separieren. Zugleich wurde eine neue Interventionsform in die Entwicklungsgeschichte der sozialen Kontrolle eingebracht: das auffällige Kind als sozial-pädagogische Konstruktion. Teil dieser "Entdeckung" war die Entwicklung differenzierter Methoden, die über den bloß strafenden und verwahrenden Vollzug hinaus auf eine dauerhafte "Besserung" der jugendlichen Delinquenten abzielten.

Vor allem Impulse aus der aufgeklärten Gefängnisreformbewegung förderten diese Entwicklung. Deutlich läßt sich zeigen, wie die von Heinrich Balthasar Wagnitz (1755 - 1838) bis Nikolaus Heinrich Julius (1783 - 1862) ausformulierten Prinzipien des Erziehungsvollzugs in das vormärzliche Programmgefüge des Hamburger Zucht- und Armenhauses einsickerten und dort auf ganz pragmatische Weise abgearbeitet wurden. Die Strafkasse war also eine Institution des Übergangs - äußerlich noch ein Relikt der klassischen Einschließung, hinsichtlich der inneren Organisation und Aufgabenstellung aber schon mit erkennbaren Affinitäten zur gefängniswissenschaftlichen Moderne. Tief im Schatten der Rettungshausbewegung markierte sie ein neuartiges Interventionsfeld, das historiographisch mit besonderen Akzenten in die Genese der Sozialarbeit eingefügt werden kann:

- über Forschungswege, die Programmschriften und Konzepte eben nicht für die Wirklichkeit nehmen,
- unter Loslösung von juristischen Definitionen und Schuldzuweisungen mit Blick auf konkrete Kriminalisierungsprozesse.

Die Strafkasse war Teil der sozial- und ordnungspolitischen Aktivitäten, die man im Zuge der epochalen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts auf die "Eigentumslosen" ansetzte. Handlungsleitend war eine Sicht, welche die sozialen Probleme als "moralische Krankheit" deutete. "Erziehung zur Sittlichkeit" lautete die Gegenindikation. Hierzu sollten die pauperisierten Kinder - etwa 56 Knaben und Mädchen im Alter zwischen 8 und 16 Jahren - in einem gegenüber den Einflüssen des Elternhauses und des Quartiers abgeschirmten Raum in allen Schichten ihrer "Entartung und Verwilderung" behandelt werden. Im Schnitt 18 Monate dauerte diese Prozedur, die methodische Wege in autoritär-fürsorglichen Ansätzen einer standesorientierten, ganz auf Gehorsam und Pflichterfüllung ausgerichtete Pädagogik suchte. Es war das Programm einer "Straf-Schul-Anstalt", die aus "verwahrlosten Geschöpfen nützliche Menschen" bilden wollte.

(1) Zuweisungsmechanismen

Wer aber waren diese Kinder? Auf welche Weise wurden sie als "problematisch" identifiziert und in die Anstaltswelt eingewiesen? Zu analysieren sind Faktoren, die den Prozeß der Kriminalisierung erst generierten: Geltungsansprüche sozialer Normen im öko-

nomischen und kulturellen Wandel, disparitär verteilte Lebenslagen, lebensweltliche und institutionelle Zusammenhänge der sozialen Kontrolle. Die polizeilichen Einweisungsverfügungen - sie hoben ab auf "Dieberei, Bettelei, Unsittlichkeit, Schulentlaufen, Unfug oder fehlende Subsistenz" - können hier nur eine erste Orientierung geben. Zumal sich in der obrigkeitlichen Protokollsprache materielle Tatbestände, Situationsschilderungen und moralische Wertungen eigentümlich überlagerten. Bereits Hamburgs Criminal-Actuar C.W. Asher (1798 - 1864) beklagte in seiner "Criminal-Statistik für Hamburg", bei einigen Delikten sei "es überhaupt kaum möglich, ohne Einsicht der Acten eine gehörige Ansicht von der eigentlich stattgehabten Uebertretung zu gewinnen."

(Eigentumsdelikte)

Noch relativ gut eingrenzbar sind Eigentumsverletzungen - zumeist Gelegenheitsdiebstähle in der vertrauten Umgebung des heimischen Hausstandes, des Quartiers oder der Arbeitsstelle. Schwere Einbrüche, in Gruppen organisierte "Raubzüge" oder strategisch geplante "Hauseinschleichungen" blieben Ausnahmen. Auffallend niedrig, gemessen am Gesamtaufkommen in Hamburg, war die Zahl der Bettler. Das Gros der jugendlichen Vagabunden wurde nach einem Erstaufgriff mit verschärftem Arrest abgestraft, Wiederholungstäter kamen in das Bettlerdepot des Zuchthauses.

(Verelendung)

Armut ist existentiell. Sie durchdringt das Denken und Handeln, sie okkupiert die Psyche, sie nötigt zu Überlebenstechniken, und sie verformt die Physiognomie. Immer wieder wurden Kinder "wegen Hilflosigkeit" in Asyl genommen. Dort, wo der Pauperismus seine vollendetste Gestalt annahm, erkennen wir jene "blöden, stammelnden, verknickten unglücklichen kleinen Geschöpfe", von denen bereits der Mitbegründer der "Allgemeinen Armenanstalt", Caspar Voght (1752 - 1839), berichten mußte. Gewaltverhältnisse prägten die Lebensbedingungen dieser Kinder, die ständige Auseinandersetzung mit Hunger, Krankheit, Kälte und erbärmlichen Wohnbedingungen. Wichtige Sozialisationserfahrungen wurden auf der Straße gesammelt. Kleine, zerlumpte und rachitische Gestalten voller Ungeziefer, die hausierend mit Kalendern und Kurzwaren durch Hamburgs Gassen wankten. Oft hatten die Eltern sie dazu angehalten. Da die Einnahmen dürftig blieben, fanden diese allemal einen Grund, ihre in der Hoffnungslosigkeit gewachsene und am Alkohol genährte Wut an den Kindern auszulassen.

(Umhertreiben)

Häufig wurden aber bettelnde Subsistenzstrategien von anderen Verhaltensauffälligkeiten überlagert. Die Merkmalszuweisung "Umhertreiben" bot obrigkeitlichen Instanzen die Möglichkeit, allgemein verdächtige Individuen ohne juristische Spezifikation abzustrafen. Bei genauerer Betrachtung erkennen wir dahinter erschütternde Einzelschicksale. Diese können im wesentlichen drei Konfliktmustern zugeordnet werden: Erstens Kindern, die vor Mißhandlungen durch die (Stief)-Eltern oder Dienstherrn geflohen waren. Eine zweite Gruppe sah sich durch die in den Armenschulen gesammelten Erfahrungen veranlaßt, für einige Tage - bisweilen nach wilden Jagden über Hamburgs Dächer und Hinterhöfe - unterzutauchen. Vor allem aber erkennen wir familiäre Verhältnisse, in denen einzelne Elternteile fehlten oder die ihnen zugedachten Pflichten vernachlässigten. "Der

Zwang zur maximalen Ausnutzung der familialen Arbeitskraft" (Medick) machte es nicht nur erforderlich, möglichst früh zur Subsistenzsicherung beizutragen. Weil die Erwerbstätigkeit der Mütter auch bürgerlich geordnete Betreuungsverhältnisse ausschloß, lebten viele Kinder in unbeaufsichtigten sozialen Räumen. Umherstreifend folgten sie den Versuchungen des Augenblicks.

(Schulversäumnisse)

Besonders erfolgreich ließen sich ordnungspolitische Absichten zur Kontrolle dieser quartiersnahen Lebensbereiche über die Armenschulen transportieren. Zahlreiche Kinder, die wegen "Schulversäumnisse" in die Strafkasse eingewiesen wurden, belegen dies. Sie waren die Produkte einer "Schulzucht", die den Unterstützungsempfängern der Armenanstalt unter Androhung des Leistungsentzugs repressiv aufgeherrschet wurde. Vordergründig ging es dabei um die Vermittlung "nützlicher" Fähigkeiten und Kenntnisse. Über die Armenschulen eröffneten sich vor allem Interventionschancen, die sich nahtlos in sozial-erzieherische Maßnahmenkomplexe zur "Verbesserung der niederen Classe" einfügten. Für ein Verständnis der Strafkasse wäre es insgesamt aber inadäquat, wollte man ihr lediglich disziplinierende oder repressive Funktionen zuschreiben. Bei unvoreingenommener Durchsicht des historischen Materials schält sich vielmehr eine Institution heraus, die - auch zum Schutz gegenüber den in der Kultur der Armut (Preußen) gewachsenen Gewaltverhältnissen - Räume der Zuflucht und der Hilfe öffnete. Sie war gleichermaßen ein Ort der strafenden, der caritativen und der regulierenden Detention.

(2) Polizei als "Vermittler"

Alle Wege, über welche die Strafkasse in das Sozial- und Ordnungsgefüge eingebunden war, liefen in der Polizeibehörde zusammen. Bei seinen "summarischen Vernehmungen" konnte sich Hamburgs Polizeiherr auf einen umfassenden Aufzeichnungsapparat stützen. Personenmerkmale, ärztliche Diagnosen und pädagogische Dossiers waren darin ebenso enthalten wie Visitationsberichte und nachbarliche Auskünfte zur allgemeinen Lebensführung. Solche Dokumentationsverläufe verfolgten die Kinder von einer Auffälligkeit, einem aufkeimenden Verdacht über Nachforschungen und Ermahnungen bis zur erhärteten Erkenntnis. Verfahrensmäßig geschlossen wurde die Polizeiakte durch Verhörprotokolle.

Nehmen wir das Beispiel der Auguste Henriette Enckhusen, die über einen Zeitraum von drei Jahren regelmäßig durch ihren Vater mißbraucht worden war. Auf Anforderung der Polizeibehörde untersuchte der Rats-Chirurgus das 14jährige Mädchen. Sein Bericht stellte lakonisch fest:

"Die Beschaffenheit der Vagina würde eine 20jährige liederliche Dirne analog sein." Laut Vernehmungsprotokoll gestand (!) Auguste, "sie wolle die volle Wahrheit sagen. Schon längere Zeit habe der blutschändische Umgang mit dem Vater stattgefunden, auch habe sie es der Mutter gesagt, welche sie ausgescholten und geäußert, es werde wohl nicht wieder geschehen ... sie habe davon nie Lust gehabt ... Zuletzt habe es ihr nicht mehr wehe gethan, doch auch keine Lust gegeben und nur aus Furcht habe sie es nicht gesagt."

Wir ahnen, wie hier mit suggestiven Fragen gearbeitet wurde. In die Protokollsprache der Polizei schlich sich ein lauernder Unterton. Lust konnte in der Empfindungswelt dieses Mädchens nicht vorkommen, und doch wurde alles daran gesetzt, sie im Dickicht

ihres Martyriums aufzuspüren. Das Verhörprotokoll atmete spürbar Jagdfieber: Ob der Mißbrauch durch den Vater Lust bereitet habe? Henriette Enckhusen erhielt offenbar Gelegenheit zur ausführlichen Selbstdarstellung. Hilflos gegenüber dieser Technik der Ausforschung, dem Wechselspiel von Worten und Gesten, schilderte sie das Geschehen auf ihre Weise: naiv und arglos im Eingeständnis des sich gerade in der Furcht vor einer Entdeckung verratenden Schuldbewußtseins. Auguste Henriette Enckhusen kam wegen "Unzucht" in die Strafkasse. Ihr Schicksal steht beispielhaft für junge Mädchen, die von ihren Vätern vergewaltigt und von ihren Müttern verraten werden. Vor allem aber ist ihre Geschichte ein Dokument des Argwohns und der Ausforschung. Die Pädagogik und die Medizin lieferten die Stichworte. Ergebnis ihrer Produktivität waren Bilder, aus denen das Leiden fast gänzlich getilgt war. Im Anwachsen der Akte verschränkten sich statt dessen pädagogische Zuschreibungen, polizeiliche Verdachtsmomente und Protokolle gynäkologischer Untersuchungen zu einem Vorgang, aus dem diese Mädchen schließlich als Mitschuldige hervorgingen.

(3) Soziale Konstruktion der "Probleme"

Bei Durchsicht des Polizeiarchivs wird ferner deutlich, in welchem Ausmaß Prediger, Schullehrer und Armenpfleger als die eigentlichen Konstrukteure von "Problemfällen" an Kriminalisierungsprozessen beteiligt waren. Gestützt auf Deutungsfiguren der bürgerlichen Familien- und Erziehungskultur, entwickelten häufig erst ihre Gutachten jene besondere Selektivität, die Kinder als "entartete und verwahrloste Subjekte" absonderte. Vor allem Armenschullehrer taten sich als Propagandisten einer gesunden Moral hervor. Ihre Zeugnisse beruhten auf den drei Tugenden "Fleiß, Reinlichkeit, Schulbesuch" - Imperativen also, die im geteilten Sozialisationsfeld (Reyer) mit den Lebenslagen der Armenkinder vielschichtig kollidieren mußten. Gerade dadurch aber eröffnete sich ein breites, fast beliebig definierbares Feld für sozialerzieherische Eingriffe. Ein zweites Deutungsmuster verband Ausgrenzungsprozesse mit vermeintlichen Charakterschwächen. Hierzu wurden Handlungsfiguren, die sich die Kinder im Horizont einer von Mangel, Ungewißheit und Ohnmacht geprägten Alltagswelt angeeignet hatten, von den materiellen Lebensbedingungen gelöst und in Erziehungsdefizite umgedeutet - als sprachliche Typisierungen, die praktische Konsequenzen aus einem "faulen, lügenhaften oder verdorbenen Wesen" ableiteten.

Die Strafkasse war eingebunden in ein Gefüge aus Institutionen und Prozeduren, das auffällige Kinder in Delinquenten, d.h. besserungsbedürftige Existenzen verwandelte. Den Kriterien eines analytisch organisierten "Kerker-Kontinuums", wie es Foucault in seiner Phänomenologie der Disziplinen beschrieben hat, konnte dieses System dennoch nicht genügen. Vor allem mangelte es an einem gesetzlichen und institutionellen Unterbau, der die methodische Ausmusterung der Delinquenz hätte sicherstellen können. Statt dessen wurde eine disparate Vielfalt an Polizeistrafen exekutiert. Bei kleineren Vergehen - zumal bei Erstaufgriffen - kamen die Kinder mit einer "scharfen Züchtigung" davon. Unter erschwerenden Umständen drohten - ggf. "bey Wasser und Brod" - bis zu 8 Tagen Arrest. Freilich galten die hierfür reservierten Detentionslokale als Orte der gesundheitlichen und sittlichen Bedrohung. Wiederholt versuchte die Polizeibehörde deshalb, auf die Strafkasse auszuweichen - sehr zum Unwillen der Hamburgischen Gefängnisverwaltung, die gegen solche kurzfristigen Nutzungsinteressen die pädagogische Zielsetzung der Anstalt geltend machte. Insasse der Strafkasse zu sein, war zwar das

Ergebnis eines polizeilich gesteuerten Prozesses; tatsächlich jedoch erfolgte dieser Vorgang in einer Grauzone, in der vor allem der strukturelle Widerspruch zwischen pädagogischen Ambitionen und polizeilichen Straf- bzw. Ordnungsinteressen verwaltungsmäßig aufgelöst werden mußte.

(4) "Ordnung"

Wie aber sollte die Korrektur der "verwilderten Kinder" gelingen? Den Praktikern der ersten Stunde fiel die Antwort leicht: durch eine scharfe Zucht, Gottesfurcht und eine strenge, scharfe Einteilung der Tageszeit. Im Mittelpunkt ihrer Bemühungen stand die Ordnung. Sie war Ziel und Methode zugleich.

"Da Ordnung fast als Wurzel aller Tugenden zu betrachten ist, so richteten wir auch darauf unser erstes Augenmerk und ist dieselbe auf einen beinahe militärischen Fuß in die Schule eingeführt worden. Jedes Kind hat eine feste Nummer und diese Nummer erstreckt sich über alle Gegenstände, die demselben gehören, nicht allein über Kleidungsstücke, Bücher usw., sondern auch auf Becher, Eßnapf, Löffel und was dahin gehört ist diese Nummer eingegraben, daher denn auch jedes Kind für die mit seiner Nummer gekennzeichneten Sachen verantwortlich ist."

Ordnung als Zeichensystem - so unterlagen jede Tätigkeit und jedes Individuum der "Mikro-Ökonomie einer pausenlosen Justiz" (Foucault). In der peniblen Inspektion des Details erfüllte das in kindliche Obhut gegebene Inventar seine verhängnisvolle trojanische Funktion.

(Strafen)

Die kleinste Nachlässigkeit konnte empfindliche Strafen nach sich ziehen. Zu jeder Zeit und an jedem Ort. Während der Nachtstunden schlief der Unterlehrer im Schlafsaal der Knaben, tagsüber sorgten zusätzliche Aufseher für ein eng geknüpft Beobachtungsnetz. Abweichungen wurden in dem "Conduitenbuch" verzeichnet. Versehen mit der Aura buchhalterischer Unbestechlichkeit, konnten Verfehlungen auf diese Weise aufgelistet und "gerecht" bewertet werden. Solche Urteile waren pädagogisch um so wertvoller, je differenzierter die "Kenntnisse der Individualität" ausfiel.

(Individualisierung)

Zunächst jedoch gab es für verfeinerte individualisierende Methoden kaum Ansatzpunkte. Dominierend war die repetitive Mechanik eines Schulunterrichts, der insgesamt 36 Wochenstunden besetzte und sich weitgehend auf Übungen in Merkfähigkeit und auf religiös-moralische Unterweisungen beschränkte. Nur geringen erzieherischen Wert besaßen die Anstaltsarbeiten: das Wergpflücken und Tabaksortieren, die Fertigung von Schreibbüchern und Holzpantoffeln. Erst mit Verlegung der Strafkasse in ein eigenes Gebäude (1840) gelang es, die Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten zu diversifizieren. Neu war die "wechselseitige Lehrmethode", die einen nach Leistungsgruppen aufgeteilten Unterricht ermöglichte. Und auch das kindliche Spiel, das in der pietistischen Enge der ersten Jahre noch als "Zeitvertreib" gegolten hatte, wurde nun - gleichsam als Einfallstor zur kindlichen Seele - in die Besserungstechnologie eingebunden. Ausschlaggebend war die Einsicht, daß die innere Läuterung allein mit den Mitteln der Konditionierung und der Repression nicht gelingen konnte.

(Architektur)

Solange die Strafkasse jedoch im Gebäudekomplex des Zucht- und Armenhauses verblieb, war eine methodisch arbeitende Korrekptionsabteilung kaum möglich. Die archaische Architektur der Anstalt, ihre multifunktionale Nutzung und nicht zuletzt ihre hoffnungslose Überbelegung blockierten eine pädagogische Raumordnung. Große Probleme bereitete die Abschottung der Strafkasse gegenüber der "giftschwangeren Nähe" erwachsener Sträflinge (N.H. Julius). Zu gefährlichen Begegnungen kam es beispielsweise auf den Krankensälen für Frauen. Hier wurden die aus der Strafkasse überwiesenen Mädchen gemeinschaftlich mit Züchtlingen behandelt, die an Krätze, Syphilis und eitrigen Beingeschwüren litten. Mit Einbruch der Dunkelheit verschärfte sich die Situation, weil auch gesunde Frauen ihr Nachtlager in den Krankensälen aufschlugen. Ein Teil schlief auf dem Fußboden, die übrigen teilten sich jeweils zu zweit eine Bettstelle. "Was dort physisch geheilt wird, kehrt nur zu oft moralisch erkrankt wieder in die Schule zurück", so das Resümee eines ganz in sozialhygienischen Bildern gefaßten Berichts: die Anstalt als Brutstätte der Pestilenz und Kriminalität.

(5) "Erziehung der Erzieher"

Bereits 1787 hatte der Hallenser Zuchthausprediger H.B. Wagnitz auf das Kernproblem der Gefängniserneuerung hingewiesen: die Gewinnung von Kräften, die das Instrumentarium des Besserungsvollzugs auch qualifiziert zu handhaben wissen. Von seinen Vorschlägen zur Schaffung geeigneter Berufs- und Organisationsstrukturen wurde in der Strafkasse jedoch nur wenig realisiert. Die Schul- und Unterlehrer agierten, noch abgeschnitten vom Emanzipationsprozeß der Pädagogik, in völliger Abhängigkeit vom Anstaltskatecheten. Ihr Dienstkontrakt las sich als subalterne Statuszuweisung mit tiefgreifenden Eingriffen in die Handlungsautonomie und kümmerlichen Einkommen. Geeignete Lehrkräfte ließen sich deshalb kaum dauerhaft an die Strafkasse binden. Und das Aufsichtspersonal wußte die ihm zugedachte Rolle mit viel Sinn für Insubordination, Intrigen und Eigennutz zu spielen. Die Unterlagen der Gefängnisverwaltung zeugen von notorischen Regelverletzungen und groben Dienstvergehen. Eine organisationstragende Mitgliedsrolle (Luhmann) oder gar eine verinnerlichte Berufsethik war unter diesen Umständen nicht zu erwarten. Als Handlungsstruktur hatte man die Sozialpädagogik zwar entdeckt, als Expertentum mußte sie erst noch auf den sozial- und bildungspolitischen Weg der Professionalisierung geschickt werden.

LITERATUR

- C.W. ASHER: Beiträge zu einer Criminal-Statistik für Hamburg, Hamburg 1853
J. DÖBLER: Gezähmte Jugend. Regulierungsprozesse in der Strafkasse des Hamburger Werk- und Armenhauses (1828-1842), Münster/Hamburg 1992 (dort auch ausführliche Quellenangaben und Literaturhinweise)
M. FOUCAULT: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1981
N.N. (M.H. HUDTWALCKER): Die Strafkasse des hiesigen Werk- und Armenhauses, in Vaterstädt. Bl. No. 31 vom 17.4.1833
N.H. JULIUS: Nordamerikas sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1834 und 1836, Bd. 2: Verbrechen und Strafen, Leipzig 1839

- N. LUHMANN: Funktion und Folgen formaler Organisation, Berlin 1976
- H. MEDICK: Die protoindustrielle Familienwirtschaft, in: Industrialisierung vor der Industrialisierung, hg. v. Kriedte/Medick/Schlumbohm, Göttingen 1977
- N. PREUSSER: Not macht erfinderisch: Überlebensstrategien der Armenbevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München 1989
- J. REYER: Familie, Kindheit und öffentliche Kleinkindererziehung: Die Entstehung "geteilter Sozialisationsfelder" im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Sozialarbeit 4, hg. v. Ch. SACHSSE/F. TENNSTEDT, Reinbek 1981

3.2 "Rauhes Haus"

(0) Vorgeschichte

Im heutigen sozialwissenschaftlichen Jargon ausgedrückt, verdankt sich die Gründung des Rauhen Hauses einer gründlichen Arbeitsfeldanalyse und einer darauf basierenden Jugendhilfeplanung durch WICHERN. Durch seine Tätigkeit in der Sonntagsschule und durch seine intensiven Beobachtungen der Lebensverhältnisse und der Lebensweisen der Armen und Elenden gab er eine für die damalige Zeit unerhört präzise Beschreibung der Lebensverhältnisse, analysierte die Grenzen schulischen und familialen Einflusses in der Lebenswelt der Armen und zog daraus die Schlußfolgerung, daß nur eine besondere und gesonderte Institution die Kinder und Jugendlichen "retten" könne.

"Das ganze sittliche Leben der Leute schlägt sich ... nieder in die Leidenschaft des Magens und ihr ganzer Himmel schrumpft zusammen in eine Semmel. Die rohe Befriedigung der niedersten Bedürfnisse ist's allein, was sie noch suchen. Alles andere haben sie aufgegeben ... Für sie gibt's keinerlei Ordnung mehr in der Welt, nur Auflösung, Anarchie und Verwirrung. Demnach behandeln sie alle menschlichen Verhältnisse, darnach auch die einzelnen Menschen und lassen sich nur durch die Macht der Regierung abhalten, allgemeines Unheil anzurichten. Innerhalb ihrer Kreise hält sie indes leider niemand davon ab. Hier zerstören sie alle Ordnung völlig und am letzten Scheid lodert das Gesetzbuch häuslicher Zucht und Sitte auf ... Sie halten Nomaden-Campagnen mitten in unseren Gassen und ihr Aufenthalt ist schauriges Zigeuner-Bivouac mitten in einer christlichen Stadt ... Baut nun diesen Versunkenen die schönsten Schulen vor die Tür: Ihre Kinder werden den Weg darüber hin durch Fenster oder Ziegel finden; baut sie mit den selben ein; sie werden Euch die Kinder mit List und Gewalt entführen. Wofür wahr, Freunde, wenn der Geist christlicher Gemeinschaft und Zucht nicht besondere starke Dämme gegen diesen reißen wachsenden Strom des Unheils aufführt, so mögen wir zehn Schulen in jeder Gasse errichten, - ein großer Teil des aufkeimenden Geschlechts wird doch nicht viel besser sein als wär' er aus den Hottentotten eingewandert" (nach ANHORN 1992, S. 103/104).

Aus seiner Beschreibung schließt WICHERN, daß weder mit der traditionellen Schule noch mit traditionellen, geschlossenen Fürsorgeanstalten oder Gefängnissen dem "höchst brisanten Problem plebejisch-proletarischer Verhaltensweisen und Lebensformen beizukommen" wäre (ANHORN 1992, S. 104).

Aus den Schilderungen wird immer wieder deutlich, daß es nicht die Armut als solche ist, die WICHERN entsetzt, sondern die unmoralischen, gottlosen bzw. gottfernen Lebensverhältnisse, insbesondere die chaotischen Familienverhältnisse - chaotisch, gemessen vor der Folie gutbürgerlicher Familienformen:

"Daß aber ein Kind drei Väter und Halbväter und bei jedem von diesen wieder Halbmütter und Halbgeschwister am Leben haben könne, daß die, welche es betrifft, mit Lachen und ohne Scham sogar in Gegenwart ihrer Kinder zu ihrer Ergötzung am Sterbebett darüber reden und es für ein Wunder halten können, wenn ein anderer sich über solche Dinge verwundert und entsetzt - dies und ähnliches hat man gar wohl für ebensowenig möglich gehalten und es läßt sich schon ein Schluß weiter daraus ziehen" (SW 4/1, S. 93 nach ANHORN 1992, S. 103).

Und diese Schlußfolgerung ist konsequent:

"Eine Trennung der Kinder von den Eltern ist nötig; nur so kann mit Glück erstrebt werden, daß bei den Kindern das Erlernte auch Wahrheit im Leben werde, und daß dies auf die rechte Weise geschehe, dahin zielt, die Anstalt in ihrem Geiste gemäß" (SW 4/1, S. 109, nach ANHORN 1992, S. 105).

Mit "Anstalt" ist das neu zu gründende Rauhe Haus gemeint, dessen Standort nach WICHERN mindestens drei Anforderungen genügen mußte:

"Zum ersten sollte er eine optimale (und von Wichern auch zeitlebens virtuos gehandhabte) Öffentlichkeitsarbeit und eine enge Anbindung an die i.d.R. städtischen Förderer- und Unterstützungskreise eines Rettungshauses gewährleisten. Zum zweiten sollte er eine nachhaltige Reduzierung des mit den spezifischen Lebensbedingungen moderner Großstädte in Verbindung gebrachten Gefährdungspotentials für Kinder und Jugendliche gewährleisten, und zwar durch die Schaffung von leicht kontrollierbaren Übergangs- und Zwischenzonen, die als Hausgarten, Grüngürtel, Felder usw. den Raum zwischen Anstalt und Stadt überbrückten bzw. füllten. Und zum dritten sollte der Standort eine effektive Eltern-/ Angehörigen- und Entlassenenfürsorge begünstigen" (ANHORN 1992, S. 107).

Diese Bedingungen erfüllte der Standort des Rauhen Hauses, der rund eine Wegstunde vor den Toren Hamburgs lag.

"Auf diese Weise sollte es Wichern gelingen, mit dem Rauhen Haus einen exklusiven sozialen Ort zu schaffen, der mit den Möglichkeiten einer längerfristigen Fixierung und kontrollierten 'Isolierung', eingehenden Beobachtung und detaillierten Befragung seiner Insassen die Chance eröffnete, für jeden einzelnen Zögling und seine Herkunftsfamilie eine Art Soziogramm bzw. Strukturschema der sozialen Beziehungen zu entwerfen. Unter dieser Voraussetzung war es schließlich möglich, Licht in die 'natürlichen' Verwandtschafts- und hier insbesondere den familiären Kern der Eltern- und Geschwisterbeziehungen zu bringen und damit letztlich eine individuelle Lebensgeschichte zu (re-)konstruieren, die eindeutige räumlich-soziale Zuordnungen zuließ, klare und dauerhafte Verantwortlichkeiten konstituierte und verlässliche Bindungen schuf - kurzum das Bewußtsein einer individuellen und familiären Identität förderte, die sich von dem eher kollektivistischen Selbstverständnis des plebejisch-proletarischen Lebenszusammenhangs deutlich abhob" (ANHORN 1992, S. 105/106).

WICHERNs Ziel war es nicht allein, in der "Anstalt" ein familienähnliches Leben zu ermöglichen, sondern von diesem strategischen Ort aus auch die Herkunftsfamilien in einer Weise zu beeinflussen, daß sie wieder in die Lage versetzt wurden, ein nach WICHERNs Vorstellungen christliches, d.h. bürgerliches Leben zu führen.

Nur wenn man sich immer wieder vor Augen hält, daß es nicht WICHERNs Ziel war, die Armut abzuschaffen, sondern den Armen ein gottesfürchtiges Leben zu ermöglichen, wird seine pädagogische Theorie und Praxis verständlich.

(1) Zuweisungsmechanismen

Zwar waren die Zuweisungsmechanismen in die Strafkategorie "multifaktoriell", ihr gemeinsames Kennzeichen jedoch war das des Verstoßes gegen bürgerliche Eigentums- und Lebensnormen in Familie und Schule. Wie wir gesehen haben, spielen derartige Normverstöße bei WICHERN zwar auch eine Rolle, bei ihm sind sie jedoch Symptome für die dahinterliegende Unchristlichkeit und Gottesferne, für "Verwahrlosung". ANHORN stellt in diesem Zusammenhang den zentralen "Zuweisungsmechanismus" in der WICHERN-schen Korrektionspädagogik heraus:

"Nach unserer ... Ansicht würde ein Rettungshaus, wenn es nicht alle Kinder aus dem Gefängnis erhalten könnte, also eine Auswahl treffen müßte, aus dem Gefängnisse die am schlimmsten gearteten, diejenigen, die das Gefängnis aufgibt, für sich erbitten.' (SW 4/1, S. 249) Als definitiv letzter Versuch und letzte Instanz im Prozeß der Verhaltensnormalisierung (vergl. SW 7, S. 375, S. 515) nehmen Rettungshäuser, wie Wichern mit einem aufschlußreichen Zusatz über ihren zwitterhaften Status im System der öffentlichen und privaten Fürsorge- und Erziehungsinstitutionen resümiert,' mit wenigen anderen nur solche Kinder auf, die von jenen ersteren Anstalten (Schulen, Waisen-, Armenkinderanstalten usw., R.A.) ausgeschieden werden würden, fangen also da an, wo jene aufhören, und nehmen keine bloß arme und dabei gutgeartete Kinder auf ... Sie grenzen offenbar an die Staatsinstitute als **geöffnete Gefängnisse**, also Gefängnisse und doch keine' (SW 9, S. 12, R.A.)." (ANHORN 1992, S. 116).

Wichtig ist auch hier noch einmal der Hinweis, daß WICHERN keine "bloß armen und dabei gut gearteten Kinder" aufnehmen möchte, denn es geht ihm nicht um Armut, sondern um die gottesferne Lebensweise der Armen.

(2) Die Rolle des Vermittlers

Während sich bei der Zuweisung in die Strafkategorie alle Ermittlungen bei der Polizei konzentrieren und diese als der zentrale Vermittler in die Strafkategorie fungiert - also ohne Gerichtsverfahren -, spielen weder Polizei noch sonstige staatliche Instanzen bei der Zuweisung von Jugendlichen ins Rauhe Haus eine erkennbare Rolle. Vermittler ist Johann Hinrich WICHERN selbst. Er entscheidet, wer aufgenommen wird, er führt entweder selbst oder über seine Gehilfen die Vorermittlungen (Hausbesuche, Erkundigungen in der Nachbarschaft usw.), er ist es schließlich, der einen Vertrag mit den Eltern über die Abgabe der "elterlichen Gewalt" an die Anstalt abschließt.

Dabei spielt der Aufnahmeakt eine ganz zentrale Rolle. Vergleichbar mit einem Initiationsritus der Aufnahme in ein Kloster erleidet der "alte Adam" des Zöglings einen sozialen Tod, um als Mitglied des Rauhen Hauses neu aufzuerstehen. Dieser Identitätswandel wird mit äußerster Umsicht durchgeführt:

"Der Vorsteher besucht ... den aufzunehmenden Knaben vorher bei seinen Eltern oder Angehörigen und macht so die Bekanntschaft mit diesen und den Kindern mitten in dem früheren, zum Teil auch im äußeren so elenden Zustande desselben ... Ist es irgend tunlich, so führt der Vater oder die Mutter selbst das Kind nach Horn und übergibt dasselbe der Anstalt, welcher die fernere Erziehung vertragsgemäß überlassen ist ... Die größeren Knaben bereiten sodann alles zum Bade und zur Reinigung des neuen Ankömmlings vor, ohne daß dieser selbst ihnen mehr als zufällig zu Gesichte kommt. Nach völliger Reinigung und der gewöhnlich notwendigen gänzlichen Umkleidung hört der Knabe aus dem Munde dessen, den er schon vor seinem Eintritt in diesem Hause vor allen zuerst hat kennengelernt, wie fort an ihm alles frühere solle vergeben und vergessen sein, daß aber von jetzt ein neues Leben

das sein müsse, wonach er mit allen Kräften zu trachten habe" (SW 4/1, S. 119, nach ANHORN 1992, S. 154).

Die Standardformulierung, mit der jeder Zögling aufgenommen wurde, lautete wie folgt:

"Mein Kind, dir ist alles vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht; du magst sie zerreißen, wenn du kannst; diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld. - Das bieten wir dir, und was wir fordern, ist zugleich das, wozu wir dir verhelfen wollen, nämlich, daß du deinen Sinn änderst und fortan dankbare Liebe übest gegen Gott und Menschen! Von dem Geiste solcher Liebe soll dem Rettungsdorf alles zeugen, was dem Kinde irgendwie entgegenkommt, so daß ihm unwillkürlich bewußt werden muß: hier bin ich in einer neuen Welt, die ich gehahnet aber bisher nicht gefunden habe" (SW 4/1, S. 108, nach ANHORN 1992, S. 154).

(3) Soziale Konstruktion der "Probleme"

Wie in der Strafkasse, so kreisen auch bei WICHERN alle Problemdefinitionen um Fragen des Eigentums und um Symptome der mangelnden Arbeitsdisziplin, der Sexualität und der Ausschweifung, des Ungehorsams und der Zuchtlosigkeit, der jugendlichen Bandenbildung und der Gewalt.

ANHORN faßt die WICHERNsche "Soziale Konstruktion" prägnant zusammen und weist darauf hin, daß sich durch diese Schilderung hindurch die unbefragt richtige Normalität bürgerlicher Lebensweise deutlich von der plebejisch-proletarischen Gegenwelt abhebt:

"Sehr häufig hat die Liebe der Eltern oder Vorgesetzten alles, aber vergeblich an diese Kinder gewandt. Diebstähle der kühnsten und schlauesten Art ziehen sich ganze Jahre durch das Leben solcher Kinder hindurch, Ungehorsam, Widerspenstigkeit, Rohheit, Frevel aller Art bis zur leiblichen Mißhandlung der eigenen Eltern, Faulheit, Unkeuschheit, Lüge, Betrug und Gaunerei, Flucht aus dem Elternhause, die zähste Genossenschaft mit Gleichgearteten - machen diese Kinder zu einer Pest unter den Geschwistern im Hause, unter den Mitschülern in der Schule, erregen den Zorn der Nachbarn und erfüllen die Eltern ... mit dem namenlosesten Kummer und versetzen diesselbe in die heilloseste Ratlosigkeit" (SW 4/1, S. 249/250, nach ANHORN 1992, S. 117).

Und an anderer Stelle notiert WICHERN:

"Fast keines dieser Kinder hat bis dahin ein isoliertes Leben geführt; so ziemlich ohne Ausnahme alle sind in verderblicher Gemeinschaft mit gleichartigen Genossen in der Schule und außer der Schule Verführte oder Verführer geworden; ihre einzeln oder gemeinsam verübten Vergehen sind vielfach gerichtet gegen ihre eigenen Leiber (Onanie); in sehr vielen und wahrscheinlich den meisten Fällen gegen das Eigentum ... Es verknüpft sich damit Trotz, Gewalttätigkeit und Widerspenstigkeit gegen alle Zucht, hochfahrende Geringschätzung aller Autorität, zu Zeiten eine Menge unglaublichster Exzesse, welche Land und Leute in Anspruch nahmen. Die Lehrer weisen solche Schüler aus der Schule; die Eltern haben keine Mittel mehr, ihr Regiment geltend zu machen ... Es steigert sich dieses Wesen oft bis zur Ruchlosigkeit, bis zur strafwürdigsten Impietät gegen alles und gegen alle Personen, welche in Liebe dem Verirrten nachgehen ... Prediger werden zu Hilfe gerufen; Freunde leisten eine zeitlang Beistand; Schulen und Pensionen werden gewechselt; aber das Übel wird ärger; die Macht der Sünde und das ihr folgende Verderben zeigt sich immer offener und unüberwindlicher. Es gibt zuletzt keine Strafe mehr, die nicht in Anwendung gekommen ..." (SW 7, S. 424, nach ANHORN 1992, S. 117).

"Nimmt man noch weitere den Zöglingen zugeschriebene Eigenschaften wie: 'Pöpelhaftigkeit im Bunde mit übermüthiger Arbeitsscheu und scheinbar nicht zu zügelnden Freiheitsdrange' (3. JB¹, S. 17), 'thierische Stumpfheit' und 'roheste Verstocktheit' (14. - 17. JB, S. 23) hinzu, so rundet sich das Bild eines in seiner Art äußerst exklusiven Fürsorge- und Erziehungsklientel ab, dem, wie die Erfahrung Wicherns immer wieder lehrte, mit den traditionell repressiven 'Korrekptions'-Mitteln nicht mehr beizukommen war. Von den 14 zuerst ins Rauhe Haus aufgenommenen Jungen stellte Wichern fest: 'Mit sieben von diesen Knaben hatten Eltern, Armenpfleger und Schullehrer oder selbst die Obrigkeit vergebens versucht, sie zu bändigen und zum Gehorsam zu bringen' (SW 4/1, S. 130)" (ANHORN 1992, S. 117).

(4) "Ordnung"

Ist es das zentrale Kennzeichen der Disziplinarordnung der Strafkasse, daß über permanente "Dressur" eine wie auch immer motivierte Folgebereitschaft der vorgegebenen Regeln erreicht werden soll (erst in der Spätphase lassen sich individualisierende Ansätze erkennen), so kritisiert WICHERN stets sehr deutlich den Kasernencharakter massenhafter Erziehung und deren nur äußerliche Anpassungspädagogik.

(Individualisierung)

Zentrales Ordnungsprinzip der WICHERNschen Pädagogik ist die "Familie". Dabei wird sehr deutlich, daß es ihm nicht um die psychosoziale Triade Vater- Mutter-Kind geht, sondern um den sozialen Raum "Familie", der überhaupt erst - nach WICHERN - Individualität ermöglicht:

"Der Gesichtspunkt einer durchgängigen Individualisierung auf der Basis familial orientierter Gruppen ist die nächste Veranlassung gewesen, die Zöglinge nicht in einer großen Masse, in Einem Haufen, der immer nur in einer mehr oder weniger mechanischen Weise zusammengeordnet werden könnte, auch nicht in Einem Hause zusammen zu belassen, sondern sie in kleinere Kreise zu verteilen. Wenn diese kleineren Kreise in der Hausordnung nicht etwa als Schul- oder Sittenklassen oder -kompanien oder als Arbeitsgruppen bezeichnet sondern 'Familien' genannt worden sind, so liegt dem wiederum die Überzeugung zugrunde, daß das eigentümliche der Familie, soweit dieselbe überhaupt nachgebildet werden kann, grade darin besteht, daß in ihr ... zugleich, das individuelle und individuellste Leben zu seinem vollen Rechte und jedes einzelne Glied der Familie ... zu dem vollen Genuß der persönlichsten, liebenden, fürsorgenden Pflege des inneren und äußeren Lebens gelangen kann und gelangen muß" (SW 4/2, S. 253; vgl. auch SW 4/1, S. 326, SW 7, S. 42 ff., nach ANHORN 1992, S. 120).

Ein weiteres Merkmal dieser Familienorientierung ist die Trennung von Wohnen und Arbeiten. Diese für die bürgerliche Familie und die darauf basierende Gesellschaftsordnung zentrale Trennung wird von WICHERN ganz systematisch entwickelt: Zu den Familienhäusern gehört zwar noch ein Garten, in die Schule und die verschiedenen Gewerke gehen die Zöglinge jedoch außerhalb ihres Hauses und sind so auch immer mit unterschiedlichen Erziehern konfrontiert.

"Die von Wichern in diesem Zusammenhang verwendete Vielzahl von Superlativen - individuellste, spezielleste, einzelste, persönlichste usw. - stellt dabei nicht so sehr einen rhetorischen Fehlgriff dar, sondern bringt vielmehr auch die neue Qualität dieser extrem individua-

1) JB = Jahresberichte der Kinderanstalt des Rauhen Hauses

lisierend verfahrenen Fürsorge- und Erziehungspraxis des Rauhen Hauses auf den Begriff" (ANHORN 1992, S. 120).

Ein weiteres Kennzeichen dieser Kleingruppenpädagogik als "Familienprinzip" ist die Selbstregulation der Familiengruppen. WICHERN beschreibt mehrfach und ausführlich die Wichtigkeit der wechselseitigen Erziehung und hat klar erkannt, daß bewußte, intentionale Pädagogik folgenlos bleiben muß, ist sie nicht eingebettet in einen sich selbst tragenden, regulativen Kontext. WICHERN insistierte geradezu darauf, Aufsichtsführung und Kontrolle möglichst unsichtbar zu machen und die Erziehungsabsicht möglichst unkenntlich und unsichtbar zu halten (vgl. ANHORN 1992, S. 142/143).

Zusammenfassend resümiert ANHORN:

"Wenn es je einen Mittelpunkt, quasi ein Kraftzentrum in der Konzeption Wicherns und insbesondere des Rauhen Hauses gegeben hat, in dem sämtliche erzieherisch-fürsorgerischen Vorkehrungen und Maßnahmen zusammenliefen, so war es ohne Zweifel das Bestreben, in allen nur denkbaren Beziehungen und Lebenslagen unausgesetzt und umfassend **Individualität zu eruieren, zu produzieren, zu dokumentieren**. 'Die individuelle Entwicklung der einzelnen Zöglinge und deren Pflege ist die Hauptsache, der Kern aller hiesigen Arbeiten; die innere Genesung und Rettung der einzelnen durch die Gnade Christi, Kraft seines Wortes der Zweck der ganzen Anstalt ... Der Zielpunkt der hiesigen Gesamteinrichtung, nämlich die Pflege und Führung jedes einzelnen Zöglings ... Die Pflege und die sorgsame, liebevolle Beobachtung eines jeden Einzelnen in seinen besondersten innersten Bedürfnis ist die eigentliche Arbeit.' (14.-17. JB, S. 33 f.)" (ANHORN 1992, S. 120).

(Architektur)

Ein derartiges absichtsvoll-unabsichtliches Moment der WICHERNschen Pädagogik ist die Gestaltung des sozialen Raumes auf Basis der architektonischen Gegebenheiten. Hier ist der Unterschied zur Strafkasse besonders kraß: Was dort alle Kennzeichen der totalen Institution hat, weist hier alle Elemente eines unsichtbaren und damit subtil totalisierenden Arrangements auf.

"Zusammenfassend stellt uns Wichern ein von den Prinzipien der 'pädagogischen Architektur' bestimmtes Ideal einer Rettungsanstalt vor Augen, in dem sich eine planvolle, bis in letzte Details kalkulierte Organisation des Raumes mit einem Höchstmaß an Verhaltens- und Bewußtseins bildenden Wirkungen verschmelzen soll, und zwar in der nun wirklich außerordentlichen Form, daß das vermeintlich Planlose, Zufällige und Unregelmäßige zu einem exakt berechneten Element im Prozeß der Umerziehung der Zöglinge wird. Wichern schreibt: 'Nach dieser Auffassung kann eine ganze Reihe von Häusern durch einen alle umschließenden Garten hindurch verteilt werden', so daß das 'ganze von selbst die Gestalt eines freundlichen, das Gemüt ansprechenden heimatlichen Dörfchens mit seinen Biegungen, Unregelmäßigkeiten und scheinbar planlosen Zufälligkeiten (gewinnt), die aber für den, der weiter nachfragt, nichts Zufälliges und Planloses sind, sondern den Sinn der Liebe in sich tragen und, richtig angelegt, in ihrer Gesamtheit den pädagogischen Zwecken dienen' (SW 7, S. 440)" (ANHORN 1992, S. 136).

Entsprechend kritisiert WICHERN die üblichen kasernenartigen Korrekptionsanstalten wie z.B. die von Mettray, die für FOUCAULT Sinnbild der disziplinierenden Pädagogik war.

"Schon in der äußeren Anlage dieser Kolonie tritt der Plan, das System, die Absicht und Konstruktion sofort hervor. Die Kolonie zu Mettray ... hat nur eine gerade Straße, die von vornherein angelegt ist, an deren beiden Seiten die einzelnen Häuser rechtwinklig aufgeführt sind" (SW 7, S. 440, nach ANHORN 1992, S. 136).

Für WICHERN liegt der entscheidende Mangel weniger darin, daß es sich hier unverkennbar um die Urform des militärischen Lagers handelt, sondern vor allem darin, daß in einer derartigen Anlage die Absicht der Erziehung und der Disziplinierung offen zu Tage tritt und damit nur äußere Anpassung provoziert (vgl. ANHORN 1992, S. 136/138).

(Strafen)

Wohl in kaum einem Punkt unterscheiden sich Praxis der Strafkasse und Praxis des Rauhen Hauses so stark voneinander wie in der Funktion des Strafens selbst. Hier wird deutlich, was man die Überführung von Fremd- in Selbstdisziplinierung nennen könnte. Hier ist natürlich auch eine besondere Nähe zum protestantisch-bürgerlichen Ideal der Selbstdisziplinierung gegeben:

"Jeder Gestrifte muß anfangen, sich selbst zu bestrafen, dann fällt alles äußerliche Bestrafen nach und nach weg" (SW 7, S. 91, nach ANHORN 1992, S. 166).

"Darin unterscheidet sich unsere Beurteilung der Strafwürdigkeit von der juristischen ... Wenn wir bei der äußeren Gleichheit die innere Ungleichheit sehen, so muß das Bestrafen sich nach der inneren Schuld richten, und die Strafe eben darum eine verschiedene sein. Es kommt weiter dabei auf das Maß der Erkenntnis an, die einer von der begangenen Sünde hat. Wer diese Erkenntnis hat, ist ungleich strafbarer als einer, der sie nicht hat (SW 7, S. 183, nach ANHORN 1992, S. 167).

Bei dieser Theorie und Praxis des Strafens spielte die gleichaltrige Gruppe als "autonome Selbsthilfegruppe" (ANHORN 1992, S. 168) eine zentrale Rolle. In verschiedenen Beispielen beschreibt WICHERN die Bedeutung dieser Gruppierungen für eine sich selbst regulierende Erziehung. Die im Rauhen Haus übliche Strafpraxis durch die Erzieher, bei der körperliche Strafen durchaus üblich waren, war aber immer ausgerichtet auf die Intention und nachrangig der Selbstkorrektur durch die Gruppe:

"Die ältesten (Zöglinge) sollten selber die Strafe bestimmen und gingen deshalb allein und hatten nach einer viertel Stunde sinnige, aber harte Strafen ausgedacht. Als dieselben aber mit eigenem Munde dem Straffälligen ankündigen sollten, schwiegen alle bis Einer, der früheren eigenen, viel größeren Verschuldungen eingedenk, plötzlich um Vergebung für ihn bat - eine Wendung, welche keiner erwartet hatte" (SW 4/1, S. 135, nach ANHORN 1992, S. 167).

Diese Strafpraxis war also nicht - wie in der Strafkasse - isoliert vom Kontext ihres Umfeldes und nicht nach festen Ritualen geordnet, sondern war eingefügt in den zentralen Modus der Individualisierung und Selbstregulierung des einzelnen in seiner Familien- gruppe. Daß dies wiederum nicht ohne einfache, aber wirksame direkte Kontrollen abging, macht folgendes Beispiel deutlich, in dem es darum geht, daß sowohl die Information zwischen Arbeitsstelle und "Familienwohnung" gewährleistet blieb, als daß auch auf dem (unbewachten) Weg zwischen beiden Orten niemand auf die Idee kam, zu "bummeln" oder gar das Gelände zu verlassen:

"Diesen Zettel liefert das betreffende Kind unmittelbar darnach (nach der Entlassung aus der Arbeitsgruppe) an seinen jedesmaligen Familienvorstand ab. Aber wird das Kind nicht in dem Fall eines ungünstigen Zeugnisses den Versuch machen, den Familienvorstand zu täuschen? Täuschungen derart scheinen durch das nähere der Einrichtung unmöglich gemacht; denn der Zettel enthält nicht bloß 1) den Namenszug desjenigen oder derjenigen, welcher oder welche das Zeugnis erteilt, und auch nicht bloß 2) den Namen des betref-

fenden Zöglings, sondern 3) das Zeugnis selbst, nicht in Schrift sondern durch ein untrügliches Zeichen, nämlich so: daß 'fleißig' dadurch gekennzeichnet wird, daß der Zettel gar nicht, dagegen 'mittelmäßig' dadurch, daß er einmal und endlich 'träge' dadurch, daß er zweimal eingerissen ist. Natürlich hat jeder Empfänger das größte Interesse, daß sein Zettel in demselben Zustande, wie er ihn erhalten, von ihm abgeliefert werde; würde der ungerissene Zettel gerissen, und der einmal gerissene doppelt gerissen, so wäre der Ablieferer jedesmal im größten Nachtheil; es wäre nur möglich, daß der einmal oder zweimal gerissene Zettel als 'verloren' angegeben würde; das aber würde nichts helfen, weil das 'Verlieren' als träge vom Familienvorsteher notiert wird, so daß der wirklich Träge davon keinen Nutzen, der Nichtträge aber, der etwa seinen Zettel verloren hat, das Interesse hat, sich seinen Zettel sogleich an der rechten Stelle wieder zu verschaffen. Dazu kommt noch, daß gemäß der Hausordnung jede Arbeitszeit mit einer Mahlzeit endet ...; wer aber seinen Zettel verloren und dafür keinen anderen wiedergeschafft hat, bekommt vom Familienvorstand, welcher als solcher die Mahlzeit vertheilt, nicht eher Etwas zu essen, bis er das Verlorene wiedergeliefert hat, so daß nach keiner Stelle ein Ausweichen aus der Ordnung möglich ist" (12. JB, S. 55 f., nach ANHORN 1992, S. 191).

(5) "Erziehung der Erzieher"

Die Ansätze zu einer "Individualisierung" in der Strafkasse waren nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil es an geschultem Personal fehlte. Dieses Problem war WICHERN von Anfang an bewußt und wurde von ihm aktiv gestaltet. Seine "Familienvorsteher" rekrutierte er aus handwerklichen Berufen (er nannte sie zunächst Gehilfen, später Brüder), und gab ihnen eine vier Jahre dauernde Ausbildung. Während dieser Zeit arbeiteten die Auszubildenden unentgeltlich gegen Kost und Logis. Ihre Ausbildung vollzog sich nach dem gleichen Prinzip wie die Erziehung der Zöglinge: Nach einem vierwöchigen Noviziat kam der neu Aufgenommene in einen Konvikt von fünf bis sieben Gehilfen bzw. Brüdern und wurde einem Familienvorsteher bzw. "Vorarbeiter" eines Gewerks zugeteilt, um später selbst an dessen Stelle zu treten. Ein wichtiges Merkmal war das Rotationsprinzip zwischen Familienwohnung und Arbeitsstätte, das dazu diente, sowohl die individuellen Fähigkeiten zu fördern - und Schwächen zu entdecken -, als auch eine Homogenisierung der Anschauungen und Bewertungen zu bewirken. Zu beiden diente insbesondere das Berichtswesen. Im gleichen Maße, wie es der Kontrolle der Zöglinge diente, war es eine "kontrollierende Bildung" der Brüder bzw. Gehilfen durch WICHERN selbst.¹ In wöchentlichen Gesprächen ("Supervision") wurden die Ergebnisse dieser Berichte besprochen.

"Um nun ein Höchstmaß an Individualisierungsleistungen als der unerläßlichen Grundlage dauerhafter Verhaltenstransformation zu gewährleisten, war Wichern stets auf eine sowohl die Zöglinge wie den Erzieherstab umfassende Streuung und 'Vervielfältigung der Aufsichtskräfte' (SW 4/1, S. 280) bedacht. Er ließ sich dabei unverkennbar von der Zielvorstellung, wenn man so will, von der Utopie eines 'autonomen', sich selbst tragenden und sich durchgängig selbst regulierenden, sich in seinen Kontrollwirkungen stetig steigernden und die Totalität des sozialen Lebenszusammenhanges des Rauhen Hauses durchdringenden Normalisierungs- und Disziplinierungssystems leiten, in dem 'alles von allem und jeder von jedem beaufsichtigt wird' (5. JB, S. 21) und jedes Mitglied der 'Korrekptions'-Gemeinschaft, gleichgültig ob Erzieher oder Zögling, gleichermaßen Teil seiner eigenen wie aller anderen Nor-

1) Es ist bei WICHERN immer nur von männlichen Gehilfen die Rede, obwohl zumindest bis in die 80er Jahre hinein auch Mädchen aufgenommen wurden und es geschlechtshomogene Familien gab. Auf eine geschlechtsspezifische Erziehung wird aber an keiner Stelle eingegangen.

malisierung wurde. Anders ausgedrückt: Wichern strebte eine Form der institutionellen Vernetzung der Kontrolleleistungen an, die in der Art eines zwanglosen Automatismus funktionierte, bei dem sich eine allseitige Kontrolle und Überwachung unabhängig vom individuellen Willen und Vermögen, sei's der Erzieher oder Zöglinge, kraft einer spezifischen Organisationsstruktur durchzusetzen vermochte. Jeder, ob Erzieher oder Zögling, sollte sich zwangsläufig so verhalten, als sei er einer ständigen Beobachtung - und sei es nur durch sich selbst - ausgesetzt" (ANHORN 1992, S. 162).

Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den vielfältigen Aufzeichnungen und Benotungen zu. Bei jeder Gelegenheit wurden Aufzeichnungen gemacht, die insbesondere die Arbeitshaltung und die moralische Haltung der Zöglinge bewerteten. Diese Bewertungen wurden jeweils in Gegenwart des Zöglings verfaßt - auch dies wieder ein typisches Merkmal der auf gegenseitige Kontrolle angelegten Disziplinierung.

"Von den Dimensionen, d.h. der Engmaschigkeit und Detailversessenheit dieser verhaltensobjektivierenden Dokumentationsarbeit nur im begrenzten Bereich der Arbeitserziehung bekommt man, nebenbei bemerkt, eine ungefähre Vorstellung, wenn man sich vor Augen hält, daß in einem Zeitraum von nur zehn Monaten bei einer Zahl von 85 Zöglingen allein 43.084 (!) Arbeitszeugnisse ausgestellt wurden (vgl. 12. JB, S. 58)" (ANHORN 1992, S. 190)¹.

"Am Ende jeder Woche faßte der Familienvorsteher die Arbeitszeugnisse jedes einzelnen Familienzöglings zusammen und reichte es an den Anstaltsvorsteher weiter. In einer wöchentlich anberaumten Arbeitskonferenz wurde dann in Anwesenheit sämtlicher Bewohner des Rauhen Hauses 'vom Hausvater' die sämtlichen Arbeitszeugnisse aus der verflossenen Woche vorgelesen, und mit den nöthigen Bemerkungen versehen. In wenig Augenblicken ist das ganze Haus über den Stand des Fleißes orientiert. An diese so auf die Forderung des Labora (Arbeit!) gestellte Selbstprüfung des ganzen Hauses, reiht sich dann das Ora (Bete!) der kurzen Schlußandacht der ganzen Woche' (14.-17. JB, S. 49). An dieser öffentlichen Verlesung der Fleißtabellen hielt Wichern zeitlebens ihrer erzieherischen Wirkung wegen fest, 'da in dieser sorgfältigen Beachtung des Fleißes der einzelnen ein großer Sporn zur Aufmerksamkeit auf sich selbst während der Arbeitsstunden liegt' (12. JB, S. 55)" (ANHORN 1992, S. 191).

Auf der Basis dieser Unzahl von Aufzeichnungen war es möglich, praktisch jede Tätigkeit eines jeden Zöglings - aber auch eines jeden Erziehers - zu rekonstruieren (vgl. ANHORN 1992, S. 163).

Der Praxis eines sich selbst steuernden, sich in den Erziehungseffekten beständig multiplizierenden institutionellen Arrangements dienten zusätzlich die vielfältigen gemeinsamen Aktivitäten (es wurde viel gefeiert: jeder Geburtstag, jeder besondere christliche Feiertag usw.), aber auch z.B. die Wahl eines Friedensknaben, der monatlich von den Zöglingen als ihr Sprecher auserwählt wurde und dessen Funktion im wesentlichen die eines Vorbildes sein sollte.

Daß diese Beschreibung nicht die gesamte Praxis war, daß WICHERN diesen Umstand selbst zwischen den Zeilen anmerkte (ab und zu auch explizit: Er sprach vom Krieg gegen die Aufsicht (s. ANHORN 1992, S. 164)), darauf verweist auch das Beispiel der drei Brandstifter. Obwohl WICHERN minutiös deren Tat schildert, geht er mit keinem Wort auf deren Motive oder deren Gründe ein. Das verwundert, denn WICHERN kommentierte ansonsten jedes Ereignis. Dieser Akt des "Widerstands" weist aber auch darauf hin, daß der Theorie einer reibungslosen Kontrolle keinesfalls eine entsprechende

1) Das sind ca. zwei Zeugnisse pro Arbeitstag/Jugendlicher, also nicht so viel, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Praxis folgte, sondern Widersprüche hervorbrachte, für die WICHERN keine Erklärungen hatte, es sei denn, die der Verworfenheit und Gottlosigkeit.

4. Daniel Timm - der erste moderne Sozialarbeiter

Was WICHERN im Rauhen Haus in einem Quasi-Laborversuch unternahm, nämlich die Produktion des sich selbst disziplinierenden Menschen, der einzig aus Einsicht in die göttliche Ordnung bestrebt ist, eben diese immer wieder herzustellen, schwebte ihm für das ganze Deutsche Reich vor. Am liebsten hätte er das ganze Reich mit einem dichten Netz von Rettungshäusern überzogen. Die "Rettung des Einzelnen" war dabei immer nur Mittel zum Zweck: die Erneuerung der Volkskirche. Diesem Zweck diente auch die andere große Organisation, die auf WICHERNs Initiative zurückgeht: die Innere Mission. Schon allein der Begriff ist Programm: Die von Gott abgefallenen Schichten, neben den bürgerlich-liberalen vor allem die Massen der Tagelöhner, Arbeiter und Handwerker, die im von WICHERN unbegriffenen Entstehungsprozeß der neuen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation freigesetzt wurden, waren dabei seine Zielgruppen. Auch wenn sein Weltbild, nach dem er diese Organisation zu formen versuchte, ständisch-reaktionär war (das Rauhe Haus war wie ein kleines romantisches, deutsches Dorf mit Handwerkern und Bauern organisiert), so war in WICHERNs Konzeption das enthalten, was moderne Vergesellschaftungsprozesse prinzipiell kennzeichnet: Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung (DIESENBACHER 1986, S. 209).

Bezogen auf das Rauhe Haus läßt sich Rationalisierung im Doppelsinn des Begriffs wie folgt fassen: Das Ganze ist nach einem "vernünftigen" Maßstab der "Produktion" sich selbststeuernder Christen durchstrukturiert. Auf dieses Ziel hin sind alle Mittel (zeitliche, personelle und ökonomische Ressourcen) ausgerichtet. Das dichte Netz von Kontrollen und lückenloser Dokumentation ist prägnanter Ausdruck dieser Rationalität und Rationalisierung zugleich. Wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen drückt sich hierin der Fortschrittsoptimismus aus, der glaubt, Natur und Gesellschaft der Plan- und Machbarkeit zu unterwerfen.

Was das Phänomen "Professionalisierung" anbelangt, liegt es auf der Hand, daß hier WICHERNs "strategischer Ansatz" darin lag, eine Brüderschaft aufzubauen, die in der Lage war, nach seinen Vorstellungen die innere und äußere Welt zu missionieren. Daher dürften es nicht nur ökonomische Erwägungen gewesen sein (die Gehilfen arbeiteten ohne Entgelt während der Ausbildungszeit), die WICHERN bewogen, für die späteren Diakone eine vierjährige Ausbildung vorzusehen und zu konzipieren. Vielmehr ging es ihm um die Herausbildung einer homogenen Professionalität. Dabei wendete er - wie wir gesehen haben - das gleiche Prinzip wie bei der Erziehung der Zöglinge an: Stärkung der Persönlichkeit durch Prozesse der Selbstkontrolle und Selbststeuerung. Was bei den Zöglingen die Familiengruppe war, war bei den Gehilfen/Brüdern der Konvikt; die ständige Dokumentation von Äußerungen und Leistungen der Zöglinge durch die Gehilfen/Brüder bedeutete natürlich auch für diese eine entsprechende Kontrolle. Auch WICHERNs Ansatz, die Brüder während der Ausbildung ständig rotieren zu lassen (z.B. zwischen Wohngruppe und Arbeitsstelle bzw. Schule) macht deutlich, daß es ihm neben der Individualisierung auch um die Homogenisierung der Einstellungen und Maßstäbe ging, also um ein gemeinsames professionelles Profil.

Die Kennzeichnung des Kolonialisierens für WICHERNs pädagogisches und fürsorgliches Konzept mag im Unterschied zu den anderen beiden Begriffen "wertbeladener" oder gar polemisch erscheinen. Bezieht man diesen Begriff jedoch auf die Debatte, die im Anschluß an Habermas um das Verhältnis von Verstehen und Kolonialisieren (MÜLLER/OTTO 1984) geführt wurde, so steckt hinter dieser Metapher die Fragestellung, inwieweit rationalisierte und professionalisierte Systeme soziale Lebenswelten in einer Weise formen können, daß diese als verinnerlichte Wert- und Normsysteme zur "zweiten Natur" des Subjekts werden. In diesem Sinne hat WICHERN ganz sicherlich neue Wege beschritten: Durch seine "Arbeitsfeldanalyse" war klar geworden, daß er den Umerziehungsprozeß, den er für nötig hielt, nicht in der "chaotischen" Sozialität der Armen und Unterschichten realisieren konnte. Er mußte deshalb die Jugendlichen herausnehmen und sie wie in einem klinischen Versuch umerziehen, was ihm nach eigenen Bekunden (bis auf die bekannten Ausnahmen) gelungen ist: Aus den Zöglingen wurden fleißige ArbeiterInnen und anständige Arme. Kolonialisierung meint in diesem Sinne also im Unterschied zu äußerlicher Anpassung die innere, die "seelische" Verhaltensnormierung.

DIESENBACHER faßt diese Prozesse für die Entstehung der anderen großen Organisation, die auf WICHERN zurückgeht, der Inneren Mission, wie folgt zusammen:

"Es sind drei historisch moderne Phänomene, die im Handlungsfeld bürgerlich-christlicher Wohltätigkeit den Zusammenhang von Sozialer Disziplinierung und Armenfürsorge herstellen, Phänomene, die ich in bestimmter Weise mit den Begriffen: Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung fasse. Alle drei bezeichnen Momente eines historisch umfassenden Prozesses von 'Sozialdisziplinierung', dessen Anfänge bis in die Heeres-, Beamten-, Gefängnis- und Manufakturdisziplin der frühen Neuzeit zurückreichen. Am Fall protestantischer Armenpflege und 'Innerer Mission' um die Mitte des 19. Jahrhunderts bilde ich diese Phänomene anhand einer Analyse der systematischen Übergänge von **traditioneller** zu **moderner** Armenfürsorge nach. **Rationalisierung** meint den Übergang von der Bettel-Anarchie zur organisierten **Armenpflege**. **Professionalisierung** bezeichnet den Übergang vom **ehrenamtlichen** zum **hauptamtlichen** Personal. **Kolonialisierung** schließlich meint den Übergang, bei dem eine **äußere** um eine **innere** ('seelische') Verhaltenskontrolle erweitert werden soll" (DIESENBACHER 1986, S. 209, Hervorhebungen im Original).

(1) Rationalisierung als Übergang von der Bettel-Anarchie zur organisierten Armenpflege

Nach einer plastischen Darstellung der durch die verschiedenen Freisetzungsprozesse der ursprünglichen Akkumulation enorm angewachsenen Migration (durch freigesetzte Landarbeiter und Angehörige der aufgelösten Zünfte) und der damit einhergehenden Unfähigkeit des traditionellen Armenwesens, dieser Herr zu werden, schreibt DIESENBACHER:

"Wie also läßt sich diese ungerechte Bettel-Anarchie abschaffen? Ordnung, Kontrolle, christliche Gerechtigkeit, kurz: Rationalität an ihre Stelle setzen? So tritt denn der christliche Armenpfleger als Vermittler zwischen Bürger und Bettler, disziplinierend zur einen wie zur anderen Seite, jenem das falsche Mitleid, diesem die falsche Begehrlichkeit abgewöhnend. Er bietet dem Wohlhabenden den Vorteil, daß seine Gaben zur rechten Zeit an den richtigen Armen gelangen, ohne von diesem selbst belästigt zu werden; dem Bettler den Vorteil, sein an Haustüren und auf Straßen verbrachte Bettelzeit zu sparen und für Geld bringende Heimarbeit oder für regelmäßigen Erwerb verwenden zu können" (a.a.O., S. 215).

Zwar entstehen zur gleichen Zeit Armenpflegesysteme mit ähnlicher Rationalität auf ehrenamtlicher Basis (z.B. das Elberfelder System - vgl. ZWEITER BLICK). Diese halten sich jedoch nur relativ kurz und werden dann durch professionalisierte, d.h. ausgebildete und hauptamtliche, und damit entsprechend bezahlte, Kräfte ersetzt.

(2) Professionalisierung: Der spezifisch ausgebildete, fest angestellte (und bezahlte) Armenpfleger im Hauptberuf

DIESENBACHER beschreibt die "Geburt des ersten modernen Sozialarbeiters" wie folgt:

"Kaum ist der Kirchentag zu Wittenberg verstrichen, da treten unter Wicherns Vorsitz im November 1848 im Haus der patriotischen Gesellschaft 60 Männer zusammen und gründen den Verein für Innere Mission in Hamburg. Zu den Männern zählen neun Prediger und elf Kandidaten des Predigeramtes, Kaufleute, Künstler, Lehrer, Handwerker. Der sieben Personen umfassende Verwaltungsausschuß bildet für die verschiedenen Arbeitsfelder zehn Fachkommissionen, von denen die siebte Kommission, als 'Kern des Ganzen' (Wichern) für die **Arbeit der Stadtmission** zuständig sein sollte. Im Anschluß an die fünf Kirchengemeinden wird die Stadt in fünf Distrikte eingeteilt; jedem Bezirk wird ein hauptamtlicher Stadtmissionar, anfangs 'Arbeiter' oder 'Vereinsshelfer', bisweilen auch 'Diakon' genannt, zugeordnet. Der erste deutsche Stadtmissionar Daniel Timm verläßt 1849 das Rauhe Haus. Er wird vom Verein angestellt und bezahlt: Helfen wird sein Hauptberuf. Der Kern seiner Aufgaben soll in Armenbesuchen bestehen" (a.a.O., S. 217).

(3) Kolonialisierung als Erweiterung der äußeren um die innere Verhaltenskontrollen

DIESENBACHER kennzeichnet das Medium der Kolonialisierung durch die modernisierte Armenpflege als die "Vermittlung von Geld und guten Worten":

"Dem nunmehr hauptamtlichen, geschulten und disziplinierten Armenbesucher (i.e. Stadtmissionar) fällt eine Existenz zwischen Bürger und Bettler zu. Seine primäre Aufgabe ist die des Vermittelns. Sie besteht im wesentlichen darin, gegenüber dem Bürger die Rolle des Bettlers und gegenüber dem Armen die Rolle des Reichen zu spielen, ohne freilich selbst weder wirklich arm noch wirklich reich zu sein, gleichwohl dem Armen wie dem Reichen ähnlich. Die Gelöstheit seines Kommens und Gehens zwischen bürgerlicher und proletarischer Lebenswelt verleiht ihm eine eigentümliche Form 'kolonialer Macht' nach beiden Seiten; er ist von beiden abhängig, fühlt sich aber nicht an sie gebunden. Das Terrain seiner Macht ist das Terrain von 'Geld und Seele'. Beim wohlhabenden Bürger sucht er, ... , über die Seele an's Geld zu gelangen, beim Armen umgekehrt über Geld und Naturalien die Seele zu erreichen. Er ist eine Art 'kolonialer Grenzgänger', im Niemandsland zwischen Arm und Reich. Seine Identität ist stets prekär.

Seine fundamentale Tätigkeit besteht im Verteilen. Was er vom Wohlhabenden empfängt, hat er an Arme zu verteilen" (a.a.O., S. 222/223).

Alle Bettelformen, die den Armen verboten waren (Hausbettel, Bettelbrief und Straßebettel), wendet nun der Armenpfleger an, um Geld und Lebensmittel von den Reichen zu bekommen, um diese dann an die Armen - natürlich nur an die würdigen - zu verteilen. DIESENBACHER beschreibt zwei Strategien, mit denen der Armenpfleger bei den Reichen erfolgreich um Ressourcen werben kann: Die Strategie des Mitleids und die der Angst vor der Revolution. Beide erfüllen jedoch den gleichen Zweck:

"Spenden Sie meine Dame, mein Herr, wenden Sie drohendes Unheil ab. Geben ist seliger als nehmen! Wenn er eine Spende erhalten hat, dankt er dem Spender im Namen der vielen Armen, die er von der Türe des Reichen verbannt hat. Beide, innerlich befriedigt, trennen sich: Der eine im Gefühl, ein guter Mensch, der andere im Gefühl, ein Kämpfer für die Armen zu sein" (a.a.O., S. 226).

Die gespielte Demut der Armen und die gespielte Spendenfreudigkeit der Reichen veranlaßt DIESENBACHER dazu, einen hervorragenden Essay über die Geburt der modernen Sozialarbeit aus dem Geist der Heuchelei (1984) zu schreiben. Ergänzt man die Ergebnisse von DIESENBACHER um die Befunde von SACHSSE/TENNSTEDT zum Elberfelder System sowie um diejenigen von DÖBLER zum Werk- und Armenhaus in Hamburg, so erscheint der Gedanke nicht abwegig, daß es bei der gesamten Armenfürsorge moderner Prägung weniger um die Vermittlung materieller Ressourcen ging (die waren im Verhältnis zur gesamten Verelendung eher gering), als vielmehr um ein hegemoniales Projekt, daß der sich konsolidierenden bürgerlichen Herrschaft das Gefühl einer ausreichenden "Produktion von Fürsorglichkeit" (WOLFF 1983) vermitteln sollte, das auch diejenigen, die das Armensystem nicht erreichte, durch seine pure Existenz unter Kontrolle zu halten vermochte. Auf dieses hegemoniale Projekt wird gleich noch eingegangen werden. Zunächst aber streiten sich WICHERN und ENGELS um wichtige Aspekte dieser Hegemonie.

5. Friedrich ENGELS und Johann Hinrich WICHERN begegnen sich auf der Überfahrt von Calais nach Dover

Das folgende Gespräch ist eine Fiktion. Weniger ihrer Herkunft wegen, aber deutlich von ihren aktuellen politischen Positionen her gesehen, liegen Welten zwischen beiden Akteuren. Beide waren mehrfach in Großbritannien: ENGELS lebte - ebenso wie MARX - die längste Zeit seines Lebens dort. WICHERN wollte seine Idee der Inneren Mission internationalisieren. Die folgenden Auszüge basieren auf einem Rollenspiel, das mein Kollege Harald Ihmig (WICHERN) und ich (ENGELS) vor Erstsemestern im Sommersemester 1994 aufführten.¹

ENGELS: "Liebe Studenten, wir schreiben das Jahr 1850. Ich bin jetzt 30 Jahre alt geworden und lebe in London im Exil. Ich bin 1820 als Kind pietistischer Textilfabrikanten in Barmen geboren (heute Wuppertal). Ich bin gerne auf das Gymnasium gegangen. Doch mein Vater meinte, daß ein Kaufmann kein Abitur braucht und hat mich kurz vor der Prüfung wieder runtergenommen und nach Bremen geschickt. Dort habe ich eine Ausbildung als Handelskaufmann angefangen, und weil mein Vater ein guter preußischer Untertan war, sagte er zu mir: Du gehst auch zum Militär. Also bin ich als sogenannter Einjähriger mit 21 Jahren nach Berlin eingezogen worden und habe dort jede freie Minute an der Humboldt-Universität zugebracht. Zunächst hab' ich dort dem Schelling - diesem reaktionären Lumpen - zugehört, hab' mich aber vor allem mit Links-Hegelianern angefreundet. Zur Beendigung meiner Ausbildung bin ich 1844 nach Manchester gegangen. Noch im gleichen Jahr habe ich meinen Freund Karl Marx kennengelernt, mit dem ich nach Brüssel, später nach Paris gegangen

1) Dieses Gespräch wurde auf Video aufgenommen (siehe Anhang) und spiegelt seinen spontanen "Stegreif"-Charakter wider. Wer sich näher mit den beiden Kontrahenten beschäftigen möchte, dem seien die WICHERN-Biographien von MARTIN (1982) und GERHARDT (3 Bde. 1927 - 1931) empfohlen sowie die ENGELS-Biographien von HIRSCH (1993) und MAYER (2 Bde. 1933).

bin. Wir sind auf verschiedenen Stationen immer hin- und hergewandert, weil die preußische Reaktion uns rausgeschmissen hat. Während der Revolution waren wir in Deutschland, mußten dann wieder fliehen und sind jetzt in England.

Zu meinem politischen und wissenschaftlichen Werdegang - wie Ihr gesehen habt, bin ich sozusagen ein Hobbywissenschaftler - ist zu sagen, daß ich mich schon in Bremen der Gruppe "Junges Deutschland" angeschlossen habe, in der wir intensiv die Schriften der Demokraten gelesen und diskutiert haben. Ich habe mich, vielleicht auch durch meine berufliche Tätigkeit, immer sehr stark mit Ökonomie beschäftigt und war immer erstaunt, welche idealistischen Flausen die bürgerlichen Ökonomen im Kopf haben über das, was Ökonomie ist.

Das habe ich auch in einer ersten Schrift zusammengefaßt, die Karl Marx für mich 1844 in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlicht hat. Sie trägt den Titel: "Umriss einer Kritik der Nationalökonomie". Für mich basiert die ganze Produktion auf zwei Elementen, das eine ist die Natur, das andere ist der Mensch. Alles andere ist davon abgeleitet. Gesellschaftliche Produktion ist die Aneignung der inneren und äußeren Natur. Das war für mich die Grundposition, in der ich mit Marx übereinstimme.

Im Rahmen meiner Ausbildung habe ich mich oft abgeseilt. Diese Ausbildungen sind dumm und dämlich, aber ich mußte ja etwas lernen. In London, in Manchester und in anderen Industriestädten habe ich geguckt, was da so los ist. Dann habe ich das Ganze zusammengeschrieben, denn es gibt darüber keine Literatur. Niemand - außer ein paar Romanciers - hat die Situation der arbeitenden Klassen in England beschrieben. Es war aber wichtig, dies zu beschreiben, da in England jetzt das passiert, was die Zukunft Deutschlands bzw. des gesamten Kontinents ist. Die Fragestellung, unter der ich mein Buch geschrieben und 1845 veröffentlicht habe, lautet wie folgt: Die Lage der arbeitenden Klasse, d.h. die Lage der ungeheuren Majorität des englischen Volkes, wirft die Frage auf, was aus diesen besitzlosen Millionen werden soll, die heute das verzehren, was sie gestern verdient haben; die mit ihren Erfindungen und ihrer Arbeit Englands Größe geschaffen haben; die täglich sich ihrer Macht mehr und mehr bewußt werden, täglich dringender ihren Anteil an den Vorteilen der gesellschaftlichen Entwicklung verlangen. Die Frage, wie sich die Arbeiterklasse aus den Fesseln der Bourgeoisie befreit, ist zur nationalen Frage geworden und wird es auch auf dem Kontinent werden. Ich beschreibe dann im einzelnen die Konkurrenz der Arbeiter untereinander, die der Solidarität der Arbeiter untereinander entgegensteht. Die Produktion der Reservearmee, die Verblödung der arbeitenden Bevölkerung durch Trunksucht, Armut, Elend und Krankheit, aber genauso durch Schule und Kirche. Zweierlei Verblödung also wirkt auf die Gehirne der Menschen. Ich beschreibe den Mord und Totschlag durch die Bourgeoisie, durch Ausbeutung, schlechte Wohnungen und Hunger und beschreibe das Armenhaus. 1834 ist in England jegliche Unterstützung mit Geld und Lebensmitteln abgeschafft worden. Wer was zu essen haben will, muß ins Armenhaus, was schlimmer ist als der Knast. Deshalb begehen viele Verbrechen, damit sie ins Gefängnis kommen, da es dort mehr zu essen gibt als im Armenhaus. Ich schließe diese Arbeit mit den Sätzen, die ihr sicherlich von anderen kennt: Krieg den Palästen und Friede den Hütten. Ich bin sicher, daß die Revolution in England in den nächsten Jahren bevorsteht.

Nach dieser Veröffentlichung arbeiteten Marx und ich eng zusammen. Zu unserer Verständigung haben wir die Deutsche Ideologie geschrieben. Zu dieser Zeit haben wir uns von radikalen Demokraten zu Kommunisten entwickelt. Seitdem nennen wir uns auch so. Kommunismus definieren wir nicht als Zustand, sondern als Bewegung, die die realen Zustände aufhebt. Ein ganz wichtiger Gedanke für uns ist, daß die vorherrschenden Gedanken in einer Gesellschaft jeweils die der herrschenden Klasse sind. Diejenigen, die über Produktionsmittel bestimmen, bestimmen auch über die Gedanken der Menschen.

Im Februar 1848 habe ich zusammen mit Marx das Kommunistische Manifest herausgegeben. Dieses Kommunistische Manifest, welches wir wegen der Revolution schnell nach

Deutschland brachten, hat leider nicht so großen Einfluß gehabt, wie wir gehofft haben. Es ist aber noch immer die Grundlage, auf der wir weiter arbeiten. Das Kommunistische Manifest war übrigens eine Auftragsarbeit des Bundes der Kommunisten."

WICHERN: "Liebe Brüder und Schwestern in Christo!

Lassen Sie mich Ihnen kurz das Wichtigste zu meiner Person mitteilen, so unbedeutend sie auch ist im Vergleich zu dem uns allen aufgetragenen großen Werk. Mein Name ist Johann Hinrich Wichern. Ich bin jetzt, im Jahre 1850, 42 Jahre alt, verheiratet und habe sieben Kinder. Mein Vater war Notar in Hamburg. Er ist leider viel zu früh verstorben ist. Ich habe in Göttingen und Berlin Theologie studiert, weil mir schon früh deutlich wurde, worauf es im Leben ankommt: Im innersten Grunde des Herzens im Glauben das Heil zu erfassen und dann mutig durch die Welt hindurch. Sei es Wissenschaft oder Leben, stets mit den Waffen der Liebe zur Arbeit für das Reich unseres Herrn gerüstet! Ich habe vor jetzt zwanzig Jahren das theologische Examen in Hamburg abgelegt, bin aber nie Pastor geworden, sondern Kandidat des geistlichen Ministeriums in Hamburg geblieben. Ich habe bei Pastor Rautenberg in seiner Sonntagsschule, in der er als erster seiner Amtsbrüder in Hamburg der Entchristlichung und Verwahrlosung der untersten Volksschichten entgegengetreten ist, meine Anstellung als Oberlehrer bekommen. Auch als Mitglied des männlichen Besuchsvereins, beides Gründungen nach englischem Vorbild, habe ich bei meinen Besuchen im Stadtteil St. Georg Hamburgs wahres und geheimes Volksleben kennengelernt. Ich habe die Orte kennengelernt, woraus die Bettelkinder und Vagabunden erwachsen und habe Familien gesehen, welche als die Pflanzschulen der Laster, Schanden und Verbrechen bezeichnet werden müssen.

Es war mir von Anfang an klar, daß die Hauptursache der Armut in unserer Stadt das immer weiter zunehmende Sittenverderben des Volkes ist, das einzig und allein aus der herrschenden Illoyalität, der Verachtung und Verspottung des wahren Christentums und dem gottlosen Unglauben entsteht. Eigentlich ist doch die Familie die rechte von Gott selbst gestiftete Erziehungsanstalt für alle Menschen. Wenn sie aber derart verderbt ist, kann dem jungen Volk nur noch geholfen werden, indem der alte Familienstamm abgebrochen wird. Die Kinder müssen der verderblichen Umgebung auf Dauer entrissen werden und ein neues Leben unter dem Einfluß der rettenden Liebe Christi und einer christlichen Erziehung beginnen, die ihre Persönlichkeit und Individualität achtet. So wurde am 12. September 1833 die Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder in Hamburg-Horn gegründet. Kurt Sieveking hat das Gelände und das Rauhe Haus großzügig zur Verfügung stellt. Dieser Anstalt vorzustehen, habe ich bis heute die Ehre. Seit 1839 erfahren die dort tätigen Gehilfen in der sogenannten Brüderanstalt eine Ausbildung zu Berufsarbeitern in den vielfältigen Arbeitsfeldern und Einrichtungen der freien Diakonie, die die Liebestätigkeit der christlichen Vereine geschaffen hat, um sich der Notstände und dem Aufbau des Reiches Gottes anzunehmen. Von dieser Ausbildung wird man noch hören!

Mein Hauptziel ist die Zusammenfassung der Werke rettender Liebe in freien Vereinen zu einer Inneren Mission der Christenheit. Unsere Kirche soll eine wahre Volkskirche werden. Eine Kirche, die zu den Leuten kommt und zu der die Liebe gehört wie der Glaube. Mit Innerer Mission meine ich eine Reformation oder vielmehr Regeneration, eine Wiedergeburt des gesamten Lebens in Staat und Kirche, in Volk und Familie. Denn die Familie, der Staat und die Kirche sind ihre drei Zentren. Die vornehmliche Aufgabe dieser Inneren Mission ist die Hebung sittlichen Massenverderbens, aber nicht minder wichtig ist die Bekämpfung der satanischen, kommunistischen Umtriebe, die gegen den Staat, die göttliche Ordnung von oben und unten, das Eigentum, die Familie, die Kirche und den christlichen Glauben gerichtet sind. So habe ich es in meiner Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 erklärt und ein Jahr später in meiner Denkschrift an die Deutsche Nation ausgeführt. Vor acht Jahren hatte der König von Preußen die Freundlichkeit, mich in Berlin zu empfangen und sich für die Ausbildung von Gefangenendiakonen im Rauhen Haus zu interessieren. Daraus

ist in Fragen der Inneren Mission, insbesondere der Gefängnisreform, eine Verbindung entstanden. Nach zahllosen Reisen durch Deutschland in Sachen Innerer Mission bin ich nun im Begriff, nach England zu reisen, um dort für die Innere Mission als ein internationales Werk der Christenheit zu werben und den Engländern zur Besiegelung des Bruderbundes der Freunde des Reiches Gottes unter unseren Völkern die Bruderhand zu reichen. Ich werde dabei nicht versäumen, in London auch die Einrichtungen auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit zu besichtigen und einen Streifzug durch die Elendsquartiere zu machen.

Weil der mit göttlicher Hilfe gescheiterte Versuch der Revolution erst zwei Jahre her ist, möchte ich noch kurz mitteilen, was ich davon halte. Das werde ich nicht in meinen Worten tun, sondern mit denen meines Mitkämpfers Stahl, Kirchenpräsident und Vizepräsident des Zentralausschusses der Inneren Mission. Wir sind uns ganz einig in der Einschätzung dieser Revolution: 'Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf dem Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Führung. Nur das Christentum vermag noch die gesellschaftliche Ordnung zu verbürgen. Nur der christliche Sinn hat die freudige Hingebung an den König, den Gott uns gesetzt; an die Ehe, die Gott verbunden; an den Beruf, den Gott uns angewiesen; an die Güterverteilung, die Gott gefügt hat. Der christliche Sinn verlangt nicht nach einer Obrigkeit, die sich selbst gesetzt; nach einer Verfassung, die sich selbst gemacht; nach einem Recht, das er selbst entdeckt hat. Er empfängt das alles viel lieber von dem göttlichen Walten und begnügt sich, an dem großen Bau der Zeiten sein bescheidenes, kleines Teil beizutragen.' Ich danke Ihnen."

1850: Ein mittleres Passagierschiff legt bei schlechtem, stürmischem Wetter von Calais ab, um seine übliche Route nach Dover einzuschlagen. Das Schiff ist mäßig voll, in der für die Wohlhabenderen reservierten Teestube am Heck sitzt nur ein einsamer Mann und schaut in das stürmische Meer. Johann Hinrich WICHERN präpariert sich für seine Gespräche in London. Die Tür geht auf und herein stürmt ein durchnässter junger Mann - Friedrich ENGELS.

ENGELS: "Dieses Wetter ist fast so saumäßig wie die Politik des preußischen Königs."

WICHERN: "Junger Mann, wenn Sie der Person dieses gottesfürchtigen Fürsten schon keine Achtung entgegenbringen, könnten Sie vielleicht wenigstens diese Achtung dem Amt gegenüber erübrigen?"

ENGELS: "Ich? Wir haben es gerade nicht geschafft, ihn abzuschaffen, weil die Bourgeoisie mal wieder nicht wollte. Wir haben zusammen mit der Bourgeoisie einen demokratischen Staat gründen wollen, und die läuft über zum König."

WICHERN: "Darf ich fragen, junger Mann, mit wem ich die Ehre habe?"

ENGELS: "Oh, entschuldigen Sie, Engels, Revolutionär."

WICHERN: "Der Aufrührer und Atheist?"

ENGELS: "Genau selbiger. Und mit wem habe ich die Ehre, bitte?"

WICHERN: "Wichern, Johann Hinrich."

ENGELS: "Das gibt's doch nicht! So treffen wir uns hier auf diesem Schiff; der Erz-Reaktionär und der Erz-Revolutionär."

WICHERN: "Ich kann zwar nicht billigen, was Sie tun, aber ich billige Ihren Einsatz für Ihre Sache. Unsere Wege sind, obwohl wir gemeinsam nach England fahren, unterschiedlich. Wir sind zwar in einem Boot, wollen aber in verschiedene Richtungen."

ENGELS: "Ja, Ihre Klasse sitzt auf dem Steuerdeck und meine sitzt unten und schaufelt die Kohlen." ...

WICHERN: "Ich werde in London in der Deutschen Gesandtschaft übernachten. Da wird man Sie wahrscheinlich nicht gern sehen."

ENGELS: "Das befürchte ich auch. Ich werde in London bei meinem Freund Marx übernachten und werde anschließend nach Manchester weiterreisen."

WICHERN: "Es wird Ihnen ja sicher nichts ausmachen, im Ausland zu leben, da Sie ja ohnehin kein Patriot sind."

ENGELS: "Das ist richtig. Patriotismus ist eine der verlogenen Erfindungen der Bourgeoisie, genauso wie die Religion. Beides muß abgeschafft oder, wenn Sie so wollen, aufgehoben werden. Die Bedürfnisse, die zur Religion führen, das gestehe ich Ihnen zu, sollten positiv aufgehoben werden. Doch der ganze Mummenschanz und die Verdummung des Volkes, die die Kirche, die Schule und die Herrschenden betreiben, müssen beendet werden."

WICHERN: "Sehen Sie, da unterscheiden wir uns ein wenig. Sie vertreten genau das, was für den Verfall unseres deutschen Volkes zuständig ist, für den sittlichen Verfall, die Verwahrlosung der Jugend. Sie tasten das Eigentum, den König und die Sittlichkeit an. Sie tasten das an, woran alles hängt und woran sich auch alle Sittlichkeit zu messen hat: das Evangelium."

ENGELS: "Richtig. Auf all diese Vorwürfe haben wir ja in unserer kleinen Schrift, dem Kommunistischen Manifest, Antwort gegeben. Natürlich stört mich Ihre Sittlichkeit und Ihre Vorstellung von Gerechtigkeit, weil es die Vorstellung der herrschenden Klasse ist. Was passiert denn mit den Arbeiterinnen und Arbeitern, den Kindern, die tagtäglich in ihrer Sittlichkeit durch das kapitalistische Ausbeutungssystem zerstört werden? Sie tun doch schon alles, daß es zerstört wird. Was ist mit der Familie, die zerstört ist? Der Proletarier lebt in einer erzwungenen Familienlosigkeit. All diese Argumente habe ich hier fein säuberlich aufgeführt und die herrschende Sicht widerlegt."

WICHERN: "Ja, ich habe mir die Mühe gemacht, das nachzulesen, obwohl es eine etwas widerwärtige Lektüre ist. Ich habe daraus auch entnommen, daß Sie die Menschen als willenlose Objekte der Umstände ansehen. Darf ich zitieren aus Ihrer Arbeit: 'Menschen, die durch die Bedingungen, unter denen sie leben, zu willenlosen Objekten geworden sind und daraufhin der Trunksucht und anderen Verwahrlosungserscheinungen verfallen, sobald sie kein anderes Lustempfinden mehr haben, als das der Geschlechtslust.' Ihr Freund Marx hat, wenn ich mich richtig erinnere, sogar diesen merkwürdigen Ausdruck gebraucht: Sie seien das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse."

ENGELS: "In der Tat."

WICHERN: "Doch wie erklären Sie es zum Beispiel, daß unter gleichen Bedingungen manche Menschen in eine scham- und zuchtlose Armut versinken, während andere sich ihre Haltung bewahren und in dieser Armut gut zu leben verstehen?"

ENGELS: "Mit den gleichen bzw. objektiven Bedingungen sind doch die des Kapitalismus gemeint, die dem Menschen keine andere Möglichkeit lassen. Ansonsten haben wir ein völlig anderes Menschenbild. Auch da will ich zitieren, was ich im Kommunistischen Manifest geschrieben habe: 'An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft, mit ihren Klassen und Klassengegensätzen, tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung des einzelnen, eines jeden, die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.' Daß der Mensch als Ensemble der gesellschaftlichen Beziehungen unterschiedlich reagiert, wissen wir doch auch. Das ist doch auch gerade unser Hoffen, daß sich trotz der beschissenen Bedingungen der Arbeiterklasse unter dem Kapitalismus genügend Menschen bilden, die nicht der Trunksucht anheim fallen, die nicht auf die bürgerliche Familienideologie reinfallen, sondern Revolutionäre werden und diesen ganzen Krempel abschaffen. Wir sind doch die große Mehrheit. 90 % der Bevölkerung sind eigentlich auf unserer Seite."

WICHERN: "Die Mehrheit ist noch nie ein Argument für die Wahrheit gewesen."

ENGELS: "Na, das wird sich ändern."

WICHERN: "Ich bin kein Verfechter des Kapitalismus, wie Sie vielleicht wissen, sondern verrete einen christlichen Sozialismus. Zu diesem christlichen Sozialismus gehört beispielsweise, daß wir den Menschen in allen Situationen, die ihn betreffen mögen, als eine ansprechbare Person würdigen, und nicht als das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse."

se. Wir meinen, daß Menschen in jeder Lebenslage für die rettende Liebe Christi ansprechbar bleiben. Ich glaube, da unterscheiden wir uns."

ENGELS: "Wir hoffen auch, daß sie ansprechbar bleiben. Allerdings nicht für die rettende Liebe Christi, weil das für mich der Innbegriff der Verdummung der Bevölkerung ist, sondern für die Liebe untereinander, für die freie Liebe, für die Liebe zu den Kindern und für die Liebe mit anderen. Darum hoffen wir, daß sie sich selbst in einer Weise befreien, daß eine andere Gesellschaft möglich ist. Das kann aber nicht in diesem christlichen Stände-Sozialismus passieren. Das ist ein Zurück in den mittelalterlichen Ständestaat. Was ist denn nun mit den Armen und den Reichen? Wollen Sie beide erhalten oder nicht?"

WICHERN: "Wir meinen nicht, daß in unserem Staatswesen alle zu Reichen gemacht werden können oder sollten. Wir meinen, daß es eine Armut gibt, wo Menschen ihr Auskommen haben und ihre Bedürfnisse nicht bis ins Unendliche steigern; wo sie zufrieden sind mit dem, was sie haben; wo sie sich das verdienen, was sie brauchen. In unseren Einrichtungen bilden wir die Menschen zu solchen Handwerkern und Dienstmädchen aus, die in dem Stand bleiben, in den Gott sie gestellt hat. Wir wollen die Armut nicht beseitigen, sondern aus dieser schamlosen Armut eine ehrbare machen."

ENGELS: "Das bleibt doch alles im Gedankengefängnis von Armut und bürgerlichem Reichtum, der automatisch der Reichtum des Kapitals ist. Notwendigerweise wird immer die gleiche Armut bei den armen Leuten produziert. Unsere Vorstellung geht dahin: weder arm noch reich, sondern ein zufriedenes, offenes Leben, ein aktives Leben. Morgens Fischer und abends Philosoph. Das ist unsere Vorstellung. Ich bin sicher, daß diese Vorstellung von Gerechtigkeit, von einem guten und gerechten Leben, daß das die Bevölkerungsmassen irgendwann kapiert werden. Dann werden sie Sie und Ihresgleichen trotz Ihrer guten Ansätze von dannen schicken oder Sie werden zu unserer Meinung kommen."

WICHERN: "Sehen Sie, dieses Ideal teil' ich nicht mit Ihnen. Das ist das Ideal der Beliebigkeit, daß die Menschen morgens machen können, was sie wollen, daß sie abends machen, was sie wollen. Daß sie nur zugreifen müssen, weil sie vielleicht in einem bescheidenen Schlaraffenland leben. Es ist alles angerichtet, greif nur zu! Das ist genau das Prinzip, das der Sozialismus aus dem Kapitalismus übernommen hat. Und deshalb sind Sie keine Alternative zum Kapitalismus, sondern seine Fortsetzung."

ENGELS: "Wir sind die Negation! Wir sind das ganz andere! Uns geht es nicht um die Beliebigkeit. Für uns geht es zentral um die Arbeit. Arbeit ist, was den Mensch vom Tier unterscheidet. In der Aneignung der inneren und äußeren Natur, indem wir arbeiten, unsere Lebensmittel erarbeiten, erlangen wir das, was wir zum Leben notwendigerweise brauchen. Das ist immer ein produktiver, gestaltender, vorwärtstreibender Prozeß. Und an diesem Prozeß sollen alle teilhaben; nicht nur die wenigen, die sich den Reichtum einer Gesellschaft privat aneignen, sondern auch diejenigen, die ihn produzieren. Bis jetzt haben sie nur Elend und Verachtung."

WICHERN: "So leid es mir tut, aber in diesem Punkt sind wir uns ziemlich einig. Ich denke auch, daß die Arbeit der wichtigste Erziehungsfaktor ist. Deshalb ist es das erste, was die Kinder bei uns lernen, daß sie alles haben können, was sie brauchen, aber sie müssen es selbst erarbeiten."

ENGELS: "Da sind wir uns ja in einer paradoxen Weise einig. Nur wollen Sie, daß der Arme ruhig bleibt und dieses System nicht abschafft. Ich habe die Vorstellung, daß er, wenn er das alles kapiert hat, eigentlich nur noch den nächsten Kapitalisten über den Haufen schießen kann."

WICHERN: "Ja, Sie wollen ein großes Blutbad anrichten. Und dann werden Sie die Produkte und die Errungenschaften des Kapitalismus übernehmen und alle werden sich ein Leben im Schlaraffenland wünschen. Denn worauf sprechen Sie die Menschen denn eigentlich an, auf etwas anderes als auf ihre Interessen? Meinen Sie, daß die Menschen sich wirklich durch ihre Interessen miteinander verbinden lassen?"

ENGELS: "In der Tat. Ich gehe nicht davon aus - wie der alte Hobbes -, daß der Mensch dem anderen Wolf ist, sondern daß dies eine Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft ist. Ich gehe davon aus, daß ein Mensch den anderen braucht, daß die Sozialität des Menschen das ist, was ihn ausmacht. Von daher glaube ich nicht, daß Ihre Vorstellung von Arbeit überhaupt etwas mit meiner zu tun hat."

WICHERN: "Allerdings beklagen wir beide die Vereinzelsingssucht in dieser Gesellschaft. Daß jeder nur an sein Eigenes denkt, hinter seinen eigenen Interessen her ist, seinen Privatinteressen. Da sind wir uns gar nicht so fern. Nur der Weg, wie wir das ändern wollen, ist ganz anders. Ich denke, daß der Mensch von Haus aus zuerst an sich denkt, und daß er egoistisch auf Kosten der anderen lebt. Er muß etwas finden, was ihn erst dazu befreit, daß er in der Gemeinschaft sein Glück findet. Das ist die Liebe Christi, die ihn mit allen anderen Menschen verbindet. Sie appellieren nur an die Interessen. Aber sobald die Menschen in eine andere Lebenssituation kommen, werden sie ihre eigenen Interessen denen ihrer Klasse vorziehen. Darum wird es keine Arbeiterklasse auf Dauer geben."

ENGELS: "Was das betrifft, stimmen wir überein. Es wird keine Arbeiterklasse auf Dauer geben, weil es die Arbeiterklasse ist, die die Gesellschaft emanzipieren wird. Das muß notwendigerweise so sein. Sie haben mir vorhin Gewalttätigkeit vorgeworfen. Die Gewalttätigkeit findet heute tagtäglich auf den Straßen, in Wohnungen und Fabriken statt. Und da stimme ich mit Ihnen allerdings überein, daß diese Vereinzelsing Produkt des Konkurrenzkampfes ums Überleben ist. Das heißt, daß das Interesse des Überlebens im Vordergrund steht. Nicht das Gattungsinteresse einer reichen Gesellschaft, die sich über Arbeit selbst verwirklicht."

WICHERN: "Sie meinen, wenn die Menschen nicht mehr ums nackte Überleben kämpfen müssen, wenn sie etwas mehr haben, dann würden sie nicht darum kämpfen, immer mehr zu haben?"

ENGELS: "Was heißt immer mehr? Mehr muß nicht immer heißen: immer mehr Konsum! Mehr Reichtum von Möglichkeiten, von Alternativen zu leben und zu handeln, miteinander zu leben. Die Sprengung der bürgerlichen Familie wird viele Potenzen freisetzen, die jetzt in diesem engen, unterdrückenden Familienapparat drin sind. Und das ist ja ein Vorwurf, den Sie uns machen: daß wir diese Familie, die Sie so hoch halten, verachten."

WICHERN: "Mir fällt auf, daß Sie wie ein Prophet sprechen. Früher hat man dem Christentum vorgeworfen, daß es auf das Jenseits vortröstet. Das kommt mir jetzt bei Ihnen so vor."

ENGELS: "Ach, ich habe Ihnen doch gerade vorgelesen: Kommunismus ist die Bewegung, die den jetzigen Zustand aufhebt, d.h. er findet tagtäglich statt. Das ist ein Kampf, den wir auch gewinnen werden. Das Prophetische ist vielleicht meine Sicherheit, mit der ich davon ausgehe, das es so nicht bleiben kann. Es muß von oben nach unten und von unten nach oben gekrempelt werden."

WICHERN: "Ja, Sie glauben da an einen Automatismus der Geschichte, die sich zum Besseren wandelt. Daran glaube ich nicht. Und die Menschen, denen es jetzt schlecht geht, können nicht darauf warten, daß das passiert, was Sie sich erhoffen. Deshalb sagen wir, daß man an den Verhältnissen, die jetzt veränderbar sind, arbeiten muß. Und das ist z.B. die Familie, die Entsittlichung des Volkes, das nicht mehr weiß, was sein Lebenssinn ist. Daran arbeiten wir, das ist die Aufgabe der Inneren Mission. Wir tun das, was jetzt getan werden kann und was jetzt zu einer Veränderung führt."

ENGELS: "Aber das machen wir doch auch. Unsere kommunistischen Gemeinden, die übrigens auch Gemeinden heißen, die in Deutschland, England, Frankreich und überall in der Welt, wo sie entstehen, sich zusammenschließen, solidarisch kämpfen in Streiks, in Aufständen gegen diese Situation. Ich bin ganz sicher, daß wir Erfolg haben werden. Sie sprachen den Gesetzes-Automatismus an - den gibt es so nicht aus der Luft und nicht aus einem göttlichen Wesen heraus, sondern durch die Existenz des Kapitalismus sind bestimmte Gesetze entstanden. Davon nicht auszugehen, wäre blauäugig."

WICHERN: "Ich stimme Ihnen zu, daß die Rettung dieser Gesellschaft eigentlich in den freien Assoziationen liegt. Wir legen natürlich Wert darauf, daß es christliche Assoziationen sind. Dieser Zusammenschluß von Vereinen in der christlichen Liebe, die nicht nur für ihre eigenen Rechte kämpfen, sondern die auch für andere eintreten, ist unser Hoffnungsträger in dieser Gesellschaft. Wir hoffen sogar, daß aus diesen Assoziationen zugunsten von Bedürftigen später mehr und mehr christliche Assoziationen der Hilfsbedürftigen selbst werden. Hier bin ich bereit, zuzugeben, daß die Arbeiterbewegung damit angefangen hat."

ENGELS: "Gut, aber für mich ist es fast eine Horrorvorstellung, wenn ich mir diese christlichen Assoziationen vorstelle, die wie kolonisierte Gärten sind, in denen die Reichen reich bleiben und noch reicher werden auf Kosten der Armen! Was ist mit der sinnvollen Tätigkeit? Ist das eine Weiterentwicklung der Armenhäuser in England, wo jeder erstmal unter niedrigsten Bedingungen arbeiten muß? Welche Vorstellungen haben Sie denn von solchen Assoziationen? Das Wort ist doch nur das Gemeinsame; der Inhalt ist völlig anders."

WICHERN: "Nun, Sie können ja auch sehen, was wir im Rauhen Haus machen. Menschen erlernen hier einen Beruf, sie lernen zu arbeiten, daß sie fleißig sind, daß sie sparsam sind und daß sie nachher einen Platz in der Gesellschaft finden, daß sie ihre Arbeit finden. Leute, die fleißig arbeiten, die engagiert sind, finden immer ihren Platz."

ENGELS: "Das ist nicht wahr. Lesen Sie Ihre eigenen Schriften, dann werden Sie sehen, wieviel Sie über Arbeitslosigkeit und Elend schreiben. Das sind die objektiven Lebenssituationen des Proletariats im Kapitalismus. Auch wenn es ihnen zeitweise mal gut geht und sie ihre Arbeitskraft besser verkaufen können, sind sie ständig gefährdet, leben ständig in der Angst, arbeitslos zu werden, da sie keine Mittel haben, nicht zu verelenden. Daß Menschen in diesem Prozeß unterschiedliche moralische Positionen einnehmen, unterschiedliche Vorstellungen von Gerechtigkeit entwickeln, ist selbstverständlich. Aber das wird an der Situation nichts ändern. Es wird sich erst dann etwas ändern, wenn diese verschiedenen Assoziationen demokratisch selbst tätig werden und sich nicht mehr auf die großen Anleiter aus Kirche und Staat verlassen."

WICHERN: "Ich will ja auch nicht die Kapitalisten in Schutz nehmen. Ich sage ja, daß die Entartung alle Volksschichten ergriffen hat - auch die Kapitalisten. Sie sind hinter dem Geld her und nehmen anderen Menschen die Lebensgrundlage. Deshalb geht es darum, gerade ihnen eine andere Haltung beizubringen. Daß sie eine fürsorgliche Haltung gegenüber ihren Arbeitnehmern entwickeln, ist auch ein Interesse, das wir haben. Wir appellieren nicht nur an das Proletariat."

ENGELS: "Gut, und wir haben es aufgegeben, an die Bourgeoisie zu appellieren, wir werden sie bekämpfen."

Rückblick der beiden Diskutanten aus der Perspektive des Jahres 1994

WICHERN: "Die Geschichte hat sich doch anders entwickelt, als der dialektische Materialismus sich das vorgestellt hat."

ENGELS: "Es fällt mir schwer, 'Genosse' Wichern zu sagen, aber das zeigt vielleicht auch die Schwierigkeit, in der wir stecken. Wenn ich mir angucke, was aus unseren Visionen geworden ist: Ihre Vision einer Volkskirche, die zur staatlich finanzierten Sekte geworden ist und meine Vorstellung von Sozialismus, der zu einem Staatskapitalismus degenerierte."

WICHERN: "Aber einiges hat sich ja getan. Wie zufrieden sind Sie denn nun eigentlich damit?"

ENGELS: "Es ist eine Katastrophe! Ich frage mich natürlich, wo da die Ansätze auch bei Marx und mir selbst liegen. Und ich kann sie immer noch nicht genau sehen. Ich glaube, es hängt sehr stark damit zusammen, wie wir beide in unseren Schriften interpretiert worden sind. Worum es mir ging, habe ich im 'Anti-Dühring' sehr deutlich gezeigt. Es ging mir um eine Methode zur Erfassung der Wirklichkeit. Das Scheitern dieses Staatssozialismus, der für

mich eine Art Staatskapitalismus war, bedrückt mich schon, aber die Produzenten sind nicht befreit worden, sondern haben eine andere Knechtschaft bekommen. Das ist ein historisches Desaster. Positiv ist nur, daß man sich jetzt neue Gedanken machen kann, was Sozialismus eigentlich heißt."

WICHERN: "Ein gewisser Trost für mich ist schon, daß es das Rauhe Haus immer noch gibt. Daß es da Menschen gibt, die im Guten miteinander leben, und muntere Studenten, die sich auf eine - für mich etwas zu flockige Weise - mit dem Christentum beschäftigen. Aber immerhin, ich gebe zu, daß von dem, was mein Programm gewesen ist, kaum etwas realisiert wurde. Die Einrichtungen sind noch alle da, sie heißen auch noch alle nach mir. Was habe ich davon? Sie werden vom Staat finanziert, was ich nie gewollt habe. Den christlichen Sozialismus gibt es auch, die christlichen Sozialen heißen hier jetzt CSU. Sie sind mir zu katholisch, abgesehen von einigen anderen Dingen, die mir nicht gefallen. Ja, so richtig was herausgekommen ist dabei eigentlich nichts."

ENGELS: "Tja, wenn ich das Rauhe Haus hier sehe, dann stelle ich mir natürlich auch die Frage, wieso wir es als Arbeiterbewegung nicht geschafft haben, eine eigene Lebensweise hervorzubringen, die nicht auf Konkurrenz, sondern auf Solidarität basiert. Vielleicht gibt es nun neue Chancen. Vielleicht gibt es mögliche Verbindungen, die wir beide überhaupt nicht gesehen haben, z.B. in der Befreiungstheologie. In Europa, in den USA und eben auch in Latein-Amerika und Afrika sehe ich Möglichkeiten, etwas Neues zu entwickeln, etwas Drittes. Die grundlegenden Bedingungen, die ich geschildert habe und die Marx im 'Kapital' analysiert hat, sind weiterhin existent!"

WICHERN: "Ich habe mal bei Ihrem Freund Marx gelesen, daß jenseits des Reiches der Notwendigkeit ein Reich der Freiheit auftreten soll. Die Arbeitszeit wird verkürzt und die Menschen haben mehr Freizeit und vermögen so zu erkennen, was für sie wirklich wichtig ist. Ist das für Sie eigentlich eingetreten? Die Arbeitslosigkeit haben wir jetzt, auch eine Art der Arbeitszeitverkürzung."

ENGELS: "Es war schon immer das Problem, daß die Arbeit so verteilt war, daß um sie konkurriert werden mußte. In einer befreiten Gesellschaft, in der Arbeit Lebensbedürfnis und nicht Zwang und unendliches Drangsal ist, wird sich das sicherlich anders darstellen. Arbeitslosigkeit heißt für mich immer noch, jegliche Möglichkeit selbst im Kapitalismus verloren zu haben, sich zu verwirklichen. Von daher sehe ich auch weiterhin die Chance, daß es zu einer anderen Kultur der Arbeit kommt, die sich jetzt entwickeln muß. Die Vorstellung, daß es irgendwann knallt und es dann eine neue Gesellschaft gibt, von der müssen wir uns endgültig verabschieden."

WICHERN: "Haben wir nicht vielleicht beide das Lied der Arbeit ein bißchen zu hoch angestimmt? Und andere Dinge, die auch noch lebenswichtig sind, zu wenig berücksichtigt, z.B. die Liebe, Ihre freie oder meine göttliche?"

ENGELS: "Ja, auch da bin ich im Zweifel, weil Arbeit immer vorschnell mit Lohnarbeit gleichgesetzt wird, weil wir keine andere Form von Arbeit kennen. Aber Arbeit ist im ursprünglichen Sinne die Aneignung der Natur. Wir müssen uns unsere Lebensmittel in irgendeiner Form immer wieder aneignen. Wir sind darauf angewiesen, das innerhalb von gesellschaftlichen Formen, wie Familie oder Verband, früher Sippe usw. zu gestalten. Ich glaube, das bleibt weiterhin zentral."

WICHERN: "Wir haben ja beide nicht das gekriegt, was wir wollten. Ich habe keinen Monarchen und Sie haben keine klassenlose Gesellschaft. Wir ziehen uns beide jetzt etwas nüchtern auf das zurück, was in kleineren Gruppierungen unter Menschen möglich ist. Vielleicht nährt das auch unsere Hoffnung. Aber haben wir eigentlich eine reale Perspektive, daß sich außer diesen kleinen Inseln eben auch an der Gesellschaft im Ganzen noch etwas ändern könnte?"

ENGELS: "Also, da bin ich, tut mir leid, weiterhin orthodox. Rosa Luxemburg sagte mal, daß die Orthodoxie des Marxismus am Dogmatismus der Verhältnisse hängt. Solange das Kapi-

tal so ist, wie es ist, hat das Kommunistische Manifest immer noch Recht. Es ist für eine kleine Minderheit der Welt ein Wohlstand entstanden, der auf der Verelendung der restlichen Welt basiert. Von daher nützen uns auch unsere kleinen Einheiten nicht, wenn es nur dabei bleibt. Aber ich mache nicht den gleichen Fehler, den ich damals gemacht habe, als ich sagte, der Kommunismus kommt automatisch. Aber ich finde immer noch, daß Rosa Recht hat, Sozialismus oder Barbarei. Diese Alternative ist aktuell wie je. Also: passieren muß was."

WICHERN: "Wenigstens sind wir uns darin einig, daß auch aus der Perspektive des Jenseits die Dinge hier auf der Erde noch nicht in Ordnung sind."

6. Die erste Grundstruktur Sozialer Arbeit: das re-aktive Modell

Lassen wir diesen ERSTEN BLICK Revue passieren und achten dabei auf die Bezüge zu den Schlüsselthemen Sozialdisziplinierung und Pädagogik des Sozialen sowie zum Leitthema soziale Gerechtigkeit, so läßt sich unschwer erkennen, daß in diesem BLICK das Hauptaugenmerk auf der Sozialdisziplinierung liegt. Deren Verdichtung und Konkretisierung zu einer bis heute dominierenden Grundstruktur Sozialer Arbeit in Form des re-aktiven Modells, soll im folgenden anhand des vorgestellten Materials verdeutlicht werden.

In einem ersten Schritt soll die "Tiefengrammatik" des re-aktiven Modells als Ausdruck herrschender Gerechtigkeitsvorstellungen thematisiert werden, die in einem zweiten Schritt mit den Tendenzen der Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung präzisiert werden. Im dritten Schritt werden die Ergebnisse in einem Schaubild zusammengefaßt und erläutert.

(1) Die sich grundlegend widersprechenden Positionen von ENGELS und WICHERN scheinen eindeutig zu sein im Hinblick auf die Frage: "Wie soll den Armen, Ausgebeuteten und Verelendeten geholfen werden?" WICHERN will dem einzelnen Menschen helfen, ENGELS will die Struktur der Gesellschaft grundlegend ändern. Damit erscheint WICHERN als der "menschlichere", ENGELS als der "politischere", aber auch als der "abgehobenere". Aber stimmt diese Einschätzung? Basiert sie nicht auf einem konventionellen Bild von Dichotomie, das den Einzelnen als isoliertes Individuum erscheinen läßt, das hoffnungslos objektiven Strukturen ausgeliefert ist? Unterschlägt diese Vorstellung nicht gerade das Spezifische des Sozialen? Wenn - wie im ÜBERBLICK ausgeführt - dieses Spezifikum in Sozialitäten liegt, die Akteure quer, also transversal, zu den dominierenden Institutionen bilden, und wenn in diesen Sozialitäten die genannte Dichotomie dadurch aufgehoben wird, daß der Einzelne sich seiner Einmaligkeit dadurch versichert, daß er Mitglied in einer oder mehreren Sozialitäten ist, dann ergeben sich andere Antworten. WICHERN sieht in den plebejisch-proletarischen Sozialitäten eine Bedrohung der von ihm vertretenen göttlichen und damit gerechten Ordnung. Wie wir gesehen haben, gründet sich diese auf strukturelle Ungleichheiten der Menschen, wobei die Begründung für die Ungleichheit variiert. WICHERNs gottgegebene, patriarchale Begründung ist die eher traditionelle und metaphysische, die naturrechtliche und "marktrechtliche" ("Der Mensch ist des Menschen Wolf") ist die eher moderne. Ihre gesellschaftliche Funktionsweise ist jedoch die gleiche: Diese Art der Gerechtigkeit immer wieder zur Geltung zu bringen, bedarf es konsequenterweise keiner Veränderung der Ordnung, son-

dern einer Veränderung des einzelnen Menschen, der sich nicht an die Ordnung hält, sei es durch Herausnahme eines Kindes aus dem bedrohlichen Milieu, sei es durch die Verquickung der Vergabe von Lebensmitteln mit dem Wohlverhalten der Empfänger. Aus dieser Perspektive ist der Verstoß gegen die gerechte Ordnung ein persönliches Fehlverhalten, ein Defizit oder eine schlechte Eigenschaft, der bei Kindern und Jugendlichen durch Erziehung, bei Erwachsenen durch moralische Einflußnahme abgeholfen werden kann. WICHERNs Vorstellung von Individualität und deren Entfaltung ist also nur scheinbar auf den einzelnen Menschen gerichtet, sie zielt vielmehr auf "Umerziehung" der Einzelnen. Diese ist ihm Mittel zum Zweck, nämlich zur Erhaltung oder Wiederherstellung der gerechten Ordnung der patriarchalen Ungleichheit. Subjekte mit Eigensinn und der Fähigkeit, unterschiedliche Formen von Sozialitäten zu bilden, sind ihm zutiefst zuwider, es sei denn, sie reproduzieren die herrschende Ordnung - als würdige Arme, duldsame Arbeitskräfte, enthaltsame Frauen und Männer.

Ganz anders ENGELS: Er repräsentiert in aller Deutlichkeit eine auf Gleichheit der Menschen basierende Gerechtigkeitsvorstellung. In der "historischen Mission der Arbeiterklasse" sieht er die Möglichkeit ("die historische Notwendigkeit"), alle Menschen, also auch die Ausbeuter, zu Freien und zu Gleichen machen ("... die freie Entwicklung eines jeden (ist) die Bedingung der freien Entwicklung aller ...", MEW, Bd. 4, S. 482). Er setzt damit auf die Fähigkeit der Ausgebeuteten, ihre Lage zu erkennen und selbsttätig zu verändern. Er überschätzt diese Fähigkeit sogar, wie er im Rückblick erkennt. Aber die Bedeutung von transversalen Sozialitäten als Bedingung zur gesellschaftlichen Transformation betont er mehrfach (kommunistische Gemeinden, Streiks, Aufstände ...).

Folgt man dieser Argumentation, dann ergibt sich eine andere Antwort auf die oben gestellte Frage nach dem "Wie helfen?". ENGELS sieht in der Anerkennung der - verletzten - Subjekthaftigkeit die Voraussetzung zur Veränderung der Situation der Armen und Ausgebeuteten, als Voraussetzung zu Selbsttätigkeit in Sozialitäten. Eben diese fürchtet WICHERN und will deshalb den Einzelnen aus dieser Sozialität "retten", um ihn nach seinem Bild der gerechten patriarchalen Ordnung (um-) zuerziehen. ENGELS vermittelt ein offenes, entwicklungsfähiges Menschenbild, WICHERN ein geschlossenes, das den Einzelnen zum Objekt macht: als Mittel zum Zweck der angeblich göttlichen Ordnung.

WICHERN verkörpert damit ein Muster, das bis heute in vielen Varianten immer wieder praktiziert wird. Die Vertreter der herrschenden Ordnung, die immer auch als die gerechte zu erscheinen hat, können "Abweichung" von dieser Ordnung nicht anders als eine individuelle Fehlanpassung, als ein individuelles Defizit oder als ein "Persönlichkeitsproblem" begreifen. Dieses Muster ist ein grundlegend re-aktives. Diese Schreibweise soll darauf hinweisen, daß das "re" sich auf die Wiederherstellung herrschender Gerechtigkeitsvorstellungen bezieht und daß diese Wiederherstellung "aktiv" betrieben wird und auf die institutionelle Einhaltung herrschender Normen gerichtet ist.

Das re-aktive Muster konkretisiert sich in einem re-aktiven Modell, das aus zwei Grundoperationen besteht. Um der verletzten Ordnung wieder Geltung zu verschaffen, müssen

- a) die für die Ordnung Geeigneten von den für sie Nicht-Geeigneten getrennt werden - die Teilung in "würdige" und "unwürdige" Arme damals, heute die Trennung von "Antragsberechtigte" und "Nicht-Berechtigte" und andere "stigmatisierende Zweiteilungen" (FOUCAULT) realisieren diese Grundoperation in der Hervorbringung "sozialer Zensuren" (s.o. S. 19f.)

- b) die Nicht-Geeigneten individuell behandelt werden, bis sie der Ordnung entsprechen. Die dann noch immer Ungeeigneten müssen anderen Instanzen der "Zweiteilung" zugeführt werden - bis zum "sicheren Verschuß" im Gefängnis oder der Psychiatrie. Derartige Karrieren bilden sich in allen Instanzen sozialer Kontrolle ab - vom Gesundheitswesen über den Erziehungs- und Bildungsbereich bis hin zum Justizsystem. Die Institutionen Sozialer Arbeit sind an allen beteiligt.

Diesem Modell wohnt eine doppelte Kompensation inne, die ihre gesellschaftliche Praktikabilität ausmacht, nämlich individuelle Defizite zu kompensieren und zugleich mögliche Systemrisiken, die entstehen könnten, wenn der Ordnung nicht immer wieder Geltung verschafft würde.

Die Kompensation individueller Defizite muß nicht wirklich gelingen (sie gelingt nur, wenn die Problemdefinitionen von Professionellen und Adressaten übereinstimmen - dazu später mehr), sie muß nur für wichtige Gruppierungen dieser Gesellschaft (möglichst für alle - einschließlich der Adressaten) an bestimmte "Gebrauchswerte" z.B. einer Intervention oder Unterstützung anknüpfen: daß das Kind im Heim geschützt ist, daß der Obdachlose wenigsten zeitweise ein Dach über dem Kopf oder eine warme Suppe hat, daß der Dealer eingesperrt wird, usw.

Die Kompensation von Systemrisiken wird durch die millionenhafte tagtägliche und institutionell abgesicherte Realisation der Kompensation individueller Defizite geleistet. Was Stefan WOLFF (1983) als "Produktion von Fürsorglichkeit" beschreibt und OFFE (1972) als Massenloyalität, die darin liegt, daß die herrschende Legitimität erst gar nicht hinterfragt zu werden braucht, thematisiert diesen Vorgang ebenso wie die Alltagsweisheit: "Wenn das jeder machen würde!" Wie selbst KritikerInnen der Ordnung noch in diese eingebunden sind, erfährt jede/jeder, die oder der in einer kriminalpolitischen Diskussion die Abschaffung des Knast-Systems gefordert hat: Selbst wenn viele prinzipiell zustimmen, hat doch fast jede/jeder eine Tätergruppe parat, die unbedingt eingesperrt gehört: die Mörder, die Terroristen, die Vergewaltiger Selbst KritikerInnen der Ordnung glauben also an ihren Sinn, wenn Vorstellungen aufkommen, die die für sie wichtigen Aspekte der Ordnung bedrohen. Eine bessere Kompensation möglicher Systemrisiken ist nicht denkbar.

Bevor dieses re-aktive Modell im angekündigten zweiten Schritt präzisiert wird, erscheint es mir notwendig, in einem kurzen **Exkurs** darüber nachzudenken, wie es zu dieser beherrschenden Dominanz eines im Grunde simplen Modells gekommen ist. Es ist nicht aus sich heraus, sondern nur aus dem jeweiligen politisch-ökonomischen Kontext heraus zu verstehen und soll im folgenden unter dem Aspekt der **Hegemonie** vertieft werden, ein Begriff, der in der "Ordnung" immer mitschwingt und der für die weitere Argumentation von zentraler Bedeutung ist.

Erst im (fiktiven) Rückblick aus der heutigen Zeit erkennt ENGELS eine wesentliche Stärke des von ihm 1850 bekämpften Systems: Die Bastionen der bürgerlichen Gesellschaft in den Lebenswelten der Proletarier. Die patriarchale Kleinfamilie mit ihrer klaren Aufgabenteilung der Geschlechter und Generationen, mit ihrer Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, läßt die plebejisch-proletarischen Sozialitäten als chaotisch, unmoralisch, gewalttätig und bar jeder Struktur erscheinen. Aus Zeitzeugnissen wissen wir, wie wirksam dieses die "soziale Zensur" der "richtigen Familie" in den Träumen geschundener Proletarierkinder war (wie z.B. HARDACH-PINKE und HARDACH im von ihnen herausgegebenem Band: "Deutsche Kindheiten", 1978 zeigen). Auch wenn die Schule um

1850 weit davon entfernt war, die Schulpflicht für alle durchgesetzt zu haben, trug sie doch wesentlich dazu bei, das Bild vom "guten Kind und gehorsamen Schüler" zu verfestigen. Auch uns können z.B. die plebejischen Überlebenstechniken des organisierten Kinderbettelns (wie sie Charles DICKENS, z.B. 1985, in seinen Romanen beschreibt) nur als extreme Ausbeutung erscheinen. Aber auch der patriarchal-kapitalistische Betrieb war nicht nur Basis der materiellen Sicherung durch Verkauf der Arbeitskraft, sondern geradezu eine "moralische Anstalt", in der die heute Sekundärtugenden genannten Haltungen (Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Kontrolle der Affekte) ihre praktische Wirksamkeit entfalteten. Eine Konsequenz daraus war die Tatsache, daß dem klassenbewußten Proletarier zwar der Bourgeois verhaßt war, beide aber waren sich einig in der Mißachtung des "Lumpenproletariers".

70 Jahre später wird GRAMSCI diese Fähigkeit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform zur Herrschaftssicherung als Hegemonie kennzeichnen. Er meint damit die Tatsache, daß der "herrschende Block" (die Gruppierungen der herrschenden Eliten) seine Macht erst in zweiter Linie auf die Zwangs- und Gewaltapparate des "politischen Staates" (Staat im engeren Sinne als Inhaber des Gewaltmonopols, das sich in Militär, Polizei und Justizwesen konkretisiert) stützt, sondern daß in erster Linie die Macht des herrschenden Blocks auf der Zustimmung der Herrschaftsunterworfenen beruht. Diese "zwanglose" Zustimmung wird durch zahlreiche miteinander verwobene Institutionen des "erweiterten Staates" oder der "zivilen Gesellschaft" realisiert - von der Familienform über Kirche, Schulen, Vereine und andere "freie Träger" bis hin zu Wissenschaft, Literatur und Publizistik. Diese Felder politisch-kultureller Sinnggebung versteht GRAMSCI als Arenen der Auseinandersetzung, des Kampfes um gesellschaftliche und politische Macht. Gerade in Krisenzeiten erweist sich die Stärke dieser "Bastionen und Kasematten" des "integralen Staates" (politischer Staat in seiner Verquickung mit der zivilen Gesellschaft). Als in der Revolutionsphase nach dem Ersten Weltkrieg die Staatsapparate in Mitteleuropa (vor allem in Deutschland und Italien) weitgehend funktionslos waren, rettete "die kräftige Struktur der zivilen Gesellschaft" die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsform. Der Staat war ein vorgeschobener Schützengraben, hinter dem eine "robuste Kette von Befestigungswerken und Kasematten" lag (GRAMSCI 1967, S. 347, ders. 1996, S. 1557 ff.). Die Bedeutung dieser Hegemonie als "mit Zwang gepanzerter Konsens" wird ENGELS erst in seinem Rückblick bewußt, wenn er bedauernd feststellt, daß die Arbeiterbewegung kein eigenes Äquivalent z.B. zum Rauhen Haus, d.h. keine hinreichende, eigene alternative Hegemonie im politisch-kulturellen Raum hat entfalten können. Er thematisiert damit eine Strukturschwäche der Arbeiterbewegung, deutet zugleich aber auf eine besondere Stärke bürgerlicher Herrschaft hin - eben Hegemonie bis in die alltäglichen Lebenswelten des Proletariats zu entfalten. Diese Hegemonie realisiert sich u.a. auch in "sozialen Zensuren" als institutionell gesicherte Handlungsmuster, deren wichtigste Funktion die alternativlose Durchsetzung der bürgerlichen Lebensweise war und ist.

Im Kontext Sozialer Arbeit ist dieses "institutionell gesicherte Handlungsmuster" das re-aktive Modell. Seine hohe gesellschaftliche Akzeptanz rührt nicht zuletzt daher, daß die hegemoniale Vorstellung patriarchaler Gerechtigkeit für egalitär orientierte Vorstellungen der "Subalternen" (so GRAMSCIS Bezeichnung der Hegemonie-Unterworfenen) anschlussfähig ist. So ist die Idee und die Forderung nach "gerechtem Lohn" sowohl eine Bestätigung der auf "Leistung" basierenden hegemonialen Vorstellung (gerecht ist der Lohn, der "individueller Leistung" entspricht) als auch ein Weg, Gleichheitsvorstellungen

zu transportieren: "Gleicher Lohn für gleiche Arbeit"; alle sollten die Chance eines gerechten Lohnes haben - "Arbeit für alle". Daß damit zugleich die Lohnarbeitszentrierung legitimiert wird, ist ebenso eine Konsequenz wie die u.a. darauf basierende Diskriminierung üblicherweise von Frauen verrichteter Tätigkeiten (Hausarbeit, Erziehung).

In diesem "zwanglosen" Konsens besteht gerade die Stabilität von Hegemonie. Auf der anderen Seite bedarf diese Hegemonie ihrer tagtäglichen Reproduktion durch institutionell gesicherte Verfahren wie dem re-aktiven Modell.

Dies gilt es nun - im zweiten Schritt - mit den schon beschriebenen Tendenzen der **Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung** näher zu untersuchen.

(2) DIESENBACHER charakterisiert diese drei Prozesse als "Phänomene" (1986, S. 209). Ich werde sie des weiteren als Strategien der Regulation oder regulative Strategien bezeichnen, da damit ihre Funktion als Elemente einer hegemonialen Sicherung betont wird.

Der Bezug auf die zeitgenössische Regulationstheorie scheint mir sinnvoll zu sein, da mit der "Denkfigur" der Regulation traditionelle Dichotomien wie die von Basis und Überbau, von Politik und Ökonomie, von Kultur und Moral oder Technik und Kunst unter dem Aspekt ihrer Verschränkung, nicht ihrer Trennung, überwunden werden können und Prozesse und ihre Akteure (wieder) sichtbar werden. Diese Option ist auch mit dem Terminus "Strategie" verbunden. Real existierende, regulative Strategien beinhalten damit auch immer zugleich die Tatsache, daß sich alternative Strategien nicht, nur im Ansatz oder nur als zeitweise Konkurrenz zu dominierenden haben durchsetzen können.

"Anspruch der Regulationstheorie ist es, ein Konzept der Entwicklung der Formen kapitalistischer Akkumulation herauszuarbeiten, das bar aller geschichts-philosophischer Hoffnungen nicht von einer technologischen oder ökonomistischen Überdetermination ausgeht, sondern politisch-soziale Prozesse systematisch einbezieht. Dennoch bleiben die Prozesse der materiellen Produktion basal" (SCHAARSCHUCH 1990, S. 53).

(Rationalisierung)

DIESENBACHER hat den Übergang von der "Bettel-Anarchie zur organisierten Armenpflege" (1986, S. 209) überzeugend als eine gelungene Rationalisierung beschrieben, die als vergleichbarer Prozeß in vielen gesellschaftlichen Bereichen in dieser Zeit - basierend auf der industriellen Produktion - ihren Siegeslauf antrat. Die Optimierung des Einsatzes von Geld, Recht und Personal, die Effektivierung (Verbesserung der Zielerreichung - hier: Reduzierung und Regulation der Bettlerströme) und Effizienzsteigerung (rationellerer Umgang mit vorhandenen Ressourcen zur Erreichung eines Ziels - hier: Einsatz haupt- und ehrenamtlicher Armenpfleger zur Vermittlung zwischen "Gebern" und "Empfängern") werden von nun an in je zeittypischer Begrifflichkeit wesentliche Themen in der Sozialen Arbeit sein.

Bei der Gründung der Inneren Mission, genauso wie bei den Beschlüssen zur Einrichtung der Strafkasse und des Rauhen Hauses, spielte aber eine vorgängige Entscheidung die zentrale Rolle, die in der Regel nicht thematisiert wird, weil sie so offensichtlich ist: daß die Behebung von "Persönlichkeitsdefiziten" der von diesen Institutionen betroffenen Menschen das zentrale Ziel und damit Angelpunkt aller Rationalisierungsbestrebungen ist (vgl. DÖBLER, s.o. S. 25). Versuchen wir, uns kurz die von WILCHERN wie von ENGELS beschriebenen Lebensverhältnisse der Armen und Ausge-

beuteten vor Augen zu führen, dann war diese Entscheidung der "Defizit-Behebung" nicht die einzig mögliche. Owen und andere utopische Sozialisten hätten theoretisch ebenso wie erste Ansätze kooperativer Organisationen (Vorläufer der Genossenschaften) und wie sozialpolitische Vorformen des "garantierten Mindesteinkommens" (vgl. das "Speenhamland-System"; THOMPSON 1980, S. 67-130) Anstöße für andere Strategien der "Armutsbekämpfung" geben können: z.B. zur Bildung lokaler Kooperativen, die Arbeit, Wohnung und Kinderversorgung sichern.

Es ist nicht einmal ausgemacht, daß dazu ein größerer "Ressourcen-Einsatz" notwendig gewesen wäre (Anregungen dazu sind nicht nur bei THOMPSON 1980, sondern auch bei VESTER 1970 und KUCZYNSKI, Bd. 3, 1992 zu finden).

Daß Unterstützungsformen, die sich an einer egalitären Gerechtigkeitsvorstellung orientieren, in einer die Ungleichheit legitimierenden Hegemonie keine Chance hatten sich durchzusetzen, verwundert natürlich nicht. Für den hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang ist die Entscheidung für personenbezogene Defizit- und Störungs-"Beseitigung" jedoch von ausschlaggebender Bedeutung. Rationalisierung heißt also nicht nur Optimierung etc., sondern zuallererst die systematische Strategie der "Verwandlung" einer Vielzahl äußerst unterschiedlicher, sozialer Ereignisse in individuelle Defizite. Ohne Arbeit sein, Hunger haben, auf der Straße leben müssen, Lebensmittel ohne zu bezahlen nehmen, sich prügeln, andere verletzen, Kinder allein aufziehen, diese und viele andere soziale Ereignisse unter ein einziges "Paradigma" zu pressen, ist die notwendig vorgängige hegemoniale Leistung und ist ein gutes Beispiel für das Entstehen einer "sozialen Zensur".

Sehen wir uns diese "Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite" am Beispiel der Vergleichsmerkmale in der Darstellung der Strafkasse und des Rauhen Hauses genauer an (zur Erinnerung: diese waren die Merkmale: Zuweisung, Vermittler, Soziale Konstruktion der Probleme, Ordnung, Erziehung der Erzieher):

Unter dem Aspekt der "Zuweisung" und der "sozialen Konstruktion der Probleme" stimmen beide Einrichtungen weitgehend überein. Wie DÖBLER richtig herausstellt, geht es um die "Verletzung von Geltungsansprüchen sozialer Normen" (s.o.), d.h. Hauptziel beider Einrichtungen ist es, den Geltungsanspruch hegemonialer Normen durchzusetzen, die sich am Idealbild des "guten Bürgers" orientieren: Achtung des Eigentums, Versorgung der Familie, fester Wohnsitz, Erfüllung der Schulpflicht, Reinlichkeit, Fleiß und natürlich "Gottesfurcht". Diese soziale Konstruktion läßt bei Nichterfüllung dieser Normen nichts anderes in den Blick geraten als Persönlichkeitsdefizite. Vor dieser Folie können die plebejisch-proletarischen Lebensweisen nur abweichend sein, repräsentieren sie doch in ihrer "Verwahrlosung" und ihrem "verdorbenen Wesen" das Böse, das Andere, das zu Bekämpfende und zu Vernichtende.

(Professionalisierung)

Daß die Strafkasse Ende der 40er Jahre eingestellt wurde, daß dieser Versuch einer Rationalisierung also scheiterte, lag nicht zuletzt daran, daß, so DÖBLER, ihr spezifisch ausgebildete Professionelle fehlten. Die Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite läßt sich also nicht "naturwüchsig" bewerkstelligen, dazu braucht es "Transformateure", die sich nicht nur auf ihr Handwerk verstehen, sondern auch einen besonderen Ethos verinnerlicht haben. Professionalität als Strategie der Vermittlung dieser Transformation in den Institutionen ist das entscheidende Unterscheidungsmerkmal zwi-

schen dem Mißlingen der Strafkasse und dem bis heute außerordentlich erfolgreichen Rauhen Haus (vgl. KLATETZKI 1993). Im Vergleich beider Einrichtungen wird das unter den Aspekten "Vermittler", "Ordnung" und "Erziehung der Erzieher" besonders deutlich. Vermittler in die Strafkasse war eine "multifunktionale" Polizei, die dank ihrer Definitionsmacht die unterschiedlichsten sozialen Situationen (Delikte, Schutzlosigkeit, Mißbrauch ...) durch Zuschreibung individueller Defizite so homogenisierte, daß alle möglichen Anlässe zur Einweisung in die Strafkasse führten. Ganz anders WICHERN. Er wählte sorgfältig aus, wen er aufnahm, machte "Anamnesen" und "Soziogramme", verwissenschaftlichte den Vorgang also. In Zukunft werden entsprechend dem sich ausdifferenzierenden System Sozialer Arbeit besonders qualifizierte Professionelle den Zugang überwachen, damit die jeweils "Geeigneten" ausgewählt werden können.

Die Aspekte "Ordnung" und "Erziehung der Erzieher" machen im Vergleich die enorme Überlegenheit des WICHERNschen Systems der sich selbst regulierenden Erzieher und Zöglinge deutlich. Teilt man WICHERNs Prämissen, wird sich kaum ein effektiveres und effizienteres System der Persönlichkeitsbeeinflussung denken lassen.

Für die von nun an sich vollziehende Entwicklung wird immer wieder zu prüfen sein, wie sich die Strategie der Professionalisierung als die praktische Realisation der Transformationsprozesse weiterentwickelt, ausdifferenziert und welche Bezüge das professionelle Ethos aufnimmt, um eine spezifische Ethik zu entfalten.

(Kolonialisierung)

Im Bewußtsein WICHERNs und seiner Klasse war "Kolonialisierung" ein offensives, fortschrittliches und mit viel Energie betriebenes Projekt. Sie nannten es das "Bringen der Zivilisation" oder einfach "Mission" - äußere und innere: WICHERN vergleicht z.B. die Verelendeten in Hamburg mit Hottentotten. Sieht man sich den sprachlichen Duktus der beiden Untersuchungen über die Situation der Armen von WICHERN und ENGELS näher an, so fällt bei WICHERN die distanzierende Beschreibung des Fremden, Unverständlichen ebenso auf wie seine moralische Empörung. Bei ENGELS dominiert seine Empathie mit den Ausgebeuteten. Schon die Titel sind Programm: "Hamburgs wahres und geheimes Volksleben" (WICHERN, SW 4/1) - "Zur Lage der arbeitenden Klasse in England" (ENGELS 1845 - MEW, Bd. 2).

Mit der weiteren Ausdifferenzierung Sozialer Arbeit nehmen auch die Vervielfältigungen kolonialisierender Effekte zu. Sie lassen sich mit SUMNER am besten als "Soziale Zensuren" verstehen, die in hegemonialer Absicht verteilt werden (s.o.). Formen und Inhalte wandeln sich, das wichtigste Ziel bleibt jedoch gleich: Ansätze nicht-bürgerlicher Lebensweisen im Ansatz zu unterdrücken. Oder "positiv": Die Transformation sozialer Ereignisse in individuelle Defizite durch für diesen Vorgang spezifisch ausgebildete Professionelle läßt die bürgerlich-kapitalistische Lebensweise als die einzig mögliche, als die "natürliche" erscheinen.

Für WICHERN war die wichtigste "Soziale Zensur" die von ihm zum ersten Mal mit einem theoretischen Konzept verbundene Kennzeichnung "Verwahrlosung". Für ihn waren Diebstahl, Entlaufen, Gewalttätigkeit und alle anderen Übel Persönlichkeitsdefizite, die er als Symptome einer dahinterliegenden Verwahrlosung definierte. Verwahrlosung selbst war gleichbedeutend mit "Gottesferne", der Abkehr von einem christlichen Lebensstil und auf das Wirken des Bösen, des Satans, zurückzuführen. Diese "Soziale Zensur" hat sich bis in unsere Tage erhalten. Noch in den 70ern gab es Versuche, Ver-

wahrlosung als "defizitäre Persönlichkeitsstruktur" zu begründen und ihr so die zeitgenössischen, wissenschaftlich-psychologischen Weihen zu verleihen (z.B. STEINVORTH 1973).

Inzwischen ist die Zensur der "Verwahrlosung" in Fachkreisen außer Mode gekommen. Sie lebt aber in der modernisierten Fassung des "amoralischen Drogensüchtigen" etc. weiter.

Kolonialisierung als Ausdifferenzierung "Sozialer Zensuren" wird also in jedem BLICK auf ihre zeitgenössische Fassung hin zu untersuchen sein.

(3) Um die verschiedenen Argumentationsstränge zusammenzuführen, sollen diese in einem Schaubild verdeutlicht werden.

Schaubild 1:

Erste Grundstruktur Sozialer Arbeit: das re-aktive Modell

Strategien der Regulation (Elemente der Sozialdisziplinierung und Sicherung von Hegemonie)	institutionelle Handlungsmuster: re-aktiv (kompensatorische Funktion)
<ul style="list-style-type: none"> - Rationalisierung - Professionalisierung - Kolonialisierung 	<ul style="list-style-type: none"> - Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite - Vermittlung dieser Transformation in den Institutionen - Ausdifferenzierung "sozialer Zensuren"

Dieses Schaubild läßt sich wie folgt lesen: Die erste Grundstruktur Sozialer Arbeit gründet auf dem re-aktiven Modell. Dieses ist eine Bündelung von regulativen Strategien, die, um praktische Wirksamkeit entfalten zu können, in institutionelle Handlungsmuster übersetzt werden müssen. Das für die Soziale Arbeit bedeutsamste ist das re-aktive Handlungsmuster, das mit einer doppelten kompensatorischen Funktion verbunden ist: Kompensation individueller Defizite und Kompensation von Systemrisiken.

Der Kontext dieses Musters wird inhaltlich geprägt durch die drei Strategien in der Regulation, die ihrerseits wieder als Elemente der Sozialdisziplinierung und damit der Sicherung von Hegemonie kenntlich sind.

Jede dieser regulativen Strategien erfährt im institutionellen Kontext eine spezifische, empirische Ausprägung:

- Rationalisierung drückt sich in der sich immer wiederholenden, tagtäglichen Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite aus.
- Professionalisierung ist die Vermittlung eben dieser Transformation in den Institutionen, jeweils verbunden mit den wichtigsten zeitgenössischen wissenschaftlichen Strömungen.
- Kolonialisierung realisiert sich in der Ausdifferenzierung dieser Transformationen in hegemonial bedeutsame "soziale Zensuren".

Der aufmerksamen Leserin und dem geneigten Leser wird nicht entgangen sein, daß vom Schlüsselthema Pädagogik des Sozialen in diesem Abschnitt nicht die Rede war. Dieses Thema kam auch im vorgelegten Material nur als "Abweichung" bei den drei

Brandstiftern oder eher allgemein, bei WICHERNs und ENGELS' Erörterungen der Assoziationen vor. Das wird sich im ZWEITEN BLICK ändern, der Möglichkeiten und Grenzen einer Pädagogik des Sozialen unter dem Aspekt der zweiten Grundstruktur Sozialer Arbeit thematisiert.

ZWEITER BLICK: 1890 - Elendsquartiere: Ursprung Sozialer Arbeit zwischen Beheimatung und Kolonialisierung proletarischer Sozialräume

1. Soziale Arbeit im Kontext von Migration und entwickeltem Kapitalismus

In Geschichtsbüchern ist das Jahr 1890 in der Regel mit zwei wichtigen Ereignissen verbunden: Kaiser Wilhelm II. entläßt den "Steuermann" Bismarck, und die Sozialistengesetze werden aufgehoben, mit denen zwölf Jahre lang die herrschende Klasse versuchte, die aufkeimenden Arbeiterorganisationen zu zerschlagen. Beide Ereignisse - insbesondere das zweite - bewegten große Teile der Bevölkerung im Deutschen Reich. Was in der Zeit seit 1850 aber fast jede Familie als einschneidende Zäsur erfuhr, war etwas anderes: Es gab wohl kaum eine Familie - insbesondere in den ärmeren Schichten -, in der nicht wenigstens ein Mitglied in die heute kaum mehr vorstellbaren Ströme der größten Völkerwanderung der Neuzeit (in "Friedenszeiten") getrieben wurde. Welche Dramen und Katastrophen sich im einzelnen abspielten, aber auch welche individuellen und kollektiven Befreiungspotentiale freigesetzt wurden, läßt sich aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehen.

Eine Ahnung davon gewinnen wir vielleicht, wenn wir die weiteren Lebensläufe der drei Brandstifter aus dem Rauhen Haus verfolgen.

Lankenau (geboren 1823) wird 1843 aus dem Zuchthaus entlassen und verdingt sich als Tagelöhner in St. Georg. 1851 heiratet er ein Dienstmädchen, wird krank und vegetiert mit seiner Familie in elenden Verhältnissen. Der Armenpfleger der Kirchengemeinde, Daniel Timm, sorgt dafür, daß die Familie mit dem Nötigsten versorgt wird, nicht ohne einen leichten Druck auszuüben, daß die beiden heiraten und die Kinder getauft werden. Kurz nach der Hochzeit wird die Tochter Anna geboren, in den Jahren darauf folgen Jan und Magda. An der Geburt von Magda stirbt Lankenaus Frau. Die Kinder wachsen bei einer "Tante" auf, die in der Nachbarschaft lebt und die auch den Vater aufnimmt. Dieser stirbt 1871 als Stadtarmer und bekommt ein Armenbegräbnis.

Hatte die Familie zu Anfang noch Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft, so ist sie an Lankenaus Lebensende ziemlich isoliert: St. Georg ist zu einem Einwanderungsquartier Hamburgs geworden. Die Menschen leben dort nur so lange, wie es unbedingt sein muß. In der aufstrebenden Industrie- und Hafenstadt, deren Bevölkerung zwischen 1850 und 1900 von 170.000 auf 706.000 Einwohner wächst (KUCZYNSKI, Bd. 4, S. 182), entstehen viele neue Stadtteile, in denen die Einwanderer Wohnungen finden, auch wenn sie in der Regel so teuer sind, daß kaum eine Arbeiterfamilie ohne einen oder mehrere "Logis-Gäste" auskommen kann.

Spangenberg (geboren 1820) wird 1840 auf Intervention seiner Familie aus dem Zuchthaus entlassen. Er macht seine Schneiderlehre zu Ende und geht nach Essen. Dort arbeitet er zunächst als Bergmann, dann als Stahlarbeiter bei Krupp. Beim Zerbersetzen eines Stahlkochers verunglückt er 1857 tödlich. Er hinterläßt eine Frau mit drei Kindern, die nach seinem Tode die Werkswohnung räumen muß. Da Spangenberg aber als guter Arbeiter galt, sorgt dessen Meister dafür, daß Frau Spangenberg und die Kinder in eine Remise des Krupp-eigenen Lebensmittelgeschäftes ziehen und sie dort als Verkäuferin arbeiten kann. Spangenberg hatte nur den Anfang des enormen Wachstums in Essen erlebt: 1850 lebten dort 9.000 Menschen, zwanzig Jahre später 52.000 und 1900 sind es schon 119.000 (KUCZYNSKI, Bd. 4, S. 182).

Schmidt (geboren 1820) flieht 1840 aus dem Zuchthaus und fährt zur See. Als sein Schiff in New York anlegt, geht er dort illegal an Land und lebt ab 1851 als selbständiger Schiffszimmermann in Boston. Diesen Betrieb baut er mit Hilfe anderer deutscher Auswanderer erfolgreich aus. Als Autodidakt holt er die Bildung nach, die ihm bis dahin verwehrt wurde. Insbesondere interessieren ihn Geschichte und Ökonomie. Er wird bald führendes Mitglied der Demokraten. Sobald er konnte, hat er seine Mutter und seine Geschwister nachkommen lassen und dafür gesorgt, daß sie Arbeit und Wohnung fanden.

Als einer, der es geschafft hat, genießt Schmidt großes Ansehen bei den zahlreichen deutschen Vereinen, die sich im Laufe der Masseneinwanderung in allen Orten der Vereinigten Staaten bilden.

Diese drei Lebensgeschichten markieren die drei Hauptströme der "Völkerwanderung":

- eine Landflucht, die die Industriestädte explosionsartig anwachsen läßt,
- eine Wanderung vor allem vom Osten Deutschlands (d.h. Polens) nach Westen in das Ruhrgebiet
- und die Auswanderung nach Übersee, meist in die USA.

Nimmt man noch das gewaltige Bevölkerungswachstum durch die hohen Geburtenzahlen hinzu, bekommt man einen ungefähren Eindruck von dem Ausmaß dieser demographischen Verschiebungen. So ist es nicht erstaunlich, wenn an Hand der Volkszählung von 1905 festgestellt wird, daß nur 52 % der Bevölkerung in ihrer Zählgemeinde geboren wurden (KUCZYNSKI, Bd 4, S. 176).

Die folgende Tabelle verdeutlicht die enorme Bedeutung der überseeischen Auswanderung für die Bevölkerungsbilanz des Deutschen Reiches.

Volkszählungsspanne	Bevölkerungsgewinn (+) oder -verlust (-) durch Wanderung	Erfaßte überseeische Auswanderung
1871 bis 1875	-319750	394814
1875 bis 1880	-381181	231154
1880 bis 1885	-980215	857287
1885 bis 1890	-329110	485136
1890 bis 1895	-448810	402567
1895 bis 1900	+ 94125	127308
1900 bis 1905	+ 52518	146540
1905 bis 1910	-159904	133105

(KUCZYNSKI, Bd. 4, S. 176)

Trotz Auswanderung wächst die Bevölkerung des Deutschen Reiches dennoch sehr viel schneller als die Englands und Frankreichs und wird nur von dem Bevölkerungswachstum der USA übertroffen.

BEVÖLKERUNG, 1870 bis 1900 (Millionen)

Jahr	Deutschland	England	Frankreich	USA
1870	41	31	37	39
1880	45	35	37	50
1890	49	38	38	63
1900	56	41	39	76

(KUCZYNSKY, Bd. 4, S. 39)

Die Triebfeder für diese enorme Umwälzung ist der "Siegeszug" der kapitalistischen Produktionsweise, die sich in Preußen/Deutschland von Anfang an mit einem ausgesprochenen Staatsinterventionismus verbunden hat. Diese Entwicklung ist in jeder Wirtschafts- und Sozialgeschichte gut dokumentiert; es sollen hier nur zwei Indikatoren vorgestellt werden, die das "Auf- und Überholen" des Deutschen Reiches im Konkurrenzkampf gegen seine beiden "Erbfeinde" England und Frankreich deutlich macht - in den Wachstumsraten wieder nur noch von den fernen USA übertroffen.

PRODUKTION VON KOHLE UND STAHL, 1870 bis 1900

Kohle in Millionen Tonnen

Jahr	Deutschland	England	Frankreich	USA	Welt
1870	34	110	13	36	225
1880	59	147	19	78	354
1890	89	182	26	174	546
1900	150	225	33	297	828

Stahl in Millionen Tonnen

Jahr	Deutschland	England	Frankreich	USA	Welt
1870	0,2	0,2	0,1	0,1	0,7
1880	0,6	1,3	0,4	1,2	4,3
1890	2,2	3,6	0,7	4,3	12,1
1900	6,6	4,9	1,6	10,2	28

(KUCZYNSKI, Bd. 4, S. 38 und 39)

Was diese Zahlen nicht ausdrücken, was aber immer berücksichtigt werden sollte, ist, daß diese industrielle Revolution in dem (nach dem russischen Zarismus) konservativsten und reaktionärsten politischen System Europas stattfand.

Hatten die Stein-Hardenbergschen Reformen zu Beginn des Jahrhunderts die politischen Voraussetzungen für die freie Entwicklung des Kapitals geschaffen (Abschaffung des Zunftwesens, Städte- und Gemeindeordnungen, rechtliche Freiheit des Bürgers, freier Kapitalverkehr), so wurden in der Stagnationsphase bis 1850, die zugleich mit einem zwar gemäßigten, aber für die ökonomischen Verhältnisse doch außerordentlich starken Bevölkerungswachstum verbunden war, Ansätze zur "Freisetzung" der Arbeitskraft geschaffen. Die alten Armenordnungen, die vorsahen, daß nur die ortseigenen Armen zu unterstützen seien, zerbrachen unter dem Ansturm der Massen. Die Antwort darauf war das 1842 erlassene und bis 1855 mehrfach modifizierte "Unterstützungswohnsitzgesetz" (UWG), das den Interessen der Unternehmer und der Arbeiter an Freizügigkeit soweit genügte, daß die nach 1850 erfolgende "Explosion" der Städte zwar schlecht, aber doch einigermaßen reguliert wurde.

Im wesentlichen sah das UWG vor, daß die Armen dort unterstützt werden mußten, wo sie tatsächlich wohnten. Zwar gab es immer noch Vergünstigungen für die "eigenen Armen", jedoch war in den wachsenden Industriezentren das Interesse an "preiswerter Arbeitskraft" so hoch, daß entsprechende Armenpflegesysteme entwickelt wurden, die Unterstützung und Abschreckung im gleichen Maße vorsahen. Nicht umsonst ist das "Elberfelder System" in einer der neuen Industriestädte entstanden. SACHSSE und TENNSTEDT¹ stellen es differenziert und plastisch dar. Da der Text eine exemplarische Darstellung der Situation der Armenpflege dieser Zeit ist, wird er hier vollständig wiedergegeben.

"Das Tal der Wupper war in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem großen, geschlossenen Industriegebiet geworden, und die Stadt Elberfeld, die 1800 nur etwa 12.000, 1852 schon 50.364 und 1885 106.492 Einwohner zählte, gehörte zu den am raschesten emporwachsenden Fabrikstädten Deutschlands. Bis 1816 hatte dort eine kirchliche Armenpflege bestanden. Dieses Notjahr mit seiner Teuerung und Arbeitslosigkeit sowie die nachfolgenden Zustände des Pauperismus ließen die Summe des Bedarfs und die Zahl der Unterstützung suchenden Personen jedoch in so erheblicher Weise wachsen, daß die kirchliche Armenpflege in eine bürgerliche Armenpflege umgestaltet werden mußte, die das Interesse hatte, 'die Armenzwecken verfügbaren Mittel mit größtmöglicher Sparsamkeit zu verausgaben' und in der Lage war, 'eine genügend scharfe Kontrolle über die richtige Bemessung und Verwendung des Almosens auszuüben'. ...

In der Folgezeit wurde auch noch die offene bürgerliche Armenpflege dergestalt eingeführt, daß die Stadt in 10 Bezirke und 50 Quartiere eingeteilt wurde, in denen ein Hilfsprovisor die Armen 'unter Aufsicht zu halten' hatte. In den vierziger Jahren, den Hauptjahren des Pauperismus, nahmen dann aber die Defizite in den großen Ausgaben ihren Fortgang: 'Die Zahl der Armen nahm in unverhältnismäßiger Weise zu, und die Qualität derselben verschlechterte sich in der Tat. Die Bettelei, welche schon zehn Jahre früher sich wieder eingeschlichen hatte, nahm zu, und alle Maßregeln dagegen blieben ohne Erfolg. Nacheinander kamen Mißwuchs und Teuerung, Geschäftsstockung und Arbeitsnot, die allgemeine Unsicherheit der öffentlichen Verhältnisse in den letzten vierziger Jahren und endlich die Cholera mit ihren verheerenden Wirkungen. Diese Kalamitäten hatten den Wohlstand vieler zu Grunde gerichtet, und die Ansprüche an die Armenverwaltung erreichten ein Maß, welchem die Organisation nicht gewachsen war'.

1853 wurde dann durch eine patriarchalisch - reformierte Honoratiorenschicht - 'nüchterne Kaufleute und Rechner' - unter maßgeblicher Mitwirkung von Daniel von der Heydt, Gustav Schlieper und David Peters das sog. Elberfelder System eingeführt, dessen End-

1) Im folgenden S/T mit dem entsprechenden Band abgekürzt.

zweck - nach einem Rundschreiben der Armenverwaltung an die Bezirke vom 5. April 1867 - in der 'Förderung des wirklichen Wohlstandes der Hilfsbedürftigen' lag. 'Diese hohe Aufgabe für das Glück unseres hilfessuchenden Nebenmenschen' sollte erreicht werden **'durch Unterstützung der Arbeitsunfähigen und Kranken und durch Arbeitsanweisung an die Arbeitsfähigen'**. Dieses Rundschreiben hebt die wichtigste 'Randbedingung' des Elberfelder Systems hervor, die auch schon die vorangegangenen rationellen Armenordnungen vom Spätmittelalter bis zur Hamburger Armenordnung ausgezeichnet hatte: die Unterscheidung von zwei Klassen der hilfsbedürftigen Armen: arbeitsunfähige und arbeitsfähige Arme.

Das 'Elberfelder System' war nun - fast durchweg unter Aufnahme bisher schon vieler in der kirchlichen oder bürgerlichen Armenpflege im Ansatz durchgeführter Regelungen - von bestimmten Grundsätzen der Organisation bestimmt, die die materiellen Ziele der Reform sichern sollten:

1. Ehrenamtliche Arbeit in der öffentlichen Wohlfahrtspflege: Die verantwortliche Armenbehörde stellte eine große Anzahl freiwilliger Helfer und Helferinnen in ihren Dienst, die die Armen aufzusuchen, zu kontrollieren und nach Maßgabe ihres Befundes Unterstützung zu beantragen hatten;
2. Individualisierung der öffentlichen Wohlfahrtspflege: Keinem Armenpfleger sollten mehr als vier Familien oder alleinstehende Arme unterstellt werden, damit gründlich geprüft und kontrolliert werden konnte,
3. Dezentralisierung der öffentlichen Wohlfahrtspflege: Die Armenpfleger sollten nicht als ausführende Organe im Dienste der Stadtverwaltung tätig sein, sondern in den Bezirksversammlungen selbständig Unterstützung beschließen; die Armenverwaltung regelte die Tätigkeit der Pfleger durch genaue Instruktion;
4. Vermeidung von Dauerleistungen: Jede Unterstützung sollte möglichst nur auf 14 Tage gewährt und danach nur nach erneuter Prüfung bewilligt werden. Die immer von neuem notwendige Erörterung der einzelnen Fälle sollte den Pfleger zwingen, mit den seiner Obhut anvertrauten Armen in steter Fühlung zu bleiben.

Zum Zwecke der Ausübung der Armenpflege war die Stadt Elberfeld in Bezirke eingeteilt, deren jeder in Quartiere unterteilt war. Jedem Bezirk stand ein ehrenamtlicher Vorsteher, jedem Quartier ein ehrenamtlicher Pfleger vor. Regelmäßig (meist alle 14 Tage) vereinigten sich die Pfleger zur Bezirksversammlung, in der über Art und Umfang der Hilfe beschlossen wurde. Innerhalb der Armen eines Quartiers war bei den Arbeitsunfähigen (Behinderten, Kranken, Alten, Schwachen, Waisen etc.) Berechtigung, Art, Maß und Dauer der Unterstützung im allgemeinen nicht strittig.

Das Hauptproblem der Armenpflege waren die hilfsbedürftigen, aber arbeitsfähigen Armen, wobei individuelle Maßnahmen der Arbeitsvermittlung - meist in Normalzeiten - ebenso durchgeführt wurden wie generelle der Arbeitsbeschaffung in Krisenzeiten.

... Die Anweisung von Arbeit, die Durchführung des Grundsatzes 'Arbeit statt Almosen' gelang aufgrund der Organisationsprinzipien des Elberfelder Systems wohl besser als in anderen Städten: die Hilfsbedürftigen mußten jede ihnen zugewiesene angemessene Arbeit annehmen! 'Der Armenpfleger ist vielleicht selbst Arbeitgeber und in der Lage, Arbeit zu gewähren, oder er kann einen Kollegen darum ansprechen, oder sonstige Verbindungen sind ihm zu Hand, oder er verwendet sich bei einem und dem anderen Arbeitgeber. Jedenfalls ist er unablässig bemüht, eine Arbeitsstelle zu ermitteln und hält auch seinen Pflegebefohlenen zu rastlosem Selbstbemühen an. In gewöhnlichen Zeiten, wenn es an Arbeit nicht fehlt, ist dieses Ziel in der Regel schnell erreicht. Ob bis dahin eine Unterstützung zu gewähren ist, ist sorgfältig zu prüfen; immer aber soll sie so bemessen sein, daß der Hilfsbedürftige den Antrieb nicht verliert, durch Arbeit seine Lage zu verbessern. Gewöhnlich wird ihm zur Stillung des Hungers Mittagessen, eine Gabe für Brot, seltener außerdem noch eine kleine Bargabe gewährt. ... Der Erfolg dieser Mühewaltung ist, daß von 100 neu aufgenommenen

Unterstützungspositionen vier Wochen nach der Aufnahme 50 wieder ausgefallen sind" (S/T, Bd. 1, S. 215-217).

Die innovativen Momente des Elberfelder Systems - rationelle Umsetzung der vier genannten Grundsätze, Arbeitspflicht und Ehrenamtlichkeit - waren dermaßen erfolgreich, das es von vielen Städten übernommen wurde. Der Erfolg wird vom zuständigen "Dezernenten" stolz vorgestellt:

"Es ist ein Verdienst der neuen Ordnung, binnen 11 Jahren mehr als 300.000 Taler an Almosen erspart zu haben; es ist das größere Verdienst, die demnach wirklich verausgabte, ungefähr eben so große Summe als 'Almosen' nicht nur nicht verausgabte, sondern die an die Befriedigung ihrer Ansprüche auf Almosen gewöhnten und eben dadurch zum Proletariat herabgewürdigten Familien und einzelne auf die eigene Arbeit ihrer Hände angewiesen, Widerspenstige vor den Strafrichter geführt, Eltern mit den Kindern, Kinder mit Eltern mittels Ermahnung oder Anwendung des Gesetzes verbunden und im allgemeinen in weiten Kreisen Sitte und Ordnung und Gefühl von Ehre und Pflicht hervorgerufen und erstrebt zu haben" (S/T, Bd. 1, S. 218).

War das "Elberfelder System" im wesentlichen auf ehrenamtlicher Basis organisiert und somit "sparsam", so war für viele Städte (vor allem Großstädte) dieses System kaum zu übernehmen. Zwar versuchten alle Städte, die Ausgaben für die Armenpflege möglichst gering zu halten, jedoch machte vor allem die Segregation der Stadtteile in Arbeiter- und Bürgerquartiere das System der sozialräumlichen Kontrolle quasi unmöglich. Die Entwicklung ging deshalb vor allem in den Großstädten zum "Straßburger-System", dessen wesentliche Merkmale SACHSSE und TENNSTEDT wie folgt charakterisieren (Bd. 2, S. 25 ff.):

- Im zentralen Armenfürsorgeamt ist eine Fachkraft (Berufsarmenpfleger) für 600 Arme zuständig, diese weist den ehrenamtlichen Bürgern maximal drei Fälle zu, wobei die regionale Zuordnung keine Rolle mehr spielt.
- Die Entscheidung über die Art der Zuwendung wird zentralisiert im Armenamt getroffen (auch wenn es noch Mischformen gab).
- Es gibt also eine klare Arbeitsteilung zwischen den beruflichen Armenpflegern und den ehrenamtlichen Kräften: Die Fachkräfte üben polizeilich-administrative und Entscheidungsaufgaben aus, die Ehrenamtlichen die pädagogische Beratung und Betreuung. Es entsteht eine organisatorische Trennung von "Kontrolle und Hilfe", die sich mit Modifikationen bis in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts als Trennung von Innen- und Außendienst fest etablierte.

Die kommunale Armenpolitik verlor im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts jedoch in dem Maße an Bedeutung, wie sich eine aktive Arbeiterpolitik entwickelte. Diese erreichte ihren ersten Höhepunkt in den berühmten Bismarckschen Sozialgesetzen, in denen die vorher schon vereinzelt begonnenen Versicherungssysteme auf einer neuen Stufe und reichsweit weiter entwickelt wurden. Zu nennen sind insbesondere die Krankenversicherung (1883), die Unfallversicherung (1884) und die Invaliditäts- und Altersversicherung (1887). Zwar dauerte es einige Jahre, bis diese Versicherungsleistungen wirklich "griffen" (vielfach lagen die Leistungen noch immer unter dem Existenzminimum und mußten durch die Armenpflege "aufgebessert" werden), für zentrale Gefahren des Lohnarbeiterlebens aber bestand jetzt ein Rechtsanspruch auf deren Minimierung.

Die politisch-rechtliche Regulation der schnell expandierenden Arbeiterklasse erreichte damit eine neue Stufe. OFFE und LENHARDT charakterisieren diesen Prozeß

als passive und aktive Proletarisierung (1977). Passive Proletarisierung meint alle gesellschaftlichen und ökonomischen Vorgänge, die Lohnarbeiter hervorbringen bzw. "freisetzen": also die Zerschlagung der Zünfte, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Landesherrlichkeit, konjunkturelle und strukturelle Krisen, die ganze Bevölkerungsgruppen "entwurzelten" (z.B. die Weber in Thüringen und Sachsen). Als aktive Proletarisierung bezeichnen die Autoren die Regularien, die dafür sorgen, daß Arbeiter arbeiten können und wollen - hierunter fallen alle Aktivitäten der "Arbeiterpolitik", die dazu beitragen, daß die Nichtarbeitenden bzw. die Nichtarbeitfindenden meist alles unternehmen, um Arbeit zu finden, damit sie nicht der Armenpflege anheim fallen. Diese Zweiteilung der Sozialpolitik in Arbeiterpolitik und Armenpolitik hat sich im Kern bis heute erhalten.

Die Arbeiterpolitik, die zu Beginn weder die Landarbeiterschaft noch die Heimarbeiter oder die Dienstmädchen umfaßte, hatte zur Folge, daß ein Rechtsanspruch auf Versicherungsleistungen bestand, daß Leistungen also nicht an Arbeitswilligkeitstests oder an die Willkür bürgerlicher Armenpflege gebunden waren, wie es weiterhin in der kommunalen Armenpflege der Fall war. Dies führte zu einer "moralischen Unabhängigkeit", d.h. auch dem Strafgefangenen, ja selbst dem radikalsten Sozialdemokraten konnte dieser Rechtsanspruch nicht entzogen werden, während es bei der Vergabe der Almosen der Armenpflege nicht ohne eine "fundierte" moralische Bewertung abging. Durch die Organisation des Versicherungswesens, zunächst in Selbstverwaltung, dann in kooperativer Verwaltung mit den Arbeitgebern, später mit dem Staat (vgl. FUHRKE 1976, S. 14 ff.), wurde der Kollektiv- und Solidargedanke in das Sicherungssystem eingebracht, was von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Akzeptanz des Systems in der Arbeiterschaft war. In der Armenpflege spielte weiterhin die diskriminierende Individualisierung die zentrale Rolle, verbunden mit Formen von Zwangsarbeit, zu der ein der Armenpflege anheim Gefallener verpflichtet wurde. Und - ebenfalls nicht zu unterschätzen - mit der freien Lohnarbeit war in der Regel auch ein "Wohnrecht" verbunden (wie schlecht es auch immer gewesen sein mag). Es trat an die Stelle des Zwangs zur Wanderung an die Orte, in denen es Arbeit gab. Auch war mit dem Anspruch auf Versicherungsleistungen immer das volle Bürgerrecht (auch wenn es im Bismarckschen Reich nicht viel bedeutete) verbunden, während die Annahme von Armenpflegeleistungen in der Regel den Entzug desselben zur Folge hatte (vgl. S/T, Bd. 1, S. 264; PREUSSER 1989, S. 246).

2. Was war aus den Protagonisten von 1850 geworden?

Zunächst ein Blick auf die beiden Diskutanten, die sich 1850 auf der Überfahrt von Calais nach Dover gestritten hatten: WICHERN war 1881 nach langer Krankheit gestorben. Unter seinem Einfluß hatte die Innere Mission zwar nicht, wie WICHERN es sich zu Anfang vorstellte, zu einer Erneuerung der protestantischen Volkskirche beigetragen, sie war aber zu einem der mächtigsten konservativ-reaktionären Verbände im Reich angewachsen. Im Zentralausschuß dominierten nun die Theologen und höheren Beamten. Nach WICHERN übernahm zunächst Bethmann-Hollweg die Präsidentschaft, der dann von dem farblosen Professor Bernhard Weiß abgelöst wurde.

In der Zeit des Sozialistengesetzes (1878 bis 1890) wurden die "Fliegenden Blätter" der Inneren Mission zum Kampfblatt gegen die Sozialdemokratie. Ihr Motto: Jeder Verein der Inneren Mission ist ein Verein zur Bekämpfung der Sozialdemokratie (vgl. BEYREUTHER 1983, S.130).

Zwar wurde die Sozialgesetzgebung unterstützt, aber die entsprechende Begründung war eher blaß, akademisch und an patriarchalen Gerechtigkeitsvorstellungen orientiert: Man sah es als die Aufgabe des Patriarchen an, für seine "Kinder" (= ArbeiterInnen) zu sorgen.

Aufgrund der starken Fixierung am Gemeindeprinzip (und das hieß in der Realität am jeweiligen "Bürgertum der Gemeinde") wurde die Auswanderungswelle von der Inneren Mission so gut wie nicht zur Kenntnis genommen.

Führende Leute waren um 1890 Friedrich von Bodelschwingh (1831 bis 1910), der in Bethel ein schnell expandierendes Anstaltswesen für Behinderte aufbaute, und Adolf Stoecker (1835 bis 1909), der zeitweise Hofprediger in Berlin war. Ähnlich wie WICHERN verfolgte Stoecker das Ziel einer Erneuerung der Volkskirche, begriff diese jedoch wesentlich politischer und das hieß bei ihm: reaktionärer und zugleich antisemitisch. Zwar scheiterte er mit dem Aufbau einer christlich-sozialen Arbeiterpartei, war aber ab 1881 Mitglied des Reichstages und profilierte sich dort bei den Konservativen als Antisemit, der all das, was er verabscheute, im modernen, "glaubenlosen Juden" vereint sah: Trennung von Staat und Kirche, Kosmopolitismus bzw. Internationalismus, Aufklärung und vor allem Demokratie. Stoecker kandidierte in Berlin gegen Paul Singer, Unternehmer, Jude und stellvertretender Vorsitzender der SPD - und verlor haushoch gegen den Sozialdemokraten. In beiden bündelte sich das politisch-kulturelle Klima der damaligen Zeit in den jeweiligen "Lagern" wie in einem Brennglas: Eine internationalistisch-demokratisch orientierte Arbeiterkultur gegen ein nationalistisch-antisemitisches Bürgertum, dem Heinrich Mann in seinem Roman "Der Untertan" ein Denkmal gesetzt hat.

Das Rauhe Haus befindet sich um 1890 auf dem Weg zu einer "normalen Anstalt". WICHERNs Sohn und Nachfolger Johann gelingt es, mit Hilfe von Spenden eine umfassende Bautätigkeit zu entwickeln. 1886 werden die Mädchengruppen auf die Ansharhöhe in Hamburg-Eppendorf verlegt; seitdem ist das Rauhe Haus bis in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts ein reiner Jungenbetrieb. 1890 wächst die Einrichtung durch den Erwerb des Holstenhofes räumlich um das Dreifache. Auf dem Traditionsgelände am Horner Weg werden Schulausbildung und Berufsausbildung immer wichtiger. "Verwahrlöste" scheinen kaum mehr aufgenommen zu werden, es wird eher eine Art Internatsbetrieb. Die ursprüngliche Zielgruppe wird jetzt auf dem Holstenhof betreut. Neu an dieser Umstrukturierung ist auch, daß der Staat für die Jugendlichen zahlt - etwas, was Johann Hinrich WICHERN immer abgelehnt hatte:

"In seinem bekannten Vortrag vom 6. Dezember 1893 hat D. Johann Wichern ernst darauf aufmerksam gemacht, das kommende Fürsorgeerziehungsgesetz wird eine neue Art von Anstalten nötig machen, Anstalten für **schulentlassene Zöglinge**. Seinem Winke, diese Anstalten vorwiegend mit landwirtschaftlichen Betrieben zu verbinden, ist man nachgekommen (Kauf des Holstenhofes, T.K.). Leider war man nicht ebenso bereit, bisher bestehende, aber nicht genügend besetzte Rettungshäuser für Schulpflichtige in Anstalten für Schulentlassene umzuwandeln. Hätte man das getan, wie er empfahl, so wäre mancher kleineren Anstalt der Untergang erspart geblieben, und manche Summe, die nun für Anstalten für Schulentlassene erst erbeten oder geliehen werden mußte, brauchte nicht erst erbeten zu werden. Zumeist fürchtete man sich wohl vor der neuen Art der Arbeit; und in der Tat ist ja die Leitung schulentlassener Zöglinge sehr viel schwieriger als die der Schulpflichtigen. Ihr Verderben ist oft tiefer eingewurzelt, ihr Widerstand härter, ihr Tatendrang größer. Da kam es noch mehr darauf an als früher, als Hausväter ganze Männer zu gewinnen, die, in prakti-

scher Arbeit bewandert, stark und fest die Leitung auch schwieriger Elemente zu übernehmen und sicher durchzuführen imstande waren" (Pastor HENNIG, dritter Vorsteher des Rauhen Hauses in einer undatierten Schrift, wahrscheinlich 1913, S. 7).

Friedrich ENGELS war 1890 siebzig Jahre alt, 1883 war sein Freund Karl MARX gestorben. Im Februar 1890 hatte die SPD nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 20 % der Stimmen bei der Wahl zum Reichstag bekommen, Bismarck wurde kurz darauf von Wilhelm II. entlassen. Bismarck hatte gehofft, mit dem Sozialistengesetz und mit den Sozialgesetzen der SPD das Wasser abzugraben - das Gegenteil aber war passiert: Als erste Massenpartei mit einem revolutionären Programm war die SPD die unangefochtene Meinungsführerin der europäischen Arbeiterschaft und auf August Bebel und Wilhelm Liebknecht wurde auch international gehört. Beide brandmarkten zwar im Reichstag die reaktionäre Politik des Kaisers und seiner Klasse und ließen keinen Zweifel daran, daß ihr Ziel die Revolution war, zugleich aber beförderten sie Formen von Selbstorganisation im Genossenschaftswesen und in der Vereinskultur der Arbeiterschaft, deren wesentliche Kennzeichen Kooperation, Aktivierung, Solidarität und Unabhängigkeit von bürgerlicher Wohltätigkeit und staatlicher Drangsalierung waren.

Kurz vor seinem Tode hoffte ENGELS - genauso wie Bebel und Liebknecht -, daß eine gewaltsame Revolution vielleicht doch zu umgehen sei, wenn die Sozialdemokratie erst einmal über 50 % der Stimmen im Reichstag gewonnen habe. Revolution war für die Führer der Sozialdemokratie also kein einmaliger Akt, sondern ein langer Prozeß auf allen gesellschaftlichen Ebenen, ein langer Kampf um Hegemonie.

Mit dieser kurzen Charakterisierung der Situation im Deutschen Reich sollte deutlich werden, daß sich in bezug auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit qualitativ wenig getan hatte: Die "erste Grundstruktur Sozialer Arbeit", das reaktive Modell zur Kompensation individueller Defizite im Rahmen der Strategien herrschaftlicher Regulation war so eindeutig hegemonial, daß sich andere Modelle nicht oder nur spärlich im Bereich der Arbeiterselbstverwaltung entwickelten und ein "Mechanismus" deutlich wurde, der heute auch noch gilt: Gibt es keine ernstzunehmenden Gegenströmungen, so bleibt das alte Prinzip erhalten - in ständiger quantitativer Ausweitung nach der Melodie: "Mehrdesselben".

Folgerichtig wurde z.B. die massenhafte Migration ordnungspolitisch reguliert bzw. psychologisiert als "das unstete Wesen der Armen". Die völlige Verkennung der politisch-kulturellen Dimension der Migration durch die führenden Protagonisten der Gründergeneration der Sozialen Arbeit verwundert deshalb nicht. Allerdings hat sich daran bis heute nichts grundlegend geändert. Burkhard MÜLLER faßt diese Ausblendung prägnant zusammen:

"Soziale Arbeit ist die Summe aller Reaktionen unserer Gesellschaft auf die Migrations- (Mobilitäts-)tatsache. Die Ur-Klienten Sozialer Arbeit sind Fremdlinge, Migranten, Entwurzelte, nicht Arme, Deprivierte, Hilflose. Genauer gesagt: Armut und Hilflosigkeit als Massenphänomen wurden eben in dem Maße zur Sozialen Frage (und damit Bezugspunkte der Entwicklung Sozialer Arbeit), als sie Folge der Migration und sozialer Mobilität waren. Nicht Hilflosigkeit oder Not als solche riefen die Helfer und Helfersysteme auf den Plan, sondern die fremden, subversiven, 'unmoralischen' oder gar 'kriminellen' Lebensweisen, in denen entwurzelte Leute sich selbst zu helfen versuchten (...). Eben deshalb hat die Rede von 'helfen' und vom 'Hilfe-System' in Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit immer auch ideologischen Klang: Es ging in Wirklichkeit nie nur um Hilfe, sondern um Hilfe und Kontrolle, um Unterstützung beim Überleben und in der Teilhabe an einer Gesellschaft, die von 'den ande-

ren' kontrolliert war und um Anleitung, sich deren Interessen und Normen zu unterwerfen" (1993, S. 4).

Fast als Gegensatz zu dieser Ausblendung nehmen sich Projekte in England und den USA aus, die die Bewältigungsstrategien der Migranten und Armen zu ihrem Ausgangspunkt nehmen. An ihrem Beispiel soll die zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit, das proaktive Modell, entwickelt werden.

3. Settlement-Bewegung in London: "Mit den Armen leben" - Henrietta und Samuel BARNETT

Jan Lankenau, der Sohn des "Brandstifters", schlägt sich in Hamburg mehr schlecht als recht durch und fährt schließlich zur See. 1881 versucht er, in London ein kleines Handelskontor zu eröffnen, rutscht aber schnell in die Pleite, verschuldet sich, kommt immer stärker an den Suff und wohnt in erbärmlichen Verhältnissen im Osten Londons. Er lebt verschiedentlich mit Frauen zusammen und ist sich nie ganz sicher, ob nicht doch eines der Kinder von ihm ist. Das ist ihm aber auch egal. Wegen seiner Schulden wird er von der Polizei mehrfach aufgegriffen und schließlich ins Armenhaus gesteckt. Bei Brot und Wasser muß er Werg rupfen, bekommt wegen seiner Aufsässigkeit verschiedentlich Prügel, wird krank. Schließlich gelingt ihm die Flucht und er schwört sich: "Nie wieder in diese Armenbastille!"

Jan Lankenau hatte Bekanntschaft mit einer Einrichtung gemacht, die es seit 1865 in jedem der 647 Bezirke Englands, Wales und Schottlands gab: dem Armenhaus. Dieses wurde 1834 mit dem Armenhausgesetz eingeführt, nachdem die Armensteuer ständig gestiegen war (1784: 2 Millionen Pfund, 1818: 8 Millionen Pfund (HECKER 1968, S. 8)). Dieses Gesetz von 1834 löste die relativ fortschrittliche Ordnung von 1601 ab, die der deutsche Jurist Aschrott (1886) wie folgt zusammenfaßte:

- "1) Die Erlangung der Unterstützung muß gewiß sein; es muß die allgemeine Überzeugung bestehen, daß jeder Mann, einerlei welches die Ursache seiner Hilfsbedürftigkeit sein mag, von der äußersten Noth geschützt ist.
- 2) Die öffentliche Unterstützung muß beschränkt bleiben auf das Minimum desjenigen, was zum Lebensunterhalte unbedingt erforderlich ist; es muß die Möglichkeit ausgeschlossen sein, daß die Lage des Unterstützten sich in irgendeiner Weise zu einer besseren gestaltet, als die des ärmsten selbständigen Arbeiters ist.
- 3) Mit der Unterstützung müssen für den Empfänger Nachtheile verbunden sein, welche denselben veranlassen, so weit es in seinen Kräften steht, für seine Zukunft selbst Vorsorge zu treffen.

Das erste entspricht der Pflicht des Kulturstaates. Das zweite ist ein Gebot der Gerechtigkeit gegen die Steuerzahler überhaupt, wie gegen die Klasse der Unvermögenden im speziellen. Das dritte ist eine Nothwendigkeit für den sich seiner sozialreformerischen Aufgaben bewußten Staat" (nach CWM¹, Bd. 1, S. 30).

Diese drei Prinzipien - Überleben sichern, Leistungen unter dem Einkommen der untersten Einkommensklasse, Abschreckung - lassen sich noch heute unschwer in der Sozialgesetzgebung finden. Mit dem Armenhausgesetz von 1834 überwog allerdings eindeutig die Funktion der Abschreckung. So wird berichtet, daß Menschen lieber Verbrechen be-

1) CWM = C.W. MÜLLER 1988, Bd. 1 und Bd. 2

gingen, um ins Gefängnis zu kommen - da waren die Rationen höher -, bzw. daß insbesondere Frauen sich das Leben nahmen, um nicht in das Armenhaus eingewiesen zu werden.

Mit der neuen Armenhausordnung setzte sich endgültig der Malthusianismus als führende liberalistische Ideologie durch. Robert Malthus meinte folgendes Gesetz herausgefunden zu haben: Ursache der Armut ist, daß die Menschen sich schneller vermehren als die Möglichkeiten, sie zu ernähren. Das führt zu einem Überlebenskonkurrenzkampf der Menschen (insbesondere der Arbeiter) untereinander. Da Konkurrenz aber das einzig sinnvolle Regulativ ist (unbestritten seit Smith und Ricardo), ist es nicht nur falsch, sondern geradezu unsinnig und unmoralisch, den Armen etwas zu geben: Das untergräbt nur ihre Moral, von dem Zuwenigen wenigstens noch etwas zu erhaschen.

Deshalb stieß beim liberalen Bürgertum auch die unkontrollierte Almosenvergabe auf heftige Kritik. So wurde 1869 in London - als "Ergänzung" des Armenhauses - die erste C.O.S. (Charity Organization Society) gegründet. Ihre wichtigste Aufgabe war die Koordination der Vergabe von Unterstützungen durch eine zentrale Stelle. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, daß a) das Geld oder die Nahrungsmittel an "wirklich Bedürftige" gingen und b) daß nicht besonders geschickte Arme sich an unterschiedlichen Stellen eine Unterstützung "erschlichen". Kontrolliert wurde das von Frauen aus gutem Hause, die zu den Familien gingen und diese "berieten" ("friendly visiting"). Ihr Hauptaugenmerk legten sie darauf, daß keine Abhängigkeit von den Almosen entstand, sondern daß die Armen ständig zur "Selbsthilfe motiviert" blieben.

Henrietta BARNETT schrieb dazu:

"Wir versuchten, das tiefsitzende Krebsgeschwür der Abhängigkeit von milden Gaben auszubrennen, wenn nicht schon zu heilen, von dem alle unsere Gemeindemitglieder auf die gleiche Weise befallen waren; das die besten von ihnen erniedrigte und die schlimmsten von ihnen entwürdigte. Die Leute kamen zu uns: Zu jeder Stunde und an allen Tagen - unter jedem erdenklichen Vorwand. Für sie waren wir nichts als eine Quelle für Geld, für kostenlose Fahrscheine oder Nahrungsmittel. Und so zuversichtlich waren sie, daß wir ihnen diese Hilfe auch gewähren würden, daß sie Notlagen auf sich zukommen ließen, die leicht vorauszusehen gewesen wären, um dann jemanden zu uns zu schicken und Hilfe zu fordern!" (nach CWM, Bd. 1, S. 29).

Diese Henrietta BARNETT lernte Jan Lankenau 1884 kennen - und zwar bei einem großen Bankett, das sie und ihr Mann Samuel gaben:

An langen Tischen saßen offensichtlich Arme und offensichtlich Wohlhabende, überwiegend junge Männer, Studenten und Universitätsabsolventen, wie Jan später erfuhr. Ein berühmter Literat trug etwas vor und anschließend bat Henrietta BARNETT zu einem Gang durch die öffentlich zugängliche Galerie der Barnetts, die mit den modernsten Bildern ausgestattet war. ...

Jan suchte in der Folgezeit das Haus der Barnetts häufiger auf. In erster Linie interessierte ihn der "Club der Arbeiter", in dem er zwar nichts trinken durfte, aber immerhin interessante Gesprächspartner fand und auch manche gute Partie Schach spielte. Besonders aktiv arbeitete er an den Vorbereitungen einer Reise nach Italien mit, an der er auch im folgenden Frühjahr teilnahm. Dort sah er Florenz und Rom, lernte Ruinen und - was ihn besonders erfreute - auch guten Rotwein reichlich kennen.

Weniger interessiert war er an der Mieterberatung bzw. an den Sanierungsunternehmen, die die Barnetts in Gang setzten, um neue Wohnungen zu schaffen. Das war

ihm zu anstrengend und seine Trinkgewohnheiten standen einer kontinuierlichen Mitarbeit entgegen.

Das Haus der Barnetts war die Pastorei von Whitechapel, eins der heruntergekommenen Armutsquartiere im sowieso schon verelendeten Eastend Londons.

Samuel BARNETT hatte die Gemeinde 1872 übernommen und zusammen mit seiner Frau Henrietta vielfältige Aktivitäten entwickelt, die sie in der Idee eines "Settlements" bündelten. Ähnliche Ideen hatten vorher schon einige junge Idealisten entwickelt, in deren Mittelpunkt Arnold Toynbee (1852 bis 1883) stand. Aus gutem Hause stammend, gebildet und unabhängig, debattierten sie über die "Soziale Frage" und wollten nicht nur reden, sondern etwas gegen den herrschenden Liberalismus tun, aber auch gegen den aufkommenden Sozialismus. Sie entwickelten Überlegungen, wie sie ihre Ideen von einer Verbindung von Ständegesellschaft und Demokratie in die Praxis umsetzen könnten - Ideen, für die sie ebenfalls den Begriff Sozialismus für angemessen hielten.

Vordenker war Thomas Carlyle (1795 bis 1881), der das Patrimonat des Mittelalters zu seinem philosophischen Bezugspunkt wählte und es verstand, die jungen Leute politisch zu inspirieren. Ebenfalls von großem Einfluß war John Ruskin (1819 bis 1900), der die damals dominierende Idee der Eigengesetzlichkeit des Geistigen und dessen Überlegenheit über das Materielle in vielen Facetten ausbreitete und ein einflußreicher Ideologe war. Nicht zuletzt dieser Vorstellung ist es zu verdanken, die heute etwas verschroben anmutende Idee einer Gemäldegalerie im Armenviertel zu realisieren.

Aus nachgelassenen Mitteln des jung gestorbenen Toynbee gründeten die Barnetts "Toynbee Hall" (1883). In dieser Stiftung wollten sie ihre Grundidee verwirklichen: mit den Armen leben; sie zu lehren, aber auch von ihnen zu lernen (CWM, Bd. 1, S. 23). Junge, idealistische Studenten und Absolventen der Universität Oxford zogen für kürzere oder längere Zeit als "Residents" nach "Toynbee Hall", um den Armen "Beispiel zu sein", ihnen Erziehung und Bildung zu vermitteln, ihnen Mut zu machen, aber auch von ihnen zu lernen und so in "wechselseitiger Durchdringung" Klassengegensätze zumindest zu lindern, wenn nicht aufzuheben.

Dazu schreibt Samuel BARNETT:

"Die 'Residents' wohnen dort, um mindest in denselbem Grade zu lernen wie zu lehren. ... Sie leben dabei ihr eigenes Leben und bleiben in ihren akademischen Berufen. Sie tun ihre eigene Arbeit und verdienen ihr Geld auf professionelle Weise. Sie haben ihre eigenen Freizeitbeschäftigungen und, weil sie ja untereinander eine Gemeinschaft von Leuten mit ähnlichem Lebensstil bilden, werden sie durch wechselseitigen Verkehr mit ihresgleichen ange-regt, ihren kulturellen Standard aufrecht zu erhalten. Sie bleiben sie selbst und sie erhalten sich die Errungenschaften, welche die Gabe dieses Jahrhunderts sind, in dem sie leben. Aber sie laufen täglich durch gewöhnliche Straßen, sie treffen täglich die Massen der Arbeiter, sie fühlen die Depression, die von der rußgeschwängerten Luft ausgeht, und sie sehen, was die Arbeit und was das Vergnügen der einfachen Leute ist. Sie lauschen den Gesprächen der Kinder in ihrer Mitte. Langsam kommen sie dazu ..., sich an kommunalpolitischen Angelegenheiten zu beteiligen. Sie besuchen örtliche Versammlungen, sie treten in Vereine ein und werden Mitglieder von Bürgerinitiativen (Movements)

Die Bewohner einer Universitätsniederlassung ändern sich in der Tat. Und in der Tat bedeutet dies auch eine Änderung ihrer Nachbarn. Sie leben, als ob sie auf einem Hügel leben. Sie sind wie Kerzen, die in einem Kerzenhalter brennen. ... Settlements bedeuten in der Tat ein Konzept von Gesellschaft, das sich von den Konzepten unterscheidet, die oft-

mals in den Köpfen guter Menschen stecken. Diese populären Konzepte gehen davon aus, daß der Reiche den Armen hilft und daß der Weise den Unwissenden belehrt. Das bedeutet eine Gesellschaft von Wohltätern und Hilfe-Empfängern, in der, bewegt vom guten Willen, der Starke zu den Schwachen geht und die Leidenden tröstet. Diese Konzeption hat ihren eigenen Reiz - aber sie gehört ins Mittelalter. Es gibt noch eine andere Konzeption, die langsam Gestalt gewinnt. Es ist die Konzeption einer Gesellschaft, in der Kooperation die Rolle der Mildtätigkeit übernimmt - und Gerechtigkeit die Rolle von Nächstenliebe" (Samuel BARNETT, nach CWM, Bd. 1, S. 39/41).

Wie die Barnetts diese Konzeption zu beleben suchten, beschreibt C.W. MÜLLER:

"Natürlich stand in ihren Bemühungen, das Elends-Viertel aufzuwerten, die Sonntagsschule, die Abendschule und die Erwachsenenbildung im Vordergrund. Samuel Barnett hielt nicht viel von der gängigen Schuldidaktik. Er organisierte seine Fortbildungskurse in der Art von Interessengruppen oder Clubs. Die Barnetts waren Meister im Gründen solcher Clubs, die ihre eigene Leitung wählten und für die entstehenden Unkosten selbst aufkamen - von Toynbee Hall bekamen sie lediglich Räume, Licht, Heizung und die organisatorische Hilfe der im Haus wohnenden Akademiker. Henrietta Barnett zitiert ihren Mann in der Beschreibung des gemeinsamen Charakters dieser Clubs, die keine Schulklasse, sondern Vereine waren. 'In ihnen gab es weder Lehrer noch Belehrt. Sie waren Gruppen von Frauen und Männern, die sich, am gleichen Gegenstand interessiert, trafen, um Meinungen auszutauschen, Informationen einzuholen und sich dabei vor allem an jene wandten, die ihre glücklichsten Lernerfahrungen nicht auf dem Trampelpfad von Schulstunden machen, sondern durch selbstbestimmtes Nachdenken und Forschen.' Die Barnetts gründeten Dutzende solcher Clubs: Den Adam-Smith-Club, den Club der Kunststudenten, den Verein für Leibeserziehung, den Photoclub, den Schachclub, die reformpädagogische Vereinigung, die Gesellschaft für Elisabethanische Literatur, den Fußballverein, den Club der Lebensretter, eine Diskussionsgesellschaft Londoner Vertrauensschüler, einen Club der Leihbücherei-Benutzer, eine literarische Vereinigung, eine naturgeschichtliche Gesellschaft, einen Kinderpflege-Club, ein Amateur-Orchester, eine philosophische Gesellschaft, eine Gesellschaft für Sozialhygiene, eine Shakespeare-Gesellschaft, eine Erste Hilfe-Brigade, eine Gesellschaft für gefallene Frauen und Mädchen, einen Schwimmverein, einen Reise- und Wander-Club und einen Club für Arbeiterreisen" (Bd. 1, S. 42/43).

Die Philosophie der Barnetts war also, an den Interessen und Stärken der Menschen ihrer Gemeinde anzusetzen und so damit beizutragen, daß sie ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände nahmen und ihre Situation verbesserten. Außerdem veranlaßten die Barnetts eine Reihe von Forschungen in ihrem Viertel. Samuel BARNETT etablierte in diesem Zusammenhang so etwas wie eine "Supervision", wobei er manchmal klagte, daß die jungen Leute lieber forschen als praktisch handeln würden.

Aufgrund ihrer Erfahrungen wurden die Barnetts zunehmend politischer. Ihre Einladung an das Streikkomitee des großen Dock-Arbeiterstreiks von 1889 kam fast einem Skandal gleich, ihre Vorschläge zur Umverteilung der Einkommen durch eine entsprechende Steuergesetzgebung ebenfalls. Praktisch engagierten sie sich im Wohnungsbau, in der Renovierung und Sanierung von heruntergekommenen Wohnungen. Über 1.000 Menschen konnten so neu untergebracht werden. Darüber hinaus organisierten sie auch Mieterberatung. Dazu noch einmal Samuel BARNETT:

"Allgemein gesagt: Die Politik der Repression gegenüber den Armen schlug fehl, weil sie nicht humanitär verankert war, und die humanitäre Politik schlug fehl, weil sie nicht wissenschaftlich begründet war, und die wissenschaftlich begründete Politik schlägt fehl, weil sie durch ihre Institutionalisierung die Individualität vertreibt.

Was brauchen wir? Denn es gibt Unzufriedenheit unter den Nachdenklichen, welche die gegenwärtige Lage beobachten; Unzufriedenheit unter den Arbeitenden, welche die Steuern zahlen; Unzufriedenheit unter den Armen, welche die Almosen empfangen. Aber Unzufriedenheit ist fruchtlos, wenn sie sich nicht mit Idealen vermählt, und sie muß auf Prinzipien begründet werden. Darf ich ein solches Prinzip vorschlagen?

'Alle staatliche Armenhilfe sollte erzieherisch wirken, sie sollte auf die Stärkung des Charakters zielen, um den Empfänger unabhängig zu machen'" (nach CWM, Bd. 1, S. 47).

Natürlich blieb die Arbeit der Barnetts nicht ohne Kritik. Picht, ein Franziskaner-Mönch, vermutete 1913, daß der Einfluß der Barnetts auf die eigene Schicht größer war als der auf die Armen. Kritik kam auch von der Geistlichkeit, der die Unternehmungen der Barnetts zu wenig christlich waren; Kritik kam natürlich auch von der Arbeiterbewegung, denen die Klassenharmonie der Barnetts suspekt war. Und praktische Kritik kam nicht zuletzt von den Armen selbst. Von Beschimpfungen und Drohungen berichten die Barnetts selbst - und von ihrer Angst vor diesen Aggressionen.

Aber die Idee des Settlements erwies sich als fruchtbar in Großbritannien: Bis 1900 gab es ca. weitere 40 Gründungen. Als Jane ADDAMS 1888 die Barnetts besuchte, war sie von deren Idee so begeistert, daß sie im Jahr darauf in Chicago ein eigenes Settlement gründete (s. nächstes Kapitel).

Auch Friedrich Siegmund-Schultze, ein junger Pastor aus Berlin, war von der Idee so angetan, daß er seine "Soziale Arbeitsgruppe" 1911 nach den gleichen Prinzipien gründete - und diese erfolgreich (mit Niederlassungen in anderen Universitätsstädten) bis 1933 betrieb, bis die Nazis diesem Versuch eines Settlements in Deutschland ein Ende machten (vgl. GRÜNBERG 1990; JEGELKA 1992, S. 193 f.).

Vergleicht man das Konzept des Settlements, wie es in Großbritannien zu einiger Bedeutung gelangte, mit dem sich ausdifferenzierenden Vereinssystemen der Inneren Mission (mit ihren professionellen Armenpflegern und großen Anstalten), so lassen sich deutliche Unterschiede erkennen.

Ging es im System der Inneren Mission um Kennzeichnung und Separierung (entweder in Anstalten oder durch symbolische Kenntlichmachung des Armen durch Hausbesuche), so stehen im Mittelpunkt des Settlements kooperative Angebote der Bildung, Erziehung und Freizeitgestaltung. Mit ihnen soll zwar auch die "Moral der unteren Klassen" gehoben werden, sie besitzen für die Adressaten jedoch einen "Gebrauchswert", wohingegen die moralische Bewertung durch die Armenpfleger der Inneren Mission kaum mit der ihrer Adressaten übereingestimmt haben dürfte.

War Ansatzpunkt der Inneren Mission das individuelle Defizit - welcher Art auch immer -, so richteten sich die Clubs und Vereine des Settlements an den Interessen und Stärken der Mitglieder aus. Sollten die mit "guten Worten" verteilten Gaben der Inneren Mission das materielle Überleben der Adressaten sichern, so sollten die Mitglieder der Clubs und Vereine der Settlements zur Selbsthilfe aktiviert werden, um so ihre Lage zu verbessern.

Besonders prägnant realisiert sich diese Orientierung in dem relativ umfangreichen Projekt der Haussanierung bzw. des Siedlungsbaus, in der Mieterberatung und generell in der Unterstützung der Fähigkeiten, die die Menschen trotz ihrer miserablen Lage hatten. Entgegen aller Proklamation der "Hilfe zur Selbsthilfe" hatte die Innere Mission kein gesellschaftlich formuliertes Interesse, an der Situation der Armut etwas zu ändern.

Sicherlich darf man bei diesem Vergleich nicht vergessen, daß das dominierende "Hilfesystem" in Großbritannien das Armenhaus war, und sicherlich hatten weder die Innere Mission noch die Barnetts gar die Überwindung des Kapitalismus im Auge.

Für den Ursprung Sozialer Arbeit jedoch ist festzuhalten, daß zur gleichen Zeit, als sich reaktive bis repressive Systeme Sozialer Arbeit universal in allen kapitalistischen Metropolen etablierten, es auch auf Seiten der professionellen Sozialen Arbeit eine Gegenbewegung gab, die auf Kooperation, Aktivierung und Selbstregulation setzte, d.h. soziale Gestaltungsformen aufnahm, die sich zur gleichen Zeit vor allem in den vielfältigen Aktionsfeldern der Arbeiterbewegung ausdifferenzierten. Diese entwickelten in ihrer Praxis vielfältige Formen der wechselseitigen Unterstützung, allerdings ohne eigene Professionelle und ohne Bezug zur entstehenden, institutionell organisierten Sozialen Arbeit. So jedenfalls in Europa - in den USA gelang die Kopplung mit der Arbeiterbewegung in Ansätzen.

4. Settlement-Bewegung in Chicago: "Mit Arbeiterinnen und Arbeitern leben" - Jane ADDAMS und ihre Freundinnen

Anna Lankenau, älteste Tochter des "Brandstifters", ist ein aufgewecktes Mädchen. Das Auswendiglernen des Katechismus in der Sonntagsschule fällt ihr leicht. Das Schreiben, Lesen und den Umgang mit Zahlen bringt sie sich selbst bei. Eines ist ihr bald klar: Sie will raus aus dem Elend in St. Georg. 1873 ist es dann soweit. Sie findet einen "Schlepper", der ihr das Geld für die Überfahrt nach New York vorschießt, und landet dort auf der Liberty-Insel, wo sie die entwürdigende Prozedur der Einwanderungsbehörde über sich ergehen lassen muß. Vier Jahre arbeitet sie in einer Textilfabrik in New York, um ihre Schulden für den "Schlepper" abzubauen. In dieser Zeit lernt sie Karl Müller kennen, den sie 1878 heiratet. Im gleichen Jahr ziehen sie nach Chicago, wo Karl Arbeit findet. Sie bekommt vier Kinder und macht die unterschiedlichsten Arten von Heimarbeit, damit sie nicht nur auf das sehr schwankende Einkommen von Karl angewiesen sind. Denn immer wieder gelingt es den mächtigen Schlachthofbossen, wegen des Überangebots an Arbeitskraft die Löhne zu drücken, kaum daß sie etwas gestiegen sind. Anna ist politisch sehr interessiert und verfolgt 1886 und 1887 den Prozeß gegen die acht "Attentäter", die am 4. Mai 1886 angeblich eine Bombe gegen Polizisten geworfen haben sollen. Ihre Empörung über diese brutale Form von Klassenjustiz läßt sie im Komitee der Sozialisten mitarbeiten, das für deren Freilassung streitet (dazu mehr im nächsten Kapitel).

Auf einem Bildungsabend der Sozialistischen Partei lernt Anna Ellen Starr kennen. Daß diese die Freundin und engste Mitarbeiterin von Jane ADDAMS ist, erfährt sie erst, als sie die beiden zur Eröffnung des Hull House Ende 1889 besucht. Hier erlebt sie eine Form Sozialer Arbeit, die sie sicherlich nicht so genannt hätte, hätte man sie damals gefragt. Für Anna ist Hull House ein Ort der Unterstützung und Ermutigung, in dem sie auch ihr großes Interesse für Malerei und Literatur entdeckt. Karl ist es manchmal zuviel, denn als überzeugter Sozialist ist ihm Hull House doch zu bürgerlich, vor allem weil er weiß, daß das Haus im wesentlichen aus Spenden mächtiger Kapitalistenfamilien unterhalten wird. Sein Mißtrauen wird lediglich dadurch gemildert, daß er Anna vertraut und weil zwei der Frauen Mitglieder der Sozialistischen Partei sind.

Anna wäre aber auch deshalb nicht auf die Idee gekommen, das Hull House irgend-einer Form der Armenpflege oder Fürsorge zuzuordnen, da sie diese in ihrer amerikani-schen Ausprägung am eigenen Leib erfahren hatte. 1883 hatte Karl einen Arbeitsunfall, was ihn nicht nur die Arbeit kostete, sondern auch vier Monate arbeitsunfähig machte. Nach einer Operation verlor er die Hälfte seiner rechten Hand. Die Operation verlief nicht komplikationslos: Er bekam starkes Fieber - und Anna war mit dem dritten Kind hochschwanger. In ihrer Verzweiflung wendete sie sich an die C.O.S. (Charity Organiza-tion Society), die es seit kurzem in Chicago gab. Da Karl nur noch im Fieber phantasier-te und sie wußte, daß ihre Freundinnen und Genossen auch nicht viel zum Leben hat-ten, sah sie keinen anderen Ausweg mehr. So unterzog sie sich also einem "Verhör" bei einer der fest angestellten Damen des C.O.S., und ihr wurden für eine Woche Lebens-mittel bewilligt, allerdings mit der Auflage, den Besuch einer jungen Dame zu dulden. Diese "friendly visitor" kam dann auch: hübsch, gut gekleidet, Mitte zwanzig, freundlich. An der Oberfläche führten beide ein nettes Gespräch, Anna fühlte sich aber unwohl und gedemütigt, als dieses junge Ding aus gutem Hause sich auch noch anschickte, ihr, die wahrhaftig schon einiges hinter sich hatte, auch noch gute Ratschläge zu geben. In die-ser Woche überstand Karl seine schweren Fieberanfälle und er bekam mit, was gesche-hen war: Er und seine Genossen, aber auch die Freundinnen aus der Nachbarschaft machten Anna die schwersten Vorwürfe, und sie mußte hoch und heilig versprechen, sich nie wieder an die "Bürgerlichen" zu wenden.

Das Grundprinzip der C.O.S. hatten wir schon im Elberfelder System kennengelernt, das wiederum zuerst von einem in Schottland lebenden Pfarrer in den 20er Jahren ent-wickelt worden war. Über London kam diese Organisationsform zunächst nach Buffalo und von dort bald in alle größeren Städte der Vereinigten Staaten. Auch hier funktionier-te die C.O.S. als Zusammenschluß aller Wohltätigkeitsorganisationen, deren hauptamtliche Armenpflegerinnen dafür sorgten, daß kein "unwürdiger" Armer unterstützt wurde, daß die jungen Damen im "friendly visiting" geschult und diese zu den Besuchen einge-teilt wurden.

Allerdings spielten die C.O.S. in der amerikanischen Gesellschaft eine andere Rolle als in Großbritannien. Das Armenhaus-System konnte sich trotz einer kurzen Blüte bis zur Mitte des Jahrhunderts (TRATTNER 1994, S. 49 ff.) in den USA nie durchsetzen, und deshalb waren die C.O.S. bald das wichtigste Fürsorge-System in einem Land, in dem es relativ hohe Löhne gab und das schon damals von sich selbst meinte, alles im Überfluß zu haben. Im übrigen setzte man auf private Vorsorge, denn in einem Land "ohne Grenzen" schien alles möglich. Und die rührende Geschichte vom Aufstieg des Tellerwäschers zum Millionär war zwar damals schon falsch, hat aber eine nicht unbe-trächtliche Anzahl von Menschen nicht daran gehindert, sie trotzdem zu glauben.

"Eine Konsequenz, die sich daraus für die Armutspolitik ergab, war, daß Armut von den Ar-men selbst verschuldet sei. Wichtiger aber noch war die gängige Behauptung, daß - wo kein Problem sei - auch keine Lösungen erforderlich würden. Wer wohlfahrtspolitische Reformen anstrebte, mußte in Amerika zunächst einen Beweis führen, der in Europa überflüssig er-schien: Daß es überhaupt Armut gab. Armut mußte in den USA zunächst 'entdeckt' werden!

Eine weitere Konsequenz war die Annahme, daß Armut grundsätzlich verhindert wer-den könne. Deutsche, dänische und später auch britische Sozialreformer gingen davon aus, daß es im System der Lohnarbeit spezifische, unvermeidliche Armutrisiken gebe: Unfall, Krankheit, Alter und Invalidität; und daß hierfür sozialpolitische Vorkehrungen zu treffen sei-en. Im wohlhabenden Amerika dagegen meinte man, Armut werde erst gar nicht eintreten,

wenn nur die richtigen Maßnahmen ergriffen würden: Unfallschutz in den Fabriken, menschliche Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten, Schulpflicht und Verbot der Kinderarbeit würden Armut erst gar nicht entstehen lassen. Während die Existenz der 'Arbeiterfrage' in Deutschland in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts allgemein anerkannt war, sah man (mit wenigen Ausnahmen) in den USA nur Einzelprobleme, wie Kinderarbeit oder Unfallschutz, nicht aber eine, auf einheitliche Ursachen zurückzuführende 'Soziale Frage'" (LEVINE 1986, S. 247/248).

"Die gründlichen Statistiken, die die C.O.S. selbst erstellten, erwiesen zunehmend einen Fehler in ihren eigenen Annahmen, einen Fehler, der nur langsam zugegeben wurde. Immer wieder wurde deutlich, daß keineswegs Arbeitsscheu und Trunkenheit der Armen selbst die Ursache für ihre Armut waren, sondern Umstände, an denen sie selbst nicht Schuld waren. Im Jahresbericht von 1881 der C.O.S. in Buffalo z.B. wurde bei insgesamt 1.154 Fällen nur 175 (15 %) Trunkenheit als Armutsursache angegeben; 166 (14 %) wurden als Fälle betrachtet, 'die sich selbst ernähren könnten, wenn sie härter arbeiteten und sparsamer wären'. In 210 Fällen dagegen war Alter die Armutsursache, 218 Fällen Krankheit und 198 das Fehlen männlicher Unterstützung (zusammen 54 %). Die meisten übrigen Ursachen - einschließlich des Fehlens von Arbeit - werden richtiger als 'Unglück' denn als persönliches Versagen bezeichnet. Ähnliche Zahlen finden sich in den Jahresberichten der C.O.S. von New York, Cincinnati und Baltimore" (LEVINE 1986, S. 254/255).

Mary Richmond, später eine der profiliertesten Vertreterinnen der C.O.S., sah gerade in derartigen Statistiken und sozialforscherischen Aktivitäten ein großes Plus der individuell orientierten Sozialen Arbeit und war eine der schärfsten Kritikerinnen der jungen Damen, die ihren Idealismus in die Settlement-Bewegung steckten anstatt in die Niederungen praktischer Einzelfallarbeit.

Derartige Vorwürfe - und noch andere, wie der der kommunistischen Unterwanderung - waren Jane ADDAMS bekannt, als sie am 18. November 1889 Hull House eröffnete. Anna Lankenau, die auch anwesend war, hörte hier etwas Genaueres über die Entstehungsgeschichte. Jane ADDAMS, Tochter aus gutem Hause, die eigentlich von ihrem Erbe hätte leben können, fühlte sich nicht ausgefüllt und hatte zusammen mit Ellen Starr eine Europareise unternommen. 1888 waren sie bei den Barnetts in London gewesen und - begeistert von der Idee des Settlements - nach Chicago zurückgekehrt. Relativ schnell fanden die beiden ein Haus - eben das der Hulls -, das sie fünf Jahre mietfrei zur Verfügung bekamen. Später kauften sie das Haus und bauten es mit Hilfe von Spenden ihrer wohlhabenden Freundinnen aus. Nach der Begrüßungsrede lasen die beiden Frauen aus einem Roman vor. C.W. MÜLLER weist darauf hin, daß diese Lesung in einem Arbeiterviertel nicht nur ein Zeichen von Naivität war, sondern auch ein Hinweis darauf, daß die Betreiberinnen des Hull Houses offen waren für die Interessen und Vorstellungen der Besucher und ihnen zwar ihre Position präsentieren wollten, diese den Besuchern aber nicht aufdrücken wollten (CWM, Bd. 1, S. 74).

Die Vermutung der Naivität liegt allerdings nahe, wenn man etwas über die Gegend erfährt, in der das Hull House liegt. Jane ADDAMS beschreibt sie später in den von ihr publizierten "Hull House Maps and Papers", in denen viele Forschungsarbeiten und politische Texte erschienen.

"Einst lag das Hull House in der Vorstadt, aber infolge des stetigen Anwachsens der Stadt steht es jetzt in der Mitte von drei oder vier Einwandererkolonien. Zwischen der Halsted Street und dem Fluß wohnen an 10.000 Italiener, aus Neapel, Sizilien und Calabrien, selten findet sich ein Lombarde oder Venezianer unter ihnen. Weiter nach Süden in der 12. Straße leben viele Deutsche; die Seitenstraßen sind fast ausschließlich von polnischen und russi-

schen Juden besetzt. Noch weiter südlich gehen die jüdischen Kolonien in eine riesige böhmische Kolonie über, die so groß ist, daß Chicago die drittgrößte böhmische Stadt der Welt ist. Im Nordwesten wohnen viele kanadische Franzosen, die sich trotz ihres langjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten noch immer absondern und fest zusammenhalten, im Norden Iren und die ersten Generationen der aus Einwanderern hervorgegangenen Amerikaner. ... Die Straßen sind unbeschreiblich schmutzig; die Zahl der Schulen sind unzureichend; die sanitären Vorschriften werden nicht durchgeführt; die Straßenbeleuchtung ist mangelhaft, das Pflaster schlecht, in Gängen und kleineren Straßen überhaupt nicht vorhanden, und die Unsauberkeit der Ställe spottet jeder Beschreibung. Hunderte von Häusern sind noch nicht an die Kanalisation angeschlossen ... Die Juden und Italiener arbeiten für die großen Kleiderfabriken wie früher Amerikaner, Iren und Deutsche, bis sie sich weigerten, sich mit den unerhört niedrigen Preisen abzufinden, auf die das Heimarbeitsystem ihre Nachfolger hinabdrückte. Da der dem System der Heimarbeit zugrunde liegende Plan dahingeht, die Mietskosten bei der Kleiderfabrikation zu sparen, fängt die 'Außenarbeit' an, sobald das Kleidungsstück vom Zuschneider kommt. Ein gewissenloser Unternehmer findet keinen Keller zu dunkel, keinen über den Stall gelegenen Boden zu schlecht, keine Hofwohnung ungenügend, den kleinsten Raum einer Mietskaserne nicht zu eng als Arbeitsstube, sofern er nur Miete spart. Daher sind diese Werkstätten in den schlimmsten Einwanderergenden am reichlichsten vorhanden, weil dort der Zwischenmeister ohne Mühe sowohl billige Kellerwohnungen wie Heimarbeiter findet.

... Ein besonderer Mißstand der gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse ist es, daß viele dieser Häuser im Besitz geiziger und ungebildeter Einwanderer sind. Die Lehre, daß Reichtum Verantwortung auferlegt, daß Besitz mit der Zeit zu Erziehung und Bildung führen soll, versagt hier vollkommen" (Jane ADDAMS, nach CWM Bd. 1, S. 69-71).

In diesem sozialräumlichen Milieu wird Hull House bald zu einem Zentrum für unterschiedlichste Aktivitäten: Vom Kindergarten über den Jungenclub und den Mädchenclub bis hin zur Volksküche, Kaffeeküche und Veteranenclub gibt es die unterschiedlichsten Veranstaltungen, Tanzabende ebenso wie Bildungsveranstaltungen, bei denen die Vermittlung der englischen Sprache für die Einwanderer im Vordergrund steht. Aber auch hier finden wir eine Galerie mit Gemälden moderner Maler, eine Bücherei, ja sogar ein Theater, in dem die unterschiedlichen Einwanderernationalitäten ihre Stücke spielen, genauso wie es alle Schattierungen europäischer Musik zu hören gibt.

Ein wesentlicher Unterschied zu Toynbee Hall fällt sofort ins Auge: Sind es dort die Armen, die kaum eine Perspektive mehr haben, sind es hier qualifizierte, engagierte und hochmotivierte Arbeiterinnen und Arbeiter, die nichts sehnlicher wünschen als eine eigenständige, sozial gesicherte Existenz mit engem Bezug zu ihrer Herkunftsgruppe.

Zählte das Hull House 1890 durchschnittlich 1.000 BesucherInnen pro Woche, waren es 1891 schon 2.000. Gab es fünf Jahre nach Gründung 15 "Residents", waren es nach zehn Jahren schon 25. Im Unterschied zu den "Residents" von Toynbee Hall waren dies allerdings keine jungen Akademiker, sondern "höhere Töchter", denen ein Universitätsstudium verwehrt war.

Die wichtigste Zielgruppe waren die erwachsenen Arbeiterinnen und Arbeiter; das wichtigste Ziel der Arbeit war die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und damit im engen Zusammenhang die Unterstützung gewerkschaftlicher Organisation.

Ein Eindruck von den damit zusammenhängenden Schwierigkeiten vermittelt Jane ADDAMS in einem Bericht über eine ungewöhnliche Versammlung.

"Die Kleidermacherinnen organisierten sich im Hull House im Frühjahr 1892. Die Löhne waren ständig gefallen und es gab unter den Arbeiterinnen eine große Niedergeschlagenheit.

Die Zahl der Arbeiterinnen war ebenfalls rapide verringert worden, und die gesamte Branche war in die Hände von kleinen, ausbeuterischen Krautern übergegangen. Die gewerkschaftliche Gruppe unter den Männern zählte 200 Mitglieder, aber die gelernten Arbeiter waren sehr bald gegenüber den ungelerten Frauen, die kein Bewußtsein im Hinblick auf die Löhne hatten, mit denen sie sich zufrieden gaben, in der Minderheit. Die Männer hatten mehrere Jahre lang die gewerkschaftliche Organisation vorangetrieben, aber sie waren unfähig, die Arbeiterinnen dafür zu gewinnen. Ein offensichtlich unüberbrückbares Hindernis war die Unmöglichkeit gewesen, einen Versammlungsraum (möglichst in Verbindung mit einer Restauration) zu finden, der groß genug für eine gemeinsame, allgemeine Gewerkschaftsversammlung war. In eine Kneipe wollten die Arbeiterinnen nicht gehen. Lediglich einmal hatten sich unter dem Druck eines bevorstehenden Streikes die Frauen eines Textilbetriebs mit den Männern des gleichen Betriebes in einer der etwas besseren Gaststätten getroffen, um sich prompt hinterher von ihren Familien, nachdem sie nach Hause gekommen waren, Vorwürfe machen zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß sie sich weigerten, wieder dorthin zu gehen.

Das erste Treffen, das bei uns im Hull House stattfand, bestand aus Arbeiterinnen und Arbeitern und zwei oder drei unserer Mitarbeiterinnen. Die Versammlung war ein Erlebnis für alle Anwesenden. Die Männer - vielleicht 40 an der Zahl - waren jüdisch-russische Schneider, von denen einige nicht einmal gebrochen Englisch sprachen. Sie waren schlecht gekleidet und grimmig. Sie argwöhnten, das Hull House sei eine Spionageorganisation im Dienste der Kapitalisten. Sie waren gelernte Schneider, die den Mädchen weit überlegen waren, wenn es darum ging, einen Mantel zu nähen, und in deren Gesichtern sich die Scham über den Zwang widerspiegelte, zusammen mit diesen Mädchen tagen zu müssen. Die amerikanisch-irischen Mädchen waren gut gekleidet und vergleichsweise entspannt. Sie fühlten sich durch die Anwesenheit der Mitarbeiterinnen des Settlements beschützt und unterhielten sich frei untereinander. Diese beiden so unterschiedlichen Gruppen von Textilarbeitern wurden nur durch den Außendruck auf ihre gemeinsame Gewerkschaft zusammengehalten. Sie waren durch starke rassische Unterschiede getrennt, durch Unterschiede der Sprache, der Nationalität, der Religion, des Lebensstils, - ja durch jeden erdenklichen sozialen Unterschied. Der Dolmetscher stand zwischen den beiden Teilen des Raumes und war etwas hilflos. Er war sich der ökonomischen Notwendigkeit des gemeinsamen Handelns bewußt; er war sich auch über die wechselseitigen Abhängigkeiten im klaren, aber er war durch den sozialen Aspekt der Situation verwirrt. Die Mitarbeiterinnen fühlten, daß zwischen diesen Männern und diesen Frauen eine tiefere Kluft existierte als zwischen den privilegierten und den nicht-privilegierten sozialen Klassen. Und doch hatten die jungen Arbeiterinnen, die jetzt gezwungen wurden, diese Kluft zu überbrücken, einen positiven Vorteil gegenüber den kultivierten Mädchen, die bewußt und manchmal fast heroisch die Kluft zwischen den Klassen übersprangen, um ihren proletarischen Schwestern die Hand zu reichen.

Es gab viel geringere Unterschiede zwischen den Mitarbeiterinnen von Hull House und den Arbeiterinnen, als zwischen den Arbeitern und den Arbeiterinnen aus der selben Branche. Das war ein Bild, das man nur in einer nordamerikanischen Stadt unter den jüngsten Bedingungen des Gewerkschaftslebens vorfinden kann: Arbeiterinnen und Arbeiter werden untereinander zu einer Form sozialer Demokratie gezwungen, allein aus dem Druck der ökonomischen Situation heraus. Das bedeutet einen erzieherischen und den Gesichtskreis erweiternden Aspekt von nicht zu unterschätzendem Wert. ..." (ADDAMS in: Hull House Maps and Papers, in: CWM, Bd. 1, S. 90/91).

Im Laufe der Zeit entwickelte sich um Jane ADDAMS und Ellen Starr so etwas wie ein Unterstützernetz, das immer wieder durch "Residents" ergänzt und erweitert wurde, die auch nach Beendigung ihrer Praxis in Hull House das Projekt unterstützten.

C.W. MÜLLER beschreibt diese starken Frauen so prägnant, daß seine Charakterisierung hier im Wortlaut übernommen werden soll, ebenso wie der von ihm rekonstruierte Tagesablauf in Hull House.

"Jane Addams und Ellen Starr hatten sich während des Studiums in Rockford kennengelernt und waren seit jener Zeit zuverlässig miteinander befreundet. Jane Addams kümmerte sich in den ersten Jahren bevorzugt um die Mädchen-Arbeit, die Außenkontakte und die Finanzierung, Ellen Starr organisierte innerhalb der Erwachsenenbildung des Hauses die Gruppen für englische und amerikanische Literatur und Kunstbetrachtung; später absolvierte sie eine Lehre als Buchbinderin und entwickelte dieses Handwerk in Hull House zum angesehenen Kunstgewerbe. Mehr und mehr mischt sie sich - ebenso wie Jane Addams, ich werde darauf zurückkommen - in die Arbeitskämpfe der Frauen ein, half deren Streiks organisieren und wurde ein geachtetes Mitglied der Sozialistischen Partei.

Die dritte Rockford-Absolventin in Hull House war Julia Lathrop, die später an der Höhere-Töchter-Universität Vassar in Rechtswissenschaft promovierte, aber ohne eine Chance, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, den Ruf nach Hull House mit Begeisterung annahm und seine Entwicklung ebenso prägte wie die beiden 'eigentlichen' Gründerinnen. Später trat sie in den Staatsdienst ein, organisierte das erste Jugendgericht in Illinois, arbeitete als Direktorin des *Children's Bureau* in Washington und war nach Meinung von Jane Addams 'eine große Dienerin des (Bundes)-Staats'. Als Juristin war sie an alternativen Argumentieren und das Aushandeln von Kompromissen gewöhnt, sie kämpfte konzilient und diplomatisch - ganz im Gegensatz zu der vierten, eindrucksvollen Frau von Hull House: Florence Kelley.

Florence Kelley entstammte einer alten Quäker-Familie aus Philadelphia. Sie studierte in Heidelberg und Zürich, sprach fließend Deutsch und Französisch und las ohne Mühe italienische und schwedische Texte. Sie übersetzte Friedrich Engels' Beschreibung der *Lage der arbeitenden Klasse in England* ins Englische und spezialisierte sich während ihres Aufenthalts in Hull House auf empirische Untersuchungen der Arbeitsbedingungen in Fabriken und Gewerbe. Mit Hilfe des liberal-republikanischen Gouverneurs John P. Altgeld wurde Florence Kelley 1895 Chefin des Fabrik- und Gewerbe-Aufsichtsamtes und setzte sich auf der Basis eigener Untersuchungen der Arbeitsplatzsituation für die Einschränkung der Kinder- und Frauenarbeit und für die Anfänge einer Arbeitsschutzgesetzgebung ein. Ihre staatlich finanzierten Untersuchungen der Wohn-Situation in den Arbeiter- und Immigrantenvierteln Chicagos versetzte Hull House in die Lage, eine ausführliche sozialwissenschaftliche Beschreibung seiner Nachbarschaft, der Herkunft seiner Bewohner, ihrer Schulbildung und Sprachfertigkeit, der Zahl ihrer Kinder und des Mietgeldes für ihre Wohnungen, der Lage von Fabriken, Gewerberäumen, Geschäften und Kneipen anzufertigen: Die Informationen, die Florence Kelley und ihre vier Mitarbeiter täglich auf detaillierten Fragebögen des Arbeitsministeriums sammelten, wurden abends in Hull House kopiert und auf eine Blockkarte der Nachbarschaft eingetragen. So entstanden die berühmten *Hull-House Maps and Papers* (New York 1895). Sie enthielten eine grundsätzliche Kritik des Hausarbeits- und Zwischenmeister-Systems in der Chicagoer Textilindustrie, genaue Statistiken der Wochenverdienste in der Bekleidungsindustrie (sie lagen in Chicago um die Hälfte niedriger als in New York), eine Beschreibung der jüdischen, böhmischen und italienischen Ghettos in Chicago und eine Grundsatzklärung von Jane Addams über das *Settlement als Faktor in der Arbeiterbewegung*. Florence Kelleys erbitterter Kampf gegen die frühkapitalistischen Fabrikverhältnisse war von beachtlichen Erfolgen, aber auch von gravierenden Rückschlägen gekennzeichnet. Altgelds Nachfolger im Amt, Gouverneur Tanner, beispielsweise entließ Florence Kelley und ersetzte sie durch einen Fabrikbesitzer, der gerade erst wegen offener Verletzung der neuen, liberaleren Arbeiterschutzgesetze verurteilt worden war.

Alice Hamilton aus Fort Wayne war Ärztin und Bakteriologin. Sie zog 1898 in Hull House ein und ersetzte in gewisser Weise Florence Kelley, die zu jener Zeit den nordamerikanischen Verbraucherverband in New York organisierte. Florence Kelley wird, bei aller sozialwissenschaftlichen Diszipliniertheit, als kämpferische, sozialpolitische und politische Agitatorin beschrieben. Alice Hamilton war Naturwissenschaftlerin. Sie arbeitete zwei Kilometer westlich von Hull House in einem bakteriologischen Labor, machte empirische Untersuchungen der Gesundheitsbedingungen der Nachbarschaft und spezialisierte sich später auf das Forschungsgebiet Industrielle Umweltverschmutzung. 1919 wurde sie Professorin für industrielle Medizin an der renommierten Harvard Universität, aber sie kam immer wieder nach Hull House zurück und arbeitete dort als 'Mädchen für alles'.

Diese eindrucksvolle Liste berühmter Frauen, die zum inneren Kreis der *Hull House residents* gehörten, wird durch zwei Chicagoerinnen ergänzt, beide aus reichen Familien stammend, die nicht nur ihre Arbeitskraft in das Nachbarschaftsheim investierten, sondern seine Arbeit auch aus ihrem Familienerbe finanzierten.

Louise De Koven Bowen kam aus einer alten, reichen, stockkonservativ-republikanischen Chicagoer Familie. Sie fuhr zweispännig mit livriertem Diener durch die Stadt, und ihr Vater verbot ihr, an der öffentlichen Abschlußfeier ihres Lyzeums teilzunehmen, weil es sich für ein sechzehnjähriges Mädchen nicht schicke, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Sie unterstützte Hull House von Anfang an mit jährlichen Schecks in der Größenordnung von 500 bis 10 000 \$ und ermöglichte durch zweimalige Spenden von je 60 000 \$ wichtige bauliche Erweiterungen des Hauses. Im Hause organisierte sie zunächst einen Frauen-Club; später kümmerte sie sich mit großer Energie um die Bildung des ersten Chicagoer Jugend-Gerichts, organisierte das notwendige Geld für den Bau einer Jugendstrafanstalt und gründete den Chicagoer Jugendschutzbund. 1911 schenkte sie Hull House 300 000 qm auf dem Lande zur Einrichtung eines Sommerlagers für Jugendliche.

Mary Rozet Smith kam ebenfalls aus einer der 'ersten' Chicagoer Familien. Ihre Mutter war eine angesehene Geschäftsfrau, ihr Vater ein gebildeter Industrieller. Mit diesen familiären Verbindungen ausgestattet, brachte sie regelmäßig einen Großteil der Spenden zusammen, die notwendig waren, um die Sachausgaben von Hull House zu decken. Später war sie Vorstandsmitglied der Hull House Stiftung und steckte große Summen ihres ererbten Vermögens in die Unternehmung. Es wird auch gesagt, daß sie es war, die bei finanziellen Schwierigkeiten die vielen internationalen Reisen von Jane Addams bezahlte und ihre Garderobe kaufte" (CWM, Bd. 1, S. 78-81).

Dieses "Unterstützungsnetzwerk" war sehr stabil und überlebte viele Krisen. Trotz der Vielfalt der Aktivitäten gab es auch notwendige Routinen. Einen üblichen Tagesablauf schildert C.W. MÜLLER:

"Im Morgengrauen bringt der Zeitungsjunge eine Zusammenstellung der meisten Chicagoer Tageszeitungen. Zu jener Zeit hat die Mitarbeiterin, die für die Kinderkrippe verantwortlich ist, bereits gefrühstückt. Gegen halb acht versammeln sich auch die anderen Mitarbeiterinnen zum Frühstück in der Kaffeestube. Nicht alle sind anwesend. Einige sind schon unterwegs, weil sie außerhalb von Hull House arbeiten, andere schlafen etwas länger, weil sie bis spät in der Nacht mit Seminaren und Arbeitsgruppen zugange waren. Dann erscheint Jane Addams mit einem großen Haufen Morgenpost, die je nach Zuständigkeit verteilt wird. Die Mitarbeiterinnen werden nach Quäker-Sitte mit Vornamen und Familiennamen angeredet, nur Miss Addams ist und bleibt "Miss Addams". Beim Frühstück kommt es zu den ersten, erregten Auseinandersetzungen über Analysen und Strategien zur Bekämpfung gerade aktueller sozialer und politischer Mißstände. Diese Auseinandersetzungen werden laut, direkt und offen geführt, so direkt und offen, daß eine russische Anarchistin mit erfreuter Verwunderung feststellte, sie habe sich seit langem nicht so sehr zuhause gefühlt wie in Hull House.

Diese Diskussionen werden in der Regel einfach abgebrochen, weil alle ihren unterschiedlichen Verpflichtungen nachgehen müssen.

Danach kommen die Kindergarten-Kinder, und Jane Addams arbeitet in ihrem Büro, teilweise, um die enorme Post zu erledigen, teilweise und vor allem nach 1900, um an ihren Reden, Artikeln und Büchern zu arbeiten. Es gibt kein formelles, gemeinsames Mittagessen. Jane Addams verwendet die Mittags- und die frühe Nachmittags-Zeit meist für Besprechungen und Arbeitsessen mit Personen und Institutionen in der Innenstadt.

Nachmittags finden in Hull House Ausbildungs- und Fortbildungskurse für Kindergärtnerinnen und Erzieher statt, und der Frauenclub hält eine Sitzung ab. Danach, sobald die Schule aus ist, überfluten Mengen von Schulkindern die Räumlichkeiten - Mädchen und Jungen werden in getrennten Gruppen zusammengefaßt, aber beiden Geschlechtern werden handwerkliche, musische und sportliche Betätigungen angeboten, um sie 'spielerisch auf das Leben und die Arbeit vorzubereiten'. Jane Addams kümmert sich um eine Mädchengruppe, Ellen Starr liest den Jungen alte Sagen vor oder geht mit ihnen in die Turnhalle.

Gegen sechs gibt es für alle Mitarbeiter ein eher formelles Abendessen im gemeinsamen Speisezimmer, das vom Koch oder einer Haushälterin serviert wird. Dabei gibt es meistens einen besonders herausgehobenen Gast, mit dem die *residents* gemeinsam essen, der eine kurze Rede hält und mit dem Meinungen, Standpunkte und Kontroversen ausgetragen werden. Der bekannte Schulreformer John Dewey ist häufiger Gast, der liberale Gouverneur John P. Altgeld, Vizepräsident Theodore Roosevelt - und der Anarchist Prinz Peter Kropotkin.

Beim gemeinsamen Abendessen werden die Streitfragen des Frühstücks wieder aufgenommen und weiter entwickelt. Es liegt auf der Hand, daß diese gemeinsamen, informellen Veranstaltungen - die beendet werden, wenn die einzelnen Mitarbeiterinnen aufbrechen, um Seminargruppen in der Erwachsenenbildung, der Arbeiterbildung und der Bildung für Immigranten zu leiten - die an ihnen Teilnehmenden auf eine außerordentliche Weise qualifizierten und weiterbildeten. Wer auch nur ein Jahr intensiv in Hull House gearbeitet und gelebt hatte, der profitierte davon in der Regel mehr als von einem abgehobenen, vieljährigen Universitätsstudium. So ist es teilweise richtig, wenn gesagt worden ist, Hull House sei der 'Salon' von Jane Addams gewesen. Denn Salons hatten in vorrevolutionären Zeiten *auch* die Funktion, den Mitgliedern der herrschenden und der nachrückenden Klasse aktuelle und lebensnahe Bildung zu vermitteln" (CWM, Bd. 1, S. 81-84).

Die Schilderung der beiden Settlements macht deutlich, worin bei vielen Übereinstimmungen auch die Unterschiede liegen: Geht es in Toynbee Hall durch die Angebote von Bildung und Erziehung letztlich doch um die "Hebung der Armen" und damit um die Integration armer Bevölkerungsgruppen in die als eigentlich gerecht und sinnvoll empfundene Gesellschaftsordnung, so sind zumindest die Protagonistinnen des Hull Houses deutlich politischer: Ihnen geht es um die Unterstützung von aktiven Menschen, die wissen, was sie wollen, nämlich ein selbstbestimmtes Leben innerhalb einer demokratischen Gesellschaft. Deshalb stehen Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Gewerkschaftsarbeit und auf beides bezogene Bildungsarbeit im Zentrum von Hull House.

Trotz aller Nuancen in der Begründung wollen die Barnetts letztlich **für** die Armen etwas tun, während die Frauen des Hull House deutlich das **Miteinander** in den Mittelpunkt stellen.

Bei der kritischen Einschätzung der Settlement-Bewegung, zu der es eine umfangreiche, kontroverse Debatte gibt (vgl. z.B. TRATTNER 1994, S. 163 ff.; WENOCUR/REISCH 1989, S. 37 ff.), stimmen jedoch alle Autoren darin überein, daß dieser Ansatz eine Alternative zur später dominierenden Einzelfallhilfe war - und ist. Autoren,

die heute einen nicht-therapeutischen Ansatz in der Sozialen Arbeit vertreten, beziehen sich in diesem Zusammenhang auf den Beginn der Settlement-Bewegung (vgl. neben den zitierten Arbeiten vor allem SPECHT/COURTNEY 1994, insbesondere S. 130 ff. sowie GIL 1997).

Sowohl von der Wirkung als auch von der Anzahl her waren die Settlements, die sich in den USA in der Nachfolge von Hull House bildeten, Projekte einer demokratisch orientierten, bürgerlichen Schicht. Der Grund, die Settlements dennoch sehr umfangreich darzustellen, liegt darin - C.W. MÜLLER weist verschiedentlich darauf hin -, daß in diesen Settlements die Grundprinzipien einer gemeinwesen-orientierten Sozialen Arbeit realisiert wurden, die in unserem Kulturkreis erst mit dem Beginn der 70er Jahre dieses Jahrhunderts bekannter und in einigen Projekten realisiert wurden. Die Grundprinzipien: Aktivierung, Selbstregulierung und Ansetzen an den Stärken, basierend auf einer solidarischen Kooperation, lassen sich als Elemente einer zweiten Grundstruktur Sozialer Arbeit begreifen, die erst jetzt, 100 Jahre nach ihrem Auftreten in der Sozialen Arbeit, ernsthaft zur Kenntnis genommen wird. Der Zusammenhang von Kooperation, sozialer Gerechtigkeit und dieser zweiten Grundstruktur soll in den nächsten beiden Kapiteln vertieft werden.

5. Ein Gespräch zwischen Reformerin und Revolutionär: Jane ADDAMS besucht August SPIES im Gefängnis

Das folgende Gespräch soll zweierlei deutlich machen. Zum einen soll ein Eindruck vermittelt werden von der für europäische Verhältnisse heftigen Form der Klassenkämpfe in dieser Zeit in den USA, zum anderen soll auf die Bedeutung von solidarischer Kooperation, egalitären Organisationsformen und Ansätzen einer eigenständigen politischen Kultur der Arbeiterschaft hingewiesen werden, die als eine wichtige Wurzel Sozialer Arbeit bislang nur wenig zur Kenntnis genommen wurde. Die Gesprächsausschnitte stammen aus einem Rollenspiel aus dem Sommersemester 1994, in dem Bianca LAURITZ sich anhand der Arbeiten von C.W. MÜLLER in die Rolle der Jane ADDAMS eingearbeitet hat und ich auf der Basis der Untersuchung von H. NUHN (1992) den August SPIES verkörperte.

Das Gespräch ist insofern "konstruiert", als daß zu dem Zeitpunkt, an dem das fiktive Treffen plazierte wurde, Jane ADDAMS noch nicht in Toynbee Hall gewesen ist und sie die Idee eines eigenen Settlement noch nicht gehabt haben dürfte. Diese historische "Verbiegung" sollte jedoch toleriert werden, da hier zwei Positionen der demokratischen Arbeiterbewegung aufeinandertreffen, die durch diesen "Kunstgriff" besonders dramatisch kontrastieren. Die Fiktion geht davon aus, daß sich Jane ADDAMS und August SPIES im September 1887 in Chicago treffen. Anfang Mai 1886 gab es dort große Demonstrationen und Kundgebungen, um den 8-Stunden-Tag durchzusetzen. Die Unternehmerseite antwortete mit Aussperrungen und Entlassungen. Am 4. Mai 1886 fand eine weitere große Kundgebung statt, auf dem Heumarkt/Haymarket, die unter anderem von August SPIES organisiert wurde und auf der er auch eine kurze Ansprache hielt. Als die Teilnehmer schon dabei waren, den Platz zu verlassen, kam es zu einem Bombenanschlag. In den darauffolgenden Auseinandersetzungen wurden sieben Polizisten und sieben Arbeiter getötet. Wie sich später herausstellte, war nur ein Polizist durch die

Bombe, sechs weitere aber durch die Kugeln ihrer Kollegen getötet worden, genau wie die sieben Arbeiter. Gegen acht der vermeintlichen Rädelsführer wird Anklage erhoben. Sie werden zum Tode verurteilt. Nach einem Revisionsverfahren werden vier der acht Angeklagten hingerichtet. Am 11. November 1887 stirbt August SPIES durch den Strang.

Der Kampf gegen die Verurteilung ist von großen öffentlichen Auseinandersetzungen begleitet. Symptomatisch ist der folgende Vorfall: Der Richter, der aus seiner Abscheu gegen die Arbeiterführer kein Hehl macht, lädt eine Gruppe junger Damen aus gutem Hause in das Gerichtsverfahren ein, damit diese sich die "Untermenschen" (wohl damals schon ein beliebter Ausdruck) ansehen könnten. Einige dieser jungen Damen waren von August SPIES und seinen Genossen derart beeindruckt, daß sie sich auf die Seite der Unterstützer der Gefangenen stellten. Eine von ihnen verliebte sich in den attraktiven August SPIES - sie heiratete ihn im Gefängnis, unter Mißbilligung ihrer Familie und einen öffentlichen Skandal provozierend.¹

Jane ADDAMS besucht August SPIES also zwischen seiner ersten Verurteilung und noch vor dem Revisionsprozeß. Beide berichten zunächst aus ihrem Leben.

SPIES: "Ich bin 1855 in Friedewald geboren, das ist ein kleiner Ort in der Nähe von Bad Hersfeld im Hessischen. Mein Vater war Forstaufseher dort. Ich habe noch zwei Brüder und eine Schwester. 1871 starb mein Vater und ich war als ältester derjenige, der jetzt die Familie zu versorgen hatte. Lange habe ich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern beredet, wie es weitergehen sollte. Wir sahen keine Möglichkeit, daß ich meine Ausbildung beendete. Ich war ein Jahr lang - mit 16 Jahren - auf dem Polytechnikum in Kassel. Das kostete natürlich Geld und das konnten wir dann nicht mehr bezahlen. So haben wir beschlossen, daß ich erstmal zu Verwandten nach New York auswandere, damit ich meiner Mutter nicht mehr auf der Tasche liege. Sie sollte mit meinen Geschwistern später nachkommen. Was sie übrigens auch getan hat. Ich habe sie, als ich einigermaßen gut verdiente, nachkommen lassen. 1872 bin ich zu meinen Verwandten nach New York gezogen, die für unsere Maßstäbe in Hessen wohlhabend waren. Wie ich heute weiß, sind sie es auch tatsächlich. Es waren gute Handwerker und Kaufleute. Dort lernte ich Möbelpolsterer. Eine Sache, von der ich mir dachte, daß sie ganz günstig ist: Da kannst du in der Fabrik arbeiten, kannst dich aber auch selbständig machen. Ich war ja nur auf dem Land groß geworden und liebte meine Freizügigkeit. Ich war Landluft gewohnt, und als ich die tristen Bedingungen in den Fabriken gesehen habe, dachte ich, nee, Fabrikarbeiter möchtest du eigentlich nicht werden, wenn es sich vermeiden läßt. Ich habe mich dann in Chicago auch selbständig gemacht. Als selbständiger Polsterer konnte ich mein eigenes Leben führen.

Von Geburt bin ich natürlich kein Revolutionär. Das wird einem nicht in die Wiege gelegt. Das wird man durch Erfahrung. Ich weiß noch genau, wie mir zum ersten Mal ein Licht aufging. Ich habe in New York eine öffentliche Kundgebung der Sozialdemokraten besucht und war beeindruckt, mit welcher Klarheit die Redner darstellten, in welcher beschissenen Situation wir sind und - wissenschaftlich bewiesen - wie dies zu ändern ist, nämlich durch eine Revolution. Eigentlich ist das ganz, ganz einfach. Mich wundert immer nur, warum nicht alle Menschen, die in einer ausgebeuteten Situation leben, nicht einfach aufstehen und die Sache ändern. ... Ich lese jetzt einige Zeilen aus meiner Autobiographie vor, an der ich gerade schreibe. Meine Lebensphilosophie ist immer gewesen, daß das Leben nur dann einen Sinn haben kann, wenn man es genießt. Und daß die vernünftige Anwendung dieses Prinzips wahrhaft sittliches Verhalten bedeutet. Ich habe stets die Auffassung vertreten, daß Askese, wie sie von der Kirche gelehrt wird, ein Vergehen gegen die Natur des Menschen ist.

1) Diese und weitere Einzelheiten sind spannend und umfassend in der Recherche von H. NUHN (1992) über August SPIES dargestellt.

Als ich nun herausfand, daß die breite Masse des Volkes ihr Dasein durch stumpfsinnige Plackerei vergeudet und in Not und Elend lebt, war es für mich geradezu selbstverständlich, den Gründen und Ursachen nachzugehen. Vor allem ging es mir auch darum, zu verstehen, warum die Menschen nicht dagegen revoltierten. Das war für mich völlig unverständlich. Die gründliche Beschäftigung mit französischen, deutschen und englischen Ökonomen und Philosophen ließen mich die Dinge sehr bald anders sehen. Ich wurde jetzt ein aufmerksamer Beobachter der verschiedenen gesellschaftlichen Erscheinungen. 1877 trat ich in die sozialistische Arbeiterpartei und in den Sport- und Wehrverein ein. Wir waren 1500 bewaffnete Leute. Das war für mich die Speerspitze der Revolution, wenn es mal losgegangen wäre. Daß nämlich eine Revolution nicht friedlich sein kann, das ist ganz klar. Da müssen wir, auch wenn wir es nicht wollen, Gewalt anwenden. Seit 1880 habe ich dann meinen Job aufgegeben. Meine kleine Firma hat mein Bruder übernommen. Nun bin ich Redakteur, Chefredakteur der Sozialistischen Arbeiterzeitung in Chicago, einer deutschsprachigen Zeitung. Und ich hoffe, daß die englischsprachigen, italienischen und die tschechischen Genossen bald ähnliche Zeitungen herausbringen. Wir sind alle natürlich in enger Verbindung.

Ich habe im Gefängnis geheiratet und hoffe, daß meine Frau, auch wenn ich sie nie habe lieben dürfen, meine Sache weiterführt, genauso wie meine Brüder und meine vielen Genossen und Genossinnen."

ADDAMS: "Ich bin eigentlich eine Frau, die nicht so gerne in der Öffentlichkeit steht. Ich stehe lieber im Hintergrund und organisiere und gebe anderen Leuten Raum, was zu sagen und zu machen. Aber jetzt bin ich gebeten worden, mich vorzustellen - also tu ich's. Ich bin 1860 geboren. Mein Vater ist Mühlenbesitzer, Grundeigentümer, Bankier und auch Senator in diesem Land gewesen. Das heißt, wir waren nicht unbedingt arm, sondern eigentlich recht wohlhabend. Mein Vater war ein sehr fortschrittlicher Mann, ich durfte zur Schule gehen, auch zu einer höheren Schule. Zu meiner Mutter möchte ich sagen, daß sie mich im Stil der handfesten Bäuerin erzogen hat. Sie hat die Leute bekocht, Fleisch eingepökelt, gewebt, geschneidert, also wirklich die Ärmel hochgekrepelt und gearbeitet. Im Notfall, wenn mein Vater nicht da gewesen wäre, hätte sie auch das Gewehr zur Hand genommen, um Haus und Hof zu verteidigen. Ich denke, von ihr habe ich auch ganz viel mitbekommen. Ich habe eine kirchliche Frauenfachschule besucht, das Rockfort-College, und erfolgreich abgeschlossen. Diesem wurde, während ich dort studierte, die Würde verliehen, auch akademische Grade zu vergeben. In meinem Studium war es vor allem die europäische Literatur und die idealistische Philosophie, die mich sehr interessiert haben. Berufsmöglichkeiten für mich damals waren Lehrerin, Missionarin oder Ärztin. Ich habe mich für den letzteren Werdegang entschieden und habe ein Medizinstudium begonnen, welches ich dann aber leider wegen meiner angeschlagenen Gesundheit - ich hatte ein Rückenleiden - wieder beenden und abbrechen mußte. Die Jahre danach habe ich vor allen Dingen zu Hause mit Krankenpflege verbracht, mein Vater wurde sehr krank und auch andere Verwandte habe ich gepflegt. Zusätzlich konnte ich es mir aber erlauben, durch Europa zu reisen, was mir natürlich durch die Literatur schon sehr nahe gebracht worden war. Auf meiner zweiten Europatour habe ich mir in London Toynebee Hall angeschaut, was mich wirklich fasziniert hat. Ich persönlich habe in Europa und auch in Amerika sehr viel Leid und Not gesehen. Es hat mich berührt und beschäftigt und der Gedanke läßt mich nicht mehr los, vielleicht selbst etwas Ähnliches aufzubauen. Ich wurde in Toynebee Hall sehr, sehr herzlich aufgenommen und habe dann auch überlegt, so etwas ähnliches irgendwo in einem amerikanischen Armen- und Arbeiterviertel zu gründen. Ja, und jetzt habe ich mich mit meiner Freundin Ellen Starr zusammengesetzt, und wir wollen jetzt mal sehen, ob wir so eine Einrichtung irgendwo in Amerika aufmachen. Wir sind nicht so kämpferisch wie Sie, sondern wir persönlich stehen der Friedenspolitik näher. Wir wollen den Kampf nicht. Wir denken, daß alles friedlich zu lösen ist und allein durch Verhandlung und Vermittlung einiges zu regulieren ist."

SPIES: "Glauben Sie wirklich, daß das zum Erfolg führt? Was würde denn Ihr Vater sagen oder gesagt haben, wenn ich als Arbeiter seiner Fabrik zu ihm gehe und ihm sage, auf Einsicht hoffend: Lieber Herr Addams, Sie sehen doch, es ist völlig ungerecht und unnötig, daß ich 10 Stunden am Tag arbeitete, aber nur für 1 1/2 Stunden bezahlt werde, die restlichen 8 1/2 Stunden kassieren Sie ein. Lassen Sie uns das doch schön teilen, wir verfügen über die Kooperation, wir verfügen über die Verteilungsmittel usw.. D.h. jeder hätte etwas davon und nicht nur eine kleine Gruppe, die alles abzockt. Und die große Mehrheit, die das alles erarbeitet hat, bekommt nichts. Was hätte ihr Vater da zu mir gesagt?"

ADDAMS: "Das sehen Sie nicht ganz richtig. So ist es ja wirklich nicht!"

SPIES: "Das ist aber wissenschaftlich erwiesen, was ich gesagt habe."

ADDAMS: "Es ist richtig, daß es eine große Armut gibt, es ist wirklich auch so, daß es ungerecht ist, welche Löhne die meisten Leute bekommen. Aber es ist doch auch wirklich so, daß die Maschinen usw. von dem Arbeitgeber hingestellt wurden. Ich persönlich bin absolut dafür, daß es einen 8-Stunden-Tag gibt. Daß Frauen wesentlich mehr entlastet werden, daß das Gehalt wirklich die Existenz sichert. Natürlich bin ich dafür, ich werde dafür kämpfen. Nur ich denke, Ihr Weg ist der falsche. Ich denke, der richtige Weg wäre, dort hinzugehen und zu sagen: Sehen Sie doch selber, wenn Sie die Arbeiter so verschleißen, wird das Ihnen persönlich nichts nützen. Sie sollten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vermitteln, damit sie eine Basis finden, auf der beide einen Kompromiß schließen können."

SPIES: "Und so ein Kompromiß wäre z.B. der 8-Stunden-Tag?"

ADDAMS: "Es wäre ein Weg."

SPIES: "Politisch bin ich eigentlich gar nicht so für den 8-Stunden-Tag. Es bringt nichts, es bringt genau diese Beruhigung, von der Sie gesprochen haben. Man tut etwas, damit es etwas besser wird. Die Grundverhältnisse bleiben aber dieselben. Das heißt, in acht Stunden wird eleganter ausgebeutet als in zehn. Das treibt die Entwicklung der Produktivkräfte voran. Das hat der Genosse Karl Marx sehr schön beschrieben im Kapital. Nur, Sie gehen doch von der falschen Prämisse aus, Sie hoffen auf die Einsicht der Herrschenden. Und das ist das, was mich so erschüttert. Es ist doch nicht so, daß wir gewalttätig sind. Wir leben doch in bitterster Armut, und trotzdem stehen nur wenige auf und klauen sich eben mal etwas. Wir wollen diese Verhältnisse ändern, wir wollen gegen diese Gewalt, die wir tagtäglich erleiden, kämpfen. Diese Gewalt wollen wir abschaffen. Wenn Sie mir irgendeinen Weg zeigen können, wie das friedlich geht, keiner würde den lieber gehen als meine Genossen und ich. Aber ich bin sicher, die herrschende Klasse wird nicht freiwillig aufgeben, und deshalb müssen wir uns organisieren. In Sportvereinen müssen wir uns organisieren, in Turnvereinen, damit wir bei Kräften bleiben, und in vielen anderen Vereinen und Gruppen. Das heißt, wir müssen gewappnet sein, im wahrsten Sinne des Wortes, wenn die revolutionäre Situation da ist. Daß wir dann losschlagen können und den ganzen Kladderadatsch übernehmen."

ADDAMS: "Übernehmen, Sie sagen es, Sie wollen die Macht ergreifen, um eine Herrschaft mit der anderen tauschen. Sie sind überhaupt nicht bereit, auf einer gemeinsamen Basis zu arbeiten, zu sehen, daß es vielleicht auch etwas Gemeinsames gibt, nicht einen Kampf gegeneinander, sondern ein Kampf füreinander. Und zwar, ein friedlicher Kampf."

SPIES: "Sagen Sie mir doch mal ein Beispiel, wo das geklappt hat."

ADDAMS und SPIES streiten sich heftig über Gewalt und Gegengewalt. Jane ADDAMS fragt, warum August SPIES sich nicht hat zur Wahl aufstellen lassen.

SPIES: "Richtig, haben wir ja versucht. Ich will Ihnen gerne von unserer phantastischen Erfahrung mit den ach so demokratischen Wahlen berichten. Ich habe mich aufstellen lassen. Die Genossen sagten, laßt es uns doch mal prüfen, wir haben doch allgemeines Wahlrecht hier. Ich habe mich auch in die Listen einschreiben lassen. Die Listen sind daraufhin verschwunden. Das nächste Mal habe ich mich als Zählkandidat aufgestellt. Wir haben festgestellt, wer mich gewählt hat. Nicht mal 5 % derjenigen, die mich gewählt haben, sind tatsäch-

lich im Wahlergebnis erschienen. Mit diesem Schmierentheater von Wahlen waren wir natürlich nicht zufrieden. Das ist Wahlbetrug, das ist doch Verarschung. Wir setzen jetzt eindeutig darauf, die Situation zu verschärfen, in der Tat. Und zwar nicht durch die Wahlen, sondern durch Gegengewalt, indem wir demonstrieren, indem wir streiken usw."

ADDAMS: "Aber Sie sagten doch, Gegengewalt ..."

SPIES: "Ja natürlich, Gewalt, um die herrschende Gewalt zu beenden."

Der Streit geht weiter - Spies und Addams beenden das Gespräch unter der Zusicherung gegenseitiger Wertschätzung. Aus der fiktiven Rückschau aus dem Jahr 1995 präzisieren beide ihre Position.

ADDAMS: "Wir haben natürlich eine Entwicklung durchgemacht. Wir haben festgestellt, daß unser idealistischer Grundgedanke, daß wir den Leuten Kultur bringen, gescheitert ist. Es hat sich so entwickelt, daß wir festgestellt haben, wir können nur Plattform dafür sein, daß Leute zu uns kommen, damit sie ihre Kultur, die sie aus ihrer Heimat mitbringen, leben können. Auch haben wir die Schwierigkeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern unterschätzt. Aber auch in den Gewerkschaftsorganisationen war es nicht einfach, die einzelnen Gruppen zu unterstützen. Wir haben letztlich bei uns Stätten geschaffen, wo Leute miteinander reden können, wo wir versucht haben, die verschiedenen Kulturen, die verschiedenen Gedankengebäude, aus denen die Leute kommen, hier zusammenzubringen. Und so die Einheit zu fördern, damit Änderungen von unten stattfinden können. Teilweise waren wir erfolgreich, teilweise auch nicht."

SPIES: "Also eins weiß ich ganz sicher, daß es weder einen Staat in der herkömmlichen Form noch eine vergleichbare andere große Organisation geben darf, sondern daß die Menschen dort, wo sie arbeiten und leben, sich selbst organisieren müssen. Das schlimmste, was passieren kann, ist, aus diesem Staatsmoloch zusätzlich noch einen Ökonomiemoloch zu machen. Und deshalb finde ich es so wichtig, daß die Menschen lernen, ihre Sachen in die eigene Hand zu nehmen. Nur dann wird etwas Neues entstehen, wenn die breite Masse fähig und in der Lage ist, Gegenmacht aufzubauen. So ist auch mein Verständnis von Gewalt. Das können Sie alles nachlesen in meinen Schriften, daß die Gewalt eigentlich nur dann notwendig ist, wenn die Gegenseite Gewalt anwendet. Wir sind der Meinung, daß wir irgendwann siegen werden, wenn wir uns so gut und solidarisch organisieren."

ADDAMS: "Es ist wirklich so, daß ich tatsächlich am Anfang nicht wußte, was Armut war, weil ich sie nicht erlebt habe. Aber ich und meine Freundin, wir sind wirklich in die Armut reingegangen. Wir sind reingegangen, wir haben sie erlebt und wir waren erschüttert. Wir waren erschüttert, wie dort innerhalb dieser Kultur der Armut auch eine Verrohung entstanden ist, die wir nicht plötzlich gutheißen konnten und auch nicht gutheißen wollten, nur weil die Menschen arm waren. Wir haben Kindergärten aufgemacht, wir haben Jugendclubs, Veteranenclubs gegründet, wir haben versucht, erstmal die Leute zu verstehen und ihnen zu helfen, damit sie sich irgendwann selber helfen können. Auch das war unsere Intention, nur, was sich wirklich die ganze Zeit nicht geändert hat, auch als wir die Armut, wirklich die bitterste Armut kennengelernt haben, war, daß wir versucht haben, es auf friedliche Weise zu lösen. Genau so wie Sie, Herr Spies, denken wir allerdings, daß es Forderungen geben muß, daß es eine absolute Veränderung in dem ganzen Sozialgefüge geben muß. Wir haben versucht, der Armut entgegenzusteuern, indem wir Kultur angeboten haben, Bildung angeboten haben. Das war unser Weg und wir haben später festgestellt, daß Bildung und Kultur in dieser Bevölkerung in reichem Maße vorhanden sind. Wir mußten ihnen einfach nur Raum geben, sich darzustellen. Wir haben auch versucht, nicht nur die Arbeiter zu bilden. Es ist wirklich so, daß jede Menge fester Mitarbeiterinnen aus der Oberschicht zu uns gekommen sind. Teilweise sind sie nur als Besucher zu uns gekommen, um an unseren Diskussionen teilzunehmen. Wir haben viele Philosophen und auch Arbeiterführer und Politiker eingeladen, um ihre Ideen zu präsentieren und zu diskutieren."

6. Die zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit: das pro-aktive Modell

Das Gespräch zwischen ADDAMS und SPIES ist auf den ersten Blick nicht weniger kontrovers als das zwischen ENGELS und WICHERN. Beim genauen Hinhören bzw. Lesen fällt jedoch ein gravierender Unterschied auf. Während ENGELS und WICHERN die beiden antagonistischen Grundströmungen der Epoche verkörpern, sind ADDAMS und SPIES sich im Ausgangs- und Endpunkt ihrer Positionen einig. Beide argumentieren auf der Basis eines egalitären Gerechtigkeitskonzeptes und für beide ist klar, wohin sie wollen: in eine in allen Lebensbereichen demokratisierte Gesellschaft. Lediglich über den Weg streiten sie sich. SPIES mag aufgrund seiner Erfahrungen mit der gewalttätigen, herrschenden Klasse nicht an einen Weg ohne Gegengewalt glauben, ADDAMS hat später ihre grundlegend pazifistische Position ausführlich dargelegt. In ihren politischen Schriften arbeitet sie den Zusammenhang zwischen "innerem" und "äußerem" Frieden bzw. Krieg heraus. Gesellschaften, die auf Gerechtigkeitsvorstellungen aufbauen, die Strukturen der Ungleichheit legitimieren, sind danach strukturell gewalttätig - sowohl nach innen wie nach außen. Die Demokratisierung einer Gesellschaft steht für ADDAMS somit in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer Fähigkeit, Konflikte mit anderen Gesellschaften ohne Krieg auszutragen (vgl. den hervorragenden Essay von STAUB-BERNASCONI dazu, 1995, S. 25 ff.).

Auf dieser Basis wird eine weitere, wichtige Gemeinsamkeit der Diskutanten deutlich: Beide setzen auf Kooperation und Vereinigungen, die die Arbeiterinnen und Arbeiter, die alle Menschen in einer Gesellschaft auf egalitärer Basis eingehen sollten. SPIES führt als wichtige Beispiele Vereine, Parteien, Gewerkschaften, aber auch Aktionen wie Streiks und Demonstrationen an, ADDAMS Konzept des Hull House läßt sich dahin zuspitzen, daß sie die räumlichen Bedingungen für derartige Kooperationen bereitstellt und diese moderierend, aber auch selbst in die Politik eingreifend unterstützt.

Dieses Konzept des Kooperativen, das einen wesentlichen Aspekt des Sozialen (als das aktuelle Beziehungsgeflecht der Akteure - s.o., S. 7) überhaupt ausmacht, ist der Rahmen, in dem die zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit, das pro-aktive Modell, entwickelt werden soll. Mit der Silbe "pro" soll das gleiche Bedeutungsfeld thematisiert werden, das z.B. im Begriff "Produzenten" angesprochen ist: das Kooperative, das Miteinander, die gemeinsame Tätigkeit. Dieses Modell wird in drei Schritten entwickelt: zunächst (1) wird ein Bezug zum Konzept der "transversalen Sozialitäten" hergestellt, dann (2) wird das Modell mit den drei kooperativen Strategien Aktivierung, Solidarisierung und Selbstregulierung präzisiert und im dritten Schritt (3) als Schaubild zusammengefaßt. Abgeschlossen (4) wird dieses Kapitel mit einer Matrix, in der das re-aktive und das pro-aktive Modell miteinander in Beziehung gesetzt werden.

(1) Transversale Sozialitäten hatte ich im ÜBERBLICK abstrakt-allgemein als zeitlich und räumlich begrenzte Gruppierungen und Gesellungen definiert, die sich transversal, also quer zu den hegemonialen Institutionen bilden und in denen sich die Mitglieder wechselseitig ihrer Einmaligkeit dadurch versichern, daß sie egalitär und solidarisch gemeinsame Interessen verfolgen. Transversale Sozialitäten sind zugleich das Medium einer Pädagogik des Sozialen, d.h. für kooperative Lern-, Erfahrungs- und Bildungsprozesse als aktive Aneignungsprozesse. An drei Beispielen soll diese Abstraktion konkretisiert werden: an der Sozialität der Müllers, an der von Jane ADDAMS und ihren Freundinnen und an der der Barnetts.

Die Müllers repräsentieren eine klassische Arbeitersozialität. Karl findet seine Genossen und Freunde nicht nur im Betrieb, sondern auch in der Gewerkschaft und in der Partei; mit ihnen nimmt er an Streiks und Demonstrationen teil. Annas Freundinnen und Genossinnen leben in ihrer Nachbarschaft, die Mütter der Freunde der Kinder sind auch ihre Vertraute. Bei besonderen Anlässen gehen Karls und Annas "Teilsozialitäten" gemeinsam zu Festen, Demonstrationen und Sonntagsausflügen. Man paßt wechselseitig auf die Kinder auf, so daß Anna z.B. am Unterstützungskomitee für August SPIES und die anderen angeklagten Arbeiterführer teilnehmen oder zu Bildungsabenden der Sozialistischen Partei oder des Hull House gehen kann. Elemente einer Pädagogik des Sozialen realisieren sich nicht nur in diesen Aktivitäten, sondern sind in allen genannten eingebettet.

Einige Mitglieder der Sozialität, die die Frauen des Hull House bilden, hat C.W. MÜLLER eindrucksvoll dargestellt. Zwar sind alle aus "gutem Hause", politisch sind sie jedoch unterschiedlich, fast gegensätzlich orientiert - von der radikalen Sozialistin bis zur eher "unpolitischen" Wohltäterin. Die verbindenden Elemente dieser Sozialität sind die gemeinsamen Tätigkeiten im Hull House und die Ausstrahlung der beiden Gründerinnen Jane ADDAMS und Ellen Starr. Auch wenn einige hochangesehene Stellungen innehaben (z.B. Professorin in Harvard), kommen sie doch zur Verrichtung "normaler Hausarbeit" ins Hull House zurück - ein plastisches Beispiel von Transversalität. Daß insbesondere die Diskussionen mit den Gästen am Abend "Bildungserlebnisse" von besonderer Intensität sind, ist ein ebenso plastisches Beispiel für die Pädagogik des Sozialen.

Die Barnetts repräsentieren eine Sozialität besonderer Art, leben sie doch eine für protestantische Pfarrhäuser charakteristische Verbindung von formellen und informellen Beziehungen. Wie ein Kontrapunkt zur Sozialität der Müllers praktizieren sie dadurch ein typisches Beispiel bürgerlicher Hegemonie. Eingebettet in transversale Beziehungen zu anderen Hegemonie-"Stützpunkten" (vor allem zur Universität Oxford) gelingt es dem Ehepaar Barnett, einer Sozialität "vorzustehen", deren Pädagogik des Sozialen im Bezug auf die "Residents" sehr an das mittelalterliche Lehrverhältnis erinnert.

(2) Alle drei Sozialitäten verbinden Gemeinsamkeiten in den kooperativen Strategien Aktivierung, Solidarisierung und Selbstregulierung, alle drei trennen aber auch deren unterschiedliche Akzentuierung, wobei Toynbee Hall als "hegemoniales Projekt" eine besondere Stellung einnimmt.

Das Gemeinsame ihrer kooperativen Strategien ist die antihegemoniale Orientierung, die auf egalitären Gerechtigkeitskonzepten basiert. Dieser Anspruch gilt auch für die Barnetts. Damit stehen sie im Konflikt und im Widerspruch zu regulativen Strategien, deren Sinn in der Legitimierung von Gerechtigkeitsvorstellungen liegt, die auf Bevormundung und struktureller Ungleichheit beruhen. Kooperative Strategien können sich deshalb nur komplementär zu den hegemonialen entwickeln: Aktivierung als Widerspruch zur Rationalisierung, Solidarisierung steht im Konflikt mit Professionalisierung, und Selbstregulierungen sind immer auch politische-kulturelle Kämpfe gegen die herrschenden "sozialen Zensuren", in denen sich Kolonialisierung konkretisiert. Daß die Handlungsmuster, in denen sich kooperative Strategien realisieren, transversal, also querliegend zu Institutionen, aber auch zu Sozialitäten sind, ergibt sich zum einen aus dem Charakter antihegemonialer Strategien, insbesondere aus ihrem Bezug zu Konzepten der Gleichheit, zum anderen aus der spezifischen Funktion pro-aktiver Muster: sie werden von den Akteuren als unterstützend erfahren.

Aktivierung

Verstehen wir unter Aktivierung nicht Entscheidungswege für irgendwelche Aktivitäten, sondern nur für solche, die etwas verändern wollen, so enthalten solche Entscheidungsprozesse zugleich eine Interpretation des sozialen Ereignisses, das zum Handeln drängt. Diese Interpretation ist Teil eines in jeder Sozialität spezifischen, kulturellen Deutungsmusters, das für die Mitglieder eine "Landkarte der Bedeutung" enthält.

"Diese 'Landkarten der Bedeutung' trägt man nicht einfach im Kopf mit sich herum: sie sind in den Formen der gesellschaftlichen Organisation und Beziehungen objektiviert, durch die das Individuum zu einem 'gesellschaftlichen Individuum' wird. Kultur ist die Art, wie die sozialen Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden" (CLARKE u.a. 1979, S. 41).

So ist Annas Entscheidungsweg zur Teilnahme am Unterstützungskomitee für August SPIES und seine Genossen nicht denkbar ohne vorherige Erfahrungen von Klassenjustiz und der Opposition dagegen, die von allen Mitgliedern der Sozialität gemacht wurden. Daß Aktivierungen auch in moralische Dilemmata führen können, zeigt Annas Entscheidung, sich in der Notsituation an die C.O.S. zu wenden. Auf der einen Seite weiß Anna, daß alle in ihrer Sozialität nur das Nötigste zum Überleben haben (an andere würde sie sich sowieso nicht wenden) und daß Nothilfe nicht überstrapaziert werden darf, auf der anderen Seite kann sie die Kritik ihrer Sozialität an ihrer Entscheidung antizipieren. Daß sie sich trotzdem an die C.O.S. wendet, zeigt, daß sie z.B. ihre Nachbarinnen nicht noch mehr belasten möchte und lieber die Kritik einsteckt. Das Versprechen, eine derartige Entscheidung nie wieder zu treffen, bestätigt für alle die Vorrangigkeit gegenseitiger Nothilfen in der Sozialität.

Beide Entscheidungsbeispiele zeigen darüber hinaus, wie kritisches Bewußtsein entsteht, wenn wir Kritik - wie im ÜBERBLICK angesprochen - mit FOUCAULT als die Kunst verstehen, "nicht auf diese Weise und um diesen Preis, (also) ... nicht dermaßen regiert zu werden" (1992, S. 12).

Annas Teilnahme am Komitee und später an Angeboten des Hull House, aber auch die Bestätigung egalitärer Normen nach dem Konflikt um die C.O.S. zeigen, wie diese Kunst als praktische Kritik aussehen kann.

Und ein Letztes machen diese Beispiele deutlich: Aktivierungen gelingen über existentiell wichtige Themen, seien es Fragen des Überlebens wie bei dem Konflikt um die C.O.S., seien es Themen des politischen Kampfes wie bei der Teilnahme am Unterstützungskomitee oder seien es Interessen, die bislang nicht realisiert werden konnten, wie Annas Teilnahme an Veranstaltungen zu Literatur und Kunst im Hull House.

Wie entscheidend existentielle Sinnfragen für Aktivierungen sind, zeigen auch die Entscheidungswege Jane ADDAMS' und der Barnetts zur Gründung ihrer Häuser. Jane ADDAMS' Entschluß, ein Settlement zu gründen, stand am Ende einer jahrelangen Suchbewegung, nachdem sie aus gesundheitlichen Gründen ihr Medizinstudium abbrechen mußte. Die auch mögliche Entscheidung, das Leben einer "höheren Dame" auf der Basis ihres Erbes zu führen, traf sie nicht. Ihr kritisches Bewußtsein im Kontext ihrer Mitgliedschaft in einer Sozialität kritischer FreundInnen (Ellen Starr, die Barnetts u.a.) drängte sie in eine andere Richtung, ihre "Landkarte von Bedeutungen" reicherte sie in ihrer "Suchzeit" um so viele Orientierungspunkte an, daß die Gründung des Hull House als die "notwendige" Konsequenz erschien.

Ähnlich bei den Barnetts: Nicht zuletzt die Mitgliedschaft in der Sozialität um die idealistischen Sozialisten Toynbee und Carlyle veranlaßte sie, sich nicht eine gutbürgerliche Kleinstadtgemeinde zu suchen, sondern eine im verrufenen Eastend Londons. Beide Sozialitäten bilden die lebendige Basis für Aktivierungen in den zu Institutionen werdenden Settlements. Aber nicht nur die Kombination von formellen und informellen Strukturen (Pfarramt der Barnetts - freie Assoziation der Hull House Frauen) unterscheiden die beiden Einrichtungen. Bei allen Übereinstimmungen in den offenen, adressatenorientierten Angeboten gibt es eine wichtige Differenz in der kontextuellen Einbindung.

Wie schon in einem ersten Vergleich von Toynbee Hall und Innerer Mission deutlich wurde, gibt es grundlegende Unterschiede zwischen dem Ansatz der organisierten Armenpflege und dem der Settlements. Wie weiter im Vergleich der beiden Settlements herausgestellt wurde, radikalisiert Hull House diese Unterschiede in wichtigen Dimensionen.

Wo das re-aktive Modell die Adressaten seiner Arbeit zu unmündigen Objekten ("Klienten") macht, indem es die "würdigen" von den "unwürdigen" Armen trennt und die damit verbundenen Moralvorstellungen als Maß herrschaftlicher Rationalität konkretisiert, kritisieren die Barnetts diesen Weg als den falschen, "mittelalterlichen" und postulieren eine bessere, "höhere" Form der Rationalisierung, d.h. der systematischen Verwandlung sozialer Ereignisse, eben nicht in Defizite, sondern in ein erzieherisches Konzept, das auf die Stärkung des Charakters zielt, um den Empfänger unabhängig zu machen (s.o.). Ihre Kritik an der Logik re-aktiver Armenfürsorge konkretisieren die Barnetts in einem System aktivierender Sozialformen, in denen die Adressaten ihre Interessen und Vorstellungen, ihre Stärken und Bedürfnisse zumindest zeit- und ansatzweise realisieren können. Trotz dieses gravierenden Unterschiedes verbleiben jedoch beide, Armenpflege und Settlements wie Toynebee Hall im Horizont der herrschaftlichen Regulation von Armut und damit im hegemonialen Konsens der damaligen Zeit. Trotz aller Ähnlichkeiten in der Form der Aktivierung gehen die Frauen des Hull Houses hier einen entscheidenden Schritt weiter: Ihre Ausgangspunkte sind soziale Ungerechtigkeit und vorenthaltene demokratische Rechte im Bereich von Arbeit und Wohnen. Damit praktizieren sie einen Dissens zur hegemonialen Ordnung. Nicht umsonst setzen sie bei der Verbesserung der Arbeitssituation und städtischen Infrastruktur sowie bei der Bereitstellung von Ressourcen an, die es den in den umliegenden Immigrantenvierteln Wohnenden ermöglichen, sich gewerkschaftlich und politisch zu organisieren.

Zusammengefaßt läßt sich Aktivierung als ein kritischer Entscheidungsprozeß verstehen, in dem aus einem sozialen Ereignis ein existentiell wichtiges Thema wird, das die Akteure zur Veränderung der Situation drängt.

Solidarisierung

Die bedeutsamste Möglichkeit, existentiell wichtige Themen in einer Sozialität oder in mehreren unterschiedlichen Sozialitäten in einen neuen Handlungskontext einzubinden, ist die, derartige Themen in einer Weise erfahrbar zu machen, daß sie zu einem "gemeinsamen Dritten"¹ der involvierten Akteure werden. Dieser Prozeß der Transformation eines Themas in eine viele Akteure existentiell berührende **Problemsetzung** (als gemeinsame Bestimmungsleistung des "Dritten") soll des weiteren Solidarisierung genannt werden. Solidarisierungen dieser Art sind von konstitutiver Bedeutung in, aber auch zwi-

1) Vgl. BRECHT, Lob der Dritten Sache, Gesammelte Werke Bd. 2, 1987, S. 878

schen Sozialitäten. Der Konflikt um die C.O.S. führte in Annas Sozialität zu einer (präzisierten) gemeinsamen Festlegung, was in Notsituationen zu geschehen hat. Die Raum- und Organisationsangebote der Settlements sind auch als Angebot an Aktive zu verstehen, ihr gemeinsames Drittes selbst zu definieren und darin Unterstützung zu erhalten - die vielen Clubs und Vereine sind so entstanden.

Solidarisierungen sind allerdings nicht ohne Schwierigkeiten mit professionellem Handeln in Institutionen zu verbinden. Ein gemeinsames Kennzeichen aller bisher betrachteten Institutionen Sozialer Arbeit ist, daß sie von Professionellen im modernen Sinne geleitet bzw. gestaltet werden. Zur Erinnerung: DIESENBACHER (1986) definiert den modernen professionellen Sozialarbeiter als eine Person, die für ihre Tätigkeit speziell ausgebildet wurde und die ihre Arbeit hauptberuflich und entsprechend bezahlt verrichtet. Derartige Professionelle arbeiten sowohl in der Inneren Mission als auch in der Anglikanischen Kirche (Barnetts), aber auch in den amerikanischen Settlements, auch wenn die Ausbildung der Professionellen in den Settlements auf den ersten Blick höchst generalisiert erscheint. Auf den zweiten Blick ergibt sich jedoch ein Unterschied in der inhaltlichen Ausprägung der Professionalität: Während der moderne Armenpfleger und die moderne Armenfürsorgerin in einer speziellen Ausbildung darauf vorbereitet werden, zwischen den "wirklich Armen" und den "Simulanten", zwischen dem zum Überleben Notwendigen und Überflüssigem zu unterscheiden - und somit immer schon die "Problemlösung" parat haben -, kennzeichnet die Barnetts ein ganz anderes professionelles Profil: Ressourcen bereitstellen, spezifische Öffentlichkeiten ansprechen, unterschiedliche Formen von Clubs, Vereinen und Interessengemeinschaften organisieren, Reden halten und Artikel schreiben. Dieses Profil ist im obigen Sinne "Problem setzend", d.h. es ist nicht darauf orientiert, "Lösungen" bereit zu stellen, sondern die Art der Probleme erst mit den Adressaten zu bestimmen, sie mit ihnen zu "setzen" (vgl. KLATETZKI 1995, S. 13 ff.).

Ist bei den Barnetts dieses Profil an das liberale Selbstverständnis des anglikanischen Bürgertums gebunden, radikalieren die Frauen des Hull Houses auch diesen Aspekt: Was die konkreten Tätigkeiten angeht, ist ihr Aktivitätsprofil durchaus mit dem der Barnetts vergleichbar, ihr Selbstverständnis jedoch geht in einem zentralen Punkt über das der Barnetts hinaus. Die Frauen des Hull House haben Unterdrückung und Behinderung in der Verwirklichung ihrer Lebensentwürfe am eigenen Leibe erlebt, zwar als Frauen der "herrschenden Klasse", aber eben dadurch haben sie erfahren, daß das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis nicht das einzige Herrschaftsverhältnis in einer patriarchal-bürgerlichen Gesellschaft ist. Aus dieser Erfahrung und mit der Motivation, dieses Unterdrückungsverhältnis abzubauen, sind die Frauen des Hull House mit den Adressaten ihrer Arbeit in einer ganz anderen Weise solidarisch, als es den Barnetts überhaupt in den Sinn gekommen wäre: Die Frauen des Hull Houses entwickeln ein "gemeinsames Drittes" mit ihren Adressaten, indem sie sich als Teil der Arbeiterbewegung verstehen. Ein Beispiel praktizierter Solidarisierung ist das Bereitstellen von Räumen und Übersetzern für die irischen Arbeiterinnen und die russisch-jüdischen Schneider, damit beide Gruppen sich auf ein gemeinsames Vorgehen im Arbeitskampf einigen können.

Zusammengefaßt bedeutet Solidarisierung die Transformation eines existentiell wichtigen Themas in ein "gemeinsames Drittes".

Selbstregulierung

Prozesse der Selbstregulierung sind auf unterschiedlichen Ebenen zu finden. In Bezug auf Sozialitäten sind Selbstregulierungen deren praktischer Ausdruck: das wechselseitige Beaufsichtigen der Kinder, die Aushilfe mit Lebensmitteln, das Verleihen von Sachen, aber auch die Realisierung gemeinsamer Aktivitäten, wie die Organisation eines Kegelabends, der Besuch einer Veranstaltung oder die Teilnahme an einer Demonstration. All diese Vorhaben erfordern Absprachen und Kooperation.

Wenn es unter dem Aspekt von Solidarisierung um die praktische Ausgestaltung des "gemeinsamen Dritten" geht, sind Selbstregulierungen schon komplexer und häufig zumindest rudimentär institutionalisiert. Die Vorbereitung und Durchführung eines Kegelturniers, einer Bildungsveranstaltung oder eines Streiks werden häufig von einer Organisation der Akteure durchgeführt, sei es von einem Verein, sei es von einer Partei- oder einer Gewerkschaftsgruppe. Auf dieser und auf höherer, d.h. längere Zeiträume und/oder weitere Regionen umfassende, Ebene geraten Selbstregulierungen in eine Zwickmühle. Je dauernder und umfassender diese gestaltet sein sollen, desto stärker sind Initiativen zur Selbstregulation gezwungen, hegemoniale Organisationsformen zu übernehmen. Wenn sich z.B. eine Arbeitergruppe zur Tarnung ihrer politischen Ziele als Sportverein gründete, mußte die rechtliche Form eines "eingetragenen Vereins" übernommen werden mit allen Tendenzen zur kleinbürgerlichen Vereinsmeierei. Selbst Kooperativen und Genossenschaften, die noch am ehesten als organisierte Form der Solidarität zu verstehen wären, haben sich (zumindest in Deutschland) nicht als eigenständige Vergesellschaftungsformen behaupten können. Auf politischer Ebene ist die Ein- und Anpassung der Arbeiterparteien in den bürgerlichen Parlamentarismus das wohl wichtigste und bis heute äußerst kontrovers diskutierte Beispiel.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie in einer Gesellschaftsform, die auf struktureller Ungleichheit beruht, Formen von praktizierter Egalität möglich sind. ENGELS hatte dieses Dilemma im Auge, als er bedauernd feststellt, daß die Arbeiterbewegung "kein eigenes Rauhes Haus" geschaffen habe (s.o.), d.h., daß es ihr nicht gelungen sei, für Solidarisierungen und egalitäre Lebensformen eigene Organisationsformen zu entwickeln. Auf dieses schwierige Thema wird später noch eingegangen werden. Halten wir hier zunächst fest: Selbstregulierungen entwickeln sich, um "Selbstmächtigkeiten" im eigenen Lebensumfeld zu realisieren, sie entwickeln aber auch Gegenmacht, wenn ein "gemeinsames Drittes" gefunden wird, das herrschende "soziale Zensuren" delegitimieren kann. Der Kampf um den 8-Stunden-Tag ist dafür ein historisches Beispiel.

In Bezug auf diesen Aspekt gibt es ebenfalls einen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Settlements.

Auch wenn die Barnetts sich als Repräsentanten eines liberalen, aufgeklärten Bürgertums verstanden und überzeugt waren, daß ihre Normen und Werte allein durch ihre erfahrbare Existenz überzeugen würden (Galerien, Theater, Musik, Vorlesungen usw.), waren sie zugleich realistisch genug, an den Interessen und Stärken ihrer Adressaten "anzusetzen" bzw. an einem zentralen Existenzbedürfnis: dem Wohnen. Nicht nur Mieterberatung, sondern die Unterstützung in der Selbstorganisation von Genossenschaften machen das deutlich. Aber auch hier gehen die Frauen des Hull House ein Stück weiter: Zwar bieten auch sie Vorlesungen, Theaterstücke sowie Musikveranstaltungen an, sie geben aber auch genausoviel Raum für die kulturellen Eigenaktivitäten der Einwandererkulturen. Hier stellen sie tatsächlich nur den Raum zur Verfügung, in der

Gewißheit, auch aber in der Bescheidenheit, daß andere Kulturen zur Bereicherung der eigenen beitragen. Mit ihrer Unterstützung der Selbstregulierungskompetenzen der Adressaten realisieren die Frauen des Hull House ein Kulturkonzept, das Kultur nicht als etwas Statisches, zu Pflegendes begreift, sondern als etwas Anzueignendes und in der Aneignung zu Veränderndes. So wird Kultur als "Landkarte von Bedeutung" in einer spezifisch politisch-gesellschaftlichen Situation begriffen, die es den beteiligten Sozialitäten ermöglicht, ihre "Landkarten" reicher zu gestalten.

Fassen wir auch hier zusammen:

Selbstregulierung meint die Kooperation nach eigenen Regeln, um Selbstmächtigkeit zu erlangen oder Gegenmacht aufzubauen.

(3) Die bisherige Argumentation macht deutlich, was im SCHAUBILD 2 komprimiert dargestellt wird: Die zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit, das pro-aktive Modell, ist auch im Sinne seiner gesellschaftlichen Macht das zweite, das sekundäre. Erst in einer Gesellschaft, die auf dem Prinzip realisierter Egalität basiert, könnte dieses Modell zum "primären" werden.

Schaubild 2:

Zweite Grundstruktur Sozialer Arbeit: das pro-aktive Modell

kooperative Strategien (antihegemonial, Elemente einer Pädagogik des Sozialen)	transversale Handlungsmuster: pro-aktiv (unterstützende Funktion)
<ul style="list-style-type: none"> - Aktivierung - Solidarisierung - Selbstregulierung 	<ul style="list-style-type: none"> - ein soziales Ereignis wird zu einem existentiell wichtigen Thema - Transformation dieses Themas in ein "gemeinsame Drittes" - Selbstmächtigkeit nach eigenen Regeln, Gegenmacht

Auch hier schlage ich wieder eine "Lesart" vor: Kooperative Strategien sind in Gesellschaften, in denen ein patriarchales, auf Ungleichheiten basierendes Gerechtigkeitsbild hegemonial ist, antihegemonial und sind zugleich wichtige Elemente einer Pädagogik des Sozialen. **Aktivierung** realisiert sich in sozialitären und/oder institutionellen, in jedem Fall aber transversalen Handlungsmustern, die soziale Ereignisse zu existentiell wichtigen Themen werden lassen. **Solidarisierung** als kooperative Handlungsstrategie konkretisiert sich in Mustern, die die Transformation eben dieser Themen zu einem "gemeinsamen Dritten" ermöglichen. In der **Selbstregulierung** als Handeln nach Regeln, die kooperativ auf Selbstmächtigkeit und/oder Gegenmacht zielen, wird die unterstützende Funktion besonders deutlich. Wichtig ist diese Funktion aber auch für die praktische Verwirklichung der anderen beiden Strategien, drückt sich hierin doch die Besonderheit des pro-aktiven Modells aus.

Der Aspekt der Selbstregulierung umfaßt die ersten beiden insofern, als hier in der Regel die Frage nach der Macht, etwas durchzusetzen, bzw. der Gegenmacht, etwas zu verhindern, gestellt wird. Der Terminus "Strategien" weist zugleich auf die Notwendigkeit von Regeln hin, die in Form und Inhalt aber andere sind als die der hegemonialen Institutionen. Hier liegt zugleich der Ansatzpunkt zu einer antihegemonialen Kooperation, die in sich - soll sie über die engere Sozialität hinaus wirksam werden - zumindest im Ansatz die Macht enthalten muß, eine Alternative zur Hegemonie zu definieren, um andere Sozialitäten und Gruppierungen mit ähnlich gelagerten Interessen anzusprechen.

Daß eine so verstandene Strategie der Selbstregulierung zugleich der Übergang von einer Pädagogik des Sozialen zu Politiken des Sozialen ist, kann hier nur benannt werden. In den weiteren BLICKEN komme ich darauf zurück.

(4) Nachdem nun beide Modelle entwickelt worden sind, können sie - über die gemachten Andeutungen hinaus - in Form einer Matrix miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Schaubild 3:

Matrix: Grundstrukturen Sozialer Arbeit 1850/1890: Zeitalter der Migration

	Sozial- disziplinierung	institutionelle Handlungsmuster	kompensatorische Funktion: re-aktive Handlungsmuster	unterst. Funktion: pro-aktive Hand- lungsmuster	
primäre Grund- struktur	regulative Strategien	- Rationalisierung - Professionalisierung - Kolonialisierung	Strafklasse; Armenhaus; Innere Mission; C.O.S.; Elberf. System	Rauhes Haus Toynbee Hall	"für"
sekundäre Grund- struktur	kooperative Strategien	- Aktivierung - Solidarisierung - Selbstregulie- rung	(gewerkschaft- liche Unter- stützungskassen)	Hull House	"mit"
	Pädagogik des Sozialen	transversale Handlungsmuster	"für"	"mit"	sozialer Code

Auch hierzu wieder einen "Lesevorschlag":

Die Felder Sozialer Arbeit werden durch zwei gleichzeitige, aber ungleichgewichtige Grundstrukturen geprägt. Als historische Konkretisierung der Sozialdisziplinierung und damit der Hegemonie haben sich die regulativen Strategien als institutionelle Handlungsmuster der primären Grundstruktur herausgebildet: Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung. Als kritischer Gegenpart zu dieser "Regierbarmachung der Gesellschaft", als "Gegenstück zu den Regierungskünsten, gleichzeitig ihre Partnerin und ihre Widersacherin" (FOUCAULT 1992, S. 12; s.o. S. 20) konkretisiert sich die sekundäre Grundstruktur, die immer auch die Kunst beinhaltet, "nicht dermaßen regiert zu werden" (FOUCAULT, a.a.O.), in den transversalen Handlungsmustern Aktivierung, Solidarisierung und Selbstregulierung. Daß und wie beide Grundstrukturen miteinander verwoben sind, darauf deuten das re-aktive Handlungsmuster mit kompensatorischer

Funktion hin und das pro-aktive mit unterstützender Funktion: Beide können in historischen Konkretionen in Institutionen mit beiden Grundstrukturen verbunden sein.

Um diesen komplexen Zusammenhang deutlicher zu machen, habe ich die sozialen Codes "für" und "mit" eingeführt:

- "für" bedeutet, daß die Definitionsmacht dessen, was das Problem, der Fall oder die Schwierigkeit der Adressaten ist, bei den Professionellen liegt. AdressatInnen passen entweder in die institutionelle Definition oder sie passen nicht/nicht mehr/noch nicht; dann sind andere Institutionen zuständig. Klassische Beispiele dieser "stigmatisierenden Zweiteilung" sind Begriffe wie: gruppenfähig/nicht gruppenfähig; erziehungsfähig oder nicht; Wille zur Abstinenz oder nicht, ...
- "mit" kennzeichnet die institutionelle oder transversale Kooperation, die auf Aushandeln dessen, was geschehen soll, angewiesen ist. Es geht also nicht um ein allgemeines "Miteinander", sondern um eines, in dem die situative Definitionsmacht ungefähr gleich verteilt ist (ohne damit strukturelle Machtdifferenzen zu leugnen) und/oder in der das Miteinander ein gemeinsames Drittes hervorbringt oder gestaltet. Typische institutionelle Situationen sind das Aushandeln von Regeln in Jugendclubs, das Gestalten von Vorhaben in der Straßensozialarbeit und in von Professionellen unterstützten Selbsthilfegruppen, typische transversale Situationen sind das Treffen der Clique an der Ecke, der gemeinsame Ausflug oder gemeinsame Aktionen.

Zusammengefaßt: **"für" bedeutet "Problemlösung" für den Adressaten; "mit" bedeutet gemeinsame "Problemsetzung"** (vgl. KLATETZKI 1995, S. 13 ff.).

Daß "mit" und "für" nie in reiner Form vorzufinden sind, sondern daß es sich in den meisten Institutionen um überwiegende Kooperationsformen mit den Adressaten handelt, davon geben die angegebenen Beispiele im Vier-Felder-Schema einen Eindruck.

Die Unterschiedlichkeit der Felder läßt sich auch durch die Kombination der sozialen Codes kennzeichnen: "für/für" (regulative Strategien/reaktive Handlungsmuster, also ausschließliche Definitionsmacht bei der Institution) ist der klarste Ausdruck des reaktiven Modells; "für/mit" (regulative Strategien/pro-aktive Handlungsmuster) drückt entsprechend Ambivalenzen aus: z.B. die pro-aktiven Elemente im Rauhen Haus oder in Toynbee Hall, die aber im Rahmen regulativer Strategien verbleiben. Die andere politisch-kulturelle Orientierung des Hull House im Unterschied zu Toynbee Hall wird durch "mit/mit" (kooperative Strategien/pro-aktive Handlungsmuster) gekennzeichnet, obwohl es viele Ähnlichkeiten in den pro-aktiven Handlungsmustern von Toynbee Hall gibt.

Daß sich auch innerhalb kooperativer Strategien re-aktive Muster ausbilden, darauf soll mit dem Beispiel der gewerkschaftlichen Unterstützungskassen hingewiesen werden.

Aber Achtung - eine derartige Matrix ist mit Vorsicht zu genießen. Sie bringt die Gefahr mit sich, Dualismen und Dichotomien zu erzeugen, wo Widersprüche, Konflikte oder Spannungsfelder gemeint sind.

Dieser Gefahr möchte ich mit drei Hinweisen entgegenwirken:

(1) Rufen wir uns die Anfänge des Rauhen Hauses in Erinnerung, so wird deutlich, daß dort innerhalb des Rahmens einer engmaschig kontrollierenden Rationalisierung den "Zöglingen" und "Gehilfen" nicht nur Aktivierungsspiel-räume gelassen, sondern bewußt

hervorgebracht wurden, damit innerhalb dieser Grenzen ein hohes Maß an Individualität gelebt werden konnte. WICHERNs gesamtes pädagogisches Arrangement läßt sich auch als Rahmen zur Selbstregulierung der familialen Kleingruppen beschreiben - eine Selbstregulierung, in die die "Gehilfen" eingeschlossen waren, als Kontrollierende und als Kontrollierte. Daß diese perfekt organisierte Kleingruppen- und Individualpädagogik nicht ohne ein Mindestmaß an Solidarität möglich war, darauf verweist WICHERN in seinen Beschreibungen des Areals "ohne Mauern" sowie in der Differenziertheit der Bestrafungen indirekt selbst hin: Nur eine soziale "Kohäsion" jenseits von Angst und Zwang kann erst ermöglichen, derart kooperativ zusammenzuleben, wie es augenscheinlich die Mitglieder des Rauhen Hauses taten. Diese Kohäsion läßt sich durchaus als Solidarität verstehen, d.h. in der Praxis entwickelten die Akteure in den gegebenen Grenzen ein "gemeinsames Drittes".

(2) Es soll noch einmal betont werden, daß die beiden Schlüsselthemen Sozialdisziplinierung und Pädagogik des Sozialen nicht nur als Gegensätze zu verstehen sind, sondern - in ihren konkreten empirischen Ausprägungen - als widersprüchlich miteinander verbundene, konfliktreiche Einheit. Marx selbst gibt Beispiele für diesen "dialektischen Widerspruch". Mehrfach beschreibt er die zerstörerische Funktion der großen Industrie, die zugleich aber auch die Kooperation der proletarischen Massen untereinander gewährleiste. Die großen Fabriken sieht er nicht nur als die Realisierung kapitalistischer Ausbeutung, sondern zugleich als die zentrale Bedingung dafür, daß das Proletariat politisch und kulturell zu sich findet. Englische Sozialhistoriker wie THOMPSEN (1980), HOBBSAWN (1962) u.a. beschreiben diese Dialektik von Sozialdisziplinierung und Pädagogik des Sozialen am Beispiel der Maschinenstürmer, der Sozialrebelln, der Hunger-Unruhen und vergleichbarer Ereignisse und machen deutlich, daß die "Fabrikmoral" gegen starke Widerstände durchgesetzt werden mußte.

(3) Auch wäre es verfehlt, re-aktiv mit "schlecht" und pro-aktiv mit "gut" zu assoziieren. Die Bindung des re-aktiven Modells an eine Information über Auffälligkeit (Anzeige, Selbstmeldung) ermöglicht es potentiellen Adressaten, entweder zu "entwischen" oder z.B. Alternativen zum Gang zum Armenpfleger oder Sozialamt zu suchen. Das Modell beschränkt sich (notwendigerweise) auf "Anlässe". Anders das pro-aktive Modell: Mit ihm kann eine aufsuchende, die Schutzräume des Privaten durchbrechende Aktivität verbunden sein - von der Straßensozialarbeit bis hin zur Rasterfahndung. Es kann also dazu beitragen, bislang nicht kontrollierte Nischen der Gesellschaft zu zerstören und so das Netz sozialer Kontrolle zu verdichten. Es gibt deshalb Autoren, die "pro-aktiv" durchaus kritisch sehen - z.B. BETTMER (1986).

Die weiteren BLICKE werden deutlich machen, wie sich diese widersprüchlichen Einheiten weiter ausdifferenzieren und welche Aspekte der Aufhebung dieser Widersprüche historisch und aktuell (re-)konstruierbar sind.

1. Ansätze zum "Wohlfahrtsstaat" vor und im Ersten Weltkrieg

Wenn ein unbefangener Beobachter sowohl im Jahre 1850 als auch vierzig Jahre später, 1890, durch Mitteleuropa gereist wäre, hätte er es wahrscheinlich nicht für möglich gehalten, sich im gleichen Land zu befinden. Schon die bevorzugten Reisemittel wären völlig unterschiedlich gewesen: 1850 die Postkutsche, nur auf exklusiven Strecken die Eisenbahn, 1890 hätte ihn die Eisenbahn in kurzer Zeit in fast jede Stadt in Deutschland gebracht, in Orte, die 1850 noch Dörfer oder Kleinstädte waren. Käme dieser aufmerksame Beobachter im Jahre 1925 in das gleiche Land - diesmal häufiger mit dem Auto als mit dem Zug fahrend - müßte er sich ein weiteres Mal völlig neu orientieren. Zwar dominieren immer noch Stahl und Kohle, aber Chemie und Elektrotechnik sind gerade dabei, ihnen den Rang in der industriellen Revolutionierung streitig zu machen. Natürlich wäre unserem kritischen Beobachter nicht entgangen, daß statt des Kaiserreiches von 1890 jetzt eine bürgerlich-parlamentarische Demokratie das Gesicht des Landes prägt - aber eben nur das Gesicht: Der Knochenbau darunter, die alte herrschende Klasse aus Juristen, Militärs, Geistlichen und Kapitalisten, wäre ihm vorgekommen wie eine Monarchie ohne König.

Bei einem Vergleich der drei Blicke, die er auf dieses Land geworfen hätte, wäre ihm sofort klar geworden, was das revolutionäre Herzstück der neueren Entwicklung ist: das Automobil. Und hätte er ein paar Jahre später im faschistischen Italien die Erlaubnis bekommen, den dort im Gefängnis einsitzenden kommunistischen Parteiführer und marxistischen Theoretiker Antonio GRAMSCI zu besuchen, dann hätte dieser ihm auch einen Vorschlag gemacht, wie die gesamte Epoche ab nun benannt werden könnte: "Fordismus".

Benannt also nach jenem Herrn Ford, der zusammen mit seinem Betriebsingenieur Taylor das Fließband zur Produktion von Automobilen erfunden hatte und damit nicht nur zum Symbol für Massenproduktion und Massenkonsumtion wurde, sondern auch für eine darauf gerichtete normative Lebensweise, die den Lohnabhängigen versprach, die Funktionalisierung zu einem nützlichen Werkzeug im Produktionsprozeß mit dem Glück des Konsumierens kompensieren zu können. Diese hegemoniale Normalitätsvorstellung wird bis heute eine Unzahl von Abweichlern produzieren, denen mit allen Mitteln individuell "geholfen" werden soll, den Weg zu dieser Normalität zurück zu finden.

Diese Hegemonie realisieren entsprechend ausgebildete Professionelle in medizinischen, rechtlichen, psychiatrischen und pädagogischen Institutionen, die vor der Folie einer neuen, wissenschaftlich begründeten Konformität eine bisher nicht gekannte Vielfalt von Abweichlern produzieren - als unterschiedliche Kategorien von Kranken, Kriminellen, Verruchten und Verwahrlosten. Die besondere Rolle der Institutionen der Sozialen Arbeit in diesem "Produktionsprozeß von Abweichlern" soll im folgenden genauer herausgearbeitet werden.

Zunächst ist aber kurz auf die Voraussetzungen dieser Entwicklung vor und im Ersten Weltkrieg einzugehen, auf die Vorläufer des sich in der Weimarer Republik durchsetzenden Wohlfahrtsstaats-Postulats.

Die nach der Reichsgründung intensivierte Trennung in Arbeiterpolitik (versicherungsförmige Kompensation der Risiken, die mit Krankheit, Alter und Unfall einhergehen) und Armenpflege bzw. - wie sie nun genannt wird - Armenfürsorge wird mit der Einbeziehung immer weiterer Gewerbebereiche in das Versicherungssystem zunehmend gefestigt. Die Armenfürsorge verliert aber dadurch nicht an Gewicht - im Gegenteil: Sie entwickelt sich zur "Socialen Fürsorge" weiter und differenziert sich. Entsprechend des materiellen, aber auch ideologischen Siegeszuges der naturwissenschaftlichen Medizin entwickelt sich zunächst die Gesundheitsfürsorge als eigener Zweig, in der Vorstellungen von Hygiene als Prävention dominieren. Als ebenfalls eigener Zweig ist die Kinder- und Jugendfürsorge zu betrachten. Zu weiteren wichtigen kommunalen Aufgaben werden die Arbeitslosenfürsorge und die Wohnungsfürsorge (vgl. die ausgezeichnete Darstellung in S/T, Bd. 2). In dieser Zeit entwickelt sich auch der Begriff "Wohlfahrtspflege" für den gesamten Bereich staatlicher und gesellschaftlicher Beeinflussung von Lebenslagen sowie der Begriff "Wohlfahrtsstaat" als übergeordneter Begriff. Sozialpolitik wird eher enger gefaßt und mit der Sozialgesetzgebung gleich gesetzt (vgl. S/T, Bd. 2, S. 11).

Zunächst weniger von wissenschaftlicher, sondern mehr von ideologischer Bedeutung ist die Beschäftigung der "Staatswissenschaften" mit Problemen der Wohlfahrtspflege, die insbesondere die "Soziale Frage" thematisiert, also die Frage nach der Integration der Arbeiterklasse in das bestehende Herrschaftssystem. Es bildet sich der einflußreiche "Verein für Socialpolitik", der wesentlich von den "Kathedersozialisten" geprägt wird (Max und Alfred Weber, Schmoller, von Brentano u.a.). In deren Umfeld werden zum ersten Mal umfangreiche sozialwissenschaftliche Erhebungen über die Lage der arbeitenden Bevölkerung in Deutschland durchgeführt (vgl. S/T, Bd. 2, S. 18 ff.).

Ein weiteres Kennzeichen der Entwicklung der "Socialen Fürsorge" ist deren Kommunalisierung. In dem Maße, wie Versicherungsleistungen auf zentralen Ebenen organisiert werden, entwickeln sich andere, neue Zweige der Fürsorge auf kommunaler Ebene weiter. So entsteht in Hamburg z.B. 1910 das erste Jugendamt (THORUN 1988, S. 30). Mit zunehmender Bedeutung der kommunalen Dienste schließen diese sich zu Verbänden zusammen. So kommt es zur Zentralisierung Freier Träger, zunächst auf Länderebene, dann auf Reichsebene, auf der sich die wichtigsten Verbände zum "Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge" zusammenschließen. Ebenfalls reichsweite Zusammenschlüsse bilden die Innere Mission und die Caritas.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges kam ein neuer Problembereich hinzu: die Versorgung der Kriegsinvaliden, der Kriegswitwen und der Kriegswaisen. Da deren Elend nicht aus "eigenem Verschulden", sondern als Folge "Vaterländischer Pflicht" entstand, war es zunächst völlig klar, daß für diesen Personenkreis ein eigenes Fürsorgesystem entwickelt werden mußte. Im Unterschied zur kommunalen "Socialen Fürsorge" wurden hier auch zentrale Mittel vom Reich und von den Ländern den Kommunen zur Verfügung gestellt. Ausdrückliches Ziel, das sich auch in der Höhe der Unterstützung widerspiegelte, war die Erhaltung der klassen- bzw. schichtspezifischen Lebensführung der Betroffenen. Je größer der Personenkreis der Betroffenen jedoch wurde, desto stärker wurde es nötig, die Vereine und Gruppen in die Versorgung der Kriegsfolgegeschädigten einzubeziehen, die in der "Socialen Fürsorge" tätig waren. Insbesondere betraf dies die Frauenvereine und auch - das war neu - diejenigen sozialdemokratischer Prägung. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges vollzog sich so für die "Soziale Fürsorge" eine enorme Ausweitung und Umdeutung der ursprünglich für eine "Randgruppe" gedachten Arbeit in ei-

ne für den gesamten Staat und die gesamte Gesellschaft wichtige "Gemeinschaftsaufgabe". Dies hatte Folgen für die Ausprägung des Wohlfahrtsstaates der Weimarer Republik (vgl. S/T, Bd. 2, S. 64 ff.).

Einen kurzen, historischen Moment allerdings schien es so, als ob die alte Spaltung in Arbeiter- und Armenpolitik, in "Soziale Frage" und gesellschaftliche Klassenspaltung eine völlig neue Antwort möglich machen würde: Die Novemberrevolution von 1918 setzte die Forderung nach einer gerechten, egalitären Gesellschaft in bis dahin nicht gekannter Radikalität auf die Tagesordnung. Treibende und zugleich bremsende Kraft in dieser Bewegung war die SPD. Vor dem Krieg durch Wahlerfolge zur stärksten Partei im (machtlosen) Reichstag geworden, beförderte insbesondere die Reichstagsfraktion der SPD Vorstellungen von einem relativ harmonischen, ökonomischen Hinüberwachsen aus dem Kapitalismus in den Sozialismus durch Übernahme der politischen Macht im Staat. Diese Tendenz wurde besonders deutlich bei der Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914, der einzig Karl Liebknecht in der Reichstagsfraktion seine Zustimmung versagte. Die folgende Spaltung der Sozialdemokratie war eher eine Abspaltung des kleinen, linken Flügels.

Die Mehrheits-Sozialdemokratie blieb bei ihrem integrationistischen Kurs. Nachdem am 3. November 1918 in Kiel und Wilhelmshaven die Matrosen revoltierten, kam es schon eine Woche später zu dem ersten entscheidenden Pakt zwischen der nun Ton angehenden sozialdemokratischen Führung und den Repräsentanten der bis dahin unumschränkt herrschenden Klasse: Der sozialdemokratische Parteivorsitzende Friedrich Ebert, Reichskanzler und Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten in einer Person sowie der "Inlandschef" der kaiserlichen Armee, Wilhelm Groener, schlossen einen Pakt, der die Anerkennung der neuen Regierung im Tausch mit der Sicherung der traditionellen Militärhierarchie vorsah. Dies geschah einen Tag nach der Ausrufung der Republik am 9. November; weitere vier Tage später, am 14. November, kam es zu einem weiteren Pakt, dieses Mal zwischen Hugo Stinnes, dem Repräsentanten des Großkapitals, und Karl Legien, dem Gewerkschaftsvorsitzenden. Beide gründeten die "Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer", in der Karl Legien die Unantastbarkeit des Kapitals gegen die Zustimmung zum 8-Studentag und die Aufnahme aller früheren Beschäftigten (also der entlassenen Soldaten) tauschte.

Folgerichtig gab die sozialdemokratisch beherrschte Reichsrätekonferenz im Dezember 1918 sang- und klanglos ihre Macht ab; die Mitte Januar des folgenden Jahres ermordeten ArbeiterführerInnen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erhielten auf dieser Konferenz nicht einmal das Rederecht.

Mit der Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung, die im Februar 1919 in Weimar zusammentrat, war die Entscheidung für eine Sozialreform im Kapitalismus und gegen den Umbau des politisch-ökonomischen Systems endgültig geworden. Es war zugleich der Beginn des demokratischen Wohlfahrtsstaates Weimarer Prägung.¹

1) Vgl. zum Thema der mißlungenen Revolution: KUCZYNSKI, Band 5, S. 14/15; zum Thema "Verrat" der SPD das gleichnamige Buch von Sebastian HAFFNER (1995) als Bericht über die fatalen Konsequenzen des Ebert-Groener-Paktes sowie der Schlüsselroman von Erik REGER zu den Folgen des Stinnes-Legien-Paktes: "Union der festen Hand" (1992, zuerst 1929)

2. Fürsorge im Wohlfahrtsstaat - Alltag und gesellschaftlicher Hintergrund

In der Tradition der Mehrheits-Sozialdemokratie, die die Vorstellung beinhaltete, daß durch "organische Reformen" die Bändigung und schließlich die Überwindung des Kapitalismus möglich sei, wurden wichtige soziale Grundrechte wie das Recht auf Arbeit, Wohnen, Erziehung und Bildung in die Weimarer Verfassung aufgenommen. In diesen Fragen gab es einen weitgehenden Konsens mit der bürgerlichen Mitte sowie dem (katholischen) Zentrum, die zusammen die sogenannte Weimarer Koalition bildeten. So heißt es programmatisch in Artikel 163 der Weimarer Verfassung:

"Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen Unterhalt gesorgt. Das Nähere wird durch besondere Reichsgesetze bestimmt" (nach CWM, Bd. 1, S. 181/182).

Der Grad der (Nicht-)Realisation dieser sozialen Grundrechte kennzeichnet die politische Gesamtsituation um die Mitte der 20er Jahre.

1925 war jegliches politisches Vorhaben - sei es innen- oder außenpolitischer Art - durch die Konsequenzen des Versailler Friedensvertrages geprägt. Das betraf nicht nur die Reduzierung der Armee auf eine 100.000 Mann starke Reichswehr, sondern vor allem auch die inzwischen zwar verminderten, aber in ihrem Umfang noch immer nicht abzusehenden Reparationszahlungen an die Siegermächte. Kapp-Putsch, Ruhrkampf, Inflation und Währungsreform waren gerade überstanden, letztere hatten zu einem weiteren starken Auswachsen der Armut auch in den Mittelschichten geführt. Nachdem im November 1923 die "Rentenmark" eingeführt wurde, kam es zunächst zu einer großen Steigerung der Arbeitslosigkeit, die wiederum auch die Mittelschichten betraf, da jetzt eine Rationalisierungswelle begann, wie sie bis dahin unbekannt war. Im April 1924 war der Monarchist Hindenburg zum Reichspräsidenten der Republik gewählt worden, gegen den Kandidaten der "Weimarer Koalition" - und weil die KPD es nicht lassen konnte, ihren Vorsitzenden Thälmann aufzustellen. Die Zerstrittenheit der Linken und der demokratischen Kräfte und die Geschlossenheit der Rechten deuteten sich hier bereits an. 1925 gab es die erste Mitte-Rechts-Regierung unter dem Zentrumskanzler Luther, mit dem Liberalen Stresemann als Außenminister.

Diese "große Politik" war den meisten Menschen allerdings relativ fern. Einen Eindruck davon vermittelt die Geschichte der Enkel und Urenkel des "Brandstifters" Lanke-nau. Wie erinnerlich, wanderte die Tochter Anna nach Chicago aus und traf dort Jane ADDAMS, der Bruder Jan emigrierte nach London und lernte dort die Barnetts kennen. Magda, die Jüngste, wird, nachdem sie von ihrem Herrn geschwängert wurde und mit ihrem Sohn Hans 1871 niederkam, Prostituierte. 1875 wird Änne, 1876 Jan geboren. 1893 starben während der Choleraepedemie in Hamburg ca. 8.000 Menschen, vor allem Arme. Auch Magda und ihre Kinder Jan und Hans traf es. Änne war schon zwei Jahre vorher gestorben. Sie war, wie ihre Mutter, Dienstmädchen geworden und, wie diese, schwanger durch ihren Dienstherrn. Sie starb bei der Geburt ihrer Tochter Anna. Anna wuchs in verschiedenen Heimen und bei verschiedenen Pflegefamilien auf, die eher an den paar Pfennigen Pflegegeld interessiert waren als an einem einigermaßen gesicherten Aufwachsen des Mädchens.

1911 heiratet Anna den Hafenarbeiter Arthur Müller. Zunächst geht es ihnen ganz gut. 1912 wird Magda, 1913 Herbert geboren. Anfang 1914 erleidet Arthur Müller einen

Unfall, so daß die Familie ab jetzt im wesentlichen von der kleinen Invalidenrente leben muß, die aber nicht ausreicht, so daß, wenn Anna keine Arbeit hat, die Familie "zur Fürsorge" gehen muß. 1917 wird noch die Tochter Doris geboren.

Die Familie wohnt in einer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung in Altona in einer sogenannten "Terrasse" (eine Art Hinterhausbebauung). Arthur kann sich während des Krieges und auch noch in der Zeit danach mit Gelegenheitsarbeiten einigermaßen über Wasser halten, auch Anna arbeitet, wenn sie es schafft; ansonsten ist sie es, die die Familie und das Geld zusammenhält, da Arthur immer häufiger seinen Verdienst veräußert.

Nach der Inflation wird es allerdings schwieriger: Die Gelegenheitsarbeiten werden immer seltener, die Mieten steigen und die Familie Müller ist jetzt fast ständig auf die Fürsorge angewiesen, obwohl sie ein Bett an einen Hafenarbeiter vermietet hat.

Zu dieser Situation gibt es einen Bericht der zuständigen Fürsorgerin, der Teil einer interessanten Beschreibung der Alltagsarbeit einer Fürsorgerin der damaligen Zeit ist ("Aus dem Tagewerk einer Fürsorgerin", HOFFMANN 1929):

"... Noch in Gedanken mit dieser Familie und ihrem Los beschäftigt, wird sie von neuen Eindrücken und Erinnerungen im Hof des nächsten Hauses bestürmt. Dort kennt sie jede Wohnung. Fast jede Familie hat mit ihr zu tun. Was das Haus Nr. 1 erhalten hat, wissen heute alle übrigen. Die Fürsorgerin geht zunächst zu Müllers, die die Räumungsklage wegen Nichtbezahlung der Miete erhalten haben. Sie weiß, daß sie sehr vorsichtig einschreiten muß. Der ganze Hof hat seit Monaten nicht bezahlt; zum Teil aus Not, zum Teil aber auch böswillig. Bewilligt das Wohlfahrtsamt die hohe Mietschuld, da nehmen alle anderen unbedingt und ohne Unterschied dasselbe Recht für sich in Anspruch. Darum ist es besser, daß sie erst einmal mit dem Hauswirt über jede Familie spricht. Von den Mietsparteien will er die einen auf jeden Fall los sein; die anderen mögen seinetwegen bleiben, wenn nur die Miete bezahlt wird. Zu denen, die er los sein will, gehören leider Müllers. Der Fürsorgerin tun die drei Kinder leid. Aber Frau M. ist ihr auch als zanksüchtige Frau und als unheilstiftende Anführerin des Hofes in allen Hausangelegenheiten bekannt, so daß sie den Wunsch des Hauswirts versteht. Diese Frau hat immer Verdienst gehabt und ein Zimmer vermietet, wodurch eigentlich die Miete hätte gedeckt werden können. Aber sie denkt einfach: Das Wohlfahrtsamt kann mich mit meinen drei Kindern nicht hinaussetzen. Der Mann hat nichts zu sagen. Also kommt die Fürsorgerin zu dem Schluß, tatsächlich durchgreifen zu müssen. Müllers sollen ausziehen. Sie deutet das bei ihrem Besuch an und erlebt einen großen Aufruhr. Zugleich sofortige Beschwerde über die Fürsorgerin beim Amt. Aber die Fürsorgerin telefoniert schon vorher mit den maßgebenden Stellen. Frau Müller will weiter. Zum Senator und Oberbürgermeister. Es ist keine Kleinigkeit, mit ihr fertig zu werden; und die Fürsorgerin hat einen harten Stand. Bequemer wäre es, nachzugeben, die Miete zu bezahlen und so den Räumungsgrund aus der Welt zu schaffen. Aber das geht nicht an. Die Fürsorgerin denkt an die drei Kinder und setzt sich deshalb mit dem Wohnungsamt in Verbindung, um umgehend einen Ersatzraum zu bekommen. Es gelingt ihr aber nicht. Am bestimmten Tag wird geräumt, die Kinder kommen in ein Heim, die Eltern ins Obdachlosenasyll, bis ein Unterkommen geschaffen ist. Der ganze Hof sieht sehr erschrocken zu, psychologisch ist die Wirkung außerordentlich erfolgreich. Die Leute wissen jetzt genau, wem es von ihnen ähnlich ergehen, und wer mit einem blauen Auge davon kommen wird; sie wissen, wer wohl wirklich in Not war und nicht die Miete bezahlen konnte, und wer bei gutem Willen imstande ist, das Erforderliche aufzubringen" (S. 334).

Das Wohlfahrtsamt oder, wie es auch genannt wird, das Fürsorgeamt hat einen Außendienst, in dem "Familienfürsorgerinnen" - dieser Begriff setzt sich nun durch - Aufträge für fast alle Ämter ausführen. Dazu wieder ein Auszug aus dem "Tagewerk":

"Zum Schluß sei der Versuch gemacht, ein Bild von der mannigfaltigen Arbeit der Fürsorgerinnen zu geben, die im Fürsorgeamt tätig sind. Daraus zugleich gewinnen wir nämlich am besten ein Bild von der Art, wie im Wohlfahrtsamt **praktisch gearbeitet** wird, und wie gerade die **Kleinarbeit**, die sich mit tausenden und abertausenden von Einzelfällen zu beschäftigen hat, es erst eigentlich ist, durch welche den in Not geratenen Menschen entscheidende Beratung und Hilfe zuteil wird. Die gesamte außenfürsorgerische Arbeit wird durch die Fürsorgerinnen geleistet. Ob ein Säugling zu betreuen ist, dessen Mutter plötzlich erkrankte, ob ein alter Arbeitsinvalide nicht mehr mit dem Leben fertig wird, ein erwerbsloser Familienvater, der mit der Miete in Rückstand geraten ist, oder ein Jugendlicher im Hafen Fische gestohlen hat - gleich, mit welcher Art Nöten, mit allem kommt die Fürsorgerin in wenigen Tagen in Berührung und muß die entsprechende Abhilfe herbeibringen oder veranlassen" (S. 332).

Auf diese Weise hat sie mit allen Arten von "schwierigen" Menschen zu tun, vom "Schulschwänzer" über den "Lügner" bis hin zum "Querulanten". In dem Bericht wird die konkrete Ausdifferenzierung der Fürsorge über die Armenfürsorge hinaus deutlich. Da ist z.B. der Arbeitsnachweis, in dem es darum geht, eine Jugendliche in eine Arbeitsstelle auf dem Lande zu vermitteln. Oder der Fall einer 92jährigen verarmten Frau aus dem Mittelstand, die trotzig ihre Rechte einklagt. Zweimal werden Situationen beschrieben, in denen es um die Unterstützung einer verelendeten Familie und die Einweisung von Kindern in Fürsorgeerziehung geht. Aber auch "Versicherungsberatung" gehört zum Geschäft der Familienfürsorgerin: Sie sorgt dafür, daß zunächst erst alle Leistungen einer Versicherung mobilisiert werden, bevor Fürsorgeleistungen gewährt werden. Als Außendienst der Gesundheitsfürsorge besucht sie ein 6-jähriges krankes Kind und ist außerdem in der Säuglingspflege und der Mütterberatung beschäftigt. Darüber hinaus kooperiert sie regelmäßig mit der ansonsten eigenständigen TBC-Fürsorge.

In dem abschließenden Absatz wird ein Selbstverständnis deutlich, das so oder in ähnlichen sprachlichen Wendungen bis heute in der Sozialen Arbeit von großer, wenn nicht dominierender Bedeutung ist:

"Ins Menschenleben ist die Fürsorgerin hineingestellt; auf alle Schmerzen und Schwächen des menschlichen Daseins muß sie eingehen und sich bemühen, lebendige Kräfte aufzuspüren, anzuregen und zu stärken, um durch sie die zerstörenden Mächte zu überwinden.

Dabei ist ein hohes Maß von Einfühlungsvermögen und nicht ermüdender Geduld und Bereitschaft erforderlich. Jedes Schicksal muß als einzelnes Schicksal erfaßt und verstanden werden, wie das der freiwillig oder unfreiwillig Schutzbefohlene unbedingt verlangen kann. Jeder Fall bedeutet ein ganz persönliches Sonderleben, und jeder Fall muß die Fürsorgerin gerade für seine Art empfänglich finden. Die Mittel aber, die ihr zur Verfügung stehen, sind oft zu gering. Es ist vor allem kaum jemals vergönnt, ihre eigene Anteilnahme durch eine knappe, klare Tat zu befreien. Die zahlreichen Ermittlungen, Besprechungen, Anträge führen sie nur langsam oder nie zum Ziel. Sie 'veranlaßt' nur, und oft entgeht ihr die letzte Wirkung ihrer Maßnahme, weil der Fall im Verlauf der weiteren Behandlung sich ihren Beobachtungen und ihrer Beeinflussung entzieht, oder weil er in der Fülle der neuen Aufgaben versinkt. Die Fürsorgerin wird überall und immer von neuen Forderungen umdrängt, so daß ihr zuweilen das peinliche Gefühl entsteht, nie auf den Grund zu kommen und immer nur Vorläufiges zu tun. Diese Schwierigkeit dürfte sich erst ändern, wenn die sozialen Verhältnisse nicht mehr mit einer solchen Aufgabenlast wie der gegenwärtigen auf die Stadt

und ihre Mitarbeiter einstürmen. Aber indem die Fürsorgerin unentwegt arbeitet, schafft sie ja zugleich langsam doch stetig an einer Linderung der Not, und damit arbeitet sie dem Ziele zu, daß ihr eben vorschwebt, dem Ziel, das schließlich das Ziel der Wohlfahrtspflege überhaupt ist: Die allgemeine Not von Grund aus zu beheben und damit sich selbst überflüssig zu machen" (S. 336/337).

Die Tendenz, gesetzlich vorgeschriebene und gesellschaftlich dominierende Ordnungsvorstellungen mit der eigenen Hilfemotivation entweder gleichzusetzen oder doch soweit deckungsgleich zu machen, daß daraus resultierende Diskrepanzen entweder in die Börsartigkeit des Klientels oder in die allgemeine Misere der Gesellschaft projiziert werden, wird durch eine Reihe von Rechtsvorschriften, die quasi Gesetzescharakter haben, und insbesondere durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz verstärkt. Berufsmotivation und Orientierung an gesetzlichen Vorgaben, die aus Konsensbildungen der hegemonialen Kräfte hervorgegangen sind, erleben in der Weimarer Zeit einen Grad von Identität, der erst in unseren Tagen wieder mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) erreicht wird.

Die verschiedenen Formen der Fürsorge, insbesondere die für Kinder und Jugendliche sowie erste Ansätze zu einem Recht auf Hilfe, wie sie im Tagewerk der Fürsorgerin aufscheinen, sollen etwas genauer dargestellt werden.

Die Reichsfürsorgepflichtverordnung (RFV) vom 13. Februar 1924 sowie die "Reichsgrundsätze über Voraussetzungen, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge" (Reichsgrundsätze: RG) vom 1. Januar 1925 enthielten erste Ansätze auf einen Rechtsanspruch auf Unterstützung:

"Die RFV nahm also verschiedene, bereits seit der Jahrhundertwende diskutierte Reformvorschläge auf, um ein ausbaufähiges System der Wohlfahrtspflege zu gewährleisten. Ihre innovative Bedeutung liegt zunächst in ihrer Gesamttendenz, die Sozialpolitik des Reiches nicht durch weitere Ausdifferenzierung neuer versicherungsförmiger Bereiche voranzutreiben, sondern durch die Festschreibung gehobener Fürsorgebereiche. Insoweit knüpfte sie an die mit der Kriegswohlfahrtspflege und der Kriegsfolgenhilfe begonnene Entwicklung unmittelbar an. Diese 'soziale Ausgestaltung' der Fürsorge versuchte das Reich dann im weiteren mit Hilfe von Grundsätzen und Richtlinien derart zu regeln, daß die Gemeinden reichsweit zu einheitlichen und abgestuften Leistungen verpflichtet wurden, was im Grunde auf die reichseinheitliche Garantie eines gewissen Mindesteinkommens für Hilfsbedürftige hinauslief. Die Befürworter dieser Politik gingen davon aus, 'daß auf andere Weise als durch Zentralisation rückständige Gemeinden und Gebiete nicht zum Fortschritt bewogen werden können'. Für falsch und bedenklich hielten es die Referenten im RAM (Reichsarbeitsministerium - T.K.), wenn führende Kommunalpolitiker meinten, 'daß die gesamte Fürsorge auf das Niveau der Armenfürsorge herabgedrückt werden müsse. Dabei wird einmal die außerordentliche ethisch-politische und nationale Bedeutung der Besonderheiten der (...) Massennotstände verkannt, es zeugen aber auch derartige bedauerliche Äußerungen von einer ungenügenden Kenntnis der Entwicklung unserer deutschen gehobenen Wohlfahrtspflege als Kriegsfolgenhilfe in den letzten Jahren' " (S/T, Bd. 2. S. 149).

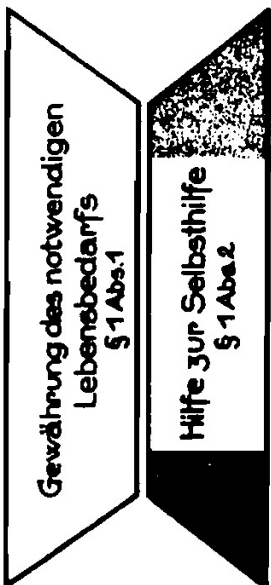
Die wichtigsten Regelungen der Reichsgrundsätze fassen SACHSSE und TENNSTEDT wie folgt zusammen:

"Gemäß ihrem § 1 hatte die Fürsorge die Aufgabe, dem Hilfsbedürftigen den 'notwendigen Lebensbedarf' zu gewähren, darüber hinaus aber, 'ihn tunlichst in den Stand (zu) setzen, sich und seinen unterhaltsberechtigten Angehörigen den Lebensbedarf selbst zu beschaffen'. Das Prinzip der 'Hilfe zur Selbsthilfe' wurde hier also ausdrücklich gesetzlich verankert.

Gemäß § 2 war die Fürsorge nicht von einem Antrag abhängig. Sie hatte 'rechtzeitig' einzusetzen. Gemäß § 3 konnte die Fürsorge auch vorbeugend einsetzen, um drohende Hilfsbedürftigkeit zu verhüten. Hilfsbedürftig war gemäß § 5, 'wer den notwendigen Lebensbedarf für sich und seine unterhaltsberechtigten Angehörigen nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Mitteln beschaffen kann und ihn auch nicht von anderer Seite, insbesondere von Angehörigen, erhält'. Der notwendige Lebensbedarf wurde in § 6 definiert: 'der Lebensunterhalt, insbesondere Unterkunft, Nahrung, Kleidung und Pflege; Krankenhilfe sowie Hilfe zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit; Hilfe für Schwangere und Wöchnerinnen; bei Minderjährigen Erziehung und Erwerbsbefähigung; bei Blinden, Taubstummen und Krüppeln Erwerbsbefähigung. Nötigenfalls ist der Bestattungsaufwand zu bestreiten.' Im Gegensatz zum früher geltenden Recht zählte zum Lebensbedarf nunmehr nicht nur das zum Lebensunterhalt unbedingt Notwendige, sondern auch, was zur Erhaltung oder Herstellung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit erforderlich war. Die Reichsgrundsätze unterschieden vier Gruppen von Hilfsbedürftigen: erstens die Hilfsbedürftigen im allgemeinen; sie erhielten den notwendigen Lebensbedarf in dem eben beschriebenen Sinne. Zweitens: Kleinrentner, Sozialrentner und die ihnen Gleichstehenden (§§ 14, 16, 17); sie erhielten privilegierte Fürsorgeleistungen, bei denen ihre früheren Lebensverhältnisse berücksichtigt wurden. Drittens: Kriegsoffer (§§ 18, 20); auch ihnen wurden gehobene Fürsorgeleistungen gewährt, die mindestens den Maßstäben der Kleinrentnerfürsorge zu genügen hatten. Viertens: Arbeitsscheue und unwirtschaftliche Hilfsbedürftige (§ 13); diese bekamen nur beschränkte Fürsorgeleistungen, nämlich nur 'das zur Fristung des Lebens Unerläßliche', ggf. nur in Anstalten" (a.a.O., S. 173).

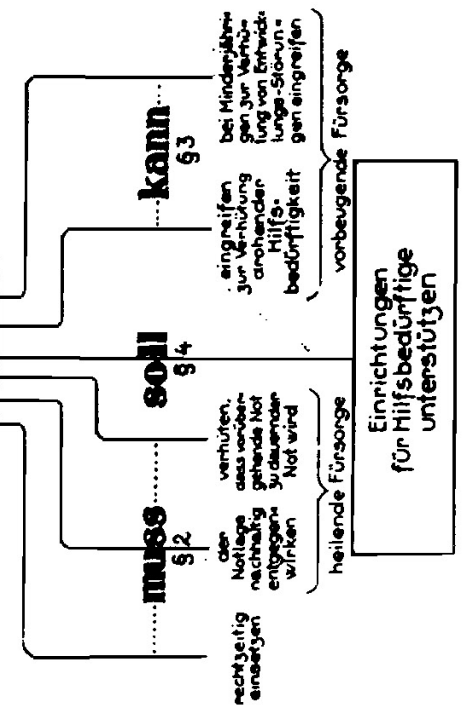
Die Aufgaben der Fürsorge

(§§ 1, 2, 3, 4.)



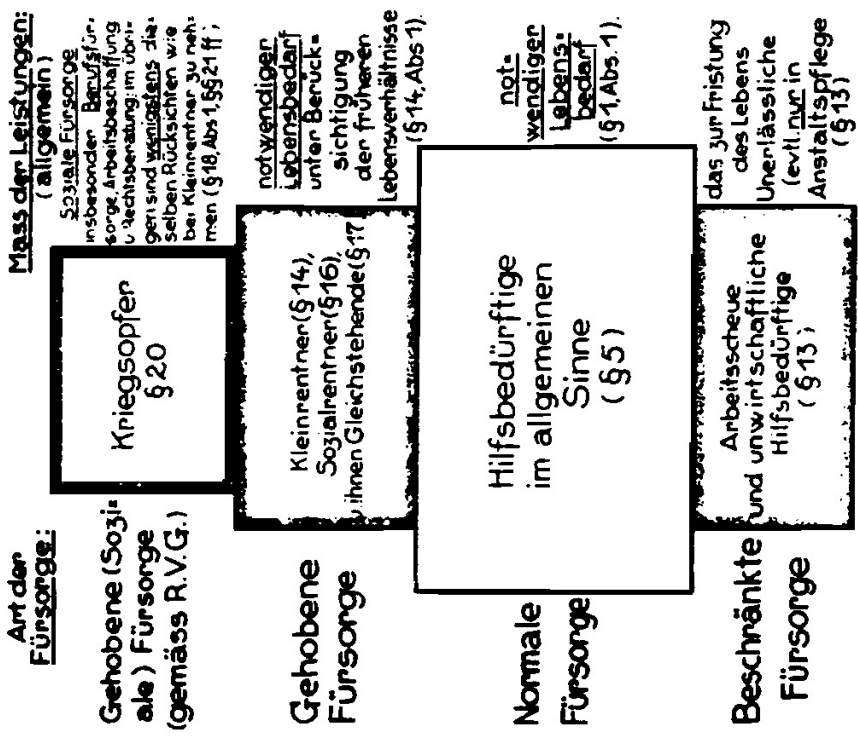
Besondere Vorschriften

Die Fürsorge



Die Gruppen der Hilfsbedürftigen

(§§ 5, 13, 14, 16, 17, 20.)



aus: RAPPENECKER, F.X., Lehrtafeln zu den Reichsgrundsätzen über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge, Freiburg 1925 (aus: S/T, Bd. 2, S. 150/151).

Nach langem Ringen und auf Initiative einer fraktionsübergreifenden Frauengruppe im Reichstag wurde am 9. Juli 1922 das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) beschlossen. Es sollte zum 1.4.1924 in Kraft treten. Nach der Währungsreform im November 1923 wurden allerdings kostenintensive Teile des Gesetzes suspendiert; so die zwingende Vorschrift der Eigenständigkeit des Jugendamtes; das Landesjugendamt wurde ins Belieben der Länder gestellt, das Reichsjugendamt gestrichen. Alle Aufgaben der "Jugendpflege" (offene Jugendarbeit und Verbandsarbeit) wurden zu einer Kann-Aufgabe reduziert, so daß der materielle Gehalt des Gesetzes nur Regelungen zum Jugendamt und zur Jugendfürsorge umfaßte. Zum ersten Mal wurde zwar ein Rechtsanspruch auf Erziehung festgeschrieben, strittig blieben aber (zum Teil bis heute) grundlegende Fragen:

- Die schon damals aufgestellte Forderung nach einem subjektiven Rechtsanspruch der Kinder und Jugendlichen auf Erziehungsleistungen wurde nicht realisiert; stattdessen haben inzwischen die Erziehungsberechtigten einen derartigen Rechtsanspruch.
- Durch das Subsidiaritätsprinzip kam und kommt es zu ständigen Auseinandersetzungen zwischen kommunalen und Freien Trägern.
- Für die Finanzierung sind die Kommunen zuständig, bei der Fürsorgeerziehung auch das Land. Wie wir wissen, sind inzwischen nur die Kommunen zuständig. Damals begann die beliebte Methode, Reichs- bzw. Bundesgesetze zu Lasten der kommunalen Verbände zu erlassen.

Insgesamt wurde durch dieses Gesetz die kommunale bzw. staatliche Aufsichtsfunktion gestärkt, vor allem durch die Kontrolle und Vergabe der Finanzen. Aber auch die Freien Träger erlebten einen Machtzuwachs, insbesondere nachdem sie sich auf jeder Ebene zu einer entsprechenden "Liga der Wohlfahrtspflege" zusammenschlossen. Gab es im Hinblick auf die Aufgabenverlagerung an die Kommunen eine Dezentralisierung, so kam es in bezug auf die Kooperation der Verbände untereinander zu reichsweiten, später bundesweiten Zentralisierungen. Aber auch auf dieser Ebene wurde die Kooperation zwischen staatlichen und Freien Trägern intensiviert (vor allem im "Deutschen Verein"). Auf diese Weise entstand ein korporatistisches Geflecht, das heute funktional in die Staatstätigkeit auf allen Ebenen eingebunden ist (vgl. S/T, Bd. 2, S. 99 ff.; S. 152 ff.)

Richard MÜNCHMEIER hat die Entwicklung in den 20er Jahren einer umfassenden Analyse unterzogen. Seiner Argumentation soll hier im wesentlichen gefolgt werden.

Die Alternative: Revolution oder Soziale Reform war zwar zugunsten der Sozialen Reform entschieden worden, aber auch die Alternative "mehr und stärkere Soziale Rechtsansprüche statt Ausbau Sozialer Hilfen" bestand so nicht mehr.

"Vielmehr verstand man nun gerade den Ausbau und die Stabilisierung der Sozialen Hilfe als genuine Soziale Reform. Als Nachweis des sozialstaatlichen Charakters der Weimarer Republik begriffen die zur 'staatstragenden' Partei gewordenen Sozialdemokraten nicht mehr vor allem die Demokratisierung der Herrschaftsverhältnisse und die Sozialisierung der Produktionsverhältnisse, sondern die behutsame Bewahrung und den Ausbau des Sozialversicherungssystems, des Arbeitsschutzes, der Altersversorgung und der Sozialhilfe ...

Die Soziale Fürsorge leistete ihren Beitrag zu dieser Aufgabe, indem sie erstens Armut und soziale Desintegration endgültig zu einem pädagogisch-psychologischen Problem machte und damit (vor der materiellen Hilfe) soziale Integration bzw. Reintegration als pädagogische Hilfsstrategie in den Vordergrund rückte; zweitens indem sie ihre individuellen

Hilfsmaßnahmen in der 'Beziehungsarbeit' von Mensch zu Mensch gleichzeitig in gesellschaftlichen Begriffen als 'Versöhnungsarbeit' zwischen den Klassen und soziale Integration ausweisen und legitimieren konnte ...

Fürsorge im sich entfaltenden Sozialstaat versteht sich als Teil der 'Sozialen Gesamtarbeit', d.h. als Teil des Erziehungs-, Bildungs- und Pflegewesens mit einer gemeinsamen, spezifischen, auf Integration, Überwindung der Gegensätze, auf Volksgemeinschaft zielenden Ideologie ...

Dies ist der neue Ton, das neue Selbstbewußtsein der Fürsorge nach dem Ersten Weltkrieg. Sein Bezugspunkt ist nicht nur eine akute soziale Notlage, sondern es sind gleichsam übergeschichtlich existente, in jeder Gesellschaft anzutreffende 'Aufgaben'. In ihrem Leistungsverständnis orientiert sie sich nicht mehr an dem Ziel der Überwindung sozialer Notstände im Prozeß der Sozialen Reform, sondern am Ausbau und der Stabilisierung dauerhafter 'eigenständiger und unverzichtbarer' Sozialer Dienstleistungen angesichts der strukturellen Instabilität moderner Gesellschaft" (1981, S. 65,66).

Besonders deutlich ist dieser programmatische Wandel bei den Wohlfahrtspolitikern der SPD: Zunächst noch die traditionelle Rhetorik: Abschaffung der Armenpflege statt Reform des Armenwesens, dann jedoch: richtig organisierte Wohlfahrtspflege wird es immer geben, denn diese ist ihrer Natur nach unpolitisch. Mit dieser Option stimmen die sozialdemokratischen WohlfahrtspolitikerInnen mit ihren bürgerlichen KollegInnen überein - ein praktisches Beispiel hegemonialer Konsensbildung im sich festigenden Kartell der Wohlfahrts-Träger.

MÜNCHMEIER zitiert hierzu zunächst die sozialdemokratische Politikerin Simon:

"Alle Aufgaben und Ziele der neuzeitlichen Wohlfahrtspflege wurzeln in dem einen Ziel: allmähliche Ersetzung der **Pflege** der Armen durch die Verhütung von **Klassenarmut**. Die Verhütung von Armut oder die Bekämpfung der Ursachen der Verarmung durch die Ermittlung und Beseitigung von Schadensquellen in Stadt und Land, unter Ausscheidung armenrechtlicher, strafrechtlicher und polizeiliche Gesichtspunkte ist Wohlfahrtspflege" (Simon, 1922, S. 3; zitiert nach MÜNCHMEIER 1981, S. 70).

Wohlfahrtspflege ohne Herrschaftsaspekte ist danach wirkliche "Pflege". Deshalb ist nur konsequent, wenn sie schlußfolgert:

"Die Wohlfahrtspflege ist ihrer Natur nach unpolitisch. Sie muß deshalb (sic!) ihren Rückhalt im klassenbewußten Proletariat erhalten" (Simon 1922, S. 4, zitiert nach MÜNCHMEIER 1981, S. 83).

Ein anderer sozialdemokratischer Politiker macht die Verbindung von alter gesellschaftsverändernder Option und neuem Realismus noch deutlicher:

"Es ist an der Genossin (sic!), immer wieder Verständnis und Erkenntnis dafür zu wecken, daß alle fürsorgerischen Mühen, mögen sie im Einzelfalle auch Früchte zeitigen, für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft völlig vergeudet sind, wenn an der Gesamtlage des Proletariat alles beim Alten bleibt, und daß Fürsorge nur dann gesellschaftsumbildend wirken kann, wenn sie in lebendigem Zusammenhang bleibt mit der großen Freiheitsbewegung der Proletarier" (P. Kurgaß, 1926, S. 134 f., zitiert nach MÜNCHMEIER 1981, S. 83).

Betont Simon die Abschaffung der repressiven Bedingungen der Armenpflege und unterstreicht Kurgaß den Zusammenhang mit den Freiheitspostulaten der Arbeiterbewegung, kommen beide zur gleichen Schlußfolgerung: Mit der Behebung materieller Not verbleibt die "Pflege der Armen" im "Einzelfalle" der nun ihren politischen Zwängen enthobenen Wohlfahrtspflege. Beide betonen zwar die Rückbeziehung dieser Arbeit zum

"klassenbewußten Proletariat", was aber wohl weniger politisch-strategisch gemeint ist, sondern eher als Voraussetzung für die Professionellen gilt, die Lebenssituation der Armen zu verstehen.

Daß von dieser Position aus mühelos Strukturgleichheiten zu der Argumentation der führenden bürgerlich-demokratischen SozialpolitikerInnen auszumachen sind, macht MÜNCHMEIER an zwei Zitaten deutlich, das eine von Polligkeit, dem Vorsitzenden des Deutschen Vereins, das andere von Alice SALOMON, der "Mutter" der Sozialen Arbeit in Deutschland.

"So lange es nicht gelingt, Staat und Gemeinde eine Verfassungsform zu geben, die allen Bürgern genehm erscheint, so lange werden immer freie gesellschaftliche Kräfte am Werke sein, die nach einer vollkommeneren Form unseres Gesellschaftslebens ringen und Mängel unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung durch Hilfe von Mensch zu Mensch auszugleichen suchen!" (Polligkeit, 1919 B, S. 14; zitiert nach MÜNCHMEIER 1981, S. 81).

"Nur der Geist wahrer Brüderlichkeit, wahrer menschlicher Gemeinschaft darf Ausgangspunkt und Stellungnahme des Sozialarbeiters zu denen, die Hilfe empfangen sollen, bestimmen ... Bei dem einen fließt die Kraft dazu aus einem Bürgersinne, der sich auf intellektuellem Wege, aus dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Staat herausbildet. Bei dem anderen strömt sie hervor aus einer Menschenliebe, einer brüderlichen Liebe, die aus dem Gefühl für die Zugehörigkeit zum Volke und der Volksgemeinschaft hervor wächst" (Salomon, 1919 B, S. 50 f.; zitiert nach MÜNCHMEIER 1981, S. 81).

Die zitierten Positionen treffen sich in einer Vorstellung von Gemeinschaft und pädagogisierender Individualität, die jenseits von Klassenschranken und politischer Herrschaft zu Merkmalen jeder humanen Gesellschaft stilisiert werden. Auf diese Weise wird - theoretisch - die Soziale Arbeit vom Stigma der Armenhilfe befreit und zu einer überhistorischen gesellschaftlichen Einrichtung. Oder anders formuliert: Im Vordergrund steht ab jetzt die Linderung bzw. Heilung der seelischen Not; materielle Not ist dafür nur ein Symptom, denn seelische Not und die Notwendigkeit, sie zu beheben, gibt es in jeder Gesellschaftsform und wird es auch immer geben.

Zusammenfassend kommt MÜNCHMEIER zu folgender Einschätzung:

"**Pädagogisierung** der Problemsicht und des Aufgabenverständnisses, zusammen mit der **Professionalisierung** der Praxisabläufe und der **Institutionalisierung** des Handlungsfelds bedeuten die endgültige Verselbständigung der Sozialarbeit als eigenständiger gesellschaftlicher Praxis mit eigenem Aufgabenbereich und Problemlösungen. Dies zeigt sich schon äußerlich deutlich an der 'neuen Nomenklatur', die sich am Ende der Weimarer Zeit herausbildet: Unter '**Sozialpädagogik**' war nicht länger zu verstehen 'ein Prinzip, dem die **gesamte** Pädagogik, sowohl ihre Theorie wie ihre Methoden, wie ihre Anstalten und Werke ... unterstellt ist, sondern ein(en) Ausschnitt: Alles was Erziehung, aber nicht Schule und nicht Familie ist.' Sozialpädagogik wurde als Wissenschaft bzw. wissenschaftliche Theorie eines eigenständigen Bereiches verstanden, 'dem **normaler Weise** - und nicht nur ausnahmsweise - gewisse Leistungen von dem Ganzen der von Familie, Gesellschaft und Staat getragenen Bildung des Nachwuchses zufallen (Bäumer 1929, S. 3 und 4)." (a.a.O., S. 83).

"Diese Abwertung der materiellen Fürsorge gegenüber den personenbezogenen Hilfen innerhalb der sozialpädagogischen Theorie der Fürsorge ist sicherlich an die historische Voraussetzung eines im Grundriß verwirklichten Systems sozialpolitischer Sicherungen (Sozialversicherungen) gebunden. Erst als durch den Ausbau der Versicherungsanstalten für die gleichsam 'normalen' Existenzrisiken von Krankheit, Invalidität, Verwaisung, Alter und Tod unabhängig vom Einzelfall und vom einzelnen Helferwillen ein prinzipielles (wenn auch finanziell begrenztes) Recht auf Hilfe institutionalisiert wurde, erhielt die Fürsorge die Mög-

lichkeit einer so prinzipiellen Abgrenzung von der Sozialpolitik, wie sie durch den Rückgang auf das innere Leiden und innere Not gefördert wurde: Für die Bearbeitung der normalen Existenzrisiken, die ohne soziale Sicherung zur Armut führen, ist die Sozialpolitik zuständig; für die Bearbeitung der inneren Erlebensweisen, die entweder zur Verarmung und Verwahrlosung führen oder deren Folge sind, qualifiziert sich eine pädagogisch-orientierte Fürsorge" (a.a.O., S. 93).

Daß diese Pädagogisierung in Form von "Beziehungsarbeit" eines der zentralen Themen der Frauenbewegung bürgerlicher Prägung war, darauf soll im nächsten Abschnitt gesondert eingegangen und am Beispiel Alice SALOMONS exemplifiziert werden.

Daß Pädagogik jedoch nicht nur diesen individualisierenden quasi gesellschaftsunabhängigen Charakter annehmen mußte, sondern daß es interessante Versuche gab, den gesellschaftskritischen Impetus mit eigenständigen pädagogischen Vorstellungen zu verbinden, dafür geben die bürgerliche und proletarische Jugendbewegung ein Beispiel und auch die sie unterstützenden Aktivisten und Wissenschaftler der Reformpädagogik. Als Beispiele sollen hier Paul NATORP und Siegfried BERNFELD vorgestellt werden.

Die so herausgearbeiteten Positionen werden in einem Streitgespräch zwischen Alice SALOMON und Siegfried BERNFELD vertieft.

3. Frauenbewegung und Soziale Arbeit - von der Sozialen Bewegung zur Sozialtherapie

(1) Frauenbewegung in Deutschland - ein Exkurs

Der Beginn der Frauenbewegung in Deutschland läßt sich zeitlich und personell ziemlich genau fixieren: 1849 gab Luise Otto-Peters (1819 - 1895) die erste eigenständige, politisch-kulturell orientierte Frauenzeitschrift heraus. Für diese erste Generation war es noch völlig klar, daß politische Gleichberechtigung und ökonomische Eigenständigkeit sowie das Recht auf Bildung zusammengehörten.

"Wohlauf denn, meine Schwestern, vereinigt euch mit mir, damit wir nicht zurückbleiben, wo alles um uns und neben uns vorwärts drängt und kämpft. Wir wollen auch unser Teil fordern und verdienen an der großen Welterlösung, welche der ganzen Menschheit, deren eine Hälfte wir sind, endlich werden muß. Wir wollen unseren Teil fordern: Das Recht, das reinmenschliche in uns in freier Entwicklung aller unserer Kräfte auszubilden, und das Recht der Mündigkeit und Selbständigkeit im Staat" (Luise Otto-Peters nach: NAVE-HERZ 1994, S. 12).

Auf diese Position bezogen sich später sowohl die bürgerliche als auch die proletarische Frauenbewegung - jeweils einen spezifischen Aspekt thematisierend. Während Ernst BLOCH Luise Otto-Peters die "rote Demokratin aus dem Vormärz" (a.a.O., S. 30) nannte, und damit die politische und ökonomische Gleichberechtigung hervorhob, bezogen sich die Gründerinnen der in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstehenden Frauenvereine sehr viel stärker auf den Aspekt des "typisch Weiblichen". Dominierend wurde damit eine Art "Ergänzungstheorie", die in dem folgenden zeitgenössischen Zitat prägnant formuliert wird:

"Im übrigen aber ist die durch Natur und Evangelium gebotene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern die, daß der Mann für Kampf und Arbeit bestimmt ist, die Frau aber in der Pflege reiner, warmer und inniger Gefühle, in der Bewahrung der Güter, die der Mann er-

worben, in der Ordnung, Leitung und dem Schmuck des Hauses, die von Gott ihnen anvertraute Aufgabe zu suchen. Dem Manne gebührt der Kampf und die Arbeit, aber das Weib wische den Schweiß von seiner Stirn und stärke seine Kraft, indem sie durch ihr Sein und Walten das Haus zu einer Stätte der Harmonie und des Friedens, zu einer idealen Welt bilde" (a.a.O., S. 17/18).

Verschiedene bürgerliche Frauenvereine gründeten 1865 den Allgemeinen deutschen Frauenverein, dessen zentrale Forderung die nach dem Recht auf Bildung und Arbeit war - das Recht auf politische Gleichberechtigung, vor allem auf das Wahlrecht, blieb lange Jahre umstritten. Gegründet wurde der Verein von 34 Frauen, 1870 gab es bereits 10.000 Mitglieder (a.a.O., S. 22). In der Folge bildeten sich weitere Vereine, von denen der 1866 gegründete sogenannte "Lette-Verein" besondere Bedeutung erlangte. Genannt nach seinem ersten Vorsitzenden, Dr. Adolf Lette, war Ziel des Vereins (dessen Leitungsgremien aus zwanzig Männern und fünf Frauen bestand), die "Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts" (so der offizielle Name). Die Förderung der weiblichen Bildung ging einher mit der Ablehnung jeglicher politischer Intention. "Was wir nicht wollen" - das "nicht" ist von ihm doppelt unterstrichen worden - "und niemals, auch nicht in noch so fernen Jahrhunderten, wünschen und bezwecken, ist die politische Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen" (a.a.O., S. 22/23). Der Verein war in seinem Sinne erfolgreich. Zu Beginn der 70er Jahre wurde nicht nur der Beruf der Kindergärtnerin als Frauenberuf anerkannt, sondern auch die Tätigkeit von Frauen im Bahn-, Post- und Telegrafendienst. Diese und weitere Vereine konnten auch mit zum Teil großen Erfolg Arbeiterinnen für ihre Ziele mobilisieren.

NAVE-HERZ faßt die Positionen der bürgerlichen Frauenbewegung, wie sie bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts dominierend waren, prägnant zusammen:

"Mittelpunkt der Erziehung war jedoch bei Helene Lange, Gertrud Bäumer und anderen führenden Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung ganz eindeutig die zukünftige Mutter: 'Denn unerschüttert steht eines auch in der neuen Zeit: Der Gedanke, daß der höchste Beruf der Mutterberuf ist, insofern er den Beruf der Erzieherin des heranwachsenden Geschlechts in sich schließt'. Sie und viele Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung meinten mit 'Mutterschaft' auch eine 'geistige Mutterschaft'. Diesen Begriff hatte schon 1865 Henriette Schrader-Breyman geprägt. Durch ihn wurden die den Frauen und Männern polar zugeordneten Eigenschaften und Verhaltensweisen weiter fortgeschrieben. 'Geistige Mutterschaft' besaß auch die ledige, berufstätige Frau. Zu Recht betont Herrad-Ulrike Bussemer, das nunmehr die Qualität der 'geistigen Mutterschaft' nicht mehr 'an die biologische Mutterschaft gebunden oder auf eine bestimmte Lebensphase beschränkt (war)'; sie verband instinkthafte 'angeborenes' Verhalten mit erworbenem Wissen und hielt die Definition der Frau durch ihre familiäre Rolle aufrecht, ohne ihre Funktion auf die Institution Familie einzuzengen. Die Vertreterinnen dieses gesellschaftlichen Konzepts ordneten den Geschlechtern jeweils einen spezifischen Platz zu und diktierten der Frau die Aufgabe einer besonderen 'Kulturmission' - wie sie es nannten - zu" (a.a.O., S. 27).

Wie wir sehen werden, wird Alice SALOMON diese Position in ihrer Verbindung zur Sozialen Arbeit mit besonderen Akzenten weiterentwickeln. Von dieser Position aus ließen sich aber auch andere Vereine, insbesondere die der proletarischen Frauenbewegung, als zu politisch ausgrenzen. Als 1894 der Bund deutscher Frauenvereine gegründet wurde, der auch dem 1888 gegründeten "International Council of Women" (ICW) beitrug, wurden die sozialdemokratisch orientierten Frauenvereine mit der Begründung abgelehnt, diese seien in erster Linie politische und nicht Frauenvereine (a.a.O., S. 29/30).

In der Tat gab es gravierende Unterschiede zu der organisierten proletarischen Frauenbewegung. Statt Reform in der bestehenden Gesellschaft strebte diese als Teil der revolutionären Arbeiterbewegung die Umwälzung aller Verhältnisse an - und damit auch dem der Geschlechter. Besonders prägnant wurden die Position der proletarischen Frauenbewegung von Clara Zetkin vertreten (1857 - 1933). Sie führte zeitlebens einen Kampf nach drei Seiten. Zunächst unterstützten die Arbeiterinnen-Gruppierungen die zentralen Forderungen der organisierten Arbeiterbewegung: 8-Stunden-Tag, Wahlrecht und als langfristiges Ziel die Revolution. In diesem Rahmen hatten es die Frauen um Clara Zetkin schwer, Frauenrechte innerhalb der SPD und anderer Arbeiterorganisationen durchzusetzen. Es gab einen spezifischen proletarischen Antifeminismus, der durchaus mit dem Verbot der Fabrikarbeit für Frauen sympathisierte, um so die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu verringern:

"Schafft Zustände, worin jeder herangereifte Mann ein Weib nehmen, eine durch Arbeit gesicherte Familie gründen kann. ... Den Frauen und Müttern gehören die Haus- und Familienarbeiten, die Pflege, Überwachung und erste Erziehung der Kinder, wozu allerdings eine angemessene Erziehung der Frauen und Mütter vorausgesetzt werden muß. Die Frau und Mutter soll neben der ernstesten, öffentlichen und Familienpflicht des Mannes und Vaters die Gemüthlichkeit und Poesie des häuslichen Lebens vertreten, Anmuth und Schönheit in die gesellschaftlichen Umgangsformen bringen und den Lebensgenuß der Menschheit veredelnd erhöhen" (a.a.O., S. 33).

Solchen Auffassungen trat Clara Zetkin entschieden mit dem Argument entgegen, "daß die Berufsarbeit der Frau die breite, tragende Grundlage für die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts bildet, weil ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit des Weibes vom Manne, von der Familie die Emanzipation unmöglich wird" (a.a.O., S. 34). Diese Position wurde in der SPD zumindest in ihren Programmen weitgehend akzeptiert, wozu die enorme Popularität des Werkes von August Bebel, dem unumstrittenen Führer der Sozialdemokratie bis zum Ersten Weltkrieg, beitrug. Seine Untersuchung "Die Frau und der Sozialismus" war weit verbreitet und erschien in mehrfachen Auflagen. Hier belegt er seine zentrale These, daß die Familie, also das Zusammenleben von Mann, Frau und Kindern keine wirtschaftliche Einheit sein dürfe, sondern nur eine "sittliche", d.h. eine, die auf dem freien Entschluß aller Beteiligten zusammenkommt, aber auch sich wieder trennen kann.

Daß zudem die organisierte Arbeiterinnenbewegung eigene Schutz- und Teilhaberrechte sowohl gegen Unternehmer als auch gegen den Staat durchzukämpfen hatte, dafür in Streiks demonstrieren mußte, war die dritte Aufgabe, die die proletarische Frauenbewegung durchsetzen mußte.

Beide Tendenzen in der Frauenbewegung verkörpern in unterschiedlicher Verschränkung die Gerechtigkeitsvorstellungen jener Epoche. Während die Ergänzungstheorie ein paradigmatisches Beispiel für ein patriarchales, auf Ungleichheit beruhendes Gerechtigkeitsbild darstellt, dominiert in der proletarischen Frauenbewegung das Paradigma der Gleichheit. In beiden Bewegungen treten aber auch Gegenpositionen auf. In der bürgerlichen die der rechtlichen und faktischen Gleichheit, aber inhaltlichen Unterschiedlichkeit der Geschlechter (Alice SALOMON), in der Arbeiterbewegung klassentypische Adaptionen der Ergänzungstheorien, die sich im politisch-kulturellen Leben stärker durchgesetzt haben dürften, als auf der Ebene der Programmatik und der veröffentlichten Positionen.

(2) Bürgerliche Frauenbewegung und Soziale Arbeit als Beruf

Der fundamentale Zusammenhang zwischen bürgerlicher Frauenbewegung und Sozialer Arbeit als Beruf liegt auf der Hand: Mit der Vorstellung einer geistigen oder sozialen Mutterschaft galten alle sorgenden, pflegenden und im weitesten Sinn unterstützenden Berufe von Anfang an als typische Frauenberufe, was sich historisch unschwer rekonstruieren läßt. Mit der Ausdifferenzierung der Armenpflege vor allem in Gesundheits-, Kinder- und Jugend- sowie Arbeits- und Wohnungsfürsorge wurden zunehmend Frauen nicht nur ehrenamtlich, sondern auch hauptamtlich beschäftigt. Trotz einer enormen quantitativen Ausweitung dieser Art von Frauenarbeit blieben führende und gestaltende Positionen weiterhin eine Domäne der Männer. ZELLER hat berechnet, daß der Frauenanteil in den Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit nur langsam zurückgeht: So waren 1924 87 % aller Beschäftigten Frauen, genauso wie noch 1961. Mitte der 80er Jahre lag er bei 75 %, wo er heute noch liegen dürfte (1992, S. 41). Auch die Arbeiten von SACHSSE (1986), WIELER (1987), LANDWEHR (1981) weisen diesen Zusammenhang nach. MÜNCHMEIER geht noch einen Schritt weiter und stellt die These auf, daß das Angebot von entsprechender frauenspezifischer Ausbildung vor dem Auftreten des gesellschaftlichen Bedarfs vorhanden war, d.h., daß die Gründerinnen der Frauenschulen - vor allem Alice SALOMON - mit der Fachausbildung ein wichtiges Mittel zur Frauenemanzipation erst schufen, daß also dieses Angebot seinen Bedarf erst geschaffen hat (1981, S. 136, S. 145). Die genannten Autoren weisen auch darauf hin, daß im Zugang zu den neuen sozialen Frauenschulen ein zwar unbeabsichtigter, aber faktisch sehr wirksamer sozialer Numerus Clausus herrschte. So wurden nur Frauen mit relativ hoher formaler Vorbildung aufgenommen und/oder solche, die sich eine lange berufliche Ausbildung (in der Regel vier Jahre) leisten konnten.

Der Inhalt der Ausbildung thematisierte durchaus den Zusammenhang von individueller Not und gesellschaftlichen Bedingungen, wie dieses beispielhaft Alice SALOMON formulierte:

"... Alle Soziale Arbeit hat eine gemeinsame Richtlinie. Sie hat es mit Menschen zu tun, mit der wechselseitigen Anpassung von Menschen und Lebensumständen. Sie hat entweder Individuen zu fördern und zu beeinflussen, damit sie sich in ihrer Umwelt zurechtfinden und bewähren, oder sie hat die Lebensumstände, die Umwelt der Menschen so zu gestalten, daß der einzelne zur freien Entfaltung seiner Kräfte, zur Erfüllung der in ihm ruhenden Möglichkeiten gelangen kann. ... Daraus ergibt sich eine klare Aufteilung des Lehrplans" (1927, S. 90 nach MÜNCHMEIER 1981, S. 150).

Es ist aber nur folgerichtig, daß mit dieser Zentrierung auf das Individuum das "Erzieherische" immer stärker in den Vordergrund tritt:

"Wir dürfen es heute als großen Fortschritt buchen, daß 'Soziale Arbeit' als etwas Einheitliches gesehen wird, daß weiter anerkannt wird, daß in jedem Akt sozialen Handelns erzieherisches Handeln bewußt oder unbewußt mitwirkt, und daß eben diesem 'Erzieherischen' nicht begrenzte Domänen, etwa bestimmte Gebiete der Jugendfürsorge zuzuerkennen sind, sondern daß auch in der Arbeit der Wirtschaftsfürsorge und der Berufsberatung, ebenso im gesundheitlichen Dienst, erzieherisches Verhalten sich auswirkt" (Besser 1931, S. 32, nach MÜNCHMEIER 1981, S. 151).

Und daß das Erzieherische wiederum ein besonderes Element des typisch Weiblichen ist und ein Spezifikum der geistigen und sozialen Mütterlichkeit bzw. der sozialen Sendung der Frau, unterstreicht noch einmal das abschließende Zitat von Alice SALOMON:

"Besitzt die Frau doch eine Reihe von Fähigkeiten, die sie zur Ausübung sozialer Hilfstätigkeit nicht nur eben so tüchtig, sondern geeigneter machen, als der Mann es ist, und das hat sie von jeher auf diese Arbeitsfelder geführt. Neben all den Eigenschaften und Fähigkeiten, die Mann und Frau in gleichem Maße besitzen können, neben Pflichttreue, Eifer, Ausdauer und Zuverlässigkeit bringt die Frau für diese Arbeitsgebiete noch ihr ausgeprägtes Gefühlslieben mit; ihre alles verstehende Milde und Nachsicht, die bei der Arbeit an Mutlosen, an der Aufrichtung von Verzweifelten und Gesunkenen so wertvoll ist; ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Verrichtung auch kleiner, unbedeutender Aufgaben, die für Organisationsarbeiten von größtem Vorteil ist; schließlich ihre Mütterlichkeit, die Fähigkeit, die Mutterliebe vom Haus auf die Gemeinde zu übertragen, auf die Welt, die dieser Kräfte so dringend bedarf" (SALOMON 1901, S. 5, nach MÜNCHMEIER 1981, S. 139).

Es überrascht kaum, daß diese idealistische Überhöhung des Berufes zwei fatale Konsequenzen hatte: Zum einen eine äußerst geringe Bezahlung, die die Ausübung des Berufes vielfach nur jenen erlaubte, die über eigenes Vermögen bzw. zusätzliche Einkunftsquellen verfügten, zum anderen eine Überlastung, die im eingangs zitierten Bericht einer Altonaer Fürsorgerin deutlich wird und die zu einem wichtigen Problem der jungen Profession wurde:

"Nachdem die Nachrichten über körperliche und nervliche Zusammenbrüche von Fürsorgerinnen nicht abrissen, veranlaßte das preußische Volkswohlfahrtministerium im Juni 1925 eine umfangreiche Fragebogenaktion unter knapp 3000 preußischen Fürsorgerinnen in der öffentlichen Fürsorge, deren Ergebnisse Martha Heynacher in einer Schrift des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zusammentrug (Heynacher 1925). Diese breit angelegte Darstellung zur Berufslage bildete einen Themenschwerpunkt auf dem 39. Deutschen Fürsorgetag, der am 25.10.1925 in Breslau stattfand. Martha Heynacher schrieb in ihrem Vorwort, daß nicht nur die unzumutbaren Arbeitsbedingung diese Untersuchung erforderlich gemacht hätten. Darüber hinaus bestünde auch die Befürchtung, daß das 'Wesen der gesamten Fürsorge' selbst unter den erschöpften Sozialkräften verloren gehen könnte" (ZELLER 1992, S. 47).

(3) Alice SALOMON

Wohl nur in der Person von Jane ADDAMS vereinigen sich in vergleichbarer Weise die Entwicklungen der Frauenbewegung, der Verberuflichung Sozialer Arbeit, aber auch der Friedensbewegung (worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann) wie in Alice SALOMON. Beide Frauen haben sich auf internationalen Kongressen kennengelernt, es ist aber nichts darüber bekannt, wie sie sich wechselseitig einschätzten - vielleicht ein Hinweis auf die z.T. sehr unterschiedlichen politischen und wissenschaftlichen Hintergründe beider Frauen.

Alice SALOMON berichtet über sich selbst in einer umfangreichen Biographie, die WIELER zusammen mit eigenen Forschungen zu einem beeindruckenden, sympathisierend-kritischen Werk verarbeitete (1987). Im folgenden beziehe ich mich allerdings auf die informative, gut lesbare Übersicht, die C.W. MÜLLER in seinem ersten Band seiner "Methodengeschichte" erarbeitet hat:

"Alice Salomon war 21 Jahre alt und nach eigener Bekundung ein 'nutzloses Wesen', als sie im Briefkasten ihrer Mutter die Einladung zur Gründungsversammlung der 'Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit' vorfand, die für den 5. Dezember 1893 in dem Bürgersaal des Berliner Rathauses einberufen worden war. In dem Gründungsaufruf, den Berliner Honoratioren (Bürgermeister, Schulräte, Sanitätsräte, Prediger, Direktoren, Offiziere,

Stadträte) und ihre Ehefrauen unterschrieben hatten, wird mahndend davon gesprochen, daß der wirtschaftliche und kulturelle Notstand in weiten Kreisen der Bevölkerung eine zunehmende Verbitterung hervorrufe. An dieser Verbitterung trügen die Frauen und Mädchen gerade der 'besitzenden Stände' vielfach eine schwere Mitschuld, weil sie den Anschauungen und Empfindungen der 'unbemittelten Klassen' weder intellektuelles Verständnis noch persönliche Anteilnahme entgegen brächten. Das solle nun anders werden. Die Unterzeichner und Unterzeichnerinnen betonen beredt, daß es sich hier nicht etwa um einen Akt weiblicher Emanzipation handele, sondern 'lediglich darum, junge Mädchen und Frauen zu ernster Pflichterfüllung im Dienste der Gesamtheit heranzuziehen'. Interessierte Mädchen und Frauen sollten die Möglichkeit erhalten, ehrenamtlich in Krippen, Kindergärten, Horten und Waisenhäusern, in Volksküchen und Krankenanstalten und in der persönlichen Fürsorge von hilfsbedürftigen Familien mitzuarbeiten. Die praktische Arbeit solle durch eine theoretische Ausbildung angeleitet werden, welche 'die Frauen und jungen Mädchen zu einer umsichtigen und planmäßigen praktischen Tätigkeit anregen' solle. Leicht verständliche Vorträge über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse sollen mit Besuchen in Wohlfahrtseinrichtungen verbunden werden. 'Eine Anzahl erfahrener Fachmänner hat sich für die Vorträge bereitwilligst zur Verfügung gestellt' (CWM, Bd. 1, S. 123).

Alice SALOMON stammte aus einem wohlhabenden, bürgerlichen Hause, ihr Vater hatte es in der Lederbranche zu einem kleinen Vermögen gebracht. Da sie nicht Lehrerin werden durfte und sie nicht zu Hause herumsitzen wollte, durchlief sie zweimal die Oberstufe, obwohl sie eine der besten Schülerinnen war. Eine spätere Mitarbeiterin berichtet über diese Zeit:

"Für Alice Salomon begann nun die unglücklichste Zeit ihres Lebens. Sie hat später oft Kummer und Herzeleid erlebt; aber diese Jugendjahre waren die einzige Periode, vor der es ihr in der Erinnerung bis an ihr Lebensende gegraust hat... Ihre Kräfte lagen brach. Es ist gesagt worden, daß die typische Beschäftigung der 'höheren Tochter' in jener Zeit darin bestand, den Kanarienvogel zu füttern, Blumentöpfe zu begießen, Klavier zu üben, Tablettdecken zu sticken und auf die Ehe zu warten. Selbst im Haushalt wurde sie kaum gebraucht, da man selbstverständlich Hauspersonal hatte und die Mutter den Haushalt leitete, so daß man höchstens mit Staubwischen oder ähnlichem helfen konnte" (nach CWM, Bd. 1, S. 124).

Während ihrer Tätigkeit bei den "Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit" freundete sie sich mit der Vorsitzenden des Vereins, Jeanette Schwerin an und wurde sehr stark von dieser Frau geprägt. Nach deren Tod übernahm Alice SALOMON die Leitung des Vereins. Sie selbst schreibt über diesen Zeitraum:

"Was ich in täglicher und beglückender Zusammenarbeit mit ihr lernte, hat für immer meine Richtung bestimmt und meine soziale Energie zur Wirksamkeit gebracht... Ich begriff, daß selbst das geringe Kapital an Bildung und materiellen Gütern, das mir mitgegeben war, mich den bevorzugten Klassen einreichte; daß darin eine Verpflichtung lag, die Welt besser zu machen, als ich sie vorfand. Daß mir dafür nur unzureichende Mittel zu Gebot standen, tut nichts zur Sache. Es war die Erkenntnis dessen, worauf es ankam, mir eine Lebensauffassung gab, nach der ich so lange gehungert hatte" (nach CWM, Bd. 1, S. 127).

Ohne das Abitur zu besitzen, studierte sie bei den "Kathedersozialisten" Gustav Schmoller, Adolf Wagner und Alfred Weber Nationalökonomie. Ohne das Wissen ihrer Mutter promovierte sie - auch wenn diese Promotion gegen viele Widerstände durchgesetzt werden mußte - mit Glanz zum Thema der ungleichen Entlohnung von Männern und Frauen.

Rolf LANDWEHR (1981) teilt das Schaffen der entschiedenen Reformerin und ersten großen deutschsprachigen Theoretikerin Sozialer Arbeit in vier Phasen von jeweils ca. zehn Jahren.

1893 bis 1903: Ausbildung und ehrenamtliche Tätigkeit in den "Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit". Hatte dieser Verein 1894 70 Mitglieder, so war er 1912 auf 1076 gewachsen.

1903 bis 1914: bezahlte Berufsarbeit als Lehrerin an einem Lyzeum und an anderen Schulen und Begründung der ersten eigenständigen Ausbildung in der Sozialen Arbeit; 1908: Gründung der Sozialen Frauenschule in Berlin (heute: Alice Salomon Fachhochschule).

1914 bis 1924: Soziale Arbeit als Beruf und Ausbildung ist nun anerkannt. Sie arbeitet in der Kriegsfürsorge haupt- und ehrenamtlich, sowie ehrenamtlich in der organisierten Frauenbewegung.

1924 bis 1933: In dieser Phase der Konsolidierung der Sozialen Arbeit wendet sie sich der Forschung und der wissenschaftlich-praktischen Veröffentlichung zu. 1926 erscheint "Soziale Diagnose", ebenfalls 1926 veröffentlicht sie mit Siddy Wronski die Arbeit "Soziale Therapie", die aber eher eine Sammlung von Akten aus der Familienfürsorge ist.

Mit der Machtübergabe an die Nazis verliert sie alle öffentlichen Funktionen und muß 1937 auf Druck der Gestapo emigrieren. Sie findet in den USA nur wenig Anschluß und Resonanz und stirbt isoliert 1948 in New York. Erst in den 80er Jahren wird sie von Rolf LANDWEHR (1981) und von Joachim WIELER (1987) "wiederentdeckt".

(4) Zusammenfassung

SALOMONS Denken scheint zwei zentrale Bezugspunkte gehabt zu haben: "Volksgemeinschaft" und "Individuum". In ihren expliziten und impliziten Analysen und Beschreibungen zur Volksgemeinschaft wird deutlich, daß sie diese als ein gegliedertes Ganzes sieht, in dem die oberen Schichten eine kulturelle und soziale Verantwortung für die unteren haben, damit diese ihre Individualität dem jeweiligen historischen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung angemessen zur Entfaltung bringen können. Alle Themen, die bis heute in der Sozialen Arbeit wichtig sind, wie Hilfe zur Selbsthilfe, Klientenorientierung und der Erziehungsaspekt sind von ihr eingebracht oder vorbereitet worden. Ihre Orientierung am Modell des Arztes charakterisiert ihre fachliche Option. Diagnose und Therapie sollen - wie in der Medizin - im Feld Sozialer Arbeit so präzisiert werden, daß das spezifisch Soziale deutlich wird. Und das Soziale ist das Fürsorgende, Pflegende, Erziehende, das Weibliche. Damit wird die Person der Sozialarbeiterin zum zentralen Mittel in der "helfenden Beziehung". Die vornehmste Aufgabe der Sozialarbeiterin ist es, hinter den Symptomen die wahren Ursachen zu sehen. C.W. MÜLLER charakterisiert die besondere Position SALOMONS, mit der sie z.T. sehr deutlich über das eingeschränkte individualistische Anpassungsmodell von Mary RICHMOND (1917) hinausgeht:

"Im zweiten Teil ihres schmalen Lehrbuches entwickelt Alice Salomon (...) Gedanken über die 'Kunst zu leben' und 'die Kunst zu helfen', (...). Alle Fürsorge, so schreibt Salomon, bestehe darin, 'daß man entweder einem Menschen hilft, sich in der gegebenen Umwelt einzuordnen, zu behaupten, zurechtzufinden - oder daß man seine Umwelt so umgestaltet,

verändert, beeinflusst, daß er sich darin bewähren, seine Kräfte entfalten kann'. **Beide** Anpassungsleistungen laufen im einzelnen Fürsorgefall zusammen.

Sicher: Eine Frau muß eine regelmäßige Unterstützung bekommen. Aber sie muß auch lernen, ihre Kinder zweckmäßiger zu ernähren.

Sicher: Einer Familie muß eine gesündere Wohnung beschafft werden. Aber sie muß auch lernen, die ärztlichen Verordnungen zu befolgen.

Sicher: Der älteste Junge muß in eine andere Lehre gebracht werden. Aber er muß auch lernen, regelmäßig zu arbeiten.

Sicher: Die Kinder brauchen ärztliche Behandlung. Aber: Sie müssen auch lernen, sich passende Spielkameraden zu suchen.

Die jeweils zuerst genannten Aufgaben sind Aufgaben, die die Fürsorge in Angriff nimmt und ausführt. Die zuletzt genannten Aufgaben sind Aufgaben, die von dem Willen und den Kräften des Klienten, seiner Angehörigen abhängen; von ihrer Bereitschaft, einen Rat anzunehmen, einen Plan auszuführen: 'Die Aufgabe des Fürsorgers besteht deshalb darin, die Haltung des Klienten zu beeinflussen, auf einen Menschen einzuwirken - und daß es im Grunde genommen eine **Führeraufgabe** ist. Ihr Erfolg hängt von dem Einfluß ab, den die Persönlichkeit des Wohlfahrtspflegers ausübt. Das ist das wesentliche Hilfsmittel'. Die erste Aufgabe, die Veränderung der Lebensumstände von Klienten mit dem Ziel, sie bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit und Weiterentfaltung ihrer Kräfte zu unterstützen, sei - so Alice Salomon 1926 - 'heute, trotz aller Armut unseres Volkes, weit durchgreifender möglich als vor 20 oder 30 Jahren'. Die zweite Aufgabe werde in ihrer ganzen Tragweite aber erst allmählich erkannt. Sie bestehe darin, 'die Haltung eines Menschen, seine Einstellung zu ändern. Damit erst entsteht die methodische Frage' (nach CWM, Bd. 1, S. 145/146).

Dennoch wird aber auch in dieser Auflistung deutlich, daß die "normative Folie", vor der die Annahmen gemacht werden, die eines guten bürgerlichen bzw. Lohnarbeiterlebens ist. Alice SALOMON bleibt damit eingebunden in ihren gesellschaftlichen und historischen Horizont und trägt damit zu einem sozialtechnologischen Modell Sozialer Arbeit bei, das in den 20er Jahren seine erste Ausformulierung findet.

"Am Ende der Entwicklung steht eine abstrakte, 'sozialtherapeutische Behandlungsmethode', die universelle Gültigkeit beansprucht und als 'geistige Form' der Fürsorge die eigentliche Basis alles beruflichen Handelns abgeben soll; die 'Methoden der Fürsorge' als 'Sozialtherapie' sind

- Soziale Anamnese,
- Soziale Untersuchung,
- Soziale Diagnose,
- Soziale Prognose und
- Soziale Therapie (Wronski/Kronfeld 1932).

In diesen Methoden erwarb sich der Soziale Beruf ein typisches professionelles Leistungsprofil, das ihn von anderen Berufen deutlich abgrenzte und zugleich aus der alltäglichen mitmenschlichen Hilfstätigkeit heraushob" (MÜNCHMEIER 1981, S. 135).

Daß dieses sozialtechnologische Modell gegen die Intention seiner Gründerinnen im Faschismus in mörderischer Konsequenz weitergedacht wurde, wird uns in den nächsten Blicken ebenso beschäftigen wie die Tatsache, daß dieses sozialtechnologische Modell in den 50er und 70er Jahren als das einzige der Sozialen Arbeit überhaupt gelten sollte.

4. Jugendbewegungen - die Entdeckung der Jugendgruppe

(1) Jugendbewegungen

Anna Müller und ihr Mann blieben nur einen Tag im Obdachlosenasyll, dann holten sie ihre Kinder aus dem Kinderheim wieder ab und zogen in das halbfertige Dachgeschoß im Haus von Annas Schwager in Lurup. Im Laufe der nächsten Jahre bauten Anna und Arthur das Dachgeschoß aus. Anna fand einen Putzjob bei einer wohlhabenden Blankeneser Familie, Arthur war tageweise - aber ziemlich regelmäßig - auf dem Fischmarkt beschäftigt. Er nahm Fische aus und legte sie ein. Dies konnte er trotz seines kaputten Beines einige Jahre durchhalten, da er häufiger im Sitzen arbeiten konnte.

Die Siedlung, in der die Familie nun wohnte, war von der Altonaer Spar- und Baugenossenschaft als "Modellquartier" für gesunde Arbeiterwohnungen gebaut worden. Magda und ihre Geschwister bekamen hier schnell Kontakt zur Nachbarschaft. Überhaupt war es ein aktives Gemeinschaftsleben, wie es in Neubausiedlungen dieser Art häufig zu finden war. Die Mehrheit der Bewohner waren gestandene Sozialdemokraten; die Minderheit der Kommunisten und parteiunabhängigen Sozialisten war in die vielfältigen Nachbarschafts- und Vereinsaktivitäten dieser Arbeiterkultur eingebunden. Neben den Müllers lebte eine kommunistische Familie, mit deren Tochter Ulla sich Magda anfreundete. Ulla nahm Magda häufiger mit zu Veranstaltungen des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands (KJVD); Ende 1926 trat sie auch ein. Ihre Eltern sahen dies zwar nicht gern, da Magda aber die monatlichen zwei Groschen Beitrag sowie ihre Uniform und die gemeinsamen Wochenendausflüge selbst bezahlte, duldeten die Eltern ihre Aktivitäten. Magda verdiente sich das Geld durch Mithilfe in dem kleinen Obstladen ihres Onkels. 1930 traten Ulla und Magda aus dem KJVD aus, nachdem Ullas Vater wegen "Rechtsabweichung" aus der Partei geflogen war. Die zunehmende Bolschewisierung, auch des KJVD, hatte dazu geführt, daß immer langweiligere Schulungen durchgeführt wurden statt - wie früher - spannende Ausflüge ins Umland. Ulla und Magda traten der Sozialistischen Arbeiterjugend bei und lernten hier die Kinderfreundebewegung kennen. Bald wurden beide Helferinnen in dieser Organisation, und dies waren, wie Magda später erzählte¹, die schönsten Jahre ihres Lebens.

Motor und führender Theoretiker der Kinderfreundebewegung war der SPD Reichstags-Abgeordnete Kurt LÖWENSTEIN (1976). Kritischer Bezugspunkt der Kinderfreundebewegung war die besondere Situation proletarischer Kinder:

"Das Arbeiterkind lebt unter einer doppelten Unterdrückung. Es teilt die wirtschaftliche Not und das unsichere Dasein seiner Arbeitereltern, es erlebt darüber hinaus in der häuslichen Enge, der Bedrücktheit der Eltern eine zweite Form der Unterdrückung. In den meisten Proletarierfamilien, selbst in solchen, in denen Vater und Mutter politisch organisiert sind und sich nicht nur als gute Sozialdemokraten fühlen, sondern auch mutige Kämpfer der Arbeiterbewegung sind, herrscht im häuslichen Kreise noch die alte Form obrigkeitlicher Gesinnung. **So sehr** die Eltern eine klassenlose Gesellschaft erstreben, **so sehr** sie die Unterdrückung der Schwächeren hassen, und dem Stärkeren nur vermehrte gesellschaftliche Verpflichtungen auflegen wollen, **so wenig** ist diese Gesinnung zumeist in ihr eigenes Heim eingedrungen" (Kurt LÖWENSTEIN nach CWM, Bd. 1, S. 172).

C.W. MÜLLER charakterisiert die Kinderfreundebewegung entsprechend auch als eine "Selbsterziehungsbewegung proletarischer Eltern" (a.a.O.):

1) siehe Einleitung zum VIERTEN BLICK

"Gleichzeitig aber war es Kurt Löwenstein klar: 'Die Bourgeoisie **raubt** uns unsere Kinder. Jedes hungernde, frierende Kind, jedes Kind, das von der Tuberkulose heimgesucht wird, jedes ausgebeutete Kind ist ein Raub der Bourgeoisie an der Arbeiterklasse. Jedes Kind, das im Geiste der bürgerlichen Weltanschauung heranwächst, jedes Kind, das ideologisch festgehalten wird in den Werturteilen der Bourgeoisie, jedes Kind, dessen Hoffen und Sehnen sich in Ergebenheit an die Mächte der Vergangenheit verliert, ist ein Verlust im Klassenkampf. Darum muß die Arbeiterklasse aktiv werden in der Wahrnehmung ihrer heiligsten Interessen. Darum **muß die Arbeiterklasse bestimmenden Einfluß gewinnen auf das Wachstum ihrer Kinder.**' Also wurde die Kinderfreundebewegung ein politisches Erziehungsinstrument der organisierten Arbeiterklasse" (CWM, Bd. 1, S. 172).

Wichtigstes Bindeglied zwischen diesen beiden Aufgaben waren die Helfer der Kinderfreunde-Bewegung:

"Die Kinderfreunde-Helfer stellten um 1930 die wahrscheinlich größte Laienpädagogischen-Bewegung außerhalb der Kirche in Mitteleuropa dar" (CWM, Bd. 1, S. 172).

Diese Zeit war zweifelsohne der Höhepunkt einer sozialistischen Kinder- und Jugendbewegung, die sich als Teil einer umfassenden, eigenständigen Arbeiterkultur verstand, die sich nicht nur in Opposition zur bürgerlichen Kultur entwickelte, sondern dabei war, ein eigenes "antihegemoniales" Netz von Lebensweisen zu entwickeln, auch wenn man den Einfluß bürgerlicher Familien - Ideologie und Männlichkeitsdominanz nicht unterschätzen darf (vgl. PEUKERT 1986, 1987a).

Begonnen hat die organisierte Arbeiterjugendbewegung nach dem Selbstmord des Schlosserlehrlings Paul Nehring im Juni 1904: Nur durch Selbsttötung glaubte der junge Mann sich den Schikanen seines Lehrmeisters entziehen zu können. Der Fall wurde publik und am 10. Oktober 1904 gründete sich der erste "Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter Berlins" (vgl. CWM, Bd. 1, S. 161 ff.), 1908 gab es schon 36 regionale Vereine mit ca. 5.500 Mitgliedern. Ziele dieser Vereine waren es, Schutz gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu gewährleisten, zugleich aber die in der bürgerlichen Klassenschule vorenthaltene Bildung zu vermitteln und so insgesamt zu einer proletarischen Selbsterziehung beizutragen. Die Reichsregierung reagierte ziemlich schnell: 1908 wurde das Reichsvereinsgesetz verabschiedet, das die Mitgliedschaft von unter 18jährigen in politischen Organisationen verbot. Aber auch vielen rechten Gewerkschafts- und SPD-Funktionären war diese Ausgrenzung der Jugendlichen recht, denn diese waren ihnen zu radikal. So bildeten die Organisationen der Erwachsenen Jugendausschüsse mit Erwachsenen als Leiter. Unter diesem "Schutz" entwickelten sich trotzdem viele Aktivitäten: Neben den wöchentlichen Treffen waren es vor allen Dingen die Zeltlager und die politische Agitation durch Demonstrationen, die das Bild dieser Jugendorganisationen prägten. Insbesondere die internationalen Jugendcamps waren als "Gegengift" gegen den auch in der Arbeiterschaft stärker werdenden Nationalismus gedacht.

Neben der organisierten Arbeiterjugend gab es ein breites und kulturell sehr buntes Spektrum von "wilden Cliques", deren Bedeutung in Deutschland erst ansatzweise untersucht ist. (vgl. GILLIS 1980, PEUKERT 1986, 1987a, 1988³).

Bekannter, weil besser erforscht, aber auch durch Selbstzeugnisse besser dokumentiert, ist die bürgerliche Jugendbewegung. C.W. MÜLLER beschreibt sehr plastisch die Gründung des ersten Wandervogelvereins am 4. November 1901 in einem Hinterzimmer des Steglitzer Ratskellers. Karl Fischer, junger Student und Initiator sowie fünf Väter und einige Studenten gründeten den "Wandervogel", Ausschuß für Schülerfahrten (AfS).

1909 führte der Wandervogel reichsweit 2.860 Fahrten mit 33.539 Teilnehmern durch (CWM, Bd. 1, S. 149).

Die besonderen Kennzeichen des Wandervogels waren zum einen die Erfahrung gemeinsamen Handelns in einer frei gewählten Gemeinschaft Gleichaltriger und Gleichgesinnter und zum anderen die Erfahrung der Einheit von Körper, Geist und Seele durch selbstbestimmte und freigewählte Tätigkeit. Von großer Bedeutung waren Bildungserlebnisse, die gegen Schule, Elternhaus und den Muff des Bürgertums organisiert wurden. Wichtigste Betätigung war das Wandern in "unberührter Natur". Schon bald entwickelte sich eine eigene Wanderkluft (Hüte, Bänder, Rucksack), sowohl als Zeichen der Verbundenheit untereinander, als auch um nicht für obdachlos gehalten zu werden. Natürlich wurde das Essen immer selbst bereitet, man schlief in Zelten und sang dazu eigene Lieder ("Zupfgeigenhansl"). Über diese Erlebnisse wurden Tagebücher geführt, man entwickelte gemeinsame Laienspiele und probte sich im Kunsthandwerk.

Mädchen und Frauen wurden als Störfaktor betrachtet, was dem Wandervogel nicht selten den Vorwurf der Homosexualität einbrachte. Schon bald aber bildeten sich eigene Mädchenwandervereine, und ab 1907 gab es auch gemeinsame Ausflüge.

In allen Gruppierungen hatte ein "Führer" das Sagen. Dieser wurde nicht gewählt, sondern bildete sich kraft seines Charismas heraus. Gerade dieser Aspekt hat sicherlich mit dazu geführt, daß es nie größere Zusammenschlüsse gab, sondern daß sich Wandervogelvereine durch "Zellteilung" vermehrten, da sich um jeden neu heranwachsenden charismatische Führer eine neue Gruppe scharte.

1913 veranstalteten die Wandervogelvereine auf dem Hohen Meißner bei Kassel eine Gegenveranstaltung zum Hurra-Patriotismus der offiziellen 100-Jahrfeier anlässlich der Völkerschlacht bei Leipzig. Hier bildete sich die "Freideutsche Jugend", in der es auch starke nationalistische und antisemitische Gruppierungen gab. Paul NATORP, einer der prominenten Unterstützer des Wandervogels, drohte, seine Unterstützung zu entziehen, sollten weiterhin antisemitische Töne zu hören sein (vgl. JEGELKA 1992, S. 191).

Im Ersten Weltkrieg kam es zu einer starken Polarisierung der Wandervogelgruppen - die Mehrzahl zog begeistert in den Krieg und setzte sich bei Langemark ein makabres Denkmal.¹

C.W. MÜLLER stellt in einem Vergleich Unterschiede und Gemeinsamkeiten der bürgerlichen und proletarischen Jugendbewegungen heraus:

"In ihren Anfängen waren die Gruppen der Arbeiterjugendvereine ebenso autonom wie die Gruppen der bürgerlichen Jugendbewegung. Sie schlossen sich von unten nach oben zusammen und wurden nicht von oben nach unten gebildet. Aber ihre Gruppenziele sind nicht mit der Formel **Selbsterziehung durch Gemeinschaftserlebnisse** zu fassen. Eher mit der Formel **gesellschaftliche Befreiung durch gemeinsamen politischen Kampf**. Waren sie auch durch reaktionäre Gesetze von der aktiven Teilnahme an diesem politischen Kampf ausgeschlossen, so konnten sie sich doch auf ihn vorbereiten. Dazu brauchten sie starke, zentrale Organisationen mit funktionierenden internationalen Kontakten zu anderen sozialistischen Jugend- und Erwachsenenorganisationen. Die Arbeiterjugend strebte nach zentralen Vereinigungen und wurde vom bürgerlichen Staat und von Teilen der ihr nahestehenden Partei daran gehindert. Die Bürgerjugend lehnte zentrale Vereinigungen ab, weil sie ihre autonomen Gruppenentwicklungen hätten stören können. Und: Arbeiterjugendliche hatten schlicht weniger freie Zeit als Gymnasiasten, ihr Gruppenleben wandernd, singend und spie-

1) Vergebliche Erstürmung einer militärisch wertlosen Bastion durch Freiwilligen-Verbände, die vorwiegend aus "Wandervögeln" bestanden. Fast alle wurden getötet.

lend zu kultivieren. Ihre Fortbewegungsart war eher der Demonstrationmarsch, ihr Lied war das politische Kampflied, ihr Spiel war die Straßenagitation. Ihre zentralen Zeltlager waren politische Manifestationen und Lernorte in Sachen internationaler Solidarität. Ihr Antimilitarismus beunruhigte die Reichsregierung erheblicher als die vorsichtige Kritik der Freideutschen am Hurra-Patriotismus deutscher Studienräte. Sicher, es mag unfair erscheinen, die subjektiven Leiden der jungen Generationen um die Jahrhundertwende gegeneinander aufzurechnen. Die Gymnasiasten aus Berlin-Steglitz litten sicher **subjektiv** ebenso unter den Schulen, die sie gängelten und in Universitäten, die sie langweilten, wie die gewerblichen Lehrlinge, die täglich zehn Stunden lang in ihren Werkstätten eingeschlossen und geprügelt wurden. Aber **objektiv** waren die Leiden einer jungen Generation von Bildungsbürgern, die in weltfremden Schulen gelangweilt wurden, von geringerer historischer Sprengkraft als die Leiden einer jungen Generation von Arbeiterinnen und Arbeitern, denen am Arbeitsplatz die Chance genommen wurde, sich durch Bildung und Erziehung die gesellschaftlichen Errungenschaften ihrer Zeit anzueignen und schöpferisch weiter zu entwickeln. So zogen die einen in Gottes freie Natur, um nach der Blauen Blume der Romantik zu suchen. Die anderen versammelten sich in engen Vereinszimmern um die rote Fahne, die den Augen der preußischen Polizei verborgen bleiben mußte" (Bd. 1, S. 165/166).

Die beiden Jugendbewegungen gehörten zum Besonderen, Herausragenden in der politisch-kulturellen Szenerie um 1925. Für die Soziale Arbeit blieben jedoch die Fürsorge und die großen Organisationen mit ihrer rationalisierten Anstaltsroutine dominierend. Sieht man sich die Situation im Rauhen Haus 1925 an, so war von beiden Bewegungen nichts zu spüren.

(2) Das Rauhe Haus

Pastor ENGELKE, seit 1925 Vorsteher des Rauhen Hauses, begann seinen Bericht über die Jahre 1925 bis 1929 mit einer Darstellung der wirtschaftlichen Situation. Sie schien bis zu seinem Amtsantritt immer katastrophaler geworden zu sein, da die soziale Basis, die durch Spenden das Rauhe Haus bis dahin trug, durch Krieg und Inflation deutlich schmaler geworden war. Hinzu kam wohl auch Mißwirtschaft, denn ENGELKE hob besonders die verbesserte betriebswirtschaftliche Rechnungsführung hervor und legte dar, wie er mit weniger Geld der hohen Verschuldung entgegenzutreten gedachte. Trotz dieser finanziellen Situation wurden in dieser Zeit fast alle Gebäude renoviert, der Neubau der Schule (Wichernschule) fertiggestellt sowie die Handwerksbetriebe ausgebaut.

Daß sich insbesondere im Schulbereich ein grundlegender Strukturwandel vollzogen hat, machen die folgenden Zahlen deutlich: Gab es 1923 bei 19 Lehrern nur 4 externe Schüler gegenüber 132 internen, die weiterhin in von Diakonen geleiteten "Familiengruppen" lebten (Internat), so gab es 1929 33 Lehrer, 237 externe Schüler sowie 110 interne. Der Schulbetrieb war damit in den Vordergrund gerückt. Zwar beklagte ENGELKE den häufigen Wechsel der Schüler, aber durch gewisse Liberalisierungen und Besonderheiten hoffte man, ein eigenes Profil zu entwickeln, um für zahlungsfähige Eltern attraktiver zu werden. So berichtete ENGELKE stolz, daß die Schüler der Obersekunda und Unterprima eine Raucherlaubnis bekommen hatten und daß der Anteil der Schüler aus dem mittleren und gehobenen Bürgertum stieg. In der Erziehungsabteilung befanden sich zu dieser Zeit 206 Zöglinge, davon 120 zwischen 14 und 20 Jahren. Die 96 Zöglinge, die nicht zur Schule gingen, befanden sich in Ausbildungsberufen. Die Schüler kamen aus allen Teilen Deutschlands, 12 auch aus dem Ausland.

Auch die Organisationsstruktur wurde modernisiert. 1927 wurde der Diakon August FÜSSINGER der erste Erziehungsinspektor - und blieb dies mit wenigen Unterbrechungen bis 1966! Über dessen Wertschätzung schrieb ENGELKE:

"Über jede Anstaltserziehung will sich immer wieder eine Wolke von Verwischungen, Vertuschungen, von Abschwächungen legen. Immer wieder kommt die Versuchung, solide Arbeit durch genialen Schmiß zu ersetzen. Ständig droht die Gefahr, zu erlahmen, müde zu werden, sich gehen zu lassen, den äußeren Schein einer vorgetäuschten Reibungslosigkeit zu erwecken, sich selbst und anderen etwas vorzumachen. Es liegt eine große Verantwortung auf dem Erziehungsinspektor. Es gehört zu dieser Arbeit eine große Entsagung, eine ständige Opferwilligkeit, eine unermüdliche Dienstbereitschaft, eine verantwortungsfreudige Entschlußkraft, ein fröhlicher Mut, immer wieder von vorn anzufangen. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen" (1929, S. 8).

Im Rauhen Haus arbeiteten um diese Zeit 150 Hausbrüder und Aspiranten. In der Zeit vom 1.4.1928 bis zum 31.3.1929 waren 36 Aspiranten ein- und 43 ausgetreten. "23 schieden freiwillig aus, 4 wegen Krankheit, 2 wegen Mangel an praktischem Können, 14 wegen Mangel an diakonischer Einstellung" (a.a.O.). Zur Auswahl der Aspiranten (Diakonenanwärter) schrieb ENGELKE:

"Die einfache Statistik beweist, was für eine Fülle von schweren Aufgaben gleich im Anfang der **Brüderauslese** liegt. Sie beginnt mit der Bewerbung. Wir lassen die Bewerbungsgesuche bei dem Brüderhausvorsteher, dem Brüderältesten, dem Schulleiter, dem Konviktsmeister herumgehen. Wir lassen das Gesundheitszeugnis von unserem Anstaltsarzt prüfen, was zu manchem wichtigen Ergebnis geführt hat. So erfolgt die erste Siebung, eine wichtige Vorarbeit. Nach der Aufnahme in das Konvikt, in der Tanne, gilt es von Anfang an, möglichst schnell Klarheit wenigstens darüber zu bringen, ob Lauterkeit vorliegt oder nicht. Da wo sie nicht vorliegt, gibt es zunächst Überwachung, wenn nicht Entfernung, damit durch solche Elemente nicht die anderen gefährdet werden. Es gilt so und so oft ganz einfach die Aufgabe der Entlarvung" (a.a.O.).

Dann erläuterte ENGELKE den vollen Dienstplan, der deshalb so minutiös geplant war, damit keiner auf falsche Gedanken käme. Er schloß:

"Vor allen Dingen: Wieviel ist charakterlich zu erziehen! Erst hier merkt man so recht, wieviel Schlappeheit, Gleichgültigkeit, Mangel an Pflichtbewußtsein sich harmlos mit sogenannter Frömmigkeit zu verbinden versteht" (1929, S. 9).

Die Diakonanstalt, bis dahin Ausbildungsstätte der Inneren Mission und des Rauhen Hauses, wurde 1928 zugleich auch staatlich anerkannte Wohlfahrtspflegeschule. 1929 gab es 63 Aspiranten und 19 Lehrkräfte.

Da Pastor ENGELKE nichts über die Kriterien der Aufnahme der Zöglinge für den internen Bereich schrieb, ist davon auszugehen, daß zumindest einige der Kriterien, die vorher gegolten hatten, weiterhin von Bedeutung waren. 1918 hieß es in einem Bericht von ENGELKES Vorgänger, Pastor HENNIG: Aufgenommen würden "schwererziehbare Knaben und Jünglinge im Alter von 9 bis 19 Jahren." Deren Symptomatik reiche von "Verwahrlosung" bis zu "psychiatrischen Auffälligkeiten".

"Bei der Eröffnung der Anstalt hieß es: Das Rauhe Haus ist eine Anstalt für sittlich verwahrloste Knaben. Aber der Begriff gibt zu Mißdeutungen und falschem Verständnis Anlaß; darum meiden wir ihn heute ganz und gar. Auch die besten Familien haben mit Erziehungsschwierigkeiten zu tun, obschon sie ihre Kinder gewiß nicht verwahrlosen ließen. Dazu hat uns die Beobachtung und die neuzeitliche Psychiatrie gelehrt, daß eine Fülle von Erzie-

hungsschwierigkeiten, vielleicht mehr als die Hälfte, in körperlichen und seelischen krankhaften Zuständen ihre Ursache hat, die zum Teil durch erbliche Anlage zum Teil durch eine verkehrt, aber durchaus nicht nachlässige Behandlung verursacht sind" (1918, S. 21).

HENNIG beschrieb den großen Einfluß, den ein Psychiater, Professor Dannemann, auf ihn und die "Neuinterpretation" der Erziehungsvorstellungen gehabt hatte. Dannemanns Schrift: "Psychiatrie und Hygiene in Erziehungsanstalten" wurde von dem hauseigenen Verlag, der Agentur des Rauhen Hauses, 1911 veröffentlicht.

Neben Zeittypischem belegt diese Begründungsveränderung ebenso wie die Dominanz der Schule den endgültigen Abschied von der ursprünglichen Konzeption WILCHERNS (denjenigen aufzunehmen, den keine andere Institution mehr haben will) hin zu einem normalen Internatsbetrieb christlich-konservativer Prägung. Und sie belegt darüber hinaus die begeisterte Übernahme medizinisch-psychiatrischer Diagnostik und ihres Krankheitsbegriffes.

Da derartige Vorstellungen auch noch zu Zeiten ENGELKES und später von großer Bedeutung waren, soll hier diese "neue wissenschaftliche Denkweise" mit ihren Ergebnissen etwas ausführlicher zitiert werden:

"Die Frucht all dieser Bemühungen war, daß man seitdem im Rauhen Hause darauf bedacht ist, mit scharfem Blick alle körperlichen Ursachen sittlicher Entgleisung der ihm anvertrauten Kinder zu erkennen und durch Pflege und Erziehung zu überwinden. Man sucht in jedem Augenblick den Knaben als Leib und Seele zu verstehen und forscht bei seinem Tun nicht bloß nach dem seelischen, sondern auch nach den leiblichen Zusammenhängen zwischen seiner Eigenart und der einzelnen Willenserscheinung.

Sollen die aufgenommenen Knaben nach bestimmten Gruppen unterschieden werden, so finden wir im Rauhen Hause

- a) Knaben mit leicht gehemmter geistiger Veranlagung. Sogenannte Hilfsschüler finden jedoch nicht im Rauhen Haus Aufnahme. Sie gehören unbedingt in Anstalten, deren Schulsystem nach dem Muster der Hilfsschule organisiert ist. Wohl aber ist das Rauhe Haus mit seinen kleinen Schulklassen geeignet, Knaben mit übergroßer Lebhaftigkeit, mangelnder Aufmerksamkeit, mit einseitiger Begabung zurecht zu helfen.
- b) Knaben mit ungenügend entwickeltem Willensleben. Wir unterscheiden hier schwachwillige und eigenwillige, trotzig Knaben. Für beide, gleichwohl in welchen Alter sie stehen, sind die Erziehungseinrichtungen sowohl wie die Erziehungsmethode des Rauhen Hauses ganz besonders geeignet.
- c) Knaben mit verdorbenem Phantasie- und Herzensleben. Hier handelt es sich um Zöglinge, deren Gedankenwelt durch Lektüre oder verkehrte Erziehung überreizt und frühreif geworden ist, und Knaben, deren Herzensleben unter dem Einfluß einer harten, überärztlichen oder unheilvollen Umgebung eine verkehrte Entwicklung genommen hat.

Aus dem oben gesagten geht hervor, daß das Rauhe Haus keine Anstalt für Knaben und Jünglinge mit ausgesprochen krankhafter Veranlagung und keine Anstalt für Hilfsschüler ist, daß es aber in all den vielen Übergangsformen vom gesunden zum krankhaften Typus und überall da, wo man die Einwurzelung erworbener Schädigungen fürchten muß, der gewiesene Platz ist. Wir finden im Rauhen Haus immer nervöse, blutarme und leicht hysterische Knaben neben den vielen, die infolge eigenartiger, mißlicher, häuslicher Verhältnisse, zeitweiser Entgleisungen in Schul- oder Hausleben oder durch üble Kameradschaft aus dem ruhigen Entwicklungsgange, in dem sie sich befunden hatten, herausgebracht wurden" (HENNIG 1918, S. 22).

Positionen wie diese sind keineswegs selten oder stellen ein Spezifikum des Rauhen Hauses dar. Sie dürften zum pädagogischen Allgemeingut der 20er Jahre zu rechnen

sein, wobei die im Text angedeutete Praxis nur wenig mit der üblichen Fürsorgeerziehung zu tun gehabt haben dürfte (vgl. PEUKERT 1986; 1987a).

(3) NATORP und BERNFELD

In der wissenschaftlichen und pädagogischen Diskussion gab es jedoch auch Strömungen, die andere Akzente setzten. Da war zunächst vor allem die "geisteswissenschaftliche Individualpädagogik", verbunden mit den Namen NOHL (z.B. 1970⁷, zuerst 1933), SPRANGER (z.B. 1953²³, zuerst 1924) und FLITNER (z.B. 1968⁸, zuerst 1928), die, u.a. als Reflex auf die verloren gegangene Sicherheit bürgerlich-monarchistischer Lebensform nach dem Ersten Weltkrieg, bestrebt waren, "eine Pädagogik vom Kinde aus" zu begründen. NOHLS Ansatz, "Probleme, die Kinder haben, nicht die sie machen" zu einem wesentlichen Ausgangspunkt seiner Überlegung zu machen, markiert eine Position, die die Subjekthaftigkeit des Kindes zumindest theoretisch in Betracht zieht. Da diese Ansätze jedoch in den 50er Jahren in der BRD wieder aufgenommen wurden und insgesamt leichter zugänglich sind, sollen hier zwei Vertreter einer anderen Richtungen vorgestellt werden, von denen der eine, Siegfried BERNFELD, durch die Studentenbewegung wieder entdeckt wurde, der andere, Paul NATORP, noch immer nur "Insidern" bekannt ist, obwohl er schon 1899 eine in der Sprache vielleicht antiquierte, in der Sache jedoch aufregende Schrift verfaßt hat - unter dem Titel "Sozialpädagogik" (7. Auflage, 1974).

"Die Erhebung des ganzen Volkes zur Höhe des Menschentums durch Arbeit und Arbeitsgemeinschaft ist nun nach Natorp das besondere Thema 'einer höheren Pädagogik', die er Sozialpädagogik nennt: 'Sie hat, als Theorie, die sozialen Bedingungen der Bildung und die Bildungsbedingungen des sozialen Lebens, und zwar unter der berechtigten Voraussetzung, daß die Gesellschaftsform veränderlich, daß sie der Entwicklung unterworfen sei, zu erforschen; als Praxis, Mittel und Wege zu finden, um jene wie diese Bedingungen gemäß der Idee, welche das Ziel gedachter Entwicklung bezeichnet, herbeizuführen und zu gestalten'" (JEGELKA 1992, S. 37).

Mit diesem Ansatz, Sozialpädagogik als eine spezifische Sichtweise auf die pädagogischen Konsequenzen der sozialen Bedingungen selbst zu verstehen, steht NATORP im deutlichen Gegensatz zu Positionen, wie sie z.B. Gertrud Bäumer Ende der 20er Jahre formuliert, indem sie Sozialpädagogik als all die Aktivitäten erzieherischer Art definiert, die außerhalb von Schule und Familie stattfinden - eine enge, bereichsorientierte Definition, die aber heute noch von dominantem Einfluß ist (vgl. den interessanten Versuch von HORNSTEIN, beide Positionen miteinander zu verbinden - 1995). NATORP hingegen betont - modern gesprochen - die Kontextbezogenheit pädagogischen Handelns, ein Ansatz, der Vorstellungen, wie sie zum Schlüsselthema "Pädagogik des Sozialen" entwickelt wurden, sehr nahe kommt.

Interessant ist auch, wie NATORP Bildung versteht, nämlich als abhängig von der Beziehung zur Gemeinschaft, wobei die zentralen Normen der Gemeinschaft Gleichheit und Gerechtigkeit sind. Von dieser Position aus formuliert NATORP eine fundierte Kritik der Klassenschule und wird zu einem frühen Vertreter des Konzepts der Einheitsschule. Dabei wendet er sich auch bei der Schulform gegen jeden Formalismus und plädiert für Arbeitsgemeinschaften. Der Gemeinschaftsgedanke, noch nicht durch den Faschismus desavouiert, taucht auch in seinen politisch-ökonomischen Überlegungen als Genossenschaftsgedanke verschiedentlich auf (z.B. 1974, S. 259 ff.).

NATORPS Grundüberlegungen sind in Ansätzen von seinem Schüler Friedrich Siegmund-Schultze realisiert worden, der uns schon als Besucher der Barnetts in Toynbee Hall begegnete.

Über ihn schreibt Norbert JEGELKA in seiner umfangreichen Untersuchung zur "Rehabilitierung" Paul NATORPS vom Vorwurf des "idealistischen Mystizismus":

"Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969) hatte vor dem Weltkrieg in Marburg Theologie und Philosophie studiert und während dieser Zeit ein 'enges, freundschaftliches, persönliches Verhältnis' zu seinem Philosophielehrer Paul Natorp entwickelt, das bis zu Natorps Tod bestehen blieb. Im Jahre 1911 begründete Siegmund-Schultze in Berlin-Ost, einem ärmlichen Arbeiterviertel der Hauptstadt, die erste Nachbarschaftssiedlung Deutschlands, die 'Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost' (SAG). Von anglo-amerikanischen Vorbildern aus der Settlement-Bewegung (Toynbee Hall) beeinflusst, diente die SAG dem Versuch, Nächstenliebe und Brüderlichkeit zu befördern durch die praktische Soziale Arbeit von zumeist studierten jungen Menschen, die sich unter den Armen und Arbeitern, unter denen, die Hilfe brauchten, ansiedelten und gemeinsam mit ihnen lebten.

Gegenseitiges Kennenlernen, gemeinschaftliches Leben und Arbeiten sollte Klassenbarrieren und Vorurteile überwinden und eine wirkliche Volksgemeinschaft begründen helfen. Der Umzug ins Arbeiterquartier sollte den Studenten und Studierten neben der praktischen Hilfeleistung jedoch zugleich ermöglichen, die soziale Welt zu erfahren und zu erforschen. Solidarität, Sozialarbeit und Sozialforschung waren somit in diesem parteilosen und interkonfessionellen Projekt, das schon bald auf viele andere deutsche Städte ausstrahlte, eng verwoben. Die zentralen Grundwerte des Projekts waren Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit, sein erklärtes Ziel war die Initiierung von Selbsthilfe und Selbstverantwortung.

In Arbeiterwohngebieten auf mehrere Häuser verteilt, leistete die SAG wertvolle praktische Hilfe für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in den Bereichen Arbeit und Bildung, Freizeit und Erholung, Gesundheit und Spiel, Sport und Kunst. Die SAG bot Arbeitslosenberatung, Rechtsberatung und Jugendgerichtshilfe, Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Fortbildung, sie unterhielt eine Gemeinschaftsküche sowie Kinderheime, Kindergärten, Heilerziehungsheime, Männerheim und Heimvolkshochschule. In Notzeiten organisierte sie eine Hungerhilfe.

Friedrich Siegmund-Schultze leitete die SAG bis zu seiner Emigration im Jahre 1933" (1992, S. 193).

Für NATORP war die SAG so etwas wie eine Keimzelle eines sozialistisch-genossenschaftlichen Neuaufbaus der Gesellschaft, den er sich als Verbund von genossenschaftlichen Produktions-, Konsum- und Kulturgemeinschaften vorstellte.

"Über die SAG hinweg blieb Natorps Blick auf einen genossenschaftlichen Neuaufbau gerichtet, der nach seinem Begriff noch 'viel sozialistischer' zu sein hatte. Erste Ansätze zu Verwirklichung dieses vertieften Sozialismus der Tat sah Natorp seit dem Sommer des Jahres 1919 immer deutlicher in den vielfältigen zeitgenössischen Versuchen junger Menschen, an den verschiedenen Orten sozialistische Siedlungen ins Leben zu rufen, in denen die Grundidee des brüderlichen Lebens sozialistische Gegenwart werden sollte" (JEGELKA 1992, S. 196).

In diesen idealistischen Sozialismusvorstellungen traf sich NATORP mit Martin BUBER, dem jüdischen Philosophen, Sozialisten und Pazifisten (1992⁶), die sich in persönlicher Freundschaft verbunden waren:

"Buber teilte Natorps Kritik an der Willensrepräsentation durch Parteien, auch er sprach sich für ein Vertretungssystem aus, in dem Demokratie in höherem Maße durch direkte und unmittelbare Partizipations- und mit Entscheidungselementen gekennzeichnet sein sollte. Ent-

gegen der herkömmlichen Vertretung 'amorpher Wählermassen' sollte die echte Demokratie Selbstvertretung der den Staat bildenden Genossenschaften sein: 'Die Vertretenen werden mit ihren Vertretern nicht wie heute in leerer Abstraktion, durch die Phraseologie eines Parteiprogramms, sondern konkret, durch gemeinsame Tätigkeit und gemeinsame Erfahrung verbunden sein. Das Wesentlichste aber muß sein, daß der Prozeß der Gemeinschaftsbildung sich ins Verhältnis der Gemeinschaften zueinander hinein fortsetze. Nur eine Gemeinschaft von Gemeinschaften wird Gemeinwesen heißen dürfen'" (JEGELKA 1992, S. 220).

Ähnliche Demokratievorstellungen finden sich zur gleichen Zeit bei Rosa Luxemburg, auf die sich später Hannah ARENDT (1970) bezieht.

NATORPS Ideen fanden in Teilen der bürgerlichen und sozialistischen Jugendbewegung Widerhall, jedoch nicht - wie es scheint - in der sich entwickelnden Profession der Sozialen Arbeit. Dies dürfte neben der Tatsache, daß er als Neukantianer, Internationalist und Pazifist zusammen mit jüdischen Freunden lehrte und forschte und daß er folgerichtig vom Faschismus aus der Öffentlichkeit verbannt wurde, ein weiterer Grund für das "Vergessen" NATORPS nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen sein. Nicht ohne Grund haben auch die Sozialen Arbeitsgemeinschaften Siegmund-Schultzes keine Nachfolge gefunden.

Früher dem "Vergessen" der faschistischen und nachfaschistischen deutschen Gesellschaft entrissen wurde dagegen Siegfried BERNFELD. Vor allem durch die Raubdrucke, die Reinhard WOLFF und Lutz VON WERDER zur "Antiautoritären Erziehung" herausgaben (1974), spielten die Schriften BERNFELDS zu Beginn der 70er Jahre eine nicht unbedeutende Rolle. Inzwischen findet seine Rezeption auch in weiteren wissenschaftlichen Kreisen statt (vor allem: HÖRSTER/MÜLLER 1992); BERNFELDS gesammelte Werke werden zur Zeit in neuer Form herausgegeben (1992 ff.).

Siegfried BERNFELD (1882-1955) wurde in Lemberg geboren und ist in Wien aufgewachsen. Als 20jähriger gründet er den "Sprechsaal" - Akademisches Comité für Schulreform (ACS), in dem so radikale Positionen vertreten werden, daß dieser Club von der Polizei geschlossen wird. Er gibt die Zeitschrift "Anfang" heraus und baut ein "Archiv für Jugendkultur" auf. BERNFELD muß ein charismatischer Führer gewesen sein. Viele spätere Berühmtheiten wie die Geschwister Hans und Ruth Eisler, Paul Friedländer und andere treffen sich in diesem, vom jüdischen Bildungsbürgertum geprägten Zirkel. Nicht nur als Reaktion auf den in Wien besonders heftigen Antisemitismus, sondern auch wegen seiner demokratisch-sozialistischen Orientierung wird BERNFELD Anhänger des Zionismus und - was kaum bekannt ist - einer der wichtigsten Theoretiker der Kibbuzerziehung, bevor es diese überhaupt gibt. Er selbst unternimmt den Versuch eines alternativen Heimes in dem Wiener Vorort 'Baumgarten' - und scheitert noch im gleichen Jahr (1919). Dennoch ist der Bericht über Baumgarten durchaus in die Reihe berühmter Praxisberichte zu stellen, vergleichbar MAKARENKO's Pädagogischem Poem (1980) und den Berichten Janusz KORCZAKS. Neben dem organisatorischen Scheitern beschreibt BERNFELD in seinem Bericht auch die Möglichkeiten demokratischer Selbstregulation selbst in extrem schwierigen Situationen. Nach kurzer Zeit als Mitarbeiter von Martin BUBER in Freiburg widmet sich BERNFELD von 1921 bis 1925 in Wien der Psychoanalyse. 1925, im gleichen Jahr, in dem sein Hauptwerk "Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung" (1967) erscheint, zieht er nach Berlin um und arbeitet dort im Rahmen der psychoanalytischen Gesellschaft. Zusammen mit Kurt LEWIN (1981 ff.) bietet er Arbeitsgruppen und Seminare in der Arbeiterbildung an. 1934 emigriert er nach Frankreich, 1937 in die USA. In Kalifornien wird er als Lehranalytiker akzep-

tiert und verlebt hier - nach eigenem Bekunden - seine schönste Lebensphase. Er stirbt bereits mit 62 Jahren.

"Eine Epoche voller Gegensätze und Widersprüche fand in dieser Hinsicht in Bernfeld einen ihrer herausragenden Repräsentanten, wenn auch in der Form eines extremen, weil mehrfachen Außenseiters: Jude, Sozialist, Psychoanalytiker. Der Blick des Intellektuellen als Außenseiter ist, auch bei Siegfried Bernfeld, scharf und druchdringend; die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse ist sensibel, immer aufmerksam auf die feinen Strukturen und Mechanismen von Herrschaft und Unterdrückung, Benachteiligung und Zurücksetzung gerichtet; die politischen Optionen sind - wen wundert es - radikal, oppositionell; die wissenschaftlichen Positionen sind kritisch und herausfordernd, für den 'Normalbetrieb' der Wissenschaft und Universität zumeist anstößig, für das geläufige Mittelmaß unbekömmlich. Es ist mehr als ein Zufall oder ein Generationsschicksal, daß Bernfeld Zeit seines Lebens keinem regulären oder geregelten Beruf nachging, daß er - auch schon vor dem Übergang in's Exil - ein eher unstetes Leben führte und daß ihm gerade die Lebensform in den Vereinigten Staaten Glück, Zufriedenheit und - vor allem - Anerkennung brachte; denn hier waren sie nun - fast - alle Einwanderer, hier zählten nicht Konfession und Diplom, sondern das, was einer konnte. Und Bernfeld konnte wirklich etwas" (HÖRSTER/MÜLLER 1992, S. 16).

MÜLLER hebt hervor, daß BERNFELD der Vorstellung NATORPS von Sozialpädagogik (siehe oben) sehr nahe steht. Auch BERNFELD insistiert darauf, daß es die realen, politisch-strukturellen und ökonomischen Kontexte sind, die das prägen, was pädagogisch genannt wird (S. 69). Auch BERNFELD will eine neue Pädagogik begründen helfen. Darüber hinaus gelingt es BERNFELD jedoch in sehr viel stärkeren Maße als NATORP, eine sozialwissenschaftlich-kritische Analyse der Erziehungspraxis in den Mittelpunkt zu stellen. So zum Beispiel, wenn er formuliert:

"Vorweg: Es ist natürlich, daß in einem Punkt die neue Erziehung mit der alten identisch ist, beide erreichen zuletzt eine Beeinflussung, ja eine Veränderung des Kindes und müssen dies auch wollen. Die Antinomie zwischen dem berechtigten Willen des Kindes und dem berechtigten Willen des Lehrers löst keine Pädagogik auf, vielmehr besteht sie in dieser Antinomie" (BERNFELD 1921, S. 124, zitiert nach HÖRSTER/MÜLLER 1992, S. 149).

Der Eigensinn des sozial-räumlichen Kontextes hat bei BERNFELD im Begriff des "Sozialen Ortes" eine zentrale Bedeutung. Wie Kurt LEWINS Konzept des "Sozialen Feldes", das auch in den 20er Jahren entstand, gelingt es BERNFELD mit diesem Ansatz, die Fruchtlosigkeit ahistorischer "Wesenheiten" (Essentialismus - z.B. "Hilfe als Grundform menschlicher Existenz") hinter sich zu lassen und kritische, empirische Tatsachenforschung zu betreiben. MÜLLER stellt dazu fest:

"Ich möchte nur festhalten, daß Bernfelds Urdatum der Pädagogik die - wie immer gelungene - Geburt eines Sozialen Ortes ist, der als unmittelbare, gelebte Realität der Kinder und Jugendlichen reale Gegenerfahrungen zur äußeren und zur inneren Realität des Tantalus schaffen kann" (S. 67). "Tantalus-Situation meint den Ort sozialer Chancenlosigkeit in einer Gesellschaft, die reich und voller Chancen ist. Tantalus-Situation heißt also nicht soziale Deprivation als solche, sondern heißt Leben unter Bedingungen, die zum Verzicht auf normale, verständliche Wünsche zwingen, 'die sich andere zu erfüllen gestatten'" (MÜLLER 1992, S. 71).

Es ist heute fast unmöglich, die "Wirkungsgeschichte" von NATORP und BERNFELD in den 20er Jahren genau nachzuzeichnen. Zentrale Aspekte ihrer Ansätze finden sich jedoch in allen Berichten reformpädagogischer Praxis: Die Selbstregulation der jugendlichen Gruppen (wobei die Position des "Führers" oder Lehrers eine große Bandbreite

einnimmt) und die Idee der autonomen Gemeinschaft, deren Autonomie natürlich auch immer relativ ist. Gab es bei den reformpädagogischen Aktivitäten, die das Gemeinschaftsleben ideologisierten und einem Führerkult huldigten, starke Affinitäten und Übergänge zur faschistischen Erziehungsideologie, so stehen BERNFELD und NATORP für deren radikaldemokratische und sozialistische Variante. Und hierin liegt ihre heutige Aktualität, wie im folgenden Gespräch zwischen BERNFELD und SALOMON deutlich wird.

5. Alice SALOMON und Siegfried BERNFELD im Gespräch¹

Berlin, August 1925. Alice SALOMON ist von einem ihrer früheren Lehrer, Prof. Ulrich Wilhelm Förster, zu einem geselligen Abend eingeladen. Auch der gerade von Wien hierher gezogene Siegfried BERNFELD, ebenfalls mit Förster gut bekannt, wird erwartet.

(Ob diese Begegnung tatsächlich stattgefunden hat, ist nicht belegt, aber auch nicht ausgeschlossen. Möglich wäre sie nicht nur wegen der Verbindung über Förster gewesen.)

SALOMON (stellt sich vor): "Ich freue mich auf den Besuch bei Ulrich Wilhelm Förster. Ich kenne ihn von früher. Er war unter anderem damals - 1893, ich war 20 Jahre alt - bei der Gründung der Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit beteiligt. Auch bin ich gespannt auf Siegfried Bernfeld, von dem ich schon viel gelesen und gehört habe, den ich aber noch nicht persönlich kennengelernt habe. Ich bin jetzt 53 Jahre alt. In diesem Jahr bin ich aus der Leitung der Sozialen Frauenschule ausgeschieden, die ich 13 Jahre lang inne hatte. Die Schule hat jetzt genug Stabilität, so daß ich mich anderen Aufgaben im sozialen Bereich, dem Internationalismus und vor allem der Frauenbewegung widmen kann. Die Situation ist momentan sehr günstig, um neue Aktivitäten zu beginnen. Die wirren und chaotischen Nachkriegsjahre 1919-1923 sind zum Glück zu Ende gegangen. Wir haben inzwischen so etwas wie eine wirtschaftliche Stabilität erreicht. Das größte Massenelend, die größte Arbeitslosigkeit ist abgebaut. Es gibt eine Vereinheitlichung im Bereich der sozialen Administration, in diesem Jahr sind die Reichsgrundsätze zur Vereinheitlichung der Fürsorgeverpflichtung in Kraft getreten. Im Hinblick darauf, wie sich die politischen Strukturen entwickeln, bin ich ein wenig skeptisch. Zwar haben sich die radikalen Putsche der ersten Nachkriegszeit gelegt, wenn Sie aber sehen, daß wir jetzt einen Reichspräsidenten als Nachfolger des verstorbenen Friedrich Ebert bekommen, der ein seniler 78jähriger Greis ist und kaiserlicher General im Weltkrieg war, der von den Geschäften der Staatsführung überhaupt nichts versteht, so kann man eigentlich nichts Gutes ahnen.

Beruflich bin ich im Augenblick damit beschäftigt, die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenberufe zu stabilisieren, die ich dieses Jahr zusammen mit vielen anderen Kolleginnen, mit Freunden und Kollegen gegründet habe. Es ist eine ganz besondere Ausbildungsstätte für Frauen, um endlich wirklichen Leitungsnachwuchs für unsere Sozialarbeitsschulen und für die sozialen Berufsfelder zu bekommen.

Außerdem bin ich gerade dabei, mein Buch 'Soziale Diagnose' abzuschließen, das ich in bewußter Anlehnung an meine berühmte amerikanische Kollegin Mary Richmond geschrieben habe. Es wird nächstes Jahr erscheinen. In ihm versuche ich, die 'Soziale Diagnose' als ein besonderes methodisches Vorgehen auch in Deutschland einzuführen. Ansonsten reise

1) Die folgenden Auszüge basieren auf einem Rollenspiel aus dem WS 1994/95, in dem meine Kollegin Barbara ROSE Alice SALOMON darstellt und ich Siegfried BERNFELD verkörpere.

ich sehr viel in meinen verschiedenen Funktionen. Als Beauftragte der Internationalen Frauenkonferenz habe ich Kongresse in verschiedenen europäischen Ländern und auch in den USA vorbereitet. Das Reisen macht mir sehr viel Spaß. Auch bin ich ökonomisch unabhängig und kann es mir leisten. Mein Geld verdiene ich durch verschiedene Tätigkeiten. Seit Beendigung des Weltkrieges besitze ich einen Diplomatenpaß, der mir das Reisen sehr erleichtert."

BERNFELD (stellt sich vor): "Ich bin eigentlich nicht so gern nach Berlin gekommen, da ich mich in Wien sehr wohl fühlte. Im Umfeld meines Lehrers Sigmund Freud gibt es noch soviel zu lernen und zu forschen. Vorher war ich eine Zeit lang in Freiburg. Dort war ich Assistent von Martin Buber. Außerdem mußte ich mich erholen, mich etwas zurückziehen. Ich war gesundheitlich ziemlich angeschlagen. 1919/1920 habe ich das Jugendheim Baumgarten in Wien geleitet und habe meine pädagogischen Ideen in die Praxis umzusetzen versucht. Diese Zeit hat mich doch sehr mitgenommen. Hier in Berlin bin ich von der hiesigen psychoanalytischen Gesellschaft gebeten worden, das Gebiet Psychoanalyse und Pädagogik zu vertreten. Darauf freue ich mich schon sehr. Auch will ich meine Studien zur Jugendkultur weiter vertiefen. Mich interessiert vor allem, wie Jugendliche ihre Welt erleben. Wie gestalten sie eigenständig ihr Leben? Wie können sie eine eigene Kultur und eine neue Kultur, womöglich eine bessere Kultur hervorbringen? In diesem Zusammenhang habe ich jetzt gerade ein Buch veröffentlicht, und ich bin gespannt, ob es jemand von den Leuten heute Abend gelesen hat: "Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung". Darin versuche ich, die pädagogische Kritik an der Schule ein Stück weiter und zu einem vorläufigen Ende zu führen und so wegzukommen von dem idealistischen Gejammer, daß alles so schlecht sei und daß vor allem die Kinder und Jugendlichen immer schlimmer würden. Da ich viel mit der griechischen Mythologie anfangen kann, habe ich die Situation von Kindern, gerade aus proletarischen Schichten, Tantalus-Situation genannt. Sisyphus und Tantalus symbolisieren zentrale Momente im Erziehungsprozeß. Grundsätzlich gehe ich davon aus, daß im Erziehungsprozeß immer ein nicht zu lösender Widerspruch besteht, zwischen dem berechtigten Willen des Erziehers oder der Erzieherin und dem berechtigten Willen des Kindes. Beide stehen gegeneinander. Während mit Sisyphus die Situation der Erzieher markiert sein soll, spiegelt sich im Tantalus die Situation des proletarischen Kindes. Wichtig aus beiden Perspektiven ist die Situation, der Kontext oder, wie ich es genannt habe: der soziale Ort derartiger Begegnungen. Mit meinem Freund Kurt Lewin werde ich übrigens diverse Veranstaltungen in der Arbeiterbildung durchführen. Ich hoffe, daß ich Alice Salomon treffe, von der ich schon viel gehört habe. Sie soll ja eine der interessantesten Frauen sein. Ich habe mich zwar mit Jugendkultur beschäftigt, aber noch zu wenig mit dem Verhältnis der Geschlechter zueinander. Da hoffe ich, noch einiges von der Frauenbewegung zu lernen."

(Auszüge aus dem Gespräch an jenem Abend:)

SALOMON: "Sehen Sie, ich habe das Elend der armen Bevölkerung wirklich hautnah mitbekommen in diesen sechs Jahren, die ich im Zusammenhang mit den Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit verbracht habe. Ich war mit diesem Milieu, mit diesen Verhältnissen wirklich konfrontiert und nicht, wie es damals für bürgerliche Mittelschichten, die ihr Taschentuch auf die Nase hielten, um nicht den Arme-Leute-Geruch zu spüren, üblich war, sondern ich war tatsächlich dort täglich anwesend. Die Situation ist doch einfach so, daß die Frauen, ob sie wollen oder nicht, Industriearbeit machen müssen, damit die Familien überhaupt ein Auskommen haben. Häufig sind Männer gar nicht mehr als Väter oder als Ernährer in diesen Familien vorhanden. Um überhaupt eine Basis von Zwischenmenschlichkeit, von Nähe herzustellen, was meiner Ansicht nur in Familien geschehen kann, bedurfte und bedarf es unterschiedlicher Hilfen, Entlastungen, z.B. Beaufsichtigung für die Kinder, z.B. die Unterstützung darin, daß eine anständige Mahlzeit zubereitet werden kann; natürlich auch bestimmter Hilfen, damit die Frauen bei der Industriearbeit nicht verschleifen. Wie Sie

wissen, habe ich mich im Rahmen der deutschen Frauenbewegung sehr dafür eingesetzt, daß z.B. Industrieinspektorinnen ausgebildet werden, die sich in den unterschiedlichsten Industriezweigen dafür einsetzen, Arbeitsschutz und Umweltschutzbedingungen - gerade auch für Frauen - durchzusetzen, damit diese Frauen zu Hause in der Lage sind, das Familienleben in einer Weise zu gestalten, daß so etwas wie akzeptable, humane Bedingungen überhaupt möglich werden."

BERNFELD: "So sympathisch mir Ihre Intention ist, so sehr bezweifle ich, daß Ihre Vorschläge ausreichen. Es ist sicherlich sehr vermessen zu sagen, das wäre zu wenig. Es ist ein erster Schritt. Wenn wir das aber in den gesellschaftlichen Zusammenhängen sehen, dann sind es doch genau diese Art von Unterstützungsmaßnahmen, die zugleich nicht unwesentlich dazu dienen, genau die Ungerechtigkeiten des Systems weiter zu erhalten und es nicht grundsätzlich zu verändern. Auch teile ich ganz und gar nicht Ihren Optimismus in bezug auf die Familie. Ich habe mich sehr intensiv mit der Psychodynamik der Familienform beschäftigt, und deshalb spreche ich an sich lieber von Paar-Gruppen. Damit meine ich, daß die Familie ein kompliziertes Herrschafts- und Machtgeflecht ist. Gerade die Mutter-Kind-Beziehung als eine zentrale Dyade in diesem Geflecht, wird wahnsinnig überschätzt und damit auch überlastet. Deshalb achte ich in all den sozialen Kontexten, in denen ich Einfluß habe, darauf, daß die sozialen Gruppierungen, in denen Menschen tatsächlich leben, vor allem die Gruppen von Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, ihre entsprechende Bedeutung zuerkannt bekommen. Ich kann mir vorstellen - und ich habe das ja auch beschrieben in meiner Vision über die Zukunft der jüdischen Gesellschaft - daß Kinder ohne Erwachsene mit Elternfunktion groß werden, daß sie in tätigen Gruppen groß werden. Nämlich nur so können wir eine Perspektive entwickeln, die die bürgerliche Gesellschaft verändert. Wollen Sie denn überhaupt, daß sich diese Gesellschaft grundlegend verändert, oder wollen Sie sie nur verbessern?"

SALOMON: "Selbstverständlich will ich, daß sich diese Gesellschaft verändert. Ich bin mir nur nicht sicher, was am Ende dieses Veränderungsprozesses herauskommen wird. Meine Vorstellung von gesellschaftlicher Veränderung ist die, daß wir ein Nebeneinander sozialer Reformen haben müssen und gleichzeitig unterschiedlich motivierte Formen sozialer Gesinnung und sozialer Verantwortlichkeit, insgesamt also die Bereitschaft zum sozialen Handeln, also zu einer sozialen Ethik. Ich will Ihnen auch sagen, warum ich eher für soziale Reformen bin als für große gesellschaftliche Umstürze, die Sie wahrscheinlich eher vertreten. Sie wissen ja, ich bin eine überzeugte Pazifistin. Ich habe deshalb auch 1920 große Schwierigkeiten mit der deutschen Frauenbewegung bekommen, weil diese mehrheitlich dem Weltkrieg zugestimmt hat, was ich nicht getan habe. Aus dem Bund Deutscher Frauenvereine bin ich deswegen ausgetreten und habe dort auch meine führenden Ämter niedergelegt, weil ich auch nachträglich deren Haltung zu diesem Krieg überhaupt nicht gebilligt habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß gewaltsame Veränderung - und nur solche können eine so radikale Veränderung bewerkstelligen, wie Sie sie offensichtlich im Auge haben - immer destruiierend sind für das, was ich soziales Umfeld, soziale Verantwortung nenne. In Kriegen, in Umstürzen, in gewaltsamen, gesellschaftlichen Veränderungen - egal, unter welcher Flagge sie auch segeln, ob sie geführt werden, um Klassengerechtigkeit herzustellen oder um sonst etwas - in den gewaltsamen Auseinandersetzungen gehen die sozialen Gesinnungen der Individuen immer zu Bruch. Es bleibt kein Respekt vor dem anderen. Zerstört wird die Fähigkeit, sich sozial verantwortlich um andere zu kümmern, weil jeder nur seine eigene Haut retten muß. Deswegen ist es für mich ausgeschlossen, durch unfriedliche Aktionen gesellschaftliche Veränderungen anzustreben. Deswegen spreche ich mich für Reform aus.

Noch ein zweiter Punkt ist mir wichtig. Das ist der Punkt der sozialen Gesinnung. Solange wir in Gesellschaften leben, in denen wir keine soziale Gerechtigkeit haben - und ich kenne keine Gesellschaft, in der es den Endzustand sozialer Gerechtigkeit gäbe - solange wird es immer eine Verpflichtung derjenigen sein, die privilegierter sind, die satter leben, die günsti-

ger leben, die wohlhabender leben, sich um diejenigen zu kümmern, denen es schlechter geht. Das wäre in unserem Fall zumindest die aufgeklärte, linke bürgerliche Mittelschicht, die sich entsprechend sozial verantwortlich um diejenigen kümmern sollte, die in den unterprivilegierten Schichten leben.

Ich bin ganz fest davon überzeugt, im Unterschied zu Ihrer politischen Position und auch zu Ihrer psychoanalytischen, daß die Ausgestaltung dieser sozialen Gesinnung eine wesensmäßige Aufgabe für uns Frauen ist: Dieses Sich-Kümmern, verantwortlich zu sein; auszugleichen, fürsorglich zu sein, helfend zu sein und in der Gesellschaft wie ein Sauerteig zu sein, daß daraus so etwas wie eine Humanisierung der Gesellschaft im Kleinen, aber auch im Größeren wird."

BERNFELD: "Das sind drei ganz wichtige Punkte, dazu möchte ich der Reihe nach etwas sagen. Im letzten Punkt, Ihrer Idee des Sauerteiges, da bin ich mir zwar nicht ganz sicher, ich glaube aber, da kommen wir noch am ehesten zusammen. Bei den anderen beiden Punkten - Gewalt und soziale Gesinnung - da habe ich grundsätzlich eine andere Option. Zur Frage der Gewalt stimme ich Ihnen zunächst weitgehend zu. Gewalt ist immer zerstörerisch. Aber sie ist es doch jetzt schon; die Kinder, die in den jetzigen Heimen leben, die eher Gefängnissen gleichen, Kinder und Jugendliche, die in diese verrottete, bürgerliche Schule gehen müssen, sie alle erfahren tagtäglich Gewalt. Es sind gewalttätige Verhältnisse, die jetzt schon zerstörerisch wirken. Dazu ein Beispiel aus meinem gerade erschienen Buch 'Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung': Dort lasse ich den großen Staatstheoretiker der Renaissance, Macchiavelli, über die Schule sprechen. Er macht seinen Oberschulräten klar, daß sie in der Schule die Lehrpläne ruhig den Pädagogen überlassen können und den Sozialpädagogen das Curriculum. 'Nur die Organisation, die müssen wir unerbittlich in unserer Hand behalten. Denn die Organisation sichert uns diese wunderbare Feingliedrigkeit, die die Bevölkerung jenen Klassenpositionen zuordnet, die es der Mehrheit ermöglicht zu glauben, die eigene Position durch Leistung erreicht zu haben. Diese Organisation, die müssen wir in der Hand behalten'. Das heißt, es steckt eine Gewalt schon in diesen Strukturen. Vergleichbares kann man von der Heimerziehung sagen: In ihr steckt die Gewalttätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich jemand an einen Ort zu stellen, den er von sich aus als einzelner nicht verändern kann."

SALOMON: "Dagegen setzen Sie die Selbst-Organisation von Kindern und Jugendlichen. Ich setze dagegen als sozialen Ort die Familie, einen Ort, der mit Unterstützung, mit sozialer Hilfe soweit als möglich als ein herrschaftsfreier Raum erlebt werden kann.

Und davon handelt, um Sie kurz darüber zu informieren, mein großangelegtes Forschungsprojekt, wofür ich im Rahmen der neu gegründeten Akademie auch Gelder eingeworben habe. Ich möchte gerne empirisch untersuchen, inwieweit die Familie, von der ich in der Tat sehr viel halte, in ihren Grundfesten heute bedroht ist, und wenn ja, wodurch und ob es Möglichkeiten der Veränderung von Familie, Familienleben und Familienzusammensetzung gibt, die uns dieses Kernelement des Volkes als möglichst herrschaftsfreies Terrain erhält."

BERNFELD: "Frau Salomon, darüber müßten wir einmal ein gemeinsames Seminar machen. Genau das Gegenteil ist der Fall, denn die Familie ist der Herrschaftsraum 'par excellence'. Da wird Herrschaft in Minidosierungen, sehr fein, aber sehr scharf und strukturiert gepflanzt, die Kinder und Erwachsene einer patriarchalen Herrschaft unterwerfen. Das müßten Sie als Frauenrechtlerin doch sehen! Familie als harmonischer Kern ist doch Ideologie."

SALOMON: "Wenn Sie sagen Paarbeziehung, wo ist da der Unterschied?"

BERNFELD: "Den Unterschied betone ich in meinem wiederholten Plädoyer, das, was tatsächlich ist, Erziehungstatbestände, erstmal genauer zu betrachten, bevor man Kuckucksheime baut, wie Sie das meiner Meinung nach mit der Familie machen."

SALOMON: "Aber ich forsche doch empirisch!"

BERNFELD: "Ja sicher, aber die Frage ist doch, was tatsächlich passiert. Das möchte ich Ihnen an einem Beispiel deutlich machen. Ich habe die familiäre Situation, insbesondere von proletarischen Kindern, aber von Kindern ganz generell, als Tantalussituation dargestellt. Das heißt, Kinder und Jugendliche, insbesondere aus den Arbeiterschichten, erleben diese Gesellschaft als eine reiche Gesellschaft, erleben sinnlich, daß die Tische der Nachbarn voll sind und daß sie da objektiv nicht herangelassen werden. Das heißt weiter, sie haben zwei Möglichkeiten: Entweder die herrschenden Regeln zu brechen, dann werden sie kriminell. Wenn man das ernst nimmt, dann wäre die beste Ausbildung für einen Arbeiterjugendlichen die zum Panzerknacker. Oder: Man muß die Regeln, die Eigentumsnormen ändern. Tatsache ist also hier und jetzt, diese Tantalussituation ist nicht unmittelbar aufhebbar. Um einen Schritt in die richtige Richtung zu machen, bin ich der Meinung, daß die Pädagogik, die Psychoanalyse, die Sozialarbeit mit ihren Einrichtungen als gesellschaftliche Veranstaltungen, einen - wie ich es nennen möchte - 'sozialen Ort' brauchen. Dieser soziale Ort muß es den Kindern und Jugendlichen, aber auch den Frauen und Männern, die dort arbeiten, ermöglichen, etwas **gemeinsames Drittes** zu finden, ja: zu erfinden. Dieses Dritte liegt nicht in der Familie, es liegt auch nicht in anderen herrschaftlichen Einrichtungen, sondern es liegt in den jeweiligen Handlungsmöglichkeiten dieser spezifischen, realen Gruppe. Konkret, wenn man Kindern ermöglicht, ihre Lernprozesse selbst zu organisieren und sie darin unterstützt, wie wir das z.B. in unserem Heim gemacht haben, dann kommen sie selbst auf sehr kreative Ideen. Sie müssen nur Unterstützung haben und müssen das Experimentierfeld, eben den sozialen Ort haben, in dem sie sich als Gleichberechtigte, als gleichberechtigte Lernende einander begegnen können. Heute ist es offensichtlich so, daß wir als Erwachsene oder Sie als Pädagogin wissen, wo es lang geht, was die wohlmeinende bürgerliche Klasse meint, was gut wäre für die Kinder. Das wäre aber erst in Diskussionen, Streit und Konflikten herauszufinden."

SALOMON: "Also, da unterscheide ich mich doch von Ihnen. Ich gehe in der Tat davon aus, daß es Wesensunterschiede kultureller, grundlegenderer Art zwischen Männern und Frauen gibt. Daß sie einfach vorhanden sind und daß es so etwas wie eine weibliche Natur gibt, die besser geeignet ist, aufgrund jahrhundertelanger Tradition - und sicherlich auch aufgrund der Erfahrung von biologischer Mütterlichkeit - bewahren zu können, nährend, hegend, pflegend, ausgleichend zu sein. Deswegen ist für mich gerade die Frage, die Sie immer ansprechen: Wie stellen Sie eine soziale Gerechtigkeit eigentlich her? ganz zentral verbunden mit der Frage: Wie übertragen wir das Prinzip der Mütterlichkeit auf die Welt? Oder: Wie würden wir die Mütterlichkeit auf die Welt anwenden?"

BERNFELD: "Ich glaube, da unterscheiden wir uns wirklich fundamental."

SALOMON: "Wir tun aber doch das, was in unserem Wesen liegt."

BERNFELD: "Ich halte es da mit dem alten Marx, nämlich daß die Natur des Menschen seine Gesellschaftlichkeit ist. Das heißt, daß alles, was wir sind, gesellschaftlich produziert ist. Genauso, wie Jugend etwas Produziertes ist, ist das Verhältnis von Frau und Mann etwas Produziertes. Wesensunterschiede zur Natur zu erklären, da bin ich skeptisch."

SALOMON: "Soziale Verantwortung und Ethik sind durchaus - könnte man sagen - ein und dasselbe. Soziale Verantwortlichkeit, soziales Engagement, soziales Handeln führen zu einer sozialen Ethik. Die soziale Ethik brauchen wir meiner Meinung nach, um zu einer gerechteren Gesellschaftsbilanz zu gelangen. Ihre Frage war, woher ich denn diese Annahme von der sozialen Verantwortlichkeit schöpfe. Ja, da muß ich Ihnen sagen, die schöpfe ich aus einem Glauben daran, daß Menschen grundlegend fähig sind, sich sozial verantwortlich, mitleidend und fürsorgend einzustellen und für andere Notleidende oder für in schwierigen Situationen sich befindende Menschen da zu sein. Es ist eine durchaus pädagogische Position, die ich da vertrete. Vielleicht sollte ich Ihnen dazu sagen, daß ich eine assimilierte Jüdin bin, deren Familie schon seit über sieben Generationen in Berlin lebt. Ich bin in der Mischung eines christlich-jüdischen Kulturkreises aufgewachsen, und gerade dieses Element

der Verständigung, des Füreinander-Daseins, des für die Geschlechter-sich-Einsetzens hat mich sehr stark in meiner Biographie geprägt und mich in meiner Geschichte auch immer wieder begleitet. Ich bin 1914 zum Christentum übergetreten, und möglicherweise ist auch vor diesem Hintergrund meine Position zu verstehen. Die Aufgabe der Frauen bleibt, daß die Frauen selbstbewußt und sehr engagiert sich der eigenen Wesensaufgabe annehmen und Partei ergreifen.

August Bebel wollte mich auch immer schrecklich gern für seine Partei engagieren. Ich habe auch sein sehr interessantes Buch über 'Die Frau und den Sozialismus' gelesen. Ich sehe das so, daß die proletarischen Frauen, die Arbeiterfrauen sich in einer derartigen Not befinden, daß es ihnen kaum gelingen kann, ihren Alltag in der Weise zu bewältigen, daß noch so etwas wie Humanität und Zwischenmenschlichkeit, Nähe und Liebe, volle Zuwendung zu den Kindern ermöglicht wird. Da ist es die Verpflichtung der bürgerlichen Frauen, dort Abhilfe und Linderung zu schaffen. Und wenn Sie das politische Engagement ansprechen, dann wissen Sie vielleicht, daß ich mich in dem Streik der Textilarbeiterinnen sehr engagiert habe, daß ich versucht habe, mit meinen Verbindungen deren Forderungen zu unterstützen.

Es ist ein Fortschritt, daß wir jetzt in unserer Verfassung so etwas wie ein Sozialstaatsgebot haben. Das ist ja etwas Neues, das hatten wir im Kaiserreich überhaupt nicht. Das war wirklich ein feudaler Staat, in dem es überhaupt keinen Anspruch auf soziale Gerechtigkeit gab. Ich bin sicher und überzeugt, daß auf dem Wege zu sozialer Gerechtigkeit durch soziale Reformen noch sehr viel zu tun ist. Aber ich bin auch sicher, daß, wenn die Menschen nicht in der Lage sind, diese Strukturen, die natürlich entwickelt werden müssen, mit Leben zu füllen, in sozialer Verantwortlichkeit auszufüllen, uns all diese soziale Gesetzgebung relativ wenig nützen wird. Was machen wir mit einer formell gerechten Sozialgesetzgebung, wenn die Menschen nicht befähigt und in der Lage sind, diese zu leben und diese wirklich zu realisieren? Ich sympatisiere z.B. mit den linken Liberalen, damit wir zunehmende Sozialreform und bessere Sozialgesetzgebung bekommen, so daß Teilhabe, Wohlstand und materielle Absicherung breiter gestreut werden als es bis jetzt der Fall ist. Ich bin aber ganz genauso der Überzeugung, daß diejenigen, die in privilegierten Positionen sind, und gerade auch Frauen, einen Auftrag haben, sozialverantwortlich, sozialhilfend zu handeln und durch unmittelbare individuelle Hilfe Unterstützung zu leisten und möglicherweise ja auch Hilfeempfangende dazu zu befähigen, ihre Geschicke in die eigene Hand zu nehmen. Ich halte es für sehr fraglich, daß Menschen, die sich in beengten und bedrängten Lebenslagen befinden, aus eigenen Impulsen heraus derart schwierige Anstrengungen leisten können. Dazu bedarf es Mittels-Personen. Dafür eignen sich meiner Meinung nach die Frauen besonders gut."

BERNFELD: "Wenn ich mich kurz einschalten darf - das sind natürlich grundsätzliche Fragen. Wenn man sich nur eine einigermaßen realistische Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ansieht, dann kommt man zum Ergebnis, daß die Produktion von Armut immer mit der Produktion von Lohnarbeit verbunden ist. Das heißt also, wo es Lohnarbeit gibt, wird es auch Armut geben. Das ist natürlich für einen Marxisten gar keine Frage, sondern das ist der Ausgangspunkt meines Denkens.

Mir ist ein Punkt aufgefallen, von dem ich glaube, daß er zwischen unseren Positionen liegt. Sie gehen immer davon aus, daß Hilfe-Leisten nützlich ist, etwas Gutes ist."

SALOMON: "Ja, natürlich!"

BERNFELD: "In gewissem Maße stimmt das ja auch. Hier in Berlin wird ja in den Jugendämtern wirklich versucht, neue Wege zu gehen, auch in der Familien-Fürsorge. Aber die Einrichtungen bleiben doch letztlich Administrationen, die der Logik der Bürokratie gehorchen. Auch sie haben in einem heimlichen Lehrplan, einen 'Sisyphus'. Wie in der Schule gibt es Sisyphus auch in der Sozialarbeit: Sie bringen Hilfe, gehen immer wieder hin, helfen im Einzelfall und schon kommt die nächste Krise. Das heißt für mich, die Frage zu stellen, wie In-

stitution und Organisation in der Pädagogik und in der Sozialarbeit zu schaffen sind, die diese Problematik nicht immer wieder neu reproduzieren. Diese Frage finde ich bei Ihnen nicht, sondern bei Ihnen ist die Institution erst einmal gut."

SALOMON: "Wieso reproduzieren die Institutionen die Problematik neu? Das haben Sie mir nicht erklärt."

BERNFELD: "Zum Beispiel wenn eine Frau nur dann Unterstützung bekommt, wenn sie dafür sorgt, daß ihre Kinder regelmäßig zur Schule gehen. Ansonsten können die Kinder aus der Familie herausgenommen und ins Heim gesteckt werden. Da wird die Problematik einer derartigen Entscheidung zum persönlichen Problem der Mutter gemacht und nicht als ein Strukturproblem eines geradezu gewalttätigen Schulsystems gewertet."

SALOMON: "Oh, Sie sind immer derartig radikal. Mein Gott, Sie müssen doch auch ein bißchen pragmatisch sein. Ich bin schon der Meinung, daß es in dieser Gesellschaft auch darum geht, daß sich hier jeder aktiv sein eigenes Leben gestalten kann. Dazu gehört auch, regelmäßig in die Schule zu gehen. Von daher würde ich es auch als eine gewisse Norm setzen, daß ganz bestimmte Ziele bei der Hilfestellung im Auge zu behalten sind - von derjenigen Person, die Hilfe leistet. Diese Ziele werden durch ihre Vernünftigkeit auch jedem Hilfebedürftigen nahe gebracht."

BERNFELD: "Da frage ich mich natürlich, wieso die innere Überzeugung einer Helferin gültiger ist als die des Jungen, der nicht zur Schule will. Die soziale, innere Überzeugung der Sozialarbeiterin steht im Widerspruch, im Konflikt mit der inneren Überzeugung dessen, dem geholfen werden soll. Wer entscheidet nun, welcher innere Wille, welche innere Behauptung oder welche Ethik die bessere und die richtigere ist? Da scheint mir, daß durch die Art und Weise, wie Sie über die Machtmittel verfügen, nämlich über Geld und Anordnungen, Sie einen Zwang der Anpassung an Ihre Normen erzwingen können. Es wird nicht darüber verhandelt, welche Normen denn nun gültig sind. Daß in dem Zwiegespräch Sozialarbeiterin-Mutter nicht das Schulsystem verhandelt werden kann, das leuchtet ja jedem ein. Nur wird durch dieses Setting immer das, was in dieser Gesellschaft ungerecht ist, thematisch abgegrenzt mit dem Hinweis, das gehört zu einem anderen System. Wir brauchen also eine ganz andere Herangehensweise. Gerade in den letzten Jahren haben Jugendbewegungen, insbesondere die der Arbeiter, quer zu den Parteien - ich gehöre übrigens keiner Partei an, ich bin freier Sozialist - sich in verschiedenen Organisationen und Gruppen zusammengefunden und machen dort eigene Erfahrungen. Kulturelle Erzeugnisse unterschiedlicher Art, die dabei produziert werden, sammle ich in meinem Archiv, um deutlich zu machen, wie produktiv unterschiedliche soziale Gruppen sind - auch gerade jugendliche Gruppen. Darüber hinaus gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Versuchen, Schule anders zu machen, und zwar Schule nicht als Institution zu sehen, sondern als Schulgemeinde. Das heißt, alle Menschen, Kinder, Jugendliche, Lehrer, Eltern und Interessierte bilden zusammen die Schulgemeinde und organisieren gemeinschaftlich dort Lernprozesse, wobei es darauf ankommt, daß ein Gleichgewicht zwischen den Möglichkeiten der Eigentätigkeit der Kinder und Jugendlichen und den Unterstützungs-, Einfluß- und Veränderungsmöglichkeiten der Pädagogen herrschen muß. Natürlich wollen wir Pädagogen auch die Jugendlichen verändern. Das ist doch klar! Die sollen nicht so bleiben, wie sie sind - genauso wenig wie wir! Aber das geht nur, wenn die Jugendlichen selbst sagen, was sie wollen. Genaueres darüber können Sie übrigens in meinem kleinen Büchlein über die Vision einer jüdischen Erziehung in Palästina nachlesen. Dort habe ich als sozialistischer Zionist und Aktiver in der Jugendbewegung versucht, diesen Prozeß im einzelnen auch psychoanalytisch zu fundieren. Ich bin überzeugt, daß man genau nachweisen kann, welche Form von Organisation notwendig ist, um Kinder in ihrem Selbstausdruck, in ihrer Selbsttätigkeit und in ihrem Selbstlernen zu stützen."

Fiktiver Rückblick der beiden aus unserer Zeit Mitte der 90er Jahre unter der Fragestellung, wie beide wohl heute sowohl ihr damaliges Tun und Denken als auch die jetzige Situation betrachten würden.

SALOMON: "Ich möchte gerne ein Stichwort sagen. Der soziale Fortschritt ist eine Schnecke. Es geht sehr langsam voran. Und als zweites Stichwort: Das meiste ist ganz anders gekommen, als ich es mir damals, 1925, vorgestellt habe. Es gibt mehr Punkte, die mich resignieren lassen, als Punkte, die mich erfreuen. Ich möchte das kurz an drei Beispielen verdeutlichen. Erstens: Wir sind nach wie vor weit entfernt von so etwas, was wir soziale Gerechtigkeit nennen könnten. Der Gegensatz zwischen dem, was ich Kultur als den Bereich des versöhnenden, gesellschaftlichen, gemeinschaftlichen Lebens genannt habe und Zivilisation als den Bereich, der das Zerstörerische der modernen Technikentwicklung kennzeichnet, dieser Gegensatz ist viel offensichtlicher geworden. Daher klafft für mich zwischen diesen beiden Elementen, also der Kultur und der Zivilisation, ein fast noch breiterer Graben, als zu der Zeit, von der ich vorhin gesprochen habe. Das empfinde ich als sehr deprimierend. Ich empfinde aber positiv, daß dieses zunehmend mehr Menschen bewußt wird. Und daß sich das in Bewegungen, die ich aus meiner früheren Zeit nicht kannte, nämlich in Bürgerinitiativen und in Selbsthilfegruppen unterschiedlichster Art manifestiert.

Der zweite Punkt, in dem vieles anders gekommen ist, betrifft die fachliche Qualifikation der Sozialen Arbeit. Auf den ersten Blick bin ich stolz, weil sich die fachliche Ausbildung, wie ich sie begonnen habe, durchgesetzt hat. Aber auch da gibt es Punkte, die mich sehr nachdenklich, ja sogar deprimiert werden lassen. So ist es ein Problem, daß der Soziale Beruf scheinbar ein Beruf wie jeder andere auch geworden ist. Das Moment der Lohnarbeit ist natürlich unaufhaltbar gewesen; es hat diesen Beruf aber auch sehr stark zu einem Allerweltsberuf gemacht und hat damit auch das, was mein Ideal gewesen ist, nämlich den besonderen Berufsethos, die soziale Gesinnung vor den Verdienst zu stellen, zunichte gemacht. Ich denke aber, das ist der Zahn der Zeit. Daran ist auch aufgrund der zunehmenden Frauenerwerbsarbeit gar nichts zu verändern. Was ich sehr bedaure, ist, daß der Beruf der Sozialarbeit immer noch ein Beruf minderer Anerkennung ist, was etwa in der Bezahlung ganz deutlich wird. Auch daß die Ausbildung als nachrangig zur universitären Ausbildung gesehen wird, finde ich schade. Das trägt zu der Unklarheit bei, die heutzutage das Verhältnis von Theorie und Praxis kennzeichnet. Ich habe manchmal den Eindruck, daß in den Fachhochschulen ein bestimmter, einseitiger Wissenschaftsanspruch der Universitäten, nämlich Wissenschaft als Wissen anzuhäufen, dominiert - und nicht das Handeln und die Praxis Ausgangspunkt sind. Weiter finde ich es sehr schade, daß ich meine Idee, leitende Frauen aus der Sozialarbeit für die Lehre in der Sozialarbeit zu qualifizieren, nicht durchsetzen konnte.

Zum Schluß und als dritten Punkt möchte ich noch ganz kurz etwas zu meiner Auffassung über das Wesen der Frau sagen. Ich denke, daß die Eigenschaften, die weiblich waren und auch nach wie vor weiblich sind in unserer Gesellschaft, die heute gemeinhin von Sozialwissenschaftlerinnen 'weibliches Arbeitsvermögen' oder 'Reproduktionstätigkeiten der Frauen' genannt werden, nach wie vor existieren. Das scheint mir aber nicht unbedingt ein Beleg dafür zu sein, daß diese Eigenschaften im grundlegenden Wesen von Frauen verankert sind. Ich finde die Diskussion um die Differenz zwischen den Geschlechtern und die Frage, woher eigentlich diese unterschiedlichen Arbeitsvermögen kommen, und wie sie sich bedingen, sehr interessant. Das sollte weiter verfolgt werden, insbesondere auch deshalb, weil mit dem Wesenhaften der Frau gerade im Nationalsozialismus doch sehr viel Unfug und Schindluder getrieben worden ist. Daher distanziere ich mich heute ein wenig von der Wesenhaftigkeit, obgleich ich an der Besonderheit weiblicher Eigenschaften festhalten möchte."

BERNFELD: "Ich möchte es ganz kurz machen und eine Sache benennen, die mich erfreut, und eine andere, die mich betrübt. Es betrübt mich, daß es nicht gelungen ist, dem

Schwachsinn des Nationalismus eine produktive Alternative entgegenzusetzen. Und jetzt ist der Nationalismus wieder am Blühen. Natürlich ist das Scheitern des Staatssozialismus auch ein großer Verlust, obwohl ich als parteiunabhängiger Sozialist schon in den 20er Jahren wußte, daß er in dieser Form scheitern mußte. Aber daß er auf diese Weise gescheitert ist, das hat mich doch tief berührt. Was mich natürlich sehr geprägt hat, war meine erzwungene Emigration. Emigration heißt ja auch immer, daß man sein Umfeld verliert. Daß ich mir in Kalifornien ein neues aufbauen konnte, habe ich als großen Erfolg erlebt. Was mich natürlich sehr gefreut hat, ist, daß Anfang der 70er Jahre die Studentenrevolte meine Schriften als Raubdrucke wieder auf den Markt brachte. Das war für mich geradezu ein wunderbares Erlebnis.

Und es geht ja weiter. Ihre Schriften kommen wieder heraus, eine Hochschule ist nach Ihnen benannt worden, man diskutiert wieder Ihre Position. Meine gesammelten Werke werden jetzt herausgebracht. Es gibt Zeiten in der Geschichte, in denen an Strängen angeknüpft wird, die lange vergessen oder verdrängt wurden. Wenn wir beide für die jetzige Zeit wieder etwas bedeuten, haben wir eine Menge erreicht!"

6. Das "Doppelgesicht" Sozialer Arbeit

Die spontane Reaktion von StudentInnen auf das Gespräch zwischen SALOMON und BERNFELD war: "Die beiden haben ja ganz aktuelle Probleme diskutiert!" - und: "Das Gespräch hätte auch heute stattfinden können!" In der Tat werfen die beiden Diskutanten eine Palette von Fragen auf, die immer noch nicht oder nur kurzschlüssig beantwortet sind, bzw. geben Antworten, die so oder ähnlich auch heute noch gegeben werden.

Ein Grund für diese Aktualität liegt sicher darin, daß zentrale Begriffe, die SALOMON damals in die Fachdiskussion einführte wie "soziale Diagnose", "soziale Therapie", "Klient", "Behandlung" heute umgangsprachliches Allgemeingut der Profession geworden sind und daß einige Grundideen BERNFELDS in den israelischen Kibbuzim verwirklicht sind (vgl. MELZER/YITZEHAKI 1992). Ein anderer Grund dürfte darin zu suchen sein, daß die Kritik beider modern anmutet. Wenn SALOMON die nicht eingelösten Ziele der Frauenbewegung einfordert und BERNFELD die repressiven Strukturen von bürgerlicher Familie, von Schule und Erziehungsheim anprangert, dann machen sie deutlich, in welcher langer Tradition diese Kritiken heute stehen.

Beide thematisieren damit im heutigen fachlichen Diskurs Aufgehobenes - ein Hinweis auf die Kontinuität vieler Fragen - und historisch "Unabgeholtenes" (BLOCH 1980) und damit Tendenzen, die sich nicht durchgesetzt haben - ein Hinweis auf historische und gesellschaftliche Brüche. Diese Verschränkung von Kontinuität und Brüchen wird uns in den nächsten BLICKEN noch weiter beschäftigen. Für die Zeit um 1925 soll der Schwerpunkt darauf gelegt werden, die Wurzeln dieser Verschränkung in der ersten Blüthephase des "Fordismus" (s.o. S. 99) genauer zu analysieren. Es geht dabei um das "Janusgesicht der modernen Sozialpädagogik", das PEUKERT in der "Zuwendung zu den Erziehbaren und Ausgrenzung der Unerziehbaren" sieht (1986, S. 307).

In seiner grundlegenden Arbeit über die Entwicklung der Jugendfürsorge zwischen 1878 und 1932 unter dem Aspekt der Sozialdisziplinierung arbeitet PEUKERT dieses Doppelgesicht materialreich heraus. Insbesondere im zweiten Band seiner Untersuchung (Jugend zwischen Krieg und Krise, 1987a) entwirft PEUKERT der Sache nach die Aspekte in den "Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik" (so der

Untertitel), die ich als "Pädagogik des Sozialen" versucht habe zu fassen. Mit dieser Akzentsetzung möchte ich die Frage nach dem "Doppelgesicht" um die Frage erweitern, ob es gesellschaftliche und fachliche Kräfte in dieser Zeit gab, die auch einen anderen Ausgang der Geschichte der Weimarer Republik ermöglicht hätten, ob es also auch ein "anderes Gesicht" gegeben hat. Dieser Frage unterliegt die Überzeugung, daß auch die Weimarer Zeit entwicklungs offen war, ihr Ende also nicht schon zwangsläufig mit ihrem Beginn abzusehen war (vgl. ELEY 1996², S. 15 ff.).

Endet eine Epoche mit einem dramatischen Ereignis, wird gemeinhin dieser Zeitraum von seinem Ende her gedacht, beschrieben und analysiert. Wir erleben das gerade mit der Geschichte der DDR, deren Implosion es zu rechtfertigen scheint, dieses Gesellschafts- und Staatssystem unter dem Etikett "Unrechtsstaat" abhaken zu können. In ähnlicher Deutlichkeit wird üblicherweise die Geschichte der Weimarer Republik rezipiert. Im Rückblick erscheint schon mit ihrem Entstehen aus der mißglückten Revolution das notwendige Ende im Faschismus angelegt zu sein - alle Entwicklungen lassen sich unter dieser Perspektive deuten. Nicht diese Deutung ist falsch, sondern die Ausschließlichkeit, die unterschlägt, daß es nicht notwendigerweise ("gesetzmäßig") so kommen mußte. Im Gegenteil - ich werde im folgenden versuchen, einige Argumente dafür zu finden, daß das Besondere dieser Epoche die Offenheit der Entwicklungspfade und die gesellschaftlichen Tendenzen sind, die sich nicht haben durchsetzen können, die also durch den Faschismus abgebrochen wurden. Das reicht von der sich entwickelnden, vielfältigen Arbeiterkultur über Ansätze einer demokratischen Medienkultur bis hin zu zwar kleinen, aber heute noch anregenden Praxen kritischer Theorie in den Sozialwissenschaften - einschließlich der Sozialpädagogik/Sozialarbeit (vgl. als guten Überblick über die Weimarer Zeit: PEUKERT 1987 b).

Diesen Versuch einer entwicklungs offenen Reprojektion der Verschränkung von Sozialdisziplinierung und Pädagogik des Sozialen will ich in drei Schritten unternehmen, indem ich die jeweils drei in der Matrix (S. 112) zusammengefaßten regulativen und kooperativen Strategien zueinander in Beziehung setze.

(1) Rationalisierung und Aktivierung

Mitte der 20er Jahre "schwappte" eine Rationalisierungswelle über die Republik (schon immer bediente sich die Durchsetzung neuer Herrschaftsformen einer Begrifflichkeit der Naturnotwendigkeit), die in vielen Punkten der heutigen Situation gleicht: Deregulierung in Gestalt der Abschaffung des 1918 erstrittenen 8-Stunden-Tages, Vernichtung von Wirtschaftszweigen (weitgehende Abschaffung der Lohnarbeit in Landwirtschaft und in privaten Haushalten), Zunahme von un- und angelernten Arbeiten in den Wachstumsbranchen Stahl und Chemie, Entwertung traditioneller Handwerke, Wachstum einer neuen Facharbeiterschaft - insgesamt eine Modernisierung, die auch das Verhältnis von Staat und Ökonomie neu bestimmte. Der im Vergleich zu England und Frankreich (ganz zu schweigen von den USA) schon immer starke Staatsinterventionismus preußisch-deutscher Art entwickelte eine Kontrolldichte, die auf praktischer Ebene eine Rationalisierung erforderte, die in der Form der in den Industriezweigen durchaus vergleichbar war. Medium dieser Rationalisierung war eine Bürokratisierung, die WEBER (1958) als rationale Form von Herrschaft sowohl im industriellen als auch im Verwaltungs-Bereich des Staates bzw. aller Großorganisationen analysierte. Wie SACHSSE und TENNSTEDT (Bd. 2) zeigen, schloß das ausdifferenzierte Fürsorgesystem die Versorgungs-

aber auch die Kontroll-Lücke zwischen Lohnarbeit und Versicherungssystemen, indem sich die Versorgungshöhe an der früheren Stellung im System der Lohnarbeit orientierte ("gehobene Fürsorge") oder an der potentiellen Arbeitsfähigkeit (Maßnahmen der Rehabilitation) oder Nicht-Arbeitsfähigkeit (Anstaltsversorgung für "Unwirtschaftliche"). PEUKERT untersucht, wie "Jugendschutz, Jugendfürsorge und Jugendpflege als die drei Hauptbestandteile moderner Sozialpädagogik" (1986, S. 66) die "Kontroll-Lücke zwischen Schulbank und Kasernentor" (1986, S. 310) schließen.

Einen wichtigen Unterschied in den Zielen der Rationalisierung im vom Kapital dominierten Bereich zu dem von Staat (sprich: Recht) regulierten gab (und gibt) es allerdings. Geht es bei der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung um die Erhöhung des Profits ("Verbesserung der Ertragslage"), geht es in den Staats- und Verbandsapparaten (POULANTZAS 1978) um die Herstellung allgemeiner Verwertungsbedingungen aller Waren (von der Infrastruktur bis zum Steuerwesen - vgl. OFFE 1972, HIRSCH 1974). Die Besonderheit in der staatlich regulierten Rationalisierung der "Ware Arbeitskraft" hatte ich in der Erörterung des ERSTEN BLICKS als die "sich immer wiederholende, tagtägliche Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite" definiert (s.o.S. 60). Die Praxis dieser Art von Rationalisierung konkretisiert sich im re-aktiven Handlungsmuster, wie es die Familienfürsorgerin aus Altona und die Modernisierung des Rauhen Hauses bzw. der Fürsorgerziehung exemplarisch veranschaulichen.

Die Allzuständigkeit der Familienfürsorgerin als Außendienst für das Gesundheits-, Jugend- und Sozialamt ist eine wichtige Voraussetzung für eine rationelle Transformation sozialer Ereignisse in individuelle Defizite. So wurden auf der einen Seite jeweils amtseigene Außendienste eingespart und Doppel- oder Mehrfach-Betreuungen vermieden, auf der anderen Seite eine hohe Kontrolldichte erreicht, ist doch die Fürsorgerin in ihrem Bezirk für alles und alle zuständig. Von den vielen im Bericht erwähnten Transformationen seien nur drei hervorgehoben. Da ist zunächst die alte Frau, die zusätzliches Heizmaterial braucht, dieses aber nicht bezahlen kann. Die Fürsorgerin "übersetzt" diese Situation entsprechend der rechtlichen Regularien in "positive" Defizite: Die durch Krieg und Inflation unverschuldet ihres Einkommens beraubte Mittelständlerin bekommt "gehobene Fürsorge", dazu gehören auch Sonderzuteilungen für Heizkosten. Da ist zum anderen das Mädchen, das eine Stelle sucht. Auch hier ist die Transformationsleistung vergleichsweise leicht: Eingestuft als "lernbehindert", ist eine Anstellung auf dem Land gerade das richtige. In diesen beiden Fällen dürfte das Ergebnis der Umwandlung auch von Seiten der Adressaten nicht bestritten werden, sind doch beide Transformationen mit gewissen "Gebrauchswerten" für sie verbunden.

Anders im dritten Beispiel: Die Weigerung der Müllers, ihre Miete zu zahlen, verstößt eindeutig gegen "Recht und Ordnung". Für einen Augenblick schimmert die alte Furcht der VertreterInnen der Hegemonie durch: "Wenn das alle täten ...". In der Tat wäre dann die Transformation in ein individuelles Defizit gescheitert. Deshalb muß, auch um die Bedenken wegen der Kinder zurückzustellen, ein ausgrenzendes, aburteilendes Etikett für das Defizit gefunden werden, das die Exmittierung rechtfertigt und zugleich für alle sichtbar "Recht und Ordnung" wiederherstellt: Frau Müller ist "böseartig". Die Transformation gelingt, "psychologisch ist die Wirkung außerordentlich erfolgreich" (s.o.).

Sehen wir uns die drei Beispiele aus der Perspektive der komplementären kooperativen Strategie, der Aktivierung, an, so ergeben sich auch hier deutliche Unterschiede. Zur Erinnerung: Aktivierung läßt sich "als ein kritischer Entscheidungsprozeß verstehen,

in dem aus einem sozialen Ereignis ein existentiell wichtiges Thema wird, das die Akteure zur Veränderung der Situation drängt" (S. 107).

Das drängende Problem der alten Dame ist Mangel an Geld und das Fehlen einer stützenden Sozialität. Die Fürsorgerin sorgt für das erstere, für das zweite ist sie ein nur notdürftiger Ersatz. Im zweiten Beispiel läßt sich vorstellen, daß die Eltern des Mädchens und vielleicht auch das Mädchen selbst in entsprechende Sozialitäten eingebunden sind. Diese verfügen aber augenscheinlich nicht über Verbindungen oder Ressourcen, dem Mädchen eine Arbeitsstelle zu vermitteln. Auch hier zielt die Aktivierung auf die Mobilisierung der Fürsorgerin, um das existentiell wichtige Thema der beruflichen Zukunft des Mädchens in Angriff zu nehmen.

Ganz anders die Aktivierung der Müllers. Frau Müller hat entschieden, keine Miete mehr zu zahlen, sondern ihr Geld für andere notwendige Sachen auszugeben. Um die für sie und ihre Familie existentiell wichtige Wohnung zu halten, wendet sie sich u.a. an den Oberbürgermeister - ohne Erfolg. Offensichtlich ist ihre Position in der Sozialität der Nachbarschaft, in der viele keine Miete mehr zahlen, nicht derart, daß sie dieses Thema zu einem "gemeinsamen Dritten" machen kann, um z.B. einen Mieterstreik zu organisieren. Ob sie diese Solidarisierung versucht hat, wissen wir nicht, die Schilderung der "außerordentlich erfolgreichen psychologischen Wirkung" macht jedoch deutlich, daß es der Familienfürsorgerin gelungen war, der "sozialen Zensur" - Man zahlt Miete! - wieder Geltung zu verschaffen - ein Beispiel einer erfolgreichen Kolonialisierung und einer mißlungenen Selbstregulierung, weil keine Solidarisierung zustande kam: Die Sozialitäten der Mieter erwiesen sich als zu schwach bzw. als nicht mobilisierbar.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie durch Rationalisierung die re-aktive Grundstruktur auf die Höhe der damaligen Zeit gehoben wird, ist die Modernisierung im Rauhen Haus. Der seit WICHERN gültigen Tradition des Rauhen Hauses, sich wesentlich durch Spenden und Selbstversorgung zu erhalten, war durch Krieg und Inflation endgültig der materielle Boden entzogen worden. War schon sein Sohn und Nachfolger dazu übergegangen, ein "Klientel" zu definieren, für dessen Versorgung und Erziehung der Staat zahlte (schulentlassene Fürsorgezöglinge), so zeigt die auf moderner betriebswirtschaftlicher Basis vorgenommene Umorientierung einen Schulbetrieb, der innerhalb kurzer Zeit doppelt so viele externe Schüler aufweist wie interne (aus dem "Internat" bzw. den Familiengruppen). Wir haben es also mit einer gelungenen Umdefinition der für die Anstalt "Geeigneten" zu tun: Es sind schon längst nicht mehr diejenigen, die niemand mehr haben will, sondern diejenigen, deren Eltern Schulgeld bezahlen können. Die Aufnahme-gründe orientieren sich an einer flexibel handhabbaren, psychiatrischen Defizit-Zuschreibung, deren Botschaft eindeutig ist: Jungen aus gutbürgerlichen Familien, die Schwierigkeiten haben oder machen, sind nun das bevorzugte "Klientel". Diese "Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite" ermöglicht eine Stabilisierung des angeschlagenen Unternehmens auf "höherem Niveau".

Diese Form erfolgreicher Rationalisierung war eher die Ausnahme. Die üblichen Fürsorgeheime expandierten zwar in den 20er Jahren auf Basis des RJWG beträchtlich, aber erst die Sparmaßnahmen der Notstandsverordnungen Ende des Jahrzehnts machten die größte "Befreiungsaktion" von Fürsorgezöglingen möglich. Die "nicht mehr Erziehbaren" mußten entlassen werden, was das ganze Fürsorgesystem in arge Legitimationszwänge versetzte (vgl. PEUKERT 1986, S. 253 ff.). Dieses war schon zuvor durch Heimrevolten in eine öffentliche Kontroverse geraten. In dieser Phase tritt der "Januskopf" Sozialer Arbeit von Zuwendung und zugleich Ausgrenzung besonders deutlich

hervor. Aus der Perspektive der Aktivierung sind diese Revolten deshalb interessant, weil hier zum ersten Mal die Unerträglichkeit des Heimalltags nicht nur zu individuellen Fluchten führte, sondern sich Sozialitäten bildeten, die versuchten, die Unterdrückung zu beenden. Ansatzweise gelang eine Solidarisierung auch über die Heime hinaus (hierauf gehe ich im weiteren noch ein).

Bezieht man Strategien der Aktivierung ausschließlich auf solche der Rationalisierung, so zeigt sich deutlich die Stärke der letzteren und die Schwäche der ersteren. Die individuelle Defizitzuschreibung wirkt auch entsolidarisierend und parzellierend. Aktivierungen haben nur im Kontext entsprechender Sozialitäten die Chance, über individuelle Überlebensstrategien hinauszugehen. Dieses ungleiche Verhältnis verstärkt die Wirkungsweise der re-aktiven Grundstruktur und macht zugleich die enge inhaltliche Verbindung zu den anderen beiden komplementären "Strategiepaaren" deutlich.

(2) Professionalisierung und Solidarisierung

DIESSENBACHER hatte in seiner Untersuchung über den Ursprung neuzeitlicher Sozialarbeit die drei notwendigen Bedingungen herausgearbeitet, die erfüllt sein müssen, soll von einem modernen Beruf die Rede sein: spezielle Fachausbildung, Hauptamtlichkeit und Lohnabhängigkeit. Um aber eine hinreichende Beschreibung von Form und Inhalt einer Profession zu erreichen, ist noch mindestens ein weiterer Aspekt hinzuzufügen: die historisch spezifische, inhaltliche Ausprägung der Vermittlung der Transformation von sozialen Ereignissen in individuelle Defizite, wie oben (s.o.S. 60) die Strategie der Professionalisierung umrissen wurde. Diese spezifische Ausprägung nimmt die für die Vermittlung notwendigen wichtigsten wissenschaftlichen Strömungen auf. MÜNCHMEIER faßt diese Ausprägung prägnant zusammen:

"**Pädagogisierung** der Problemsicht und des Aufgabenverständnisses, zusammen mit der **Professionalisierung** der Praxisabläufe und der **Institutionalisierung** des Handlungsfeldes bedeuten die endgültige Verselbständigung der Sozialarbeit als eigenständiger gesellschaftlicher Praxis mit eigenem Aufgabenbereich und Problemlösungen" (1981, S. 83 - s.o.).

Einen Eindruck davon, was das im Handlungsalltag einer Sozialarbeiterin heißen kann, vermittelt anschaulich der Bericht über die Familienfürsorgerin, aber auch davon, wie relativ die Eigenständigkeit z.B. des Außendienstes von Ämtern war. Ihr professionelles Handeln würde heute wahrscheinlich dem "praxiskompatiblen Typus" von Profession zugeordnet werden, wie z.B. BÖLLERT/OTTO diejenigen Praktiker kennzeichnen, die mit den gegebenen Bedingungen einigermaßen gut zurecht kommen (1990, S. 97 ff.). Heute wie damals aber war führenden Repräsentanten des Faches diese "Praxiskompatibilität" nicht genug, damals wie heute wird nach einer besonderen wissenschaftlichen Fundierung gesucht.

Für die damalige Zeit ist Alice SALOMON die herausragende Repräsentantin, die den Versuch unternahm, die Soziale Arbeit vom Berufsverständnis eines Handwerkers auf das eines Ingenieurs zu heben. Ihre praktisch-theoretischen Positionen, wie sie in diesem BLICK dargestellt wurden, lassen sich als ein Vorhaben deuten, Soziale Arbeit von "gekonnter Regelanwendung" zu einer "Sozialtechnologie" weiterzuentwickeln, die die "Regeln für die Anwendung praktischer Regeln" zum Gegenstand hat. Diese "Meta-Regeln" lassen sich nach Kriterien ordnen, die PARSONS (1939; 1951) später zu einer normativen Palette von Merkmalen einer "richtigen" Profession erweitern sollte (vgl. OLK 1986, S. 19 ff.):

- Spezifisches, wissenschaftlich legitimes Wissen, das eine strukturelle Differenz zwischen Professionellen und Laien schafft - SALOMON orientiert die Soziale Arbeit am Bild des "Arztes für das Soziale", der soziale Diagnose und soziale Therapie in einer Weise anwendet, die nicht die Idee aufkommen lassen sollte, hier handele es sich um "Jedermanns-Fähigkeiten". Eine Blinddarmoperation durchzuführen, würde sich kein Laie zutrauen, ebenso sollte es mit sozialer Therapie sein.
- Universelles Wissen, das dem Gemeinwohl verpflichtet ist und allen Mitgliedern der Gesellschaft nützt - SALOMON hebt mehrfach hervor, daß Soziale Arbeit der gesamten Volksgemeinschaft diene, daß sie - wenn die materielle Not beseitigt sei - erst mit dem "Eigentlichen", der "Bearbeitung der inneren Erhebungsweisen", beginnen könne.
- Eine besondere Ethik, die die besonderen Verpflichtungen im Unterschied zu anderen Professionen und der Allgemeinheit hervorhebt - SALOMON sah diese Ethik an die Wesenseigenschaften der Frau gebunden, an die "soziale und geistige Mütterlichkeit", die schließlich die ganze Welt durchdringen sollte. Von dieser Position aus formulierte sie ihre Kritik an der "Verlohnarbeit" der Sozialen Arbeit, die die Profession zu einem Beruf wie alle anderen mache.

BERNFELD kritisiert in seinen Schriften ebenfalls den "praxiskompatiblen" Typus damaliger Professioneller, kommt aber zu anderen, fast entgegengesetzten Schlußfolgerungen, die sich ebenfalls nach den drei genannten Kriterien ordnen lassen:

- Auch er fordert für den Professionellen umfassendes, kritisches Wissen, repräsentiert er doch als Psychoanalytiker, Pädagoge und Marxist ein Bild des typischen Intellektuellen seiner Zeit. Mit seiner Grundposition aber, daß professionelles Handeln immer mit dem Widerspruch zwischen dem "berechtigten Willen des Kindes und dem berechtigten Willen des Erziehers" zu tun habe, macht er deutlich, daß die Position des Professionellen nicht die sozial überlegenere ist. Im Gegenteil, in seinen Vorstellungen sind es gerade die Kinder und Jugendlichen selbst, die kulturelle Ausdrucksformen finden, die den Horizont des Bestehenden überschreiten.
- BERNFELD kritisiert scharf einen Universalismus, der die Herrschaftsstrukturen festschreibt und legitimiert. Sein Universalismus beruht auf einer radikalen Gleichheitsvorstellung, von der aus er Ausbeutung und Verelendung kritisiert - so in seinem Tantalus-Vergleich. In dieser Symbolik übernimmt er die Perspektive der Ausbeuteten und knüpft an deren Utopie von Teilhabe an, an deren Definitionsmacht, wie reduziert die auch sei.
- Mit einer Professions-Ethik, die die Besonderheit legitimiert, hätte BERNFELD wahrscheinlich erhebliche Schwierigkeiten. In seinem Konzept des "sozialen Ortes" ist jedoch eine Ethik der Solidarität erkennbar, läßt sich dieser doch als das "gemeinsame Dritte" der Akteure interpretieren - z.B. der gemeinsam von Jugendlichen und Professionellen zu gestaltende soziale Raum.

Mit BERNFELD läßt sich auf diese Weise ein Professionsverständnis entwickeln, das an die Strategie der Solidarisierung anschließt, die als Transformation eines existentiell wichtigen Themas in ein "gemeinsames Drittes" charakterisiert wurde (S. 109).

Diese Konzeption dürfte am ehesten in Organisationen wie der Kinderfreunde-Bewegung realisiert worden sein, die aus Selbstorganisationen der Arbeiterbewegung entstanden waren, in denen sich kooperative Strategien realisierten. Magda und ihre

Freundin Ulla machen das exemplarisch deutlich. Ihr existentiell wichtiges Thema war die Teilhabe an politischen Formen der Selbstorganisation junger Arbeiterinnen und Arbeiter. Dieses aktivierte sie zur Mitgliedschaft zunächst im KJVD, dann bei der SAJ. Ihr Selbstverständnis als Betreuerinnen bei den Kinderfreunden läßt sich als Transformation dieses Interesses in ein "gemeinsames Drittes" deuten (vgl. Magdas Bericht zu Beginn des VIERTEN BLICKS). Die Zeltlager, Treffen, gemeinsame Ausflüge und Demonstrationen können als Elemente der Selbstregulierung interpretiert werden, in denen Selbstmächtigkeit erfahren und Ansätze von Gegenmacht erlebt wurden.

Das an BERNFELD orientierte Professionsverständnis kann als die zeittypische Ausprägung des pro-aktiven Handlungsmusters interpretiert werden und steht somit in einer inhaltlichen Nachfolge des von Jane ADDAMS praktizierten unterstützenden Handlungsverständnisses.

Ein derartiges Professionsverständnis dürfte in seiner Tendenz auch von den meisten Vertretern der Reformpädagogik geteilt worden seien, wenn auch nicht in dieser Radikalität. Der Frage nach der Bandbreite reformpädagogischer Positionen, deren späterer Nähe oder Ferne zur NS-Pädagogik, kann hier nicht nachgegangen werden. Verwiesen sei auf die umfangreiche diskursanalytische Arbeit von OELKERS (1996³) und den sehr informativen Band über "die Schulen der Reformpädagogik", den RÖHRS herausgegeben und mit einer umfassenden Einleitung versehen hat (1986).

Aber auch SALOMONS Konzept einer "humanen Sozialtechnologie" dürfte von Vertretern der Reformpädagogik der Sache nach geteilt worden sein, vor allem was die "Wissenschaftlichkeit" anging - als Ausdruck einer besonderen Verpflichtung z.B. als "Volkserzieher" und damit der Distanz zum Zu-Erziehenden - trotz aller Rhetorik des "vom-Kinde-Ausgehens".

SALOMONS Konzept einer Sozialtechnologie entspricht der hegemonialen Strategie der Professionalisierung, die die Vermittlung der Transformation sozialer Ereignisse in individuelle Defizite auf die jeweilige Höhe wissenschaftlicher Begründung hebt. Es ist damit die zeittypische Ausprägung des re-aktiven Modells. Die Strukturidentität mit den entsprechenden Handlungskonzepten seit WICHERN geht bis in die Begrifflichkeit. Sowohl für SALOMON als auch für WICHERN sind die Symptome einer "unangepaßten" Lebensweise (z.B. Trinken, Arbeitsscheu, Gewalt ...) Hinweis auf eine dahinterliegende "Verwahrlosung". Wird diese von WICHERN noch theologisch gedeutet, macht SALOMON den ersten umfassenden Ansatz, Verwahrlosung pädagogisch-psychologisch, aber auch sozialwissenschaftlich zu analysieren. Dieser Ansatz sollte von nun an dominant werden und bis heute bleiben, wie wir in den nächsten BLICKEN sehen werden.

(3) Kolonialisierung und Selbstregulierung

Kolonialisierung hatte ich als Ausdifferenzierung der Transformationen sozialer Ereignisse in individuelle Defizite zu "sozialen Zensuren" operationalisiert (s.o.S. 20, S. 59). Die komplementäre kooperative Strategie der Selbstregulierung realisiert sich in Praktiken, in denen Selbstmächtigkeit erlebt und Ansätze von Gegenmacht möglich werden (s.o.S. 94). Das Verhältnis dieser Strategien zueinander läßt sich als Auseinandersetzung und Kampf um die Deutungsmacht "sozialer Zensuren" interpretieren.

Eine bedeutsame damalige "Zensur" war das Bild des "verwahrlosten Jugendlichen". PEUKERT rekonstruiert in seiner Untersuchung facettenreich und kritisch den gesellschaftlichen Herstellungsprozeß dieses hegemonialen Bildes vom gefährlichen proletari-

schen Jugendlichen, der widerspenstig ist, zügel- und zuchtlos, der sich herumtreibt, faul, alkoholsüchtig, ungebildet und gewalttätig ist (1986, z.B. S. 55/56). Dieses Bild, das in erster Linie auf den männlichen Jugendlichen gemünzt ist, wird bei den jungen Arbeiterfrauen und -mädchen noch um das der sexuellen Verwahrlosung bzw. der Prostitution ergänzt. Unschwer lassen sich diese Zuschreibungen als Negativ-Folie der Stilisierung des "guten Jugendlichen" lesen, fügt man die jeweils positiven gegensätzlichen Bedeutungen zu einem Bild zusammen: Dieser Jugendliche ist folgsam, macht aus innerem Antrieb das Richtige, ist häuslich und abstinenz, gebildet und feinfühlig. In der weiblichen Variante ist dieses Bild um die Keuschheit bis zur Hochzeitsnacht ergänzt. Diese Konstruktion des guten Bürgerkindes strahlt um so heller, je dunkler das des gefährlichen Arbeiterkindes gemalt wird.

Diese Schwarz-Weiß-Malerei geriet Ende der 20er Jahre ins Wanken, als massenhafte Entweichungen, Heimrevolten, aber auch Praxen der Reformpädagogik deutlich machten, daß es noch andere "Bilder" gibt. Ein Kampf um die richtige "Zensur" entbrannte und wurde auch außerhalb des pädagogisch-juristisch-polizeilichen Diskurses thematisiert. Großes Aufsehen erregte das Theaterstück: "Revolte im Erziehungsheim", zu dem Hans-Jürgen BENEDICT (1996) in einem Artikel über die Verarbeitung sozialpolitischer Themen im Theater dieser Zeit schreibt:

"Justiz und Erziehungswesen wurden die bevorzugten Gegenstände eines neuen Dramentypus, der wegen seiner exklusiven Ableitung aus aktuellen Problemen am treffendsten 'Zeitstück' genannt wird. Ein dafür bis heute zumindest als Titel bekanntes Beispiel ist Peter Martin Lampels Schauspiel 'Revolte im Erziehungsheim'. Das am 2.12.1928 im Thalia-Theater in Berlin uraufgeführte Stück ist das erste Schauspiel, das sich auf eine umfangreiche Dokumentation der Mißstände in der Heimerziehung stützen konnte. Durch die dramatische Aufbereitung der gut dokumentierten Fakten versuchte Lampel mit seinem Stück in die Diskussion um die fragwürdige Praxis der Heimerziehung einzugreifen, übrigens nicht ganz ohne Erfolg. Seine damalige soziale Funktion hebt das Stück in die Geschichte des Dramas, in die es von seiner literarischen Qualität nicht hineingehört. Es besteht geradezu eine Diskrepanz zwischen seinem Zeitwert und seiner literarischen Bedeutung. "Je schneller ein Stück durch Reform der Mißstände überholt wird, umso besser für die Gesellschaft", bemerkt RÜHLE zu dieser Sachlage (1980, S. 34). Besser auch für den Autor, der sich an ein neues Projekt wagen konnte (das erinnert an die heute schnell schreibenden Autoren von aktuellen Fernsehspielen). Das engagierte Zeitstück der Weimarer Republik will nicht in den Pantheon, sondern an die Paragraphen: um sie zu ändern. Lampel (geboren 1894, Weltkriegsteilnehmer, danach als Reporter tätig) hatte sieben Wochen lang als Hospitant in der preußischen Fürsorgeanstalt Struveshof bei Berlin gearbeitet. Aus den Berichten von Fürsorgezöglingen in verschiedenen Anstalten stellte er das Buch 'Jungen in Not' zusammen, das 1928 im Berliner Spaeth-Verlag erschien.

Die Praxis der Heimerziehung stand in schreiendem Gegensatz zu dem § 1 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes: 'Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit'. Was die Kritiker der Fürsorgeerziehung schon seit langem formuliert hatten - sie sei 'eine Zwangsmaßregel gegen den Nachwuchs der Armen' (Otto RÜHLE) - das wurde von Lampel aus der Sicht der Betroffenen als ihr Leiden und als oft noch diffuser Protest gegen dieses auferlegte Leiden sowohl in der Dokumentation wie in dem Theaterstück öffentlichkeitswirksam zur Darstellung gebracht. 'Es handelt sich in diesem Buch um Leben und Untergang von jungen Menschen ... Aus jedem einzelnen von uns', wendete sich Lampel an die Leser, 'wenn er nicht behütet, sondern hungrig und verfroren, ohne Erbarmen und umhergestoßen, dem unberechenbaren Zufall überantwortet geblieben wäre, würde er verblüffend schnell ein krimineller Zwangszögling geworden sein ... Die bürgerliche Fürsorge bedarf einer umwälzenden und schleunigen Ver-

änderung' (Jungen in Not, Vorwort). Die Kirche, die den Krieg für christlich hält und Jesu Botschaft verraten hat, dürfe, so Lampel entschieden, bei dieser Reform nicht mitreden.

Wie wurde aus dem Buch das Theaterstück? Lampel kam in Kontakt mit einer Gruppe ehemaliger Piscator-Schauspieler, die eigentlich ein anderes Stück von ihm aufführen wollten. 'Ich sagte ihnen, daß ich für sie - alles junge Menschen - einen viel besseren Stoff unter den Berichten 'Jungen in Not' hätte, die soeben bei einem Berliner Verlag in Waschkörben unter dessen Konkursmasse lägen' (nach RÜHLE 1980, S. 800). In vierzehn Tagen schrieb er für sie aus dem vorliegenden Material das Stück, das schon bei seiner Premiere Aufsehen erregte und in Berlin und an anderen Orten etwa 500 Aufführungen erlebte.

Das Stück schildert, wie ein Hospitant beginnt, in einer kirchlichen Fürsorgeanstalt zu arbeiten. Er kommt aus der Jugendbewegung und versucht einen eher kameradschaftlichen Umgang mit den Jugendlichen. Gleichzeitig wird aus einem anderem Erziehungsheim der ziemlich selbstbewußte Zögling Fritz eingewiesen. Hausvater und Erzieher, dieser ist mit der Tochter des ersteren verlobt, haben einen autoritären Erziehungsstil. Den brutalen Jugendlichen Kurt benutzen sie gegen Vergünstigungen als Spitzel und Aufpasser. In ihrem Auftrag darf er andere Jugendliche, zum Beispiel den Karl, der ausreißen will, verprügeln. Der hübsche Erwin wird von den älteren Jugendlichen homosexuell mißbraucht. Der Hospitant versucht dem Anstaltsdirektor, einem dickleibigen Pfarrer, die sexuelle Not der Jugendlichen zu erklären und ihn für eine Heimreform zu gewinnen. ('Schaffen sie kleine Heime verwaltet von leitenden Kameraden'). Als es keine Fleischzulage gibt und die versprochene Kinovorstellung (Die Nibelungen) gestrichen wird, beginnen die Jugendlichen zu revoltieren. Fritz setzt sich an die Spitze der Revolte und führt die Verhandlungen mit dem Hausvater und dem Pfarrer. Dieser holt die Landjäger, die aber von den Jugendlichen vertrieben werden. Noch einmal werden der Leitung von den Jugendlichen ihre Sorgen und Nöte vorgetragen, vergeblich. Inzwischen ist die Polizei im Anmarsch. Fritz versucht in seinem Frust, ein Feuer zu legen, wird jedoch in letzter Minute daran gehindert. Das doppelte Spiel Kurts wird aufgedeckt, Fritz wird festgenommen. Der Hospitant hat das letzte Wort. Auf die Frage des Pfarrers, was denn eine Hilfe sei, antwortet er: 'Schmeißt eure Vorstellung von Menschenliebe über Bord - und sucht die Schuld bei euch selber.'

Das schnell gearbeitete, aber gut recherchierte und auf authentischen Erfahrungen basierende Stück erreichte eine außerordentliche Wirkung. Carl Zuckmayer, der bei der Premiere anwesend war, urteilte: 'Diese Aufführung stellt das ernstzunehmendste Theaterereignis dar, das wir seit Jahren in Berlin erlebten' (nach RÜHLE 1980, S. 800). Anschließend an die Aufführung kam es zu Diskussionen über die Fürsorgeerziehung, also genau zu dem Effekt, den Lampel in dem Buch 'Jungen in Not' mit der 'Rede eines sechzehnjährigen Arbeiterjungen, wie er sie gedacht, anlässlich einer Matinee in der Piscator - Bühne zu halten', beabsichtigt hatte (vgl. AUTORENKOLLEKTIV 1971, S. 307 ff.). Mehr noch: durch das Stück kam es zu heftigen Debatten im Berliner Stadtparlament und sogar im Reichstag. Die Skandalisierung der Zustände in den Heimen und die Diskussion über die Reform der Heimerziehung wurde so vorangetrieben. Im Juli 1928 hatte sich der 'Reichsverband für dissidentische Fürsorge' gegründet, der sich gegen die konfessionellen Wohlfahrtsverbände, aber auch gegen die Arbeiterwohlfahrt richtete. Die kommunistische 'Internationale Arbeiterhilfe' veranstaltete eine Kampagne gegen die Fürsorgeerziehung. Von der 'Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Organisationen' (ARSO) wurde die Zeitschrift 'Der Anstaltszögling' herausgegeben und an Fürsorgezöglinge verteilt. Das sorgte bei der SPD für Unruhe. In einem Artikel im 'Vorwärts' vom 25.3.1930 schrieb Hedwig Wachenheim unter dem Titel 'Revolte im Erziehungsheim - kommunistischer Mißbrauch von Fürsorgezöglingen' (25.3.1930) die Revolten in den 'besseren' Anstalten der kommunistischen Agitation zu. Es ginge nicht an, 'daß von außerhalb der Anstalt die asozialen Instinkte der gefährdeten Jugendlichen aufgeregt werden und ihnen dazu das dazu gehörige Material in die Anstalt gebracht wird. Der Kampf

um die Reform der Fürsorgeerziehung muß zugleich ein Kampf gegen die Gewissenlosigkeit der KPD sein'.

Lampel hatte sich mit dem zitierten Schlußwort und anderen Aussagen seines Stücks entschieden für eine Heimreform ausgesprochen. Er wehrte sich gegen den Vorwurf, es zur Unterstützung der KPD-Position geschrieben oder sogar Geld von dieser Partei für sein Stück bekommen zu haben. Ihm kam es darauf an, junge Menschen in Not zu zeigen. So übernahm er die in seiner Praktikantenzeit dokumentierten Aussagen der Jugendlichen direkt in sein Stück. Der Anstaltsdirektor wird in dem Gespräch mit dem Hospitanten als reformbereit gezeigt: 'Ich bin bemüht, Ihrer Idee versuchsweise zu folgen: wofür wäre also so ein 'Junggesellenheim' bestimmt?' Darauf der Hospitant: 'In erster Linie bedrängten Jugendlichen das Elternhaus zu ersetzen.' Pfarrer: 'Sie wollen vermutlich diese Jungen vor dem Zusammentreffen mit schlimmer Verwahrlosten behüten?' Hospitant: 'Mehr: vor Zusammenleben mit verhängnisvollem Einfluß.' Pfarrer: 'Das kostet Geld, mein Herr. Die öffentliche Hand wird dafür kaum zu haben sein ... machen Sie immerhin darüber ein Exposé - ich werde es - vielleicht ergibt sich die Gelegenheit - dem Jugendamt vortragen. Es ist verfrüht, was Sie da bringen und zu utopisch.'

Sieht man nur den Inhalt des Stückes und liest den Text des Buches mit Berichten der Jugendlichen (vgl. PEUKERT 1986, S. 230 ff.) wird deutlich, daß es hier im Grunde nicht um eine Revolte ging, sondern um eine Heimreform, nicht um Abschaffung der gefängnisartigen Einrichtungen, sondern um ihre pädagogische Verbesserung. Das Verhältnis der beiden Gesichter des "Janus-Kopfes": "Erziehbarkeit" - "Unerziehbarkeit" sollte zugunsten der Ausdehnung der Erziehbarkeit verändert werden. Vermutlich war es diese Verschiebung, die die große Resonanz in der Öffentlichkeit verursachte und die sich auf einen plakativen Nenner bringen läßt: Vom "gefährlichen Jugendlichen" zum "gefährdeten". Diese Deutung lag ganz auf der Linie reformpädagogischer Ideen, wonach "Probleme, die Kinder haben, nicht die, die sie machen" im Mittelpunkt pädagogischer Aufmerksamkeit stehen sollten. Diese Sichtweise läßt sich als neuer, noch strittiger hegemonialer Konsens über den "guten Jugendlichen" interpretieren, der die alte Negativfolie des "bösen Arbeiterjugendlichen" abzulösen in der Lage war und auf den sich viele Gruppen aus unterschiedlichen Motiven einigen konnten.

Interessant ist, daß diese Veränderung in der "sozialen Zensur" des guten Jugendlichen nicht primär aus der Pädagogik und der Sozialen Arbeit kam, obwohl dieses neue Bild dort vorbereitet wurde. Erst als andere Gruppen (Schauspieler, Journalisten, Parteilippierungen) dieses Thema aufnahmen, wurde daraus ein öffentliches (vgl. PEUKERT 1986, S. 245). In diesem Prozeß wird deutlich, daß es bei dem Definitionsstreit um "soziale Zensuren" um materielle und ideologische Ressourcen geht (z.B. nicht-konfessionelle gegen konfessionelle Träger), um politische Konkurrenz (hier: zwischen SPD und KPD) und um die Gültigkeit kultureller Deutungsmuster: Rechtfertigung repressiver Erziehung, Forderung nach besserer Erziehung oder Forderung nach Selbstorganisation.

Diese Verschiebung im Bedeutungsgehalt des "Janus-Kopfes" macht zugleich aber auch deutlich, daß das "andere Gesicht" der Sozialen Arbeit, die Selbstregulierung als Ausdruck einer Pädagogik des Sozialen, kaum an Gewicht gewonnen hatte. Beide hegemoniale Bilder, der "gefährliche" wie der "gefährdete" Jugendliche, sind Ausdifferenzierungen von Sozialdisziplinierung als Transformation sozialer Ereignisse in individuelle Defizite und damit dominierende "soziale Zensuren". Das Thema der Selbstregulierung, in der kooperativen Regeln gefunden werden, um Selbstmächtigkeit zu erlangen und Gegenmacht gegen die hegemonialen Zensuren aufzubauen, bleibt entweder unterhalb der

Ebene öffentlicher Wahrnehmung oder wird von dieser als "Revolte" oder ordnungspolitisches Problem "klein gehalten". Daran wird sich bis heute nicht viel ändern, obwohl diese Auseinandersetzung der späteren 20er Jahre streckenweise wie ein "Drehbuch" für die der 70er und 80er Jahre erscheint. Im SECHSTEN und SIEBTEN BLICK werden wir darauf zurückkommen.

(4) Zusammenfassung

Die Zusammenfassung der vorgestellten Tendenzen in einem Schaubild kann zwar nur wenig von den aufgezeigten Wechselbeziehungen der komplementären Strategien wiedergeben, aber dafür die zentralen Argumentationsstränge in diesem BLICK bündeln.

Schaubild 4:

Matrix: Grundstrukturen Sozialer Arbeit - Dritter Blick: 1925

	Sozialdisziplinierung	institutionelle Handlungsmuster	kompensatorische Funktion: re-aktive Handlungsmuster	unterstützende Funktion: pro-aktive Handlungsmuster	
primäre Grundstruktur	regulative Strategien	- Rationalisierung - Professionalisierung - Kolonialisierung	- Fürsorgesystem (RG, RFV) - Fürsorgeerziehung (RJWG)	- Reformpädagogik in Schulen	"für"
sekundäre Grundstruktur	kooperative Strategien	- Aktivierung - Solidarisierung - Selbstregulierung	- Reformpädagogik in Heimen	- Wandervogel - Kinderfreunde-Bewegung	"mit"
	Pädagogik des Sozialen	transversale Handlungsmuster	"für"	"mit"	sozialer Code

Mein "Lesevorschlag" setzt dieses Mal am sozialen Code an:

- "für/für" (regulative Strategien; re-aktive Handlungsmuster):
Sowohl im Fürsorgesystem auf der Basis der Reichsfürsorgepflichtverordnung (RFV) und der Reichsgrundsätze (RG) als auch in der Fürsorgeerziehung nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) wird die "doppelt kompensatorische" Funktion des re-aktiven Handlungsmusters besonders deutlich (s.o. S. 55), schließen beide doch Versorgungs- und Kontroll-Lücken zwischen Lohnarbeit/Familie auf der einen und Versicherungssystem auf der anderen Seite.
- "für/mit" (regulative Strategien; pro-aktive Handlungsmuster):
Innerhalb des überwiegend autoritären und re-aktiven Schulwesens bilden sich "Oasen" der Schulreform, die insbesondere in Großstädten wie Berlin und Hamburg zu einigem Einfluß gelangen. Ihre die Lebenswelten der Schüler einbeziehenden Aktivitäten lassen diese Schulen auch zu Feldern Sozialer Arbeit werden. Dies gilt noch mehr für die Landschulheime und viele Volkshochschulen (vgl. dazu: RÖHRS 1986).
- "mit/für" (kooperative Strategien; re-aktive Handlungsmuster):
Dieses Feld zeigt deutlich die Grenzen derartiger Vier-Felder-Schemata. Theoretisch ist es zwar denkbar, daß sich in kooperativen Strategien re-aktive Handlungsmuster ausbilden, praktisch lassen sich aber nur mit einiger Gewalt Einrichtungen Sozialer Arbeit darunter subsumieren. Die Zuordnung reformpädagogischer Erziehungsheime

läßt sich nur deshalb rechtfertigen, da diese auch den regulierenden Ordnungen des RJWG unterliegen und damit strukturell re-aktiv sind. Sie dennoch den kooperativen Strategien zuzuordnen, ist nur dann begründbar, wenn man ihre Orientierung an Formen der Aktivierung, Solidarisierung und Selbstregulierung unterstreichen will (vgl. KAMP 1995).

- "mit/mit" (kooperative Strategien; pro-aktive Handlungsmuster): Wandervogel- und Kinderfreunde-Bewegung stehen hier für die vielfältigen Formen der Selbstregulierung auf der Basis von Solidarisierung und Aktivierung. Die Übergänge zu stärker institutionalisierten Formen (Landschulheime) sind ebenso fließend wie zu nicht-institutionalisierten Formen z.B. zu "wilden Cliques" (vgl. PEUKERT 1988³).

Gerade die "mit"-Felder unterstreichen die Bedeutung der Pädagogik des Sozialen in dieser Zeit. Sie können als Facette eines "anderen Gesichts" sozial-pädagogischer Diskurse gelten und zugleich illustrieren, wie die transversalen Handlungsmuster der Aktivierung (bürgerliche und proletarische Jugendbewegung, Heimrevolten), der Solidarisierung (Verknüpfung sonst unterschiedlicher Milieus) und der Selbstregulierung (das Finden neuer, eigener Regeln und deren ansatzweise Realisierung, z.B. in der Kinderfreunde-Bewegung) den Übergang von einer Pädagogik des Sozialen hin zu verschiedenen Ausprägungen einer "Politik des Sozialen" markieren. In keinem der BLICKE gibt es eine derartig weitreichende strukturelle Stimmigkeit zwischen den Grundstrukturen Sozialer Arbeit und den sie repräsentierenden gesellschaftlichen Kräften.

Dieser Befund wirft die Frage auf, welche Bedeutung diese Strategien tatsächlich in den verschiedenen sozio-kulturellen Milieus und den vielfältigen Sozialitäten hatten (vgl. PEUKERT 1987 b, S. 149 ff.).

Wenn tausende Jugendliche durch die Wandervogelbewegung geprägt wurden, wenn die Kinderfreunde-Bewegung die größte Laien-Pädagogenbewegung der damaligen Zeit war, wenn Wilhelm REICH es schaffte, daß in fast jedem größeren Ort eine Sex Pol (sexualpolitische) Organisation entstand (REICH 1933/1971), wenn es gesellschaftliche und z.T. parlamentarische Mehrheiten zur Abschaffung des Abtreibungsverbot und der Kriminalisierung der Homosexualität (§§ 218 bzw. 175 StGB) gab, dann stellt sich die Frage, inwieweit Vorstellungen, Gedanken, aber auch Praxen kritischer oder alternativer Hegemonie in Teilen der Bevölkerung tatsächlich entwickelt waren; inwieweit z.B. der herrschenden individualisierenden und pädagogisierenden Erklärung von Abweichung oder Unangepaßtheit nicht schon im Kern andere Fragen entgegengestellt wurden: "Nicht, daß der Hungernde stiehlt oder daß der Ausgebeutete streikt, ist zu erklären, sondern weshalb die Mehrheit der Hungernden nicht stiehlt und die Mehrheit der Ausgebeuteten nicht streikt" (REICH 1971, S. 46).

Diese Fragen lassen sich nicht oder nur spekulativ beantworten. Mit einer solchen Spekulation will ich diesen BLICK abschließen, auch um damit ein Beispiel für die oben behauptete Offenheit der Weimarer Zeit zu geben.

Anfang der 30er Jahre begann das von Max HORKHEIMER geleitete, in Frankfurt/Main ansässige Institut für Sozialforschung eine breit angelegte Befragung von Arbeitern und Angestellten. Der fast 250 Fragen und Beobachtungsmerkmale (z.B. Ausstattung der Wohnung) umfassende Fragebogen konnte nie umfassend ausgewertet werden, da das Institut 1933 in die Emigration nach Genf gezwungen wurde. Dort wur-

den 1936 im Rahmen der Veröffentlichungen zu "Autorität und Familie" (FROMM u.a. 1936, S. 238 ff.) Zwischenergebnisse der Befragung veröffentlicht.

In einer Art Vorform der Cluster-Analyse wurde aus je fünf in ihren Antworten weitgehend übereinstimmenden Fragebögen drei Charaktertypen vorgestellt. Deren Antworten sind kommentarlos zu fast allen Fragen abgedruckt worden. Man kann sich heute also dieses Material nehmen und es selbst interpretieren. Als Auszug habe ich im Anhang zu diesem BLICK elf Fragen und Antworten der drei Charaktertypen aufgenommen und unter der leitenden Frage ("unabhängige Variable"), ob Erziehung ohne Prügel möglich sei, gegliedert.

Übersetzen wir den Terminus "Charakter" mit dem Versuch, psychische Repräsentationen des Sozialen als Wechselspiel von Intro- und Projektionen der Befragten in deren Sozialitäten zu beschreiben, so bekommen wir einen Eindruck von drei typisierten Sozialitäten der damaligen Zeit.

In der **autoritären Sozialität** kann man sich Erziehung ohne Prügel nicht vorstellen. Familienbild und Wohnungsausstattung entsprechen dem bürgerlichen Idealbild: "Die Frau gehört ins Haus", Familienfotos und romantische Verklärungen schmücken Wohnzimmer und Bücherschrank. Das klassische Kulturgut der bürgerlichen Welt ist ein wichtiger Orientierungspunkt, genauso wie die deutsche Justiz, die aber fast als zu lasch empfunden wird. Stolz ist man auf das Deutschsein und auf Männer, die den deutschen Nationalismus und die Diktatur verherrlichen. Deshalb wird die Frage, ob man im Konsum einkauft, empört als Zumutung, fast als "Verrat" abgelehnt.

In der **revolutionären Sozialität** werden Prügel aus pädagogischen und politischen Gründen abgelehnt. Die ökonomische Eigenständigkeit der Frau wird entweder befürwortet oder unter Hinweis auf die Arbeitsplatzkonkurrenz abgelehnt, aber nicht mit familienideologischen Argumenten. Wohnungseinrichtung, Bücher, kulturelle Interessen und politische Identifikation (bedeutende Männer) spiegeln die Orientierung an der politischen Kultur der Arbeiterbewegung. Deshalb kauft man natürlich im Konsum (es sei denn, man hat Streit mit einer Bedienung), deshalb wird die deutsche Justiz als Klassenjustiz scharf abgelehnt und kritisiert.

In der **ambivalenten Sozialität** ist man im Prinzip gegen Prügel als Erziehungsmittel - bis auf gewisse Ausnahmen. Was Familienbild und häusliche Ausstattung sowie kulturelle Interessen angeht, gibt es eine hohe Übereinstimmung mit der autoritären Sozialität, insbesondere die Frauenarbeit wird mit gleichen Gründen abgelehnt. Was die Einschätzung der Justiz angeht, gibt es eine hohe Übereinstimmung mit der revolutionären Sozialität in der Ablehnung der Klassenjustiz. Die Ambivalenz dieser Sozialität drückt sich deutlich in den "bedeutenden Personen" aus. Alle Richtungen sind da vertreten: Goethe, Marx, Bebel, Bismarck, Gandhi bzw. Bismarck, Liebknecht, Edison.

Über die quantitative Bedeutung dieser typisierten Sozialitäten ist in der Untersuchung nichts ausgesagt. Man kann auch hier nur spekulieren. Die autoritären Sozialitäten bildeten mit den ähnlich strukturierten der (bildungs-)bürgerlichen die Basis des aufkommenden Faschismus, symbolisierten also die damals herrschende Hegemonie einer patriarchalen, die Ungleichheit rassistisch legitimierenden Gerechtigkeitsvorstellung. Inwieweit egalitäre Gerechtigkeitsbilder, wie sie in der revolutionären Sozialität andeutungsweise zu beobachten sind, hegemonial hätten werden können und inwieweit ambivalente Sozialitäten sich an diesen und nicht - wie es wahrscheinlich ist - an den autoritären hätten orientieren können, wenn die demokratische Linke nicht so zersplittert und untereinander verfeindet gewesen wäre, bleibt eine offene Frage. Diese überhaupt zu

stellen, hat nur den Sinn, auch immer über die historisch nicht realisierten Möglichkeiten nachzudenken.

So läßt sich nur festhalten, daß es wohl keine Epoche in der deutschen Geschichte gegeben hat, in der es ein so großes Potential von gesellschaftlichen Kräften und Gruppierungen gegeben hat, die der herrschenden "Kunst des Regierens" die entsprechende, "nicht derart regiert zu werden" (FOUCAULT), entgegensetzten. Daß es der faschistischen Bewegung gelang, die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit in einer neuen Qualität rassistischer Herrschaftspolitik und damit einer neuen Qualität von "Regierungskunst" aufzuheben, ist wahrscheinlich die größte Tragödie unserer Geschichte. Gerade deshalb kommt dem nächsten BLICK auf den Zeitraum um 1935 eine besondere Bedeutung zu.

1. Magda Müller erzählt

Magda Müller, die in Wirklichkeit anders hieß, lernte ich Anfang der 70er Jahre als "Klo-frau" in einem Toilettenhäuschen an der Elbe kennen. In die Nähe dieses Häuschens zogen wir häufiger mit unserem Kinderladen, um dort zu spielen, Feuer zu machen und zu essen. Als die Kinder die Funktion dieses Häuschens entdeckt hatten, gingen sie (genauso wie wir Erwachsenen) lieber zu Magda Müller in ihr Häuschen, zumal Magda meistens auch irgendwelche Süßigkeiten hatte. Sie war zum damaligen Zeitpunkt ca. 60 Jahre alt, korpulent, herzkrank, außerordentlich freundlich und, wie sich bald herausstellte, klug und politisch sehr interessiert. Im Laufe der Zeit erzählte sie mir ihre Lebensgeschichte. Den aktuellen Teil fand ich später aus der Perspektive einer Fürsorgeakte wieder. Darauf werde ich im nächsten BLICK zurückkommen.

"Ich hab dir ja erzählt, daß ich aus dem KJVD 1930 raus bin und mit meiner Freundin Ulla bei den Kinderfreunden landete. Man, war das 'ne tolle Zeit. Da war'n Genossinnen und Genossen, mit denen man wirklich über alles reden konnte. Und das mit den Kindern, das machte unheimlich Spaß. Denen haben wir einfach alles erlaubt. Ist viel besser, als denen immer zu sagen, was sie sollen. Und das ging prima, Solidarität kann man nur lernen, wenn man sie selbst erfahren hat. Natürlich machten wir auch da mit den Jungs' rum. In einen, in den Hans Burgmann, in den war ich richtig verknallt, den hab' ich wirklich geliebt. Ulla und Hans waren damals meine wichtigsten Menschen. Mit meiner Mutter konnte ich ja nie, die ließ sich 1930 scheiden, schmiß unseren Vater raus und heiratete noch im gleichen Jahr den SA-Führer Hermann Blöhmer, ein widerliches Schwein. Und dann wurde ich schwanger, 1931. Wir wollten an sich heiraten, der Hans und ich, aber da ist der Hans in die SA eingetreten. Der hatte es satt, immer arbeitslos zu sein oder unstetig im Hafen zu arbeiten. Bei der SA kriegte er zwar wenig, aber er war immerhin versorgt. Ach, wäre es nur das gewesen, es hätte mir nichts ausgemacht. Aber auf einmal redete er genauso kariert wie mein Stiefvater. Und dann wurde Felix geboren. Zu Hause gab es immer furchtbar Krach, aber ich konnte ja nicht weg, wohin sollte ich auch? Auch die Genossinnen von den Kinderfreunden und aus der SAJ wollten nichts mehr mit mir zu tun haben, bis auf Ulla. Zu der flüchtete ich dann, nachdem mich mein Stiefvater verprügelt hatte. Das war im August 1932, ich weiß es noch wie heute. Mein Felix war gerade 3 Monate alt, meine Mutter, der doofe Hermann und Hans, der hatte übrigens inzwischen eine Nazi-Verlobte, schickten mir die Bullen auf den Hals, um mir Felix wegzunehmen. Da bin ich durchgedreht, da hab' ich mich gewehrt. Meine Mutter und die Bullen brachten mich nach Ochsenzoll, zwangsweise. Und sie ließen mich entmündigen, was ruckzuck ging. Denn mich nannten sie ja eine asoziale Kommunistin, ehrlich, das steht in meinen Papieren drin; und Felix, das war das schlimmste, kam zu Hans und seiner Frau, nämlich diese Schnepfe hat er auch geheiratet. Ach ja, Hans ist gefallen und Felix und diese Frau sind im Bombenhagel 1943 umgekommen. Daß ich meinen Felix nicht mehr wiedersehen konnte, war das schlimmste. Ansonsten ging das so in der Anstalt. Ich half in der Küche, im Garten, als Hilfspflegerin, später im Krieg, nach den Bombenangriffen auch beim Aufräumen. Ich hab' sogar 'ne Auszeichnung bekommen. Klar hätte ich abbauen können, aber wohin denn? Zu meiner Mutter? Nie! Und zu Ulla? Zu Ulla konnte ich nicht mehr. Ich hörte um'n paar Ecken, daß sie im KZ gelandet ist und dann abgehauen ist aus Deutschland. Nach dem Krieg hat's etwas gedauert, bis ich wieder, wie man das nennt, bemündigt wurde. '46 war das. Eine Wiedergutmachung hab' ich natürlich nich' gekriegt. Die galt ja nur für Politische ab 31.1.33. Und ich war schon vorher reingesteckt worden."

Die Geschichte klingt ungeheuerlich. Betrachten wir deshalb Aspekte dieses Berichtes genauer:

Im Juli 1932 wird Franz von Papen in einem Staatsstreich "von oben" Reichskommissar von Preußen. Obwohl das sozialdemokratische "Banner - Schwarz, Rot, Gold" und der kommunistische "Rot-Front-Kämpferbund" in den meisten Orten "Gewehr bei Fuß" stehen und nun endlich gegen die Nazis losschlagen wollen, resigniert die SPD-Führung. Sie wendet sich an das Reichsgericht - und bekommt dort nicht einmal Recht. Die NS-Ideologen in den Staatsapparaten brauchen jetzt nichts mehr zu befürchten und setzen sich offensiv für ihre Ideologie ein. So ist es durchaus denkbar, daß ein Amtsrichter in Altona (der Zeit ja noch preußisch) ohne zu zögern eine "asoziale Kommunistin" entmündigte. Einen Hinweis darauf, daß schnelle Entmündigung schon vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten gängige Praxis in Hamburg zu sein schien, gibt der hohe Sozialbeamte und spätere Leiter der Volkswohlfahrt Steigerthal. (Dieses Zitat bezieht sich zwar auf Hamburg, es dürfte aber nichts dagegen sprechen, daß es die gleichen Gepflogenheiten nicht auch in Altona gab.)

"Ein Polizeiparagraph genügte, um unter Einschaltung eines Psychiaters gemein lästige Personen ... nach Farmsen zu bringen. In vielen Fällen wiederum trat der Entmündigungsrichter in Aktion, der Vormund bestimmte Farmsen als Aufenthaltsort. Solche Regelungen waren nur möglich, weil Hamburg zugleich als Staat, Provinz, Kreis und Stadt handelte" (Steigerthal in EKR¹, S. 10).

Magda Müller erwähnt den Wechsel ihres damaligen Verlobten Hans von der Sozialistischen Arbeiterjugend zur SA. Dieser Wechsel, den es in geringerem Maße auch in umgekehrter Richtung gab, war bei jungen Arbeitern, die nicht fest in die Traditionen der Arbeiterbewegung eingebunden waren, durchaus möglich. Theodor GEIGER, ein sozialdemokratisch engagierter Soziologe, der nach der "Machtergreifung" emigrieren mußte, schreibt in seiner aufschlußreichen Studie "Die Mittelstände im Zeichen des Nationalsozialismus" (1932/1962):

"Die 'Jungarbeiter', die ins nationalsozialistische Lager direkt oder auf dem Umweg über die KPD einrücken, sind - man sieht es, wo nationalsozialistische Massen sich auf der Straße zeigen - zum überwiegenden Teil Dauererwerbslose.

Die besoldeten und zum großen Teil kasernierten Kampfgarden der Partei haben in nicht geringer Zahl erwerbslose Arbeiter angeworben, auch ehemalige Rot-Front-Kämpfer aufgenommen. Wenigstens sollen nach dem Zeugnis von Polizeibeamten im Herbst 1930 bisherige Verkehrslokale der Rot-Front sozusagen über Nacht die Firma gewechselt haben, weil ihre Stammgäste sich statt des Sterns das Hakenkreuz an den Rockaufschlag geheftet hatten. Diese Erscheinungen sagen nichts über die Haltung der Arbeiterschaft aus. Der Arbeitslose sucht Brot, wo er es findet, seine Handlungsweise pflegt begreiflicherweise oft mehr durch die Not als durch Überzeugung bestimmt zu sein. Im übrigen gibt es bekanntlich einen Bodensatz in der Erwerbsbevölkerung - meist schlecht behütete Kriegsjugend -, die im Erwerbsleben nicht heimisch werden kann, zu stetiger Lebensführung psychisch nicht fähig ist und sich nach rechter Landsknechtart zu Abenteuer und Fehde verdingt, ohne viel zu fragen, wem sie Faust, Knüppel und Schlagring leiht" (1962, S. 336/337).

1) EKR = EBINGHAUS, KAUPEN-HAAS, ROTH, Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg, Hamburg 1984

Auch die Ausbeutung der Arbeitskraft der "Patienten" spielte eine nicht geringe Rolle und steht in der Kontinuität der schon in der Weimarer Zeit eingeleiteten Maßnahmen:

"Um die Kosten (in der Anstalt Farmsen, T.K.) weiter zu senken (sie erreichten 1931 den Tagessatz von 1,75 RM - die Tagessätze der überbelegten und berüchtigten Irrenanstalt Langenhorn beliefen sich zum Vergleich immerhin noch auf über 3 RM), ließ Steigerthal einerseits in den 'Versorgungsheimen' die Pflgetätigkeit immer mehr durch arbeitsfähige Entmündigte ausführen, andererseits baute er den Staatsbetrieb Farmsen der Wohlfahrtsbehörde zu einer Zwangsarbeitsanstalt aus. Die mit 2.000 'Asozialen' belegte Zwangsarbeitsanstalt Farmsen bleibt bis heute unerwähnt, wenn über die Konzentrationslager in Hamburg (Fuhlsbüttel und später Neuengamme) berichtet wird. Sie war genauso wie Fuhlsbüttel eine rein städtische Einrichtung, ist aber schon 1930/31 aus dem Staatsgut Farmsen hervorgegangen" (EKR 1984, S. 10).

Resümierend zu dieser und zu anderen "Maßnahmen" stellt ROTH fest:

Eine nicht unwesentliche Folge all dieser Vernichtungsmaßnahmen war, daß die Fürsorgeausgaben halbiert werden konnten und die Aufwendungen für die Gesundheitsversorgung der Armen kontinuierlich zurückgingen. Die durch Zwangsarbeit abgepreßten Werte lassen sich bis heute noch nicht einmal annähernd schätzen" (EKR 1984, S. 8).

Viele Entmündigte wurden zwangssterilisiert. Dieses Schicksal blieb Magda Müller erspart. Dennoch wird am Beispiel der Zwangssterilisation deutlich, wie schleppend dieses Unrecht "wiedergutmacht" wurde, ja daß nur jedes zweite Urteil bis Anfang 1961 aufgehoben wurde. Was nichts anderes bedeutet, als daß die rechtlichen Grundlagen aus der Nazizeit mit dem Attribut "erbkrank" weiterhin Rechtsgültigkeit besaßen.

"... 'Das Erbgesundheitsgesetz ist nicht Grundlage für Verfolgungsmaßnahmen gewesen, sondern erlassen worden, weil es damals als ein geeignetes Mittel im Kampf gegen die Verbreitung von schweren Erbkrankheiten angesehen wurde.'

So heißt es in einem Bericht für den Wiedergutmachungsausschuß aus dem Jahre 1965. Es entsprach dem offiziellen Standpunkt, faktisch gab es keine Entschädigung für erlittene Zwangssterilisation, außer wenn der Betroffene ganz besondere Umstände nachweisen konnte, z.B. Verfolgung aus rassistischen oder politischen Gründen" (BRÜCKS/ROTHMALER, in EKR 1984, S. 36).

Daß dies nicht nur die Auffassung der in ungebrochener Kontinuität stehenden nachfaschistischen Justiz war, sondern auch von führenden Personen der Diakonie geteilt wurde, zeigt die Position von Pastor von Bodelschwingh als Sachverständiger vor dem Wiedergutmachungsausschuß:

"Gebe man den Sterilisierten selbst einen Entschädigungsanspruch, so werde nur Unruhe und neues schweres Leid über diese Menschen gebracht, die diese Dinge nicht mehr übersehen könnten und in denen sich nunmehr - krankheitsbedingt - die Vorstellung festsetze, sie müßten auf jeden Fall entschädigt werden" (a.a.O., S. 36).

Mit meinen eigenen Bemühen, Magda Müller zu ihrem Recht zu verhelfen, bin ich kläglich gescheitert: Jeder Versuch, eine Wiedergutmachung für Verbrechen vor dem 31.1.1933 anzustreben, wurde von den zuständigen Stellen als völlig aussichtslos dargestellt.

Wir sehen also: Magda Müllers Erlebnisse haben durchaus exemplarische Qualitäten für den "Mustergau Hamburg".

Einige wichtige Aspekte des sozial- und gesundheitspolitischen Kontextes Sozialer Arbeit im faschistischen Musterland Hamburg verdeutlichen die systematische Einbeziehung aller staatlich-kommunalen und freien Träger in die Aussonderung derjenigen, die

nicht in das normative Bild der idealen deutschen Arbeitskraft paßten: arisch, männlich, wehrtüchtig, körperlich gesund und heterosexuell, strebsam und unterordnungsbedürftig, zu Hause von der gebärfreudigen Ehefrau gratis reproduziert. Wer von einem dieser Merkmale abwich, war schon gefährdet, wer von zwei oder mehreren abwich, lief Gefahr, ausgesondert und später ermordet zu werden.

2. Mustergau Hamburg

In der Einleitung zu den umfangreichen Untersuchungsberichten zum Thema "Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg" stellt ROTH unter der Überschrift "Ein Mustergau gegen die Armen, Leistungsschwachen und 'Gemeinschaftsunfähigen'" die bei Hamburger Politikern beliebte Selbstdarstellung in Frage, daß in Hamburg die Nazis nie richtig zum Zuge gekommen wären. Diese Behauptung sei nicht nur falsch, das Gegenteil sogar der Fall gewesen. Hamburgs "Elite" habe "ihre Region zum Mustergau" aufpoliert, "indem sie große Teile der Bevölkerung verfolgte und vernichtete." ROTH fährt fort:

"Während des Nationalsozialismus begnügte sich die Hamburger Verwaltung keineswegs damit, die Bevölkerung 'kommunisten-', 'zigeuner-' und 'judenfrei' zu machen und von einigen Erbkranken 'zu säubern'. Die Behörden der Hansestadt strebten nach mehr: Nach einem besonderen Weg zur Beseitigung der Armut und der in sie verstrickten 'gemeinschaftsunfähigen' und leistungsschwachen Schichten. Sie wollten 300.000 Menschen, die seit der Weltwirtschaftskrise unter dem Existenzminimum lebten, von einer sozialen 'Krankheit' heilen, für deren Behandlung sie keine ausreichenden Mittel zur Verfügung hatten - und auch gar nicht haben wollten. Die Überwindung der Armut wurde durch Zwangsarbeit für alle Einkommenslosen angestrebt und mit abschreckenden Techniken der Aussonderung verbunden. Das war möglich, weil die herrschenden Eliten Hamburgs vor und nach 1933 Anhänger der 'Sozialhygiene' waren: Es verarme nur dauerhaft, wer zuvor moralisch und sozial 'entartet' sei. Die sozialen Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen Zusammenbruchs seit 1928 wurden ausdrücklich als reinigendes Gewitter begrüßt, da sie die 'unterwertigen Schichten der Volksgemeinschaft' deutlich sichtbar machten und damit den gesellschaftssanitären Konzepten der Gesundheits-, Innen- und Sozialbehörde sowie der Justiz auslieferten" (EKR 1984, S. 7).

Die verbindende Ideologie der Hamburger Beamtenelite war also die der Sozialhygiene - sowohl vor als auch - wie wir sehen werden - nach der faschistischen Herrschaftsperiode. Mit Senator Martini an der Spitze stimmten sie in den wichtigsten Punkten mit der NS-Ideologie in der Sozial- und Gesundheitspolitik und mit deren Kritik am Wohlfahrtsstaat Weimarer Prägung überein: Insbesondere die in Artikel 163 der Weimarer Verfassung festgelegte Verpflichtung des Staates, alle zu unterstützen, soweit sie nicht aus eigener Kraft das Nötige zum Lebensunterhalt erwerben konnten, war ihr zentraler Angriffspunkt. Damit würden die Nichtleistungsfähigen auch noch belohnt - und das auf Kosten der Leistungsfähigen. Volkswohlfahrt im Sinne der NS-Ideologie und der Sozialhygieniker bedeutet dagegen Stärkung der Volksgemeinschaft als Leistungsgemeinschaft im Ganzen und das wiederum bedeutet Stärkung der Leistungsfähigen. Damit einher ging die Aussonderung der Nichtleistungsfähigen. Das reichsweit leuchtende Vorbild hierfür war das eben schon erwähnte Zwangsarbeitslager Farmsen schon vor 1933.

In der Begründung trifft man immer wieder auf zwei Argumentationsstränge:

Zum einen, daß die Leistungsschwachen und Volksschädlinge sich schneller vermehren als die Leistungsstarken und die durchschnittliche deutsche Familie - Schaubilder, wie das folgende aus dem Jahre 1934, gab es in vielen Variationen:

Nur noch Verbrecher vermehren sich heute im deutschen Volke wirklich.



aus: STAHLMANN/SCHIEDECK, Erziehung zur Gemeinschaft, Bielefeld 1991, S. 12

Der zweite Argumentationsstrang dreht sich um das normative Idealbild des Deutschen, das oben schon kurz beschrieben wurde. In vielen Varianten faschistischer Prosa bildreich ausgeschmückt, traf es ganz offensichtlich auf die Zustimmung des überwiegenden Teils der deutschen Bevölkerung:

"Die Menschen mit hochwertigen seelischen Eigenschaften sollen von Menschen mit geringerwertigen seelischen Eigenschaften geschieden werden, so z.B. der Ordentliche vom Unordentlichen, der Pünktliche vom Unpünktlichen, der Zuverlässige vom Unzuverlässigen, der Geschickte vom Ungeschickten, der Gewandte vom Ungewandten, der Schnelle vom Langsamen, der Fleißige vom Faulen, weiter der Willensstarke vom Willensschwachen, der Urteilsfähige vom Urteilslosen, ferner derjenige, der sich einem Ganzen ein- und einem Willen, der nicht der seinige ist, unterzuordnen vermag, vom Eigenwilligen, schließlich der Gemeinnützte vom Egoisten, der Kamerad vom Eigenbrötler, der Gemeinschaftsmensch vom Nichtgemeinschaftsmenschen usw" (Hiesche 1935, S. 258, zitiert nach STAHLMANN/SCHIEDECK 1991, S. 68).

In der administrativen Umsetzung dieses Idealbildes gab es eine Hamburger Besonderheit:

"Sobald der aufgrund seiner Konzeptionslosigkeit organisatorisch schwache, aber sozial sehr wohl verankerte kommunistische Widerstand gegen die Krisenpolitik vernichtet war, diente die behördliche Verfolgung der Massenarmut mittels Zwangsarbeit und Sozialhygiene nicht zuletzt dazu, die kleinbürgerlich-völkische Basis des nazistischen Juniorpartners wieder zu zähmen. Wirtschaft und Verwaltung haben in Hamburg die Nazis als zusätzliche Machtpfeiler integriert, um ihre sozialtechnische Krisenstrategie politisch tragfähig zu machen. Die Nazis waren und blieben in Hamburg Juniorpartner der traditionellen Eliten" (ROTH, in EKR 1984, S. 14).

In diesem Sinne mag es allerdings richtig sein, daß die Nazis in Hamburg nicht richtig Fuß faßten - augenscheinlich gab es eine derart kompatible Staatsbürokratie nicht überall.

Die Kennzeichnung Hamburgs als Mustergau rechtfertigt sich ferner durch seine "Spitzenreiter"-Rolle u.a. auf folgenden Gebieten: Sozialplanung, Entmündigung und Zwangssterilisation, sozialpolitische Ausgrenzung der Juden sowie Umgang mit Schwulen und mit den der "Rassenschande" Beschuldigten.

Sozialplanung

"Seit längerem schon arbeitete der Universitäts-Soziologe Andreas Walter an einem regionalen 'Asozialen'-Kataster, denn 'in den gemeinschädigenden Regionen der Großstädte gibt es gehäuft hoffnungslose Fälle, die wie ein Geschwür am Volkskörper weiter wuchern, wenn sie nicht herausgesucht und am Weitergeben ihrer Krankheitskeime und Defekte verhindert werden ...'

Neben dem Gängeviertel machte Walter sieben besonders 'gemeinschaftliche Viertel' aus. St. Georg Nord, Uhlenhorst-Barmbek, Hohe Luft, St. Pauli, Sternschanze, Rothenburgsort und Hammerbrook. Nur das Gängeviertel wurde abgerissen - immerhin eine einmalige Aktion im 'Dritten Reich' -, der Abriß der übrigen Quartiere war für die Zeit nach dem 'Endsieg' geplant. Am Gängeviertel führte Walter exemplarisch die Verbindung von Flächensanierung und Sozialhygiene vor, indem er die 12.000 Menschen dieses Viertels in vier Gruppen einteilte: In 'gesund Gebliedene', in 'nur Angesteckte', in 'nicht Besserungsfähige' und in 'biologisch hoffnungslos Defekte'. Die 'Gesunden' wurden als Siedlerbewerber 'erbbiologisch' gesiebt und kamen - etwa 10 % - in einer Stadtrandsiedlung von Horn unter. Die 'nur Angesteckten' wurden in 'gesunde' Stadtviertel umgesiedelt. Über das Schicksal der dritten und vierten Gruppe wissen wir fast nichts. Die meisten von ihnen wurden jedoch nach dem Grad ihrer angeblichen 'sozialen Unterwertigkeit' zwangssterilisiert, entmündigt und in die Zwangsarbeitsanstalten der Sozialverwaltung gesteckt, während die körperlich und geistig Behinderten in den Siechenheimen bzw. der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn verschwandten" (ROTH, in EKR 1984, S. 12).

Entmündigung und Zwangssterilisation

"Sterilisiert wurden in Hamburg zwischen 1934 und 1945 insgesamt 24.260 Personen. Die Zahl der Sterilisierten nach dem 'Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses' im Deutschen Reich wird auf 200.000 bis 350.000 geschätzt.

"Noch beeindruckender ist die Systematik, mit der zu Werk gegangen wurde. Man wartete nicht auf die gesetzlich vorgeschriebenen, aber zunächst nur zögernd eingehenden Anzeigen durch Ärzte und andere in der Heilkunde Beschäftigte, sondern zog alle Krankengeschichten der hamburgischen Anstalten, die sich mit der Behandlung von Geisteskrankheiten, Schwachsinn, Blindheit, Taubheit, Nervenleiden, jugendpsychiatrischen Auffälligkeiten, Tuberkulose, Krüppelleiden und Alkoholismus befaßten, ein und arbeitete sie systematisch

durch. Ferner wurden Schulbögen eingesehen, Schulgesundheitsbögen, Fürsorgeakten, hier insbesondere Akten von Alkoholikern und 'Verwahrlosten', zu denen Wanderer und Prostituierte rechneten, und die Berichte aus Blinden- und Taubstummeinrichtungen. 'Bei der Durchsicht und Bearbeitung dieser Akten mußte naturgemäß auf abgelegte frühere Jahrgänge zurückgegriffen werden, soweit nach der Jahreszahl angenommen werden konnte, daß sich die betreffenden Personen noch im zeugungsfähigen Alter befinden' " (ROTH in EKR 1984, S. 28).

Den Hamburger Behörden gelang es mit dieser pro-aktiven Arbeitsweise, den Kreis der Betroffenen auszudehnen. Während es selbst nach dem "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" nicht möglich war, eine Frau wegen "moralischen Schwachsinn" zu sterilisieren ("Asoziale und Kriminelle fallen unter das Gesetz nur, wenn ein offener, intellektueller Schwachsinn vorliegt, erforderlich ist ein Intelligenzdefekt"- so der Beschluß eines Kieler Gerichtes vom Februar 1935 - EKR 1984, S. 35), antwortete das Hamburger Gesundheitsamt auf eine Anfrage des Deutschen Vereins, ob "Landstreicher - Tagediebe - Arbeitsscheue - Säufer - Verlumpte - Verwahrloste - Liederliche - Nichtsnutze aller Art - sexuell Haltlose - chronische Schuldenmacher - Sonderlinge und Querulanten" angezeigt würden, daß das in Hamburg so geschähe und "daß Ablehnung von derartigen Anzeigen und Anträgen auf Unfruchtbarmachung durch Gesundheitsamt oder Erbgesundheitsgerichte kaum bekannt geworden seien. Die hiesigen Gerichte - i.e. die Hamburger Gerichte - würden in weitgehendem Maße den moralischen Schwachsinn als Schwachsinn anerkennen" (BRÜCKS/ROTHMALER in EKR, S. 35).

Sozialpolitische Ausgrenzung der Juden

Der folgende Auszug aus einer Niederschrift über eine Sitzung des Beirats der Sozialverwaltung vom 22. Dezember 1938 unter dem Vorsitz von Stadtrat Präsident Martini ist unter zwei Gesichtspunkten besonders interessant: Deutlich wird zum einen, mit welcher Akribie im Detail und mit welcher eigenen Initiative die Hamburger Sozialverwaltung allgemeine Richtlinien zur Ausgrenzung der Juden aus dem öffentlichen Leben umsetzte, und zum anderen die selbstverständliche Zusammenarbeit mit anderen Behörden, insbesondere mit der Gestapo. Daß das alles im Sinne "sparsamer Haushaltsführung" zu geschehen hatte, ist selbstverständlich und lag dem Leiter besonders am Herzen.

"Tagesordnung:

- 1.) Öffentliche Fürsorge für Juden,
Referent: Obersenatsrat Völcker.
- 2.) Scheidung zwischen arischen und jüdischen Wohnstiften,
Referent: Senatsrat David
- 3.) Verschiedenes

Zu Punkt 1: Herr Obersenatsrat Völcker gibt einen Überblick über die Verordnung, betr. die öffentliche Fürsorge für Juden vom 19.11.38 und ihre praktische Durchführung in Hamburg. Die Verordnung tritt mit dem 1.1.39 in Kraft. Bisher wurden, den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend, die Juden grundsätzlich in gleicher Weise unterstützt wie die arischen Volksgenossen. Insbesondere nahmen die Juden auch teil an erweiterten Leistungen der öffentlichen Fürsorge. Nunmehr ist durch die Verordnung vom 19.11.38 eine Sonderregelung für **die öffentliche Unterstützung** von Juden getroffen worden ...

Was die praktische Durchführung der Verordnung anlangt, so wird zunächst den hilfsbedürftigen Juden mitgeteilt, daß ihnen vom 1.1.39 ab keine Unterstützung mehr gewährt wird, es sei denn, daß sie den Nachweis erbringen, daß die freie jüdische Wohlfahrtspflege

nicht eintreten kann. Unter freier jüdischer Wohlfahrtspflege sind nicht nur die Mittel der jüdischen Gemeinden (in Hamburg des jüdischen Religionsverbandes) zu verstehen, sondern auch die Kapitalien der jüdischen Stiftungen, Heime und dergl. Diese Mittel müssen sinngemäß eingesetzt werden. Sie sind daher planmäßig zusammenzufassen, ihre Verteilung hat unter Aufsicht und Kontrolle staatlicher Stellen zu geschehen. Es ist deshalb bereits von der Sozialverwaltung mit der Geheimen Staatspolizei Verbindung aufgenommen, da die Überwachung der jüdischen Kapitalien Sache der Gestapo ist. Vom jüdischen Religionsverband sind zunächst zu übernehmen die Kosten für alte und sieche Juden und für im Waisenhaus untergebrachte jüdische Zöglinge. Inwieweit die in Stiften untergebrachten hilfsbedürftigen Juden vom jüdischen Religionsverband zu unterstützen sind, wird noch zu bestimmen sein, sobald ein genügender Überblick über die ihm zur Verfügung stehenden Mittel vorhanden ist. Es ist außerdem dahin zu streben, daß die freie jüdische Wohlfahrtspflege die ärztliche Versorgung und die Krankenhausbehandlung sowie die Kosten hierfür übernimmt. Nach alledem hat die jüdische Wohlfahrt in letzter Linie in Fällen offener Fürsorge einzutreten. Diese Regelung ist schon um deswillen zweckmäßig, weil bei in offener Fürsorge unterstützten Juden die Möglichkeit besteht, sie durch die Arbeitsfürsorge zu nutzbringender Arbeit anzuhalten.

... Soweit die unterstützten Juden U.-Arbeit (Unterstützungs-Arbeit = Arbeitspflicht, T.K.) zu leisten haben, wird auch hier besonders streng zu verfahren sein. So werden sie nicht die gleiche Prämie erhalten wie die übrigen U.-Arbeiter; es ist vorgesehen, daß ihnen eine Arbeitsprämie von 40 Pf. für allgemeine U.-Arbeit und von 20 Pf. für Minderarbeit gewährt wird. Für gehobene U.-Arbeit kommen sie nicht in Betracht.

... Eine besondere Frage ist noch die, wie die Juden in den Dienststellen der Sozialverwaltung abgefertigt werden sollen. Da deutschen Volksgenossen nicht mehr zugemutet werden kann, in gleichen Räumen mit Juden zusammen zu warten, hatte die Sozialverwaltung bereits mit Wirkung vom 1.12.38 für Juden besondere Abfertigungszeiten (zweimal wöchentlich nachmittags) angeordnet. Es wird eine besondere Dienststelle für Juden geschaffen werden, die ganztägig die Judenabfertigung vorzunehmen hat. Damit ist eine einheitliche Handhabung der Fürsorge für Juden gewährleistet. Voraussichtlich wird diese Regelung bereits im Januar 1939 in Kraft treten.

Herr Stadtrat Präsident Martini weist darauf hin, daß, wenn es auch an sich wünschenswert sei, die Verordnung vom 19.11.38 nicht schlagartig durchgeführt werden kann, weil die vermögensmäßige Zusammenfassung der jüdischen Kapitalien noch einige Zeit in Anspruch nimmt und die hierfür erforderlichen Maßnahmen nur von der Gestapo durchgeführt werden können. Die Sozialverwaltung steht dabei als sachverständiger Berater der Gestapo zur Verfügung" (Dokumentation, in EKR 1984, S. 65/66).

"Rassenschande"

"Grundsätzlich erkennt das Gericht gegen die Juden, die sich der Rassenschande schuldig gemacht haben, auf Zuchthausstrafe. Eine Zuchthausstrafe erscheint dem Gericht im allgemeinen deshalb unerlässlich, weil es sich bei dem Blutschutzgesetz um ein Grundgesetz des deutschen Volkes handelt, welches die Reinhaltung der deutschen Rasse sicherstellen soll.' Dies entsprach der Hamburger Urteilspraxis:

Zuchthausstrafen erhielten 64 % der verurteilten Juden (270) und 24 % der verurteilten Nicht-Juden (150). Die Strafpraxis wurde zwischen 1936 und 1939 schärfer. Die Hamburger Richter verlangten anfänglich bei einem 'einfachen Fall' 2 Jahre Zuchthaus, ab 1938/1939 4,5 Jahre, obwohl eine Strafe von 6 Monaten Gefängnis möglich gewesen wäre. Tatsächlich bedeutete das für die Betroffenen oft: Deportation mit dem Risiko der Vernichtung.

Kein 'armer Jude' wurde freigesprochen, jedoch etwa 11 % arme Nicht-Juden. 82 % der 'armen Juden' und 62 % der 'reichen Juden' erhielten Zuchthausstrafen. Im Vergleich dazu lagen die entsprechenden Anteile bei Nicht-Juden bei 40 % und 22 %.

1.580 Männer wurden wegen angeblicher Verstöße polizeilich oder gerichtlich verfolgt. 429 wurden verurteilt. Hamburg hatte im Vergleich zu Frankfurt und Köln den geringsten jüdischen Bevölkerungsanteil, aber die höchste Verfolgungsrate ...

Von den 26 Juristen, die hauptsächlich an 'Rassenschandefällen' in Hamburg beteiligt waren, sind acht vor Kriegsende gefallen, tödlich verunglückt oder galten als vermißt. Elf Richter wurden nach 1945 wieder in den Staatsdienst eingestellt. Darunter war ein Richter, der jahrelang sowohl bei der Strafkammer VI für 'Rassenschandefälle' und am Sondergericht tätig war und sogar an zwei Todesurteilen wegen 'Rassenschande' mitgewirkt hat.

1975 erhält die Kommunistin Anne Lenhart Berufsverbot. Ihr wird von einem der elf Rassenschanderichter - Dr. Edmund Chapeaurouge - bescheinigt, daß sie keine Gewähr dafür biete, jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung einzutreten. Der Rassenschanderichter von 1939 stieg unaufhaltsam zum Bundesrichter auf" (KAUPEN-HAAS/OSTHAUS, in EKR 1984, S. 93/95).

Diese Beispiele zeigen nicht nur, wie die Hamburger Administration systematisch und pro-aktiv "Gemeinschaftsschädlinge" aussuchte, den Definitionsspielraum zur Diskriminierung selbständig erweiterte und so für das ganze Reich Standards setzte, sondern daß sie von der Richtigkeit ihrer Handlungsweise auch überzeugt war: Die Erbkartei der Entmündigten und Sterilisierten wurde bis 1948 geführt und unterlag bis dahin einem besonderen Schutz, da sie für prognostisch besonders wertvoll gehalten wurde (EKR 1984, S. 29).

"Schwule"

Die nachfolgende Tabelle zeigt im Städtevergleich die zur Anzeige gebrachten "Fälle der widernatürlichen Unzucht". Auffällig ist, daß auch hier Hamburg schon vor der "Machtergreifung" eine führende Rolle innehatte.

ANZEIGEN WEGEN "WIDERNATÜRLICHER UNZUCHT"

	1932	1933	1934	1935	1936
Chemnitz	-	19	23	47	144
Dresden	-	70	59	128	120
Hamburg	103	370	659	359	1095
Leipzig	-	108	296	301	351
München	-	115	134	145	186

(aus: EKR 1984, S. 81)

Daß auch hier einer pro-aktiven sozialen Kontrolle ein breiter Definitionsspielraum zur Verfügung stand, zeigt die damals gültige Vorstellung homosexueller "Symptomatik". So erklärt STÜMKE das insgesamt sprunghafte Ansteigen ab 1935 als Ergebnis der Verschärfung des § 175,

"der jetzt nicht nur (wie bisher) 'beischlafähnliche Handlungen' kriminalisierte, sondern schon einen intensiven Blickaustausch zwischen Männern als homosexuelle Handlung interpretierte" (in EKR 1984, S. 81).

Diese Beispiele sollen ausreichen, einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich nationalsozialistische Herrschaft in Hamburg konkretisierte. Auch machen diese Auszüge deutlich, mit welchem Eifer und mit welcher hohen Eigeninitiative "Hitlers willige Vollstrecker" (GOLDHAGEN 1996) Hamburg zu einem Mustergau machten.

Was sich in der Sprache des verrechtlichten Terros sowohl brutal als auch sozialtechnisch banal anhört, darf nicht vergessen machen, daß es in diesen Bürokratien mächtige und weniger mächtige Akteure gab.

Als Beispiele (auch für die Kontinuität vor und nach dem Faschismus) sollen drei der Täter kurz vorgestellt werden:

- Oskar Martini blieb bis 1946 Senator, wurde dann als "harmloser Mitläufer" in der Entnazifizierung eingestuft und starb 1954 hoch geehrt - als Präsident, Stadtrat und als ein Sozialhygieniker, der stolz auf die Tradition des Arbeitshauses war und der dafür gesorgt hatte, daß die Anstalt Farmsen zu einem "Muster"-KZ wurde.
- Steigerthal war während der gesamten Zeit Leiter des Amtes für Wohlfahrtsanstalten, wurde vom Nachkriegs-Oberbürgermeister Nevermann geschützt und betrieb in seiner alten Position das Alte in neuen Formulierungen - nämlich Auslese. Er wurde 1950 pensioniert.
- "Senatsdirektor Struve, die rechte Hand des behördlichen Tötungsspezialisten Offerdinger, mußte zunächst wieder von vorn anfangen. Am 20. Oktober 1945 wurde er als Leiter der Allgemeinen Abteilung der Gesundheitsverwaltung entlassen. Die ersten Nachkriegsjahre verbrachte er als Angestellter von Architektenbüros und Grundbesitzerverbänden. Im Oktober 1950 wurde er von Finanzsenator Dudek als Leiter der Finanzabteilung für den Wiederaufbau Hammerbrooks eingestellt. Vom Juli 1951 an war er wieder Berufsbeamter, und zwar zunächst Oberregierungsrat. Danach ging es wieder steil aufwärts: ab April 1953 Regierungsdirektor, ab Februar 1963 Senatsdirektor, Vorsitzender der Hamburger Kommission für Bodenordnung, Mitglied des Landesplanungsrats für Hamburg und Schleswig-Holstein. Im Jahr 1964 kam er als Vertreter der Finanzbehörde in den Planungsstab der Senatskanzlei, ab 1967 koordinierte er leitend den Aufbau des Einkaufszentrums Hamburger Straße. Ende 1968 trat er in den Ruhestand, leitete aber das Projekt Hamburger Straße bis 1970 weiter. Im April 1973 wurde er wegen Beihilfe zum Mord angeklagt. Das Hauptverfahren, das erstmals etwas Licht in die Abgründe Hamburger Gesundheits- und Sozialpolitik hätte bringen können, wurde im Januar 1975 nach wenigen Verhandlungstagen wegen dauernder Verhandlungsunfähigkeit Struves eingestellt" (ROTH, in EKR 1984, S. 17).

Die Bilanz der Hamburger Täter resümiert ROTH wie folgt:

"Zwischen 1933 und 1945 sind in der Hansestadt 24.000 Menschen zwangssterilisiert worden, über 500 Männer kastriert, und bei etwa 800 Frauen - meist polnischen und russischen Zwangsarbeiterinnen - sind Zwangsabtreibungen vorgenommen worden. 14.000 'gemeinschaftsunfähige' Jugendliche und Erwachsene sind, oft zusätzlich zu diesen körperlichen Verstümmelungen, entmündigt und zwangsasiliert worden. Wieviele von ihnen die Zwangs-

arbeitsanstalt Farmsen und seit 1940 auch das KZ Neuengamme überlebt haben, wissen wir nicht. Die sechste Kammer des Landgerichts - eine ganz normale Strafkammer - verhängte die härtesten uns bekannt gebliebenen 'Ras-senschande'-Urteile im Reichsgebiet. Das Hamburger 'Sondergericht', dessen Urteile ein interner Zirkel um den Justizsenator Curt Rothenberger 'vor'- und 'nachschaute' und oftmals in Todesurteile umwandelte, war bei den NS-Spitzen besonders beliebt. In drei Schüben wurden bis zum Winter 1941/42 fast alle noch ansässigen 7.500 Juden deportiert und bis auf 600 vernichtet. In ebenfalls drei Deportationswellen teilten 1.130 Zigeuner ihr Schicksal. Aus den städtischen Altenheimen, den Zwangsarbeits- und Irrenanstalten wurden - mit zwei Schwerpunkten 1941 und 1943 - zusammen etwa 6.000 Insassen abtransportiert und wahrscheinlich ein Drittel von ihnen in Tötungsanstalten umgebracht; die Tötung von 70 Kindern in den 'Kinderfachabteilungen' Rothenburgsort und Langenhorn war vorausgegangen. In den Jahren 1942 bis 1945 ermordete die Hamburger Gestapo etwa 70 polnische und sowjetische Zwangsarbeiter, und im 'Russenlager' Wietzendorf selektierte sie Hunderte russischer Kriegsgefangener für die Massensexekution in Sachsenhausen und Auschwitz. Mit der SS, die seit 1940 auf dem Gebiet der Hansestadt das Konzentrationslager Neuengamme mit seinen bald 105.000 Insassen, von denen 50.000 umgebracht wurden, unterhielt, hatte die Hamburger Verwaltung einen Vertrag geschlossen. Sie wollte im Interesse der monumentalen Neubauten in der Hansestadt an der dortigen 'Vernichtung durch Arbeit' teilhaben. Der 'Sonderaktion geistesranke Ostarbeiter und Polen' ist in Hamburg eine noch unbekannte Zahl osteuropäischer Zwangsarbeiter zum Opfer gefallen. Aus dem Zuchthaus Fuhlsbüttel wurden von der Kripoleitstelle Hamburg über 100 'asoziale Justizgefangene' zur 'Vernichtung durch Arbeit' in die Konzentrationslager Neuengamme und Mauthausen deportiert. In mehreren Zentren (Reservelazarett Wandsbek, Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn, KZ Neuengamme) wurde mit russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, jüdischen Kindern und deutschen Anstaltsinsassen medizinisch experimentiert.

Selbst in den Bombenwochen des Juli/August 1943 haben die Behörden aus Furcht vor Revolten Deutsche insgeheim und ausländische Zwangsarbeiter offen demonstrativ beseitigt. In den meisten der geschilderten Fälle war neben Justiz, Kripo und Gestapo die Gesundheits- und Sozialverwaltung führend beteiligt" (in EKR 1984, S.7/8).

3. Jugend- und Sozialfürsorge

Daß für die faschistische Herrschaft die "Sorge um den volksgesunden Nachwuchs" von besonderer Bedeutung war, liegt auf der Hand und ist bekannt. Aber auch hier gab es Hamburger Besonderheiten, die in der Tradition der Sozialhygiene lagen, die sich nun - wie wir gesehen haben - mit dem Rassismus der Nazi-Ideologie vermischte. Zentrale Begriffe dieses Ansatzes waren "Prävention" und "Selektion". In ihnen drückt sich die Überzeugung aus, daß das Ganze - die Volksgemeinschaft - um so besser gedeihe, wenn man die "wertvollen Elemente" fördere, die "wertlosen" aussondere und vernichte. Diese simple Theorie ist ebenso das Grundmuster der bisher aufgeführten Beispiele wie die der nun folgenden Jugend- und Sozialfürsorge.

Ruth BAUMANN (1994) und einigen weiteren, engagierten KollegInnen aus dem Amt für Jugend in Hamburg kommt das Verdienst zu, unter dem Titel "Arbeitsfähig oder Unbrauchbar" bzw. "für HJ geeignet/nicht geeignet" die Arbeitsweise, vor allem des psychiatrischen Dienstes des Hamburger Jugendamtes während der Nazizeit, materialreich und anschaulich untersucht zu haben.

Immer wieder und in unterschiedlichen Facetten geht es um die Frage, wie die "geeigneten" Fürsorgezöglinge in HJ und andere Organisationen eingegliedert werden können, bzw. wie die "nicht-geeigneten" ausgesondert und entsprechend behandelt werden sollen.

"In einem Schreiben über die 'HJ-Fähigkeit der Fürsorgezöglinge' vertrat der im Jugendamt leitend tätige Jugendpsychiater Dr. Gräfe die Ansicht, daß Jungen oder Mädchen nicht nur aus körperlichen Mängeln HJ-unfähig sein könnten, sondern auch dann, wenn sich erwiesen habe, 'daß sie dauernd unehrlich, grob unkameradschaftlich, widersetzlich, durch sexuelle Delikte stark auffällig, nicht disziplinierbar oder völlig gleichgültig und endlich, daß sie schwachsinnig, nervenkrank oder psychotisch sind'. Da es Dr. Gräfe ohnehin als seine Aufgabe betrachtete, 'von zwecklosen Erziehungsversuchen abzuraten und krankhafte Wesenszüge als solche zu kennzeichnen', fühlte er sich auch dazu berufen, von Fall zu Fall zu prüfen, 'welche von den Zöglingen aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur, wobei auch erbbiologische Verhältnisse berücksichtigt werden, dauernd oder vorübergehend nicht geeignet ist, in die HJ aufgenommen zu werden, wenn der Betreffende nicht anderen zur Gefahr und sich selbst zur Last werden soll'. Der Vorschlag von Dr. Gräfe kam schon einen Monat später von höherer Stelle als Anweisung zurück, 'die Auswahl der HJ-fähigen Waisenhauszöglinge nach psychiatrischen Gesichtspunkten zu treffen'. In Zukunft sollte bei allen psychiatrischen Aufnahmeuntersuchungen zu der HJ-Fähigkeit Stellung genommen werden. So enthalten alle Formulare für Aufnahmeuntersuchungen in der 'ärztlichen Abteilung für Psychiatrie, Neurologie und Erbbiologie' beim Landesjugendamt Hamburg, die aus der Zeit ab 1940 noch erhalten sind, die Zeile 'für HJ-nicht-geeignet' oder 'für HJ-vorläufig-nicht-geeignet'" (BAUMANN 1994, S. 4/5).

Gräfe baute auf Vorarbeiten seines Vorgängers Lottig auf, der die Einteilung der Fürsorgezöglinge nach ihrem biologischen Wert wie folgt vornahm:

"Der biologische Wert der begutachteten Zöglinge wurde nach folgenden sechs Gruppen aufgeteilt:

- I. Wertvolle geistige und charakterliche Qualität
- II. Ausreichende geistige und charakterliche Qualität, aber ohne überdurchschnittliche Werte
- III. Leichte geistige oder charakterliche Unterwertigkeit
- IV. Mittlere geistige oder charakterliche Unterwertigkeit
- V. Starke geistige oder charakterliche Unterwertigkeit
- VI. Nicht erziehungsfähig

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß eine derartige biologische Bewertung nicht gleichbedeutend ist mit dem augenblicklichen Verhalten eines Zöglings, sondern die Erfassung seiner anlagemäßig gegebenen Möglichkeiten darstellt.' (aus: StAHH Jugendbehörde I 323, 1.10.36, Erbbiologisches Gutachten ...)" (BAUMANN 1994, S. 98).

Lottig kam zu folgender Zuordnung der Kinder zu den sechs dargestellten "Wertigkeitsgruppen":

"-ABSCHRIFT- UNBEREINIGTE STATISTIK"

Gruppe	Zahl	Prozent
I	15	4,1
II	148	40,4
III	136	37,2
IV	47	12,8
V	20	5,5
VI	-	-
zusammen	366	100
normal demnach 44,5 Prozent		

(aus: StAHH Jugendbehörde I 323. 1.10.36, "Erbbiologisches Gutachten ..." BAUMANN 1994, S. 98/99)

Offensichtlich war diese Einteilung noch zu differenziert. Durch die Gesundheitsbehörde wurden die beim Amt für Volksgesundheit üblichen Kennzeichnungen durchgesetzt und die Jugendlichen entsprechend "verteilt":

Kategorie I: wertvoll
Kategorie II: ausreichend
Kategorie III: bedenklich
Kategorie IV: minderwertig
(nach BAUMANN 1994, S. 99)

Vordrucke mit derartigen diagnostischen Kriterien wurden bis in die 60er Jahre benutzt (BAUMANN 1994, S. 11).

Obwohl noch formal in Kraft, wurde das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 entsprechend umdefiniert. Enthielt dieses noch das "Recht auf Erziehung zur leiblichen, geistigen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit" eines jeden deutschen Kindes, so hielt Paul Prellwitz, der damalige Direktor des Landesjugendamtes, dies für einen Irrtum und schrieb:

"Es ist also selbstverständlich, daß das Jugendamt seine Sorge vorzüglich jenen Kindern und Jugendlichen zuzuwenden hat, an denen die Volksgemeinschaft besonders interessiert ist. Andererseits ist es bemüht, Gefahren von der Gemeinschaft abzuhalten, welche durch die Verwahrlosung eines besonders gefährdeten Teils der Jugend drohen. Die Erziehungsarbeit muß da aufhören, wo das Recht der Gemeinschaft auf den Schutz vor einem Schädling durch seine Bewahrung beginnt" (nach BAUMANN 1994, S. 7).

Um diese und andere stigmatisierende "Zweiteilungen" (FOUCAULT) zu diagnostizieren und entsprechend auszusondern, müssen diejenigen, denen das zugefügt wird, zunächst bekannt sein und registriert werden. Dafür sorgte die Fürsorge als eine wichtige Basis des gesamten Systems.

Die in der Reichsfürsorgepflichtverordnung und den Reichsgrundsätzen festgelegten Gruppen (s.o. S. 107) wurden der sozialhygienischen und rassistischen Ideologie gemäß "ausgeföhlt" und differenziert. So sahen die Richtlinien von 1938 folgende Erweiterungen vor:

- "1. Die Gruppe der **Empfänger der erweiterten Fürsorge**, die den Reichsvorschriften entsprechend um 25 % höhere Richtsätze als in der Allgemeinfürsorge erhielt und somit die Elite der Fürsorgeempfänger bildete. Sie bestand aus Kriegsopfem, Kleinrentnern und 'alten Kämpfern'.
2. Die Gruppe der **Empfänger der aufbauenden und der Altersfürsorge**, die in der Unterstützungshöhe den bisherigen Richtlinien entsprach. In dieser Gruppe befanden sich Sozialrentner, Frauen mit Kindern und diejenigen Hilfsbedürftigen, 'deren Arbeitskraft zu pflegen und zu erhalten war oder in deren Familien Jugend aufwuchs'. Diese Unterstützten mußten 'charakterlich anständig, erbgesund und für die Volksgemeinschaft wertvoll sein'. Es waren 'nach Anlage, Wesensart, Leistung und Haltung durchweg einwandfreie und anständige Volksgenossen, die durch Alter und Erwerbsunfähigkeit oder durch unverschuldete Erwerbslosigkeit oder durch persönliche Bindung an der Führung des Lebens aus eigener Kraft dauernd oder vorübergehend verhindert sind' (Mitteilungen 1938).
3. In die Gruppe der **Empfänger der 'sonstigen und allgemeinen Fürsorge'**, deren Richtsätze 15 % unter denen der gehobenen Fürsorge lagen, gehörten 'sozial schwierige und unterwertige Personen, denen es an Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Volksganzen sowie ihren Familien fehlt'. Hierzu zählten alle Ausländer, die Angehörigen politisch Verfolgter und Familien, in denen ein Familienmitglied aufgrund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sterilisiert worden war. Schließlich gehörten alle Menschen dazu, die zwar vom offiziell gepflegten Bild des deutschen Menschen abwichen, aber bei denen noch Hoffnung bestand, sie durch das erzieherische Mittel des Hungers zu annähernd 'ordentlichen Menschen' zu machen.
4. Schließlich gab es die **Gruppe der "Gemeinschaftswidrigen"**, gegen die 'mit festen, auch harten Maßnahmen durchgegriffen [wurde], unter denen der Arbeitszwang, die Entmündigung oder die Bewährung in geeigneten Anstalten, in erster Linie in der Farmsener Anstalt, besonders zu nennen sind' (Martini 1938). Diese 'Gemeinschaftswidrigen' fristeten ihr Leben von einem Betrag, der noch um 10 % niedriger lag als der niedrigste Satz der Allgemeinfürsorge. Als 'gemeinschaftswidrig' wurden Menschen eingestuft, 'die unverbesserlich arbeitsscheu und unwirtschaftlich sind oder sonstwie durch kriminelles oder asoziales Verhalten eine Gefahr für die Volksgemeinschaft bedeuten, z.B. wiederholt schwer Vorbestrafte, Rauschgiftsüchtige, Prostituierte, Landstreicher' (Martini 1938). Der Grundsatz, daß öffentliche Mittel für die Erziehung der 'wertvollen Volksgenossen' einzusetzen seien, während den körperlich, geistig und moralisch 'minderwertigen' Personen 'nur das zur Fristung des Lebens Unerläßliche zu gewähren' sei, führte zur Ausgliederung großer Gruppen von Fürsorgeempfängern. Die Aussonderung dieser Bevölkerungsgruppen vollzog sich über die Einweisung in Heime oder die Meldung bei der Gestapo, auf deren Schutzhaftbefehl hin die Internierung in Konzentrationslagern vorgenommen wurde. Sie führte bis zur physischen Vernichtung durch das Euthanasieprogramm und den Massenmord in den Konzentrationslagern" (KNÜPPEL-DÄHNE/MITROVIC 1989, S. 180/181).

Die Veränderungen, die sich dadurch für die Praxis der Fürsorge im Alltag ergaben, waren teils schleichend, so daß sie kaum wahrgenommen wurden, waren teils aber auch derart, daß sie vielfach Zustimmung fanden, oder wurden unter dem Hinweis "da kann man doch nichts tun" subjektiv normalisiert. MITROVIC faßt Momente dieses Erlebens

"des Normalen" in ihrer Dokumentation aus Gesprächen mit damaligen Fürsorgerinnen wie folgt zusammen:

"Was sich geändert hat nach der Machtübernahme der Nazis? Nichts. Nichts. Nichts in der konkreten Arbeit vor Ort. Nichts in ihrem Alltag. Sicher, es gab Veränderungen. Aber die Diskriminierung politisch Unliebsamer im Rahmen der Sozialarbeit gab es auch schon vor 33. So erzählt sie, daß die Kommunisten, die in die Geschehnisse am Altonaer Blutsonntag verwickelt waren, in den Wohlfahrtsstellen Hausverbot hatten. 'Die Beamten dort hatten Angst, daß die Revolutionäre sie tatsächlich angreifen oder über den Haufen schießen würden. - Aber wir Fürsorgerinnen mußten hin in die Familien.'

... Ob der Zwang zur Organisation zugenommen habe? 'Nein. In unserer Beratungsstelle war keine bei den Nazis.' Sie zögert, und dann sagt sie fast entschuldigend: 'Doch, eine. Aber ansonsten haben wir sehr darauf geachtet, daß wir gesund bleiben. Ja, später, da wurde es notwendig, 1939. Aber da sind wir alle geschlossen in die Partei eingetreten. Wenn schon, dann alle, haben wir gesagt ... Und später, nach Stalingrad, als der Wille im Volk nachließ, da mußten wir zu Schulungen ...'

Von den politischen Säuberungen hat sie wenig gemerkt. 'Ein jüdischer Arzt wurde entlassen. Wir waren alle sehr empört, aber die Empörung blieb immer unter uns, es gab keine öffentlichen Proteste.'

Sie kommt von sich aus auf die Aussonderung zu sprechen: 'Na, und dann die fürchterliche Geschichte mit den Fragebögen, das war unser Anteil. Die Fragebögen und die 'Erbtüten'. Die Erbtüten waren geplant als lebensbegleitender Bericht vom Säuglingsalter an. Für die Jungen blau, für die Mädchen rosa - natürlich nur für Rassenreine.' Eine ihrer Kolleginnen hatte damals ein Spottgedicht darauf gemacht. Sie rezitiert die letzte Strophe. In Erinnerung daran muß sie lächeln. Doch dann setzt sie schuldbewußt hinzu: 'Ja, über so etwas Schreckliches haben wir Witze gemacht' ..." (MITROVIC 1990, S. 22/23).

Ein Grund für den Eindruck, daß sich - zumindest zunächst - nichts geändert habe, liegt sicher auch darin, daß die rechtlichen Handlungsgrundlagen, das RJWG und die Fürsorge-Notverordnungen, nicht verändert oder erneuert wurden. Das war nicht nötig, da - wie das Beispiel der vier Fürsorge-"Klassen" deutlich macht - diese Grundlagen in sich schon einen sozialhygienischen und rassistischen Kern besaßen bzw. ordnungspolitisch so flexibel waren, daß sie - wie das RJWG - der Nazi-Ideologie sehr entgegenkamen. Die existierenden Regulationen in den Feldern Sozialer Arbeit brauchten also nur in Richtung der neuen Hegemonie radikalisiert zu werden.

Daß zu dieser Radikalisierung ein entsprechendes Umfeld gehört, in der sie "gedeihen" kann, soll am Beispiel des Rauhen Hauses erläutert werden. Wie die Praxis von "Prävention" und "Selektion" ausgesehen haben kann, wird anschließend von August FÜSSINGER, dem Erziehungsinspektor des Rauhen Hauses von 1927 - 1966 und "heimlichen Vorsteher" (so Zeitzeugen), in einem Fallbeispiel dargestellt - im Streitgespräch mit Janusc KORCZAK.

4. Das Rauhe Haus im faschistischen Milieu

Vom 9. bis 16. September 1933 feiert das Rauhe Haus - und mit ihm die männliche Diakonie - sein einhundertjähriges Jubiläum. Aus den Dokumenten hierüber geht die wohlwollende bis begeisterte Zustimmung zur "Neuen Zeit" deutlich hervor.

Zur Vorbereitung dieses Jahrhundertereignisses hat die Leitung des Rauhen Hauses einen Film drehen lassen, der eine für unsere heutigen Sehweisen ungewohnte Verbin-

derung von Dokumentation und offener Propaganda eingeht. Da er noch unverfälscht ist, müssen alle Effekte durch die Sequenzen der Themen und Einstellungen sowie durch kurze Zwischentitel dramaturgisch aufgebaut werden. Die Botschaft des Filmes ist deutlich: Nach einer romantisierend-banalierenden Rückblende auf die Gründungsphase um 1833 (Wichern sitzt mit ein paar Jungen im Apfelbaum vor der alten Kate auf dem Gelände des Rauhen Hauses und singt.) folgen Sequenzen aus dem schulischen Geschehen, insbesondere aus dem Unterricht der Oberstufe. Christliche Bildung ist demnach vom technischen Fortschritt begeistert und stellt die Naturwissenschaften in ihren Mittelpunkt; sie ist dabei diszipliniert, aber auch kreativ (wirklich erstaunlich, wie man aus dünnen Stäben eine tragfähige Brücke bauen kann). Daß ein derart optimistischer Geist in einem gesunden Körper wohnt, wird in vielfacher Weise gezeigt: beim Marschieren, beim Sport - und daß es sich hier nicht nur um Sport handelt, sondern zugleich um Wehrrüchtigung, macht der Handgranatenweitwurf deutlich. Natürlich muß das Ganze in einen klaren ständisch-hierarchischen Rahmen eingebettet sein, der sich am besten ausdrücken läßt durch eine kleine Volksgemeinschaft: Die Bedeutung des handwerklich-bäuerlichen (also vorindustriellen) Milieus als Bezug für die moralische Haltung in bezug auf Pünktlichkeit, Ordentlichkeit und andere Idealisierungen wird in diesem Zusammenhang hervorgehoben und - quasi nebenbei - auch darauf hingewiesen, daß nicht nur Schüler, sondern auch Fürsorgezöglinge in den Einrichtungen des Rauhen Hauses (allerdings nicht auf dem Zentralgelände in Hamburg-Horn, sondern auf den Höfen außerhalb Hamburgs) zu finden sind.

Wie wollte man einer derartig vorbildlichen Schule verwehren, auch eigene Erzieher auszubilden? In der Tat, die angehenden Diakone und Volkspfleger sehen aus wie ältere Schüler, haben nebenbei aber auch noch ein paar andere Aufgaben - z.B. die Sache mit der Religion. Christliches Vokabular fließt immer wieder ein, scheint aber keine eigenständige Bedeutung zu haben, sondern unterstreicht eher die Allgemeingültigkeit des kleinbürgerlich-autoritären Ambientes, das der Film vorführt. Dieser Eindruck wird noch dadurch unterstrichen, daß - bis auf eine Lehrerin und eine Ehefrau - Frauen nur als Haushaltsgehilfinnen vorkommen.

Vor dem Hintergrund dieser sozio-kulturellen und ästhetischen Übereinstimmung mit den tragenden Schichten des deutschen Faschismus überrascht es nicht, daß die Einhundertjahrfeier des Rauhen Hauses zu einer überwiegend begeisterten Begrüßung des neuen Regimes wurde. Das Verhältnis der Brüderschaft des Rauhen Hauses zum Dritten Reich wurde umfangreich und mit aktuellen Bezügen von einem Forschungsseminar der Evangelischen Fachhochschule unter Leitung von Ulfried KLEINERT und Barbara ROSE untersucht und dokumentiert (im folgenden RH-DOK). Nach dem Erscheinen der Studie 1981 gab es zum ersten Mal eine lebhafte Auseinandersetzung über die bis dahin verdrängten zwölf Jahre des Nationalsozialismus. Einen Eindruck von der Ernsthaftigkeit und Tragik, von den Möglichkeiten und Grenzen der Bewältigung einer gemeinsamen "Täter-Vergangenheit" gibt die zweite Auflage von 1988, die um Beiträge aus dieser Diskussion erweitert wurde.

"Am Sonntag, dem 10. September 1933, fanden in 43 Hamburger Kirchen **Festgottesdienste** statt. In der Michaelis-Kirche hielt der Vorsteher des Rauhen Hauses, Pastor Engelke, die Festpredigt, die im Rundfunk übertragen wurde. Als Text hatte sich Pastor Engelke dazu **das Gleichnis vom barmherzigen Samariter** ausgesucht. Er deutete in seiner Predigt den vorübergehenden Schriftgelehrten als den religiösen Intellektualisten, der keinen Humor hat und keine Demut kennt. Er forderte dazu auf, sich nicht wie die Liberalisten über

die brutale Wirklichkeit hinwegtäuschen zu lassen, sondern sich von Gottes Wort klarmachen zu lassen, was unsere brutale Wirklichkeit, was das wirkliche Leben, was das Volksleben, was das Völkerleben ausmacht, nämlich Mord und Totschlag - da wird halb totgeschlagen wie bei den unter die Räuber Gefallenen:

'Da ist unser deutsches Volk unter die Mörder gefallen. Sie haben uns alles ausgezogen, uns geschlagen, ließen uns halbtot liegen, und gingen nach Genf und gründeten den Völkerbund.'

Der Samariterdienst besteht für Engelke in der Hilfe zur Volkswerdung des Deutschen Volkes:

'Wir hungern danach, daß unser Volk ein Volk werde. Es ist unser großes Erleben, daß wir vom Klassenkampf erlöst sind, daß ein Teil des Volkes nicht mehr am anderen vorübergeht, sondern daß wir zueinander gehen. Es ist unser großes Erleben, daß eine ungeheure Verantwortlichkeit erwacht ist des einzelnen für das ganze Volk, und des ganzen Volkes für den einzelnen. Wir sind auf dem Wege, ein Volk zu werden. Wir hungern danach, daß Kirche und Innere Mission ihren Dienst tun dürfen bei diesem Werden unseres Volkes.'

In diesem Sinne soll der Barmherzige Samariter Jesus die Predigthörer bereit machen, sich 'untereinander in Barmherzigkeit zu dienen' " (RH-DOK, S. 34).

Am nächsten Tag hält Pfarrer Karl Themel, Präsident des Zentralaussschusses für Innere Mission einen Festvortrag zum Thema "Die Innere Mission im Aufbruch der Nation".

"National und sozialistisch sein habe schon für Wichern dasselbe bedeutet, nur sei bei ihm noch der völkische Gedanke hinter den des Staates zurückgetreten. Dessen ungeachtet wollte auch Wichern Volkskirche und Volksmission. Zum Schluß wird Karl Themel deutlicher. Die Akzente des Evangeliums hätten sich verschoben:

'Der kämpferische Mensch unserer Tage braucht kämpferische Verkündigung. Die männlichen Züge der Botschaft Jesu müssen klar herauskommen. Christ sein ist heldenhafte Form des Lebens! Glauben ist nicht nur Vertrauen, sondern Vertrauen, das sich als Gehorsam bewährt und im Kampf beweist'

'Es geht nicht an, die Innere Mission nur auf die Arbeit mit Kranken, Siechen und Unheilbaren zu beschränken. ... Liebe und Barmherzigkeit sind nicht zu verwechseln mit Weichlichkeit und schwächlicher Nachgiebigkeit, sondern schließen den Ernst, der auch strafen kann, das Herbe und Harte ein ... Die Existenzfrage der Inneren Mission ist aufgerollt. Mit Halbheiten und Kompromissen kann das Ziel nicht erreicht, wohl aber alles verdorben werden... Die Innere Mission wird ... ein wesentliches Stück des Dritten Reiches sein' " (RH-DOK, S. 35/36).

In weiteren Veranstaltungen wird diese Tendenz immer wieder bestätigt und unterstützt. Am Abend des gleichen Tages organisiert die Evangelische Jugend einen Fackelzug von 5.000 Teilnehmern durch den Hammer Park zum Rauhen Haus, um so die Verbindung zum Werke WICHERNs zu demonstrieren.

Am 12. September findet der Festgottesdienst zur Einhundertjahrfeier über das Lösungswort des Rauhen Hauses "Gott der Herr ist Sonne und Schild" (Psalm 84, 12) statt. Die Festpredigt hält der Hamburger Bischof Simon Schöffel.

Die AutorInnen der Dokumentation vermerken, daß darin die "einzigen kritischen Worte, die in der Hamburger Festwoche zum Dritten Reich gesagt worden sind", zu finden waren.

"Gott will keine verkrüppelten Menschen. Die Sonne ruft alles zu einem herrlichen Wachstum, darum freuen wir uns ja so sehr an allem Gesunden, an den hochragenden Bäumen, auch an der vollkommenen Blüte der Blumen, an der Reife der Frucht, weil wir das Gesunde lieben - auch im Menschen ... Aber es muß die Liebe bleiben, die auch das Verlorene sucht,

auch den Kranken und den Armen, auch den heillosen Menschen bis hin zum Idioten; denn Gott sucht jeden Strahl seiner Schöpfung, auch den verirrt, und der Herr ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Denn, wenn es verloren und verkrüppelt ist, ja woher denn? Doch wohl nicht um Gottes Willen, sondern wegen der Schuld des Menschen! Sagen wir es kalt und nüchtern! Vergessen wir nicht, was zum Glück nicht immer, aber oft zum Elend führt: Es ist Sünde und Schuld. Gewiß oft nicht persönliche, oft weit zurückliegende, oft Sünde und Schuld der Vorwelt, der Umwelt, von ganz Fremden, von der Lebensordnung, wie sie sich gestaltet hat; aber eben doch Sünde und Schuld! Soll nun deswegen die Liebe aufhören, weil die Sünde groß geworden ist?" (in: RH-DOK, S. 37).

Für den Leser von heute ist es schon erstaunlich, wie konservative oder traditionelle Schuldethik sich "progressiv" gegenüber der völkischen Modernisierungsphraseologie abhebt, indem sie die Verantwortung für **alles** menschliche Leben einfordert.

Schließlich kommt es am Mittwoch, dem 13. September, im Rahmen des 9. Deutschen Diakonentag zu extatischen Momenten:

"Ein Grußtelegramm des Reichspräsidenten von Hindenburg wurde dieses Mal nicht nur mit dem dreifachen Sieg-Heil und dem Deutschlandlied, sondern auch mit dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes beantwortet. Huldigungstelegramme an den Reichspräsidenten und an 'unseren Führer und Volkskanzler Adolf Hitler' folgten:

'Dem Führer unseres Volkes und Retter unseres Vaterlandes vor dem Untergang im Bolschewismus senden tausend Diakone ... das Gelöbnis alter deutscher Mannestreue und des Einsatzes aller ihrer Kräfte für den Aufbau und die Vollendung des Dritten Reiches'" (RH-DOK, S. 39).

Dann richtet Landesbischof Müller (der spätere Reichsbischof der Deutschen Christen) noch einmal volksmissionarische Appelle an die versammelten Diakone und kündigt an, daß er dafür sorgen werde, "daß in Zukunft keiner auf die Kanzel kommt, der nicht das deutsche Volk verstehen gelernt hat, der im Arbeitsdienst oder in der SA oder bei den Soldaten wieder gelernt hat, sich äußerlich und innerlich zusammenzureißen" (RH-DOK, S. 39).

Horst J.G. Schirmacher, Direktor des Zentralausschusses für Innere Mission, geht noch einen Schritt weiter:

"Wir grüßen euch alle als die SA Jesu Christi und die SS der Kirche, ihr wackeren Sturmabteilungen und Schutzstaffeln im Angriff gegen Not, Elend, Verzweiflung und Verwahrlosung, Sünde und Verderben ... Der echte Nationalsozialist ist Protestant und der echte deutsche Protestant ist Nationalsozialist. ... Ein Volk, welches siegen will, muß fromm sein" (RH-DOK, S. 39/40).

Das konkretisiert er durch die Aufforderung, in die SA einzutreten:

"Volksmission in diesen herrlichen Bewegungen und Organisationen kann man nur auf kameradschaftlicher Grundlage treiben. Die Seele des armen Mannes versteht nur der SA-Mann selbst. Ich wünschte, daß unsere jungen Brüder in den Diakonenanstalten sämtlich SA-Männer werden. Der alte Bodenschwingh hat für die Diakonie die Ausbildung mit der blauen Schürze verlangt. Das soll auch bleiben. Aber zu der blauen Schürze gehört das braune Hemd!"

Der Festbericht vermerkt, daß Schirmacher die Zuhörerschaft 'zu häufigem Beifall fortriß' und daß 'seinen Forderungen für die Neue Zeit allseitig voll und ganz zugestimmt wurde'" (RH-DOK, S. 40).

Zum Abschluß der Festwoche kommt es am 14. September zu einer Vertreterversammlung des deutschen Diakonenverbandes, an dem etwa 700 Diakone teilnehmen. Man beschließt, sich in "Deutsche Diakonenschaft" umzubenennen und sich nach dem Führerprinzip zu organisieren. Quasi verbindlich gemacht werden sollen der Eintritt in die SA und die Aufnahme der "heutigen Probleme" in die Lehrpläne. Offenbar einmütig wird die später zwar umstrittene, aber nie zurückgezogene sogenannte Hamburger Entschlie- ßung verabschiedet:

"Die an der Geburtsstelle des erneuerten Diakonenamtes, dem Rauhen Hause, zum 9. Deutschen Diakonentag versammelten eintausend Deutschen Diakone versichern der Reichsleitung der Glaubensbewegung 'Deutsche Christen' ihre Treue und stellen sich geschlossen und vorbehaltlos hinter ihre Führung. Sie erwarten, daß diejenigen Diakone, die sich dieser Bewegung noch nicht angeschlossen haben, ihren organisatorischen Beitritt unverzüglich erklären.

Wir begrüßen den nationalsozialistischen Aufbruch unseres Volkes als eine Gnade Gottes und nehmen mit unserem ganzen Sein, Denken, Fühlen und Wollen daran teil, hoffend, daß nun Volk und Kirche eine lebendige Gemeinschaft werden. Wir bieten der Kirche erneut, wie einst Wichern schon, unseren Dienst an, um im notwendigen Helferdienst am Leben mitzuwirken, daß endlich die deutsche evangelische Volkskirche des Dritten Reiches werde, in der alle evangelischen Deutschen Heimatrecht finden" (RH-DOK, S. 42).

Abschließend kündigt der neue Reichsführer der Diakonen Fritz Weigt die Ernennung eines Führerrates an und gedenkt

"des großen Werkes unseres Volkskanzlers Hitler' und bringt auf ihn und das Dritte Reich ein Sieg-Heil aus, das mit dem ersten Verse des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes ausklingt" (RH-DOK, S. 43).

Die AutorInnen beenden ihren Bericht über die Einhundertjahrfeier mit folgender Einschätzung:

"Die Weichen für eine weitgehende Anpassung an das nationalsozialistische Regime sind gestellt. Dabei war deutlich von entscheidendem Einfluß die allgemeine Stimmungslage im Deutschen Reich im Sommer 1933 und die Hoffnung darauf, daß Kirche und Diakonie mit Hilfe der nationalsozialistischen Erhebung einen neuen Zugang zum Volk gewinnen könnten und die Diakonie eine neue Bedeutung in Kirche und Gesellschaft gewinnen würde, die sie in der Weimarer Republik durch die als marxistisch bezeichneten Regierungen verloren habe" (RH-DOK, S. 43).

Wenn BARON von der Berliner Diakonenschaft berichtet, daß sie fast geschlossen in die SA eingetreten sei (1989, S. 86), so spricht nichts dagegen, daß die Hamburger Diakonenschaft nicht im gleichen Umfang tat. Diese Vermutung rechtfertigt sich deshalb, weil der Erziehungsinspektor August FÜSSINGER im März 1933 zusammen mit dem Schuldirektor und dem Verwaltungsleiter (mit Zustimmung der Hauskonferenz) in die NSDAP eingetreten war und ab 1934 eine führende Rolle in der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Hamburg innehatte. In dieser Funktion mußte er den Diakonen, die die Volkspflegeraus- bildung machten (und das waren alle), Mitgliedschaft und Aktivität in einer der nationalsozialistischen Organisation bescheinigen. Ein weiterer Hinweis auf die enge Verbindung der Diakonenschaft mit den Organisationen der Nazis ist die "Beförderung" des Vorstehers des Rauhen Hauses.

"Am Ende des Jahres 1934 ging Pastor Engelke als Vertreter des nationalsozialistischen Reichsbischofs Müller nach Berlin. Schon auf dem Jubiläumsfest von 1933 hatte Ludwig

Müller den Vorsteher des Rauhen Hauses aufgefordert, zur Reichskirchenführung zu kommen. Nach anfänglichem Zögern willigte Engelke ein und ließ sich am 12.9.1934 - dem 101. Gründungstag des Rauhen Hauses - zum 'Reichsvikar' ernennen. In Hamburg hatte gerade eine Bekenntnisgemeinschaft mit über 50 Pastoren dem Reichsbischof die Gefolgschaft aufgekündigt, als Pastor Engelke sein neues Amt antrat" (RH-DOK, S. 28).

Auch wenn von keinem Bruder bekannt ist, daß er aktives Mitglied in der bekennenden Kirche war, blieb das Verhältnis zu den nationalsozialistischen Behörden nicht ungetrübt. Im Gegenteil, spätestens ab 1938 mußte sich das Rauhe Haus gegen die Verstaatlichung wehren. Wiederum mit Hilfe von August FÜSSINGER gelang dies durch geschicktes Taktieren, indem man ein Altenheim aufbaute und 800.000 Reichsmark als Hypothek zur Sicherstellung der Betriebsrenten abschloß. In den Jahren 1940/41 wurden die Einrichtungen entweder geschlossen oder in staatliche Regie überführt. Die Nazis planten, auf dem Gelände eine SS-Schule aufzubauen. Durch die Zerstörung fast aller Gebäude des Rauhen Hauses durch den ersten großen Bombenangriff am 27.7.1943 wurde dieses Projekt jedoch gestoppt.

Nach Aussagen aller Befragten gab es bis zum Zeitpunkt des Forschungsseminars keine Auseinandersetzungen oder Reflexionen über die eigene Verstrickung im und mit dem Faschismus. Vor diesem Hintergrund ist es besonders grotesk, daß die Familie des einzigen Mannes aus dem Leitungsumfeld des Rauhen Hauses, der mit dem Widerstand Kontakt hatte, diejenige war, die in der Nachkriegszeit von den immer noch selben "Führern" mit einem "Rückübertragungsprozeß" überzogen wurde:

"Zum 1.1.1944 verkaufte das Rauhe Haus seine **Agentur** (Verlag des Rauhen Hauses, T.K.) an Johannes P. Meyer, der seit 1904 dieses Unternehmen geführt hatte. Bereits 1940 hatte die Reichsschrifttumskammer durch eine Anordnung verboten, daß Institutionen wie das Rauhe Haus gewerbliche Betriebe besaßen. Seither hatte Pastor Donndorf versucht, Meyer zu einem Kauf der Agentur zu bewegen. Nach langem Zögern stimmte Meyer schließlich einem Kaufvertrag zu, als die Agentur 1943 insgesamt 7 Schließungsbescheide erhielt. In diesem Jahr war der Betrieb unter seinem Juniorchef Reinhold Meyer zu einem der markantesten Treffpunkte oppositioneller Literaten und Künstler in Hamburg geworden. Dort trafen sich u.a. Mitglieder der Weißen Rose Hamburg, die in engem Kontakt zu den Geschwistern Scholl in München standen. Durch einen eingeschleusten Spitzel informiert, konnte die Gestapo im Herbst 1943 den gesamten Kreis verhaften. Reinhold Meyer wurde am 19.12.1943 festgenommen und in das Zuchthaus Fuhlsbüttel eingeliefert, wo er am 12.11.1944 an den Folgen der Haft starb. Auf diesem Hintergrund ist es besonders makaber, daß die Leitung des Rauhen Hauses - das sich von Anfang an der nationalsozialistischen Politik angepaßt hatte - nach 1945 von Johannes Meyer eine 'Wiedergutmachung' verlangte und in jahrelangen Prozessen eine Rückgabe der Agentur forderte. Erst Bischof Hertrich und Probst Prehn setzten sich 1957/58 für ein Ende der Prozesse ein; Prehn vereinbarte schließlich mit Anneliese Tuchel, der Tochter des 1950 verstorbenen Meyer, einen langfristigen Mietvertrag" (RH-DOK, S. 32/33, vgl. KRAUSE/HUBER/FISCHER 1991).

5. "Der Fall S." - Ein Fachgespräch zwischen August FÜSSINGER und Janusz KORCZAK

Diskussionen mit StudentInnen über das bisher vorgelegte Material gingen in zwei Richtungen. Die eine fragte nach den Hintergründen des Faschismus und nach dem Zusammenhang des Holocaust mit unserer Zivilisation - darauf gehe ich im abschließen-

den Kapitel ein -; die andere wollte Genaueres über den Alltag, über die Praxis der Sozialen Arbeit und deren professionelle Begründung wissen. Vieles schien befremdlich - wie z.B. der rassistische Biologismus -, manches aber auch sehr modern - z.B. die hohe Wertschätzung von "Prävention". Diesem Aspekt soll im folgenden nachgegangen werden. Da eine Rekonstruktion vergangener Praxis nie vollständig möglich ist, soll an einem Fallbeispiel damalige Professionalität veranschaulicht werden. Der schon mehrfach erwähnte August FÜSSINGER, der wie kaum ein anderer im Rauhen Haus die Kontinuitätslinien von der Weimarer Zeit bis in unsere Tage verkörpert, hat zwar keine schriftlichen Zeugnisse seines Wirkens hinterlassen, aber aus Akten und vor allem aus eindrucksvollen Schilderungen von Diakonen, die ihn erlebt (und unter ihm gelitten) haben, läßt sich erahnen, was für ein Mensch er war. Auf dieser Basis bin ich in seine Rolle geschlüpft.

Die Position FÜSSINGERS war jedoch nicht die einzig professionell mögliche. Das beweist die Tätigkeit von Janusz KORCZAK. Über diesen ungewöhnlichen Pädagogen hat mein Freund und Kollege Michael LANGHANKY (1993) promoviert und war deshalb prädestiniert dafür, in dem Fachgespräch die Rolle KORCZAKs zu verkörpern.

Leider ist es nicht möglich gewesen, eine Zöglingsakte aus dem Jahre 1935 aufzutreiben. Vermutlich sind diese in den Zerstörungen des Krieges verloren- gegangen. Statt dessen haben wir eine Akte aus den Jahren 1939 - 1941 zur Grundlage unseres fiktiven Fachgesprächs über Hasso S. gemacht, die in wesentlichen Auszügen nach den biographischen Skizzen der beiden vorgestellt wird. Natürlich haben sich KORCZAK und FÜSSINGER nie getroffen. Das fiktive Treffen der beiden auf einer pädagogischen Fachtagung in Berlin des Jahres 1935 wäre aber vielleicht möglich gewesen, da das Nazi-Regime sich in der Zeit vor den olympischen Spielen 1936 betont weltoffen gab und selbst einem KORCZAK die Einreise nicht verweigert hätte.

FÜSSINGER: "Ich begrüße Sie hier in Berlin. Wie Sie wissen, jährt sich zum zweiten Mal der Jahrestag der Befreiung Deutschlands aus dem Joch der Marxisten und Bolschewisten. Ich hoffe, daß Sie mit mir einer Meinung sind, daß diese Befreiung uns vieles gegeben hat.

Ich möchte mich kurz vorstellen: Mein Name ist August Füßinger. Ich bin 1900 als Sohn eines Kaufmanns in München geboren. Nach der Schule und Lehre zum Elektromechaniker arbeitete ich fünf Jahre lang in meinem Beruf, bis ich nach dem Krieg nach Hamburg ging, um Diakon zu werden. Nach meinem Examen trat ich am 1. Oktober 1923 in die Bruderschaft ein und arbeitete dann direkt im Rauhen Haus. Am 1. Oktober 1927 machte mich Pastor Engelke, den ich sehr verehere, zum Erziehungsinspektor des Rauhen Hauses. Ich hätte mir gewünscht, daß er heute noch unser Vorsteher ist, aber er ist als Reichsvikar nach Berlin gegangen, um unserem Reichsbischof Müller zur Seite zu stehen. Sein Nachfolger, Pastor Wegeleben, wird - unter uns gesagt - nicht lange bleiben. Er ist zwar Nationalsozialist wie ich, aber er ist zu weich. Meine Aufgabe als Erziehungsinspektor ist von völlig neuer Art, die im Zuge der Modernisierung des Rauhen Hauses hin zu einer sich auch selbst ökonomisch tragenden Anstalt notwendig geworden ist. Ich bin also dafür zuständig, daß sowohl die Erziehungsprozesse des Rauhen Hauses, auf die ich gleich noch kommen werde, als auch die Ordnungsvorstellungen des Rauhen Hauses eingehalten werden. Zum Beispiel ist ein ganz wichtiger Punkt, daß wir in der Diakonenausbildung von Anfang an die Spreu vom Weizen trennen. Wenn uns bei der Aufnahme jemand Falsches, jemand Krankes in unsere gute Saat gekommen ist, müssen wir den ausmerzen, den rausschmeißen. Unsere Diakonenschaft lebt davon, daß sie rein und sauber ist. Die andere Aufgabe, die ich habe, ist, herauszufinden, welche Probleme die bei uns aufgenommenen Jugendlichen haben und ob diese Probleme mit unserer Hilfe beseitigt oder nicht beseitigt werden können. Nämlich: ob

ein guter Kern da ist, aus dem Gutes wachsen kann, oder ob ein schlechter Kern da ist, aus dem nur Böses herauskommen kann. Im ersten Fall können wir stützen, formen und die Entwicklung steuern. Im zweiten Fall bleibt uns nur, genauso wie bei den auszubildenden Diakonen, das Ausmerzen. Böses muß möglichst schnell vom Guten getrennt werden, sonst steckt das einzelne Böse das ganze Gute an.

Im März 1933 sind der Rektor der Schule, der schon Nationalsozialist war, ich und der Büroleiter nach einer Absprache mit dem Vorsteher in die NSDAP eingetreten. Ich habe dort sehr früh Funktionen übernommen. Ich habe zum einen dafür gesorgt, daß ich innerhalb der nationalsozialistischen Volksfürsorge, der NSV, eine Funktion bekam. Des weiteren habe ich als Mitglied des Vorstandes der Hamburger Diakonenschaft dafür gesorgt, daß sich die Diakonenschaft umbenannt hat - und zwar vom Verband Deutscher Diakone in die Deutsche Diakonenschaft, die nach dem Führerprinzip geordnet und Mitglied der Deutschen Arbeitsfront ist. 1934 haben wir unseren Brüderhof an auslandsreisewillige Juden vermittelt. Damit wollen wir unterstützen, daß wir vom Joch des Judentums befreit werden und zugleich, das will ich nicht verhehlen, können wir den leerstehenden Brüderhof vermieten, so daß wir darüber Einkommen haben. Damit habe ich generell nichts gegen Juden gesagt. Durchaus nicht. Ich glaube, daß der einzelne Jude ein anständiger Mensch ist. Man kann aber nicht darüber hinwegsehen, daß in unserer Zeit - gerade in der Weimarer Republik, in dieser Schreckenszeit des Kampfes - die Juden eine ganz schlimme Rolle gespielt haben. Das raf-fende Kapital, das diese Gruppe repräsentierte, muß aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängt und ausgeschaltet werden. Das wird jetzt geschehen. Ich hoffe, daß die einzelnen Juden das selbst einsehen.

Pastor Wegeleben hat mich nach Berlin geschickt, um den Herrn Korczak, einen Juden, aber eben einen anerkannten Pädagoge, auf dieser Veranstaltung zu treffen, zu der ich eingeladen wurde. Dem werde ich mal zeigen, was deutsche Pädagogik leisten kann, wie differenziert sie beurteilt und wie stark sie sich für pädagogische Konsequenzen einsetzt. Ich freue mich schon auf das Gespräch."

KORCZAK: "Ja, meine Damen und Herren, ich soll hier etwas über mich selbst sagen. Mein Name ist nicht mein Name, mein Geburtsdatum ist nicht mein Geburtsdatum und mein Land ist nicht mein Land. Geboren bin ich, ich weiß es nicht mal ganz genau, 1878 oder 1877, mein Vater hat es vergessen zu melden. Janusz Korczak ist nur mein Schriftstellername. Mein Geburtsname, mit dem mich auch die Kinder bis vor kurzem riefen, ist Hendrik Goldenschmidt. Meine Vorfahren waren reformierte Juden, Juden der Haskala-Bewegung in Polen. Ich lebe in Polen, genauer gesagt in Warschau; lebte, studierte und arbeitete mehr als ein halbes Leben als jüdischer Pole unter russischer Besatzung. Wer bin ich? Ein Nationalist sagte mal zu mir: ein Jude, und sei er auch ein aufrichtiger Patriot, ist bestenfalls ein guter Warschauer, ein guter Krakauer, nie aber ein richtiger Pole. Das hat mich überrascht. Ich mußte ehrlich zugeben, daß mir die anderen Städte in Polen nichts bedeuten, aber ich liebe mein Warschau. Ich habe brennendes Heimweh nach Warschau, wenn ich fern von ihm bin. Warschau ist mein und ich bin sein, Warschau war mein Boden, die Werkstätte meiner Arbeit, hier bin ich daheim und hier sind meine Toten begraben. Hier habe ich Medizin studiert, meine ersten schriftstellerischen Versuche gemacht, ich bin hier leidlich bekannt als jüdischer Schriftsteller, Arzt und Erzieher. Großmutter setzte mir die Rosinen in den Kopf, sie nannte mich nur: 'du kleiner Philosoph'. Angeblich habe ich ihr damals schon anvertraut, daß ich die Welt ändern will. Ich wollte nicht mehr und nicht weniger, als alles Geld aus der Welt schaffen, wie und wohin, weiß ich nicht.

Was war zu tun, damit es die schmutzigen, verwaahlosten, hungrigen Kinder nicht mehr gab? Die in demselben Hinterhof spielten wie ich, aber mit denen ich nicht spielen durfte. Auf demselben Hinterhof lag unter einer Kastanie ein metallenes Kästchen, mit meinem Kanarienvogel. Sein Tod war gleichzeitig die geheimnisvolle Frage nach dem Bekenntnis, denn ich wollte ein Kreuz auf seinem Grab errichten. Da kam das Dienstmädchen und sagte mir,

sowas tut man nicht. Ein Vogel ist etwas Niedriges, niedriger als ein Mensch. Sogar um ihn zu weinen, sei Sünde. Noch schlimmer war, daß der Sohn des Hausverwalters kam und sagte, der Kanarienvogel sei Jude gewesen. Ich sei auch Jude und er sei Pole und Katholik. Er würde ins Paradies kommen und ich dagegen, wenn ich keine häßlichen Ausdrücke gebrauche und nur noch folgsam sein würde, ich würde allerhöchstens in einen dunklen Raum kommen. Ich hatte schreckliche Angst vor dunklen Zimmern. Jude, Hölle, das schwarze jüdische Paradies, es gab zu grübeln.

Immer war ich dort, wo man leicht Beulen und blaue Flecken bekommen konnte. Ich war noch ein junger Bursche, als die erste Revolte und die ersten Schießereien kamen. Schlaflose Nächte, zuviel Arrest, dann kam der Krieg. Ich blieb in einem mandschurischen Dorf, und da war wieder Revolution. Danach eine kurze, scheinbare Ruhe. Doch nichts ist mehr gesund an mir. Ich habe Verwachsungen, Schmerzen, Leistenbrüche, Narben, ich gehe auseinander, ich platze aus allen Nähten, aber ich lebe, und wie ich lebe. Wer mir in die Quere kommt, kann davon erzählen. Ich habe übrigens auch Parteigänger und Freunde und inzwischen zweihundert Kinder, die nicht meine eigenen sind. Seit 1911 leite ich, zusammen mit einer Freundin und Vertrauten (Stefa Wyl_inska), das jüdische Waisenhaus in Warschau. Eigentlich wünschte ich, sie wäre hier. Ich stehe nur im Rampenlicht und sie macht die alltägliche Arbeit. Wir sind das, was man heute ein gutes Team nennen würde. Ohne viele Worte führen wir ein Waisenhaus, in dem zwischen 120 und 200 Kinder leben. Sie sitzen über sich selbst und über die Erzieher zu Gericht, sie verwalten ihr Geld, sie haben eine Selbstverwaltung, die gut funktioniert, und ein Kinderparlament, daß das Waisenhaus regiert. In meiner langen, langen Arbeit habe ich Spencer, Pestalozzi, Fröbel und Wichern gelesen und ihre gesamten Werke über das Kind studiert. Ich habe viele Versuche unternommen, dieses "Proletariat auf kleinen Füßen" zu verteidigen. Als schlechter, aber dennoch bemühter Anwalt habe ich so etwas wie eine Magna Carta des Kindes geschrieben, einen Rechtskatalog des Kindes. Das sind Rechte, wie ich sie sehe. Das erste Recht des Kindes ist das Recht des Kindes auf den eigenen Tod. Das zweite Recht ist das Recht des Kindes auf den heutigen Tag. Das dritte Recht, damit ende ich schon, ist das Recht des Kindes auf Achtung. Ich hoffe, wir können heute hier in Berlin auch unter diesen Zeiten einen Versuch machen, diese Kinderrechte am Beispiel von Hasso und auch ein wenig in der Tradition Wicherns zu diskutieren. Ich freue mich auf das Gespräch."

Die folgende auszugsweise Abschrift der Schüler-Akte des Hasso S. ist von mir nachträglich numeriert worden (Blatt 1-17).

Abteilung:

Schülerheim der
Wichernschule

Bedingungen:

125.-- + A

ab 1/3.40 + 100.--+A

Erziehungsbericht

über Hasso S [redacted]

geb. 5. November 1924.

Düsseldorf

Eintritt: 23. November 1939

Austritt: 31. März 1941

Vater: Eugen S [redacted], Berlin W. 15 Kasztrotenstr. 177 *Januar 1941*

Mutter: Ursula S [redacted] geb. [redacted]

rechtl. gesetzlicher Vertreter:

Schüler Schulbesuch, frühere Anstalten, frühere Beschäftigungen: 1931 - 32 Volksschule in Brake
1932 - 33 Volksschule in Berlin, 1935-1939 Pädagogium Puttbus

Stimmliche Schwächen: keine

Physische Schwächen: keine

Charakterliche und häußerliche Besonderheiten: Etwas verträumt, unkonzentriert.

Erziehungsziel (elterlicherseits): Besuch der Oberschule, zunächst Aufnahme in den Förderzug.

Deutsche Krankenversicherungs A.G. *o/g*

zu beachten!

Die Ehe der Eltern ist geschieden. Dem Vater war es leider durch seine andauernden Geschäftsreisen nicht möglich, auf die Entwicklung seines Sohnes den notwendigen Einfluss auszuüben. Der Vater gibt Hasso zu uns, damit er in die richtigen Hände kommt und planvoll durch straffe männliche Hände erzogen wird.

3.5.40 Hasso ist heute in die Kastanie verlegt worden.

Mit dem heutigen Tage verlässt Hasso das Schülerheim, er besucht als Externer unsere Schule weiter. 31.3.41

26. November 1939

Entwicklungsgang meines Sohnes Hasso.

Derselbe wurde am 3.11.24 zu Düsseldorf geboren. Dort war er 3 1/2 Jahre unter der Obhut seiner Mutter. 1 Jahr verlebte er mit seinen Eltern auf dem Gut Braunsdorf bei Berlin. Als nach diesem Jahr meine Ehe geschieden wurde, gab ich Hasso nach Schloss Weisensee bei Frankfurt/O. in Pension, wo er 1 Jahr verblieb. Dann kam er zu Verwandten nach Brake i.O. in Pension und besuchte die Volksschule. Ehe das Schuljahr zu Ende war kam er nach Berlin-Westend zu Bekannten, und dann nach ca. 3/4 Jahr ein Wohnungswechsel vorgenommen wurde, nach Berlin-Schlachtensee. Durch die öfteren Umschulungen ist er einmal nicht versetzt worden, so dass er erst mit, oder nach dem 10. Jahre, in das Pädagogium in Putbus aufgenommen werden konnte. Leider war es mir durch meine andauernden Geschäftsreisen, die mich durch ganz Deutschland führten, nicht möglich, auf die Entwicklung meines Sohnes den notwendigen Einfluss auszuüben, trotzdem wurde er aber in den 10 Jahren mit Liebe und Sorgfalt betreut. Natürlich blieb es nicht aus, dass Hasso, der gute Anlagen und einen guten Charakter hat, sich nicht so entwickeln konnte als wenn er im Elternhause aufgezogen worden wäre. Ich glaube aber, dass er, wenn er in die richtigen Hände kommt, ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft und ein ordentlicher Mensch werden wird. - Da sich in meiner Familie ein künstlerischer Einschlag geltend macht, (4 meiner Brüder waren Sänger) hat sich auf Hasso wohl etwas Verträumtes, Sichgehenlassendes vererbt, das ihm die nötige Konzentration nimmt. - Hassos Mutter ist die Tochter des General W., seine Grossmutter, wie auch sein Grossvater stammen von Gütern in Pommern. - Hassos körperliche Entwicklung hat gute Fortschritte gemacht und es ist wohl zu erwarten, dass er auch in geistiger Beziehung einmal seinen Mann stehen wird.

(Unterschrift)

14.2.1940

Pädagogium Wichernstiftung

Hamburg 34

Hornerweg 170

Da mir die Bezahlung des Schul- und Pensionsgeldes für meinen Sohn Hasso sehr schwer fällt und nur durch die Mithilfe von Verwandten möglich wird, bitte ich hiermit, dasselbe entsprechend meinem Einkommen, das ca. RM. 2880,- im Jahre beträgt, zu ermäßigen. - In Putbus bezahlte ich dem Staat Pädagogium, das mein Sohn über 3 Jahre besuchte, RM. 64,50 für Schul- und Pension-, einschl. Wäschegeld monatlich. Diese Vergünstigung wurde mir wegen meines nachweisbaren, geringen Einkommens und, weil ich noch eine 17-jährige Tochter habe, die in Düsseldorf das Lizeum besucht, wo sie sich für das Examen zur Lehrerin vorbereitet, gewährt. Auch dürfte vielleicht mein Alter (ich werde im Juni 65 Jahre) berücksichtigt werden.

Indem ich Ihnen im Voraus verbindlichen Dank sage, zeichne ich

heil Hitler !

(Unterschrift)

*Wichern-Schule**Schülerheim**Hamburg 34**I. Vierteljahr 1940**B e r i c h t**über das Verhalten von Hasso S.
in der Familie, bzw. außerhalb der Schule*

Hassos Verhalten in unserer Kameradschaft war nicht immer befriedigend. So ist besonders seine Verstellungskunst zu rügen, mit der er sich tarnt, um sich dann stets als Unwissender und Nichtsahnender aus allen Unannehmlichkeiten zu ziehen. Er hat es aber bald begreifen müssen, dass er damit bei uns nicht durchkommen kann. Ein weiteres Übel von ihm ist das Schachern und Handeln. Er wurde schon verschiedene Male bei unerlaubten Geschäften überrascht. So hat er z.B. einem Kameraden eine ganze Serie Viking-Schiffsmodelle abgehandelt, die er dann an andere Kameraden bedeutend teurer verkaufte. Als Strafe musste er den ganzen Handel unter Verlust rückgängig machen, was ihm sehr peinlich war.

Seine Schularbeiten erledigt er gut und selbständig. Die Ausführung der ihm anvertrauten Arbeiten muss jedoch besser werden. Dasselbe gilt von seiner Sauberkeit und Ordnung.

Die Freizeit verwendet er zum Radiohören, Zeitunglesen und zum Basteln von Radioapparaten. Bisher nimmt H. immer noch nicht am hiesigen H.J.-Dienst teil, da der Überweisungsschein fehlt.

Gesundheitlich ging es ihm gut.

Grösse: 176 cm

Gewicht: 64,8 kg

.....

Direktor.

.....

Familienleiter.

Herrn
Eugen S...

5. April 1940

Sehr geehrter Herr S...

In der Anlage übersenden wir Ihnen das nicht unterschriebene Osterzeugnis Ihres Sohnes sowie den zerrissenen Erziehungsbericht. Der Bericht wurde Hasso abgenommen, als dieser ihn beim Abendessen zum Gaudium der übrigen Jungen unter spöttischem Lachen zerriss. Die Tatsache, dass Ihr Sohn im Besitze des Berichtes ist und dass das Zeugnis von Ihnen noch nicht unterschrieben wurde lässt uns darauf schliessen, dass Hasso unseren Brief mit Zeugnis und Bericht abgefangen hat. Hasso behauptete allerdings, dass Sie beides gesehen hätten. Als Herr Wörwag Sie in Berlin besuchte, wunderte er sich über Ihre Frage "Wie macht Hasso sich denn?" Er musste ja annehmen, dass dies Ihnen aus dem Erziehungsbericht bekannt sei.

Um den Fall klären zu können, bitten wir Sie um baldige Antwort.

Heil Hitler !
(Unterschrift)

(Schreiben des Vaters)

Blatt 7

8.4.1940

Wichern - Schule
Schülerheim
Hamburg 34

Sehr geehrter Herr Direktor !

Ich danke Ihnen für Ihre gefl. Zuschrift v. 5.ds.Mts. Das Osterzeugnis meines Sohnes sende ich anbei unterschrieben zurück. - Sowohl das Zeugnis wie der Erziehungsbericht sind mir hier ausgehändigt worden. Ich habe sogar den Erziehungsbericht meinem Sohn gezeigt, lesen lassen und mich eingehend darüber mit ihm unterhalten. Aus Versehen oder ohne mein Wissen muß ihn dann Hasso mit dem Zeugnis, das ich vergaß zu unterschreiben, eingesteckt haben. Ich bitte die Nachlässigkeit zu entschuldigen. Daß mein Sohn den Erziehungsbericht vor den Augen seiner Mitschüler zerrissen hat, finde ich ja unerhört. Herrn Wörwag wäre ich zu Dank verpflichtet, wenn ich ab und zu einen kurzen Bericht über meinen Sohn haben könnte.

Heil Hitler !
(Unterschrift)

R./N.

Herrn
Eugen S...
B e r l i n W. 19
Pariserstr. 19

2. Oktober 1940

Sehr geehrter Herr S..!

Leider muss ich Ihnen heute von einem Vorfall Mitteilung machen, der Hassos Verbleiben auf unserer Schule ernstlich gefährdet.

Hasso hat versucht die Fahrt von Berlin nach Hamburg ohne Fahrkarte zurückzulegen. Er wollte auf diese Weise sich zusätzliches Taschengeld verschaffen. So hat er in Berlin den Zug nach Hamburg mit einer Stadtbahnkarte bestiegen und versucht, dem Kontrolleur zu entgehen. Er ist in Wittenberge jedoch abgefasst worden und hat erklärt, er habe seine Fahrkarte verloren. Jedenfalls ist es ihm tatsächlich gelungen, ohne gültige Fahrkarte nach Hamburg zu kommen und den Hamburger Hauptbahnhof zu verlassen, ohne nachbezahlt zu haben. Hier in Hamburg hat er sich sofort mit dieser "Heldentat" gebrüstet und versucht, bei seinen Kameraden Eindruck zu machen. Seine Kameraden haben den Erziehern sofort diesen Vorfall erzählt, und wir haben Hasso zur Rede gestellt. Er hat alles zugegeben und musste auch das Geld, das er sich auf diese Weise erworben hatte, sofort aus seinem Versteck (im Kopfkissen) hervorholen. Wir haben ihn daraufhin unter Arrest gestellt.

Ein solches Verhalten des Jungen gefährdet unbedingt seine Kameraden, und es ist für uns nicht möglich, den anderen Eltern gegenüber die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass ihre Jungen durch Hasso zum Schlechten beeinflusst werden. Hasso hat sich schon einmal von einer wenig guten Seite gezeigt. Er hat Briefmarken für billiges Geld von einem Kameraden gekauft und sie dann zu hohen Preisen mit riesigem Ueberschuss weiter verkauft. Auch in diesem Falle wollte er sich zusätzliche Gelder zu seinem Taschengeld verschaffen. Beide Vorfälle zeigen, daß Hasso gewissenlos genug ist, um mit allen Mitteln ein gewünschtes Ziel zu erreichen.

Wir haben seinerzeit Hasso bei uns aufgenommen, weil wir glaubten, dass die Vorfälle in Putbus nur eine einmalige Entgleisung darstellten. Leider hat uns Hasso nun doch in vieler Beziehung stark enttäuscht.

Blatt 9

Ich habe Hasso jetzt zum letzten Mal sehr ernsthaft ermahnt und ihm gegenüber keinen Zweifel gelassen, dass er bei dem nächsten kleinsten Vorfall Schule und Anstalt wird verlassen müssen. Ich bitte auch Sie, Ihrem Jungen zu schreiben und ihm ins Gewissen zu reden. Hoffentlich bleibt uns dann eine Abschulung erspart.

Heil Hitler !

(Unterschrift)

(Schreiben des Vaters)

4.10.1940

Herrn Dir.Dr.Reimers
Wichern-Schule
Hamburg 34

Sehr geehrter Herr Direktor !

Ich bedauere das Vergehen meines Sohnes Hassos sehr. Wie der Bengel zu solchen Sachen kommt, ist mir unerklärlich. In einem Brief, den ich ihm schrieb, habe ich ihm ernstlich ins Gewissen geredet und ihm in Aussicht gestellt, daß er, falls er einmal die Schule verlassen muß, in einem Betrieb oder in der Landwirtschaft zum Arbeiten angestellt wird. Hoffentlich kommt es nicht dazu.

Ich wäre Ihnen nun sehr verbunden, wenn Sie seinem Erzieher ganz besonders Anweisung geben, daß er Hasso scharf auf die Finger sieht.

Heil Hitler !

Ihr sehr ergebener
(Unterschrift)

(Schreiben des Vaters)

Blatt 11

19.10.1940

Herrn Direktor Dr.Reimers
Wichern-Schule-Schülerheim
Hamburg 34

Sehr geehrter Herr Doktor !

Mein Sohn Hasso bittet mich, bei Ihnen anzufragen, ob es möglich ist, daß er von seiner jetzigen Klasse 4 a in die nächst höhere Klasse 5b versetzt werden kann. Er wird nächsten Monat 16 Jahre alt, ist also für seine jetzige Klasse 2 Jahre zu alt. Mein Sohn blieb s.Zt. in der Sexta sitzen, weil er durch Krankheit lange fehlen mußte, und dadurch erhielt er für die folgenden Klassen nicht die nötige Grundlage. Er fühlt sich nun heute stark genug, um in der Klasse 5b bestehen zu können. Beiliegend seine Zeugnisse, in denen die versäumten Stunden eingeschrieben sind.

Da ich nachher meinen Sohn Gesang und Musik studieren lasse, entstehen Schwierigkeiten, wenn er zu alt ist.

Ich sehe Ihren gefl. Nachrichten entgegen.

Mit deutschem Gruß !
Heil Hitler
Ihr sehr ergebener
(Unterschrift)

R./N.

Herrn
Eugen S...
B e r l i n W. 19
Pariserstr. 19

23.Oktober 1940

Sehr geehrter Herr S..!

Auf Ihre Anfrage bezügl. der Vorversetzung Ihres Sohnes Hasso teile ich Ihnen mit, dass nach Rücksprache mit den in der Klasse unterrichtenden Herren einmal in den Leistungen Ihres Sohnes die Voraussetzung für eine Vorversetzung in die 5. Klasse fehlt. Zudem hat Hasso sich auf der charakterlichen Seite noch so unreif gezeigt, dass eine verlängerte Schulzeit ihm schon aus diesem Grunde nur dienlich sein dürfte. Es tut mir daher leid, Ihnen auf Ihren Antrag hin einen ablehnenden Bescheid geben zu müssen.

Heil Hitler !

(Unterschrift)

Wichern-Schule**Schülerheim****Hamburg 34****4. Vierteljahr 1940****B e r i c h t****über das Verhalten von Hasso S.
in der Familie, bzw. außerhalb der Schule**

Hassos Gesamthaltung hat nicht den besten Eindruck hinterlassen. Vor allem waren immer wieder ernsthaftige Ermahnungen zu grösserem Fleiss erforderlich. Hasso musste sogar wegen seiner schulischen Trägheit durch Hausarrest und Erteilung besonderer Aufgaben in Strafe genommen werden. Auch musste verschiedentlich seine Nachlässigkeit im Hausgeschäft beanstandet werden.

Hasso ist auch jetzt noch sehr zurückhaltend und erweckt den Eindruck eines wenig strebsamen Menschen.

Seinen Kameraden gegenüber ist er nicht unfreundlich und durchaus nicht ohne Hilfsbereitschaft. Im ganzen fehlt Hasso aber eine straffe Haltung. Dieser Mangel kann auch nicht durch sein Fussleiden entschuldigt werden, das ihn allerdings an der normalen Ausübung des Sportes hindert.

Hasso nahm 20 RM mit in die Ferien nach Berlin, die er von seinem Postspargbuch abgehoben haben will, um Weihnachtsgeschenke dafür zu kaufen.

Wir hoffen, dass die elterliche Erlaubnis hierfür vorlag.

Gew: 67,9 Kg

Grösse: 1,80 $\frac{1}{2}$ m

.....
Direktor.

.....
Familienleiter.

(Schreiben des Vaters)

Blatt 14

19.März 1941

Wichern-Schule-Schülerheim

Hamburg 34

Hornerweg 170

Sehr geehrter Herr Direktor !

Meinen Sohn Hasso melde ich hiermit von dem Schülerheim der Wichernschule per 1. April ab und bitte Sie, davon Kenntnis zu nehmen, daß er zu der Familie Küstermann in Hamburg Wellingsbüttel, Horstweg 5 übersiedelt. Die Wichern-Schule soll Hasso jedoch weiter besuchen. Ich danke Ihnen für Ihre Mühewaltung und hoffe, daß Sie und Ihre Herren Kollegen auch ferner Hasso fördernd und hilfsbereit beistehen werden.

Einen Verrechnungsscheck RM 156,72, zum Ausgleich für die letzte Rechnung v.1.3.41 lege ich bei.

Heil Hitler !
Ihr sehr ergebener
(Unterschrift)

R./N.

Blatt 15

Herrn

den 20.März 1941

Eugen S...

B e r l i n W. 19

Pariserstr. 19

Sehr geehrter Herr S..!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 19.3.41 teile ich Ihnen mit, dass wir den Abgang Hassos aus dem Schülerheim zum 1.4.41 vorgemerkt haben. Unseren Bestimmungen entsprechend ist allerdings das Pensionsgeld auch noch für den Monat April zu entrichten, da mindestens einen Monat vorher auf den letzten Tag eines Monats gekündigt werden kann.

Ich habe seinerzeit der Aufnahme Hassos zugestimmt, obwohl mir seine Verfehlungen in Putbus ausserordentlich bedenklich erschienen. Ich glaubte jedoch, dass er unter der strengen Aufsicht unseres Internates sich einigermaßen entwickeln würde. Dass wir in dieser Entwicklung enttäuscht worden sind, ist Ihnen bekannt. Noch in letzter Zeit musste Hasso sehr häufig wegen seines schlechten Verhaltens getadelt werden. Ich möchte bezweifeln, dass seine Abmeldung aus dem Internat für ihn von guter Wirkung ist, und betone, dass sich Hasso in Zukunft in der Schule wird einer einwandfreien Haltung befehligen müssen, wenn er sich bei uns halten will.

H e i l H i t l e r !
(Unterschrift)

(Schreiben des Vaters)

23.März 1941
 Wichern-Schule-Schülerheim
 Hamburg 34

Sehr geehrter Herr Direktor !

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben v.20.ds.Mts.

Wenn die Bestimmungen, wonach das Pensionsgeld auch noch für den Monat April zu entrichten ist, (ich war darüber nicht informiert) auch für mich gelten sollen, bitte ich meinen Sohn noch für den Monat April im Schülerheim zu belassen, da es mir nicht möglich ist, doppelte Pensionsgelder zu bezahlen. Ich wäre Ihnen aber dankbar, wenn das Schülerheim auf das Pensionsgeld für April verzichten könnte, da ja alle Ausgaben für Verpflegung fortfallen.

Indem ich Hasso unter Berücksichtigung seines vorgeschrittenen Alters freiere Bewegung gebe, in einer guten Familie mit mütterlicher Aufsicht unterbringe, hoffe ich, daß er das mir heilig gegebene Versprechen, alles daranzusetzen um Sie und die Schule zufrieden zu stellen, hält, anderenfalls müßte ich ihn der praktischen Arbeit irgend eines Handwerks zuführen.

Ich danke Ihnen und Ihren Herren Kollegen nochmals für alle Bemühungen.

Heil Hitler !
 (Unterschrift)

R./N.

Herrn
 Eugen S...
B e r l i n W. 19
 Pariserstr. 19

den 1.April 1941

Sehr geehrter Herr S..!

Hasso ist nun gestern Ihrem Wunsche entsprechend bei uns ausgeschieden. Ich habe das deshalb veranlasst, weil die Jungen unseres Internats doch Mitte April ins Hochgebirge gehen werden. Ich habe deshalb der Buchhaltung mitgeteilt, dass das Pensionsgeld nur bis zum 31.3.41 berechnet wird.

Heil Hitler!
 (Unterschrift)

Fachgespräch über den "Fall Hasso S."

FÜSSINGER: "Wir haben verabredet, daß ich mit meiner fachwissenschaftlichen Interpretation dieses Falles beginne und Sie dann Ihre Interpretation geben. Ich habe den Fall Hasso deshalb ausgewählt, weil er ein besonders prägnanter Fall ist. Er ist deshalb prägnant, weil in ihm etwas deutlich wird, was nicht auf den ersten Blick sichtbar ist. Ich glaube, daß er gut deutlich macht, was unsere Konzeption, unsere Vorstellung und unser Wissen von Erziehung ist. Ich habe keine Akte von jemandem genommen, den wir von unserer Anstalt verweisen mußten, weil er nicht geeignet war und es zu offensichtlich war, daß er von Anfang an schlecht, böse und übel war. Ich habe aber auch keinen Erfolgsfall genommen. Ich habe nichts zu verbergen, sondern wir sind stolz darauf, eine in sich stimmige Erziehungskonzeption zu haben, mit der wir sehr erfolgreich sind.

Hasso stammt, wie Sie gesehen haben, aus einer geschiedenen Familie. Das allein ist natürlich eine Belastung, denn die Familie ist eine Stiftung Gottes und diese Stiftung darf man eigentlich nicht auseinander reißen. Aber auch wir sind Realisten und wissen, daß es so etwas gibt. Wir sind deshalb stets dafür eingetreten, in einem solchen Fall dem Wohlergehen des Kindes den Vorrang zu geben. Schon in seinem ersten Schreiben, ich verweise auf das Blatt 3 der Akte, gibt es ein erstes Zeichen von der Schwierigkeit des Jungen. Ich zitiere: 'Da sich in meiner Familie ein künstlerischer Einschlag geltend macht, vier meiner Brüder waren Sänger,' - nichts gegen Sänger, meine Damen und Herren, aber Sänger zum Beruf zu machen, ist doch schon etwas risikoreich in dieser Zeit, - 'und es hat sich auf Hasso wohl etwas Verträumtes, Sichgehenlassendes vererbt'. Erster Hinweis war also, daß sich in dieser Familie ein ganz bestimmter Humus vererbt hat und es erst noch zu prüfen sein wird, ob sich hier ein guter Kern, eine gute Anlage verbirgt, die nur herausgehoben werden muß durch entsprechend gute Erziehung, oder ob es eine böse, eine schlechte Anlage ist, wo wir als Erzieher nichts machen können, sondern wenn überhaupt - Schaden begrenzen können durch klare, strikte, harte Anordnung und Einpassung des einzelnen in eine Gemeinschaft. Wenn das allerdings nicht geht - so sind unsere Grundsätze, die ich hier charakterisiere -, dann muß dieses schlechte Samenkorn aus der Gemeinschaft ausgemerzt, ausgegliedert werden, ehe es die guten anderen ansteckt. Wir sehen ein weiteres Zeichen, das uns bedenklich stimmt. Auf Seite 5 heißt es: 'Hassos Verhalten in unserer Kameradschaft war nicht immer befriedigend'. Sie merken daran, daß wir zunächst beobachten und erst dann bewerten und Konsequenzen ziehen. Der Kollege, der das geschrieben hat, fährt fort: 'So ist besonders seine Verstellungskunst zu rügen, mit der er sich tarnt, um sich dann stets als Unwissender und Nichtsahnender aus allen Unannehmlichkeiten zu ziehen. Er hat es aber bald begreifen müssen, daß er damit bei uns nicht durchkommen kann. Ein weiteres Übel von ihm ist das Schachern und Handeln.' - also eine ganz undeutsche Wesensart. Eine Wesensart, entschuldigen Sie, Herr Korczak, die ich in unserem kulturellen Kreis wesentlich mit der jüdischen Wesensart in Verbindung bringe, die der deutschen völlig fremd und entgegengesetzt ist. Ich habe in der Ahnenakte des Jungen geprüft, ob vielleicht doch etwas jüdisches Blut in ihm ist, ist es aber nicht. Es kann also hier vielleicht die Gefahr der Ansteckung sein; im künstlerischen Milieu gibt es ja viele Juden, das wissen Sie ja. Es ist nichts gegen Sie als Person, Herr Doktor, ganz im Gegenteil, aber es gibt so gewisse Charakteristika der Vererbung. 'Er wurde', ich lese weiter, 'schon verschiedene Male bei unerlaubten Geschäften überrascht.' Jetzt kommt etwas sehr, sehr Merkwürdiges und Böses, wie ich finde, denn er hat 'z.B. einem Kameraden eine ganze Serie von Viking-Schiffsmodellen abgehandelt, die er dann an andere Kameraden bedeutend teurer verkaufte'. Hier zeigt sich wirklich dieser Wuchergeist. Aus Strafe mußte er den ganzen Handel unter Verlust rückgängig machen, was ihm sehr peinlich war. Ein gutes Teil schien doch in ihm zu sein, so daß wir zum damaligen Zeitpunkt noch nicht sicher waren, ob es nun der böse Kern, der schlechte

Kern ist, der sich dort hervortut, oder ob es die Verführung durch die Umwelt ist, die ihm aufgedrückt wurde.

Allerdings verschlimmerten sich die Zeichen in der Folge. Ich nehme das dritte Zeichen aus der Akte, Blatt 6: 'In der Anlage übersenden wir Ihnen das noch nicht unterschriebene Osterzeugnis Ihres Sohnes sowie den zerrissenen Erziehungsbericht. Der Bericht wurde Hasso abgenommen, als dieser ihn beim Abendessen zum Gaudium der übrigen Jungen unter spöttischem Lachen zerriß.' Das geht natürlich nicht. Wenn sich so etwas unter den Jungen breitmacht, ist die Gefahr der Ansteckung gegeben. Ich war damals schon dafür, daß wir ihn stärker isolieren müssen. Wir können ihn nicht in dieser Gruppe lassen. Aber, Sie sehen, auch ein Erziehungsinspektor kann nicht alles durchsetzen. Damals war die Mehrheit des Kollegiums bereit, es noch einmal mit ihm zu versuchen, weil er doch einige gute Ansätze zeigte. Ich war damals schon der Meinung, daß sich hier ein verschlagenes Wesen, ein Lügner und ein Verführer hervortut, der am besten zu isolieren und auszumerzen wäre. Aber, und das sehen Sie auf dem Blatt 7 im Schreiben des Vaters; der Vater will es auch nicht wahrhaben. Er spielt das Ganze herunter, will ihm aber ins Gewissen reden. Auf Seite 8 finden Sie dann das für mich letzte, untrügliche Zeichen von Verkommenheit. Ich zitiere: 'Leider muß ich Ihnen heute' - das ist wieder ein Schreiben an den Vater - 'von einem Vorfall Mitteilung machen, der Hassos Verbleiben auf unserer Schule ernstlich gefährdet. Hasso hat versucht, die Fahrt von Berlin nach Hamburg ohne Fahrkarte zurückzulegen. Er wollte auf diese Weise sich zusätzliches Taschengeld verschaffen.' - auch hier wieder dieses undeutsche, wuchernde, sich bereichern wollende, raffende Verhalten. 'So hat er in Berlin den Zug nach Hamburg mit einer Stadtbahnkarte bestiegen und versucht, dem Kontrolleur zu entgehen. Er ist in Wittenberge jedoch abgefaßt worden und hat erklärt, er habe seine Fahrkarte verloren. Jedenfalls ist es ihm tatsächlich gelungen, ohne gültige Fahrkarte nach Hamburg zu kommen.' Er hat sich auch noch mit dieser 'Heldentat' gebrüstet. Da war für mich klar, es gibt keine Möglichkeit des Verbleibens für ihn, die Gefahr der Ansteckung für die anderen ist zu groß. Jetzt scheint auch der Vater eine Art Einsehen zu haben, auf Blatt 10 sehen Sie, daß auch er dafür ist, den Jungen stärker an die Kandare zu nehmen, wenn er nicht gehorcht. Ich bin mir aber nicht ganz sicher, inwieweit das nicht nur eine Finte des Vaters war, um uns zu bedrängen, daß er noch bei uns bleibt. Der Schlußfolgerung, die vom Vater gewählt wurde, konnten wir überhaupt nicht zustimmen. Im letzten Erziehungsbericht auf Blatt 13 kommt eine moralische Minderwertigkeit zum Ausdruck, die ein Verbleiben in den Familiengruppen unserer Anstalt nicht länger möglich macht. 'Hasso mußte sogar wegen seiner schulischen Trägheit durch Hausarrest und Erteilung besonderer Aufgaben in Strafe genommen werden ... Im ganzen fehlt Hasso aber eine straffe Haltung.' Es war also trotz Jahren intensiven Bemühens von qualifizierten Kräften nicht möglich, ihn zu einer seinen eigenen Willen der Gemeinschaft unterordnenden Haltung zu bringen. Deshalb war mein Urteil: Dieser Mensch ist im Kern schlecht, nicht erziehungsfähig. Es wäre am besten, wenn wir ihn aus unserer Anstalt herausnehmen. Diesem ist der Vater zugekommen, indem er ihn selber herausgenommen hat und ihn in einer Familie untergebracht hat, wo er - wie der Vater auf Blatt 16 schreibt - 'mit mütterlicher Aufsicht' versorgt werden soll. Das kann nur schiefgehen, ich sage es Ihnen. Ich sehe nur die einzige Möglichkeit, Hasso ist jetzt 17 Jahre alt, daß er in die Wehrmacht kommt und dort den Schliff erhält, der es ihm ermöglicht, seinen schlechten Kern unter Kontrolle zu halten. Ich kann keine gute Prognose stellen und sehe dieses als einen sehr schwierigen Fall an.

Ich hoffe, es ist Ihnen deutlich geworden, welche Mühe wir uns mit solchen Menschen machen, die von der Anlage her offensichtlich nicht erziehungsfähig sind, denen wir dennoch mit der nötigen Strenge, Klarheit und Härte eine Stütze zu geben, daß sie in unserem deutschen Lande überleben können. Ich hoffe, daß Sie in diesem Sinne Ihre pädagogische Arbeit betreiben werden. Nun bin ich sehr gespannt, Herr Doktor, wie Sie diesen furchtbaren Fall interpretieren."

KORCZAK: "Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört. Die Anmerkungen, die Sie insbesondere zu dem Handeln, zu dem Erwerb von Dingen sowie zum Schwarzfahren von Hasso gesagt haben, betreffen meinen religiösen Hintergrund, den Hintergrund meiner Eltern. Ich muß dennoch, bevor ich mich auf Hasso einlasse, eine kurze Anmerkung machen, die, wie Sie später merken werden, auch Hasso betrifft. Meinem deutschen Verleger Rudolf Mosse, ebenfalls Jude, verdanke ich, daß ein kleiner Roman über den Bankrott des kleinen Jack im Deutschen erschienen ist. Dieses Buch zählt inzwischen zu den verbrannten oder verfemten Büchern. Ich schildere in diesem Buch eine wahre Begebenheit eines kleinen Jungen, der mich sehr an Hasso erinnert. Dieser Junge beginnt in der Schule einen ausgesprochen kompetenten Handel mit Bleistiften, Radiergummis und ähnlichem. Er versucht auf Qualität zu achten und die preistreiberischen Machenschaften der Verkäufer im Umfeld der Schule zu unterbinden. Nicht um des Gewinnes Willen, sondern weil er eine vernünftige Lösung für die armen Schüler in seiner Klasse herbeiführen will. 'Wie wir wissen,' steht in einer Buchbesprechung, 'daß das Judenkind sich vom arischen unterscheidet. Wirklich außergewöhnlich' so heißt es dort, 'ist dabei die Charakteristik des geborenen Geschäftshandels. Der kleine Jack ist kein arischer Junge, er ist ein kleiner gescheiter Judenknabe, ein gutes und kluges Kind. Es ist erstaunlich, daß dieses Buch hier unter dem Titel 'Der Bankrott des kleinen Jack' erscheinen konnte, dabei ist doch allgemein bekannt, daß sich unter dem Pseudonym Janusz Korczak, der mindere jüdische Schriftsteller als Kritiker verbirgt.' Und Will Vesper, der sehr bekannt ist, schreibt: 'Aus Anlaß des Buches 'Der Bankrott des kleinen Jack' empfehle ich, daß alle deutschen Bücher, auch die importierten, einen Vermerk tragen müssen, daß der Verfasser ein Jude ist.' Sie sehen also, wir leben nicht in einer Welt, in der sich Kinder eben nicht das erlauben dürfen, was für die Erwachsenen selbstverständlich ist."

FÜSSINGER: "Ja, wo kämen wir denn da hin?"

KORCZAK: "Wir leben in einer Welt, in der Kinder, wenn sie so wie Erwachsene handeln, als jüdische Kinder, als jüdisch-minderwertige Kinder bezeichnet werden. Ich gehe nun der Reihe nach vor, um es übersichtlicher zu machen. Ein 15jähriger Junge, Hasso, wird ins Internat aufgenommen. Der Aufnahmebogen, ganz vorne, ist fast leer, bis auf die Bemerkung bei 'Charakterliche Besonderheiten': 'Etwas verträumt'. Die folgende Anamnese aus der Vorgeschichte des Jungen, auf der Seite 2, besteht aus drei knappen Sätzen. In ihr wird keinerlei weitere Kenntnis hinzugefügt. Sind Ihre Erzieher zu faul ...?"

FÜSSINGER: "Ich muß Sie bitten!"

KORCZAK: "Ich habe Sie auch aussprechen lassen, Herr Füßinger. Das heißt, der arme Hasso ist das lebende Objekt, an dem Sie Ihre Beobachtungen eben nicht vollziehen, sondern sofort in Handlungen ausführen, so wie ein Insektenforscher, der nichts über die Anatomie weiß, aber sofort anfängt zu sezieren. Denn, was heißt hier: 'unkonzentriert und verträumt'? Was meinen Sie damit? Wann und bei welcher Gelegenheit ist es einem Erzieher zum ersten Mal aufgefallen, daß er verträumt ist? Woran hat Hasso vielleicht gedacht? Wie kommt es, daß in Ihrer Akte von einem Fußleiden berichtet wird, ohne daß sich irgend jemand weiterhin genau darum kümmert, es zu untersuchen? Wie kommt es, daß die Größe fehlt? Sie machen eindeutige Schlußfolgerungen, ohne genau hingesehen zu haben. Innerhalb eines viertel Jahres wächst Hasso um 4 cm und hat um 3 kg zugenommen. Was regen denn diese die Fakten an? Ist es nicht so, daß ein junger Mann, der in drei Monaten 4 cm wächst, Kraft und Energie benötigt? Es gibt keine Symptome ohne Bedeutung. Man muß alles aufschreiben, man muß sich darüber Gedanken machen. In der Pädagogik herrscht so etwas wie Philanthropie. Es stinkt nach Moral. Nichts hat die Pädagogik aus der Medizin gelernt, schnelle Schlußfolgerungen wie Ihre werden gemacht. In der Pädagogik herrscht die Phrase. Keiner schaut genau hin. So leid es mir tut, Herr Füßinger, die ganze Akte ist eine einzige Phrase ohne Wert."

FÜSSINGER: "Sie haben keine Ahnung von deutscher Pädagogik!"

KORCZAK: "Vielleicht empfinde ich mich hier auch eher als Internationalist. Es gibt eine Art von Phrase in dieser Akte, die weder den Lauf der Ereignisse wiedergibt noch irgendwelche Erkenntnisse. Das Schachern und Handeln wird angeprangert. Der Junge wird offensichtlich verächtlich behandelt, vor anderen bloßgestellt, und es wird auch noch als pädagogisch nutzvoll beschrieben, daß es ihm 'peinlich' ist. In der Pein, die er empfindet, wird so etwas wie eine Rechtfertigung der pädagogischen Handlung gesehen. Es gibt keinerlei Überlegung, was den Jungen dazu veranlassen könnte, Geld zu benötigen. Warum er spart? Warum spart er auf diese Art und Weise, wenn der Vater mehrfach seine prekäre Finanzlage beschreibt und auch um eine Reduzierung der Kosten bittet. Will der Junge den Vater entlasten? Ist es nicht so, daß Sie ihm sofort unterstellen, er sei gewissenlos, schlecht und characterschwach? Ist Hasso im Gegenteil nicht äußerst gewissenhaft? Wenn er mit der Bahn schwarz fährt, um vielleicht die Kosten seines Vaters zu entlasten. Ich bezweifle, Herr Füßinger, daß wir beide es schaffen würden, ohne Fahrkarte nach Berlin durchzukommen. Lauter Fragen ohne Antwort. Wer zieht denn die Erzieher zur Verantwortung, wenn in der Akte steht, Hasso habe den Bericht und das Zeugnis bei seinem Vater nicht abgegeben. Der Erzieher eignet sich bereitwillig das Privileg des Erwachsenen an, überhaupt nicht über sich selbst nachzudenken, sondern das Kind zu überwachen, zu verleumden. Was berechtigt einen Erzieher, irgendeinem Kind Hausarrest zu geben? Ist das Kind etwa Ihr Leibeigener? Oder ist es so, daß es für Uneinsichtigkeit des Lehnsherren, des Anstaltsleiters den Rücken erhalten muß? Warum? Ich frage mich, Herr Füßinger, ob Hassos scheinbar geringe Strebsamkeit vielleicht an einer mangelnden Anforderung durch Ihre Schule liegen könnte?"

FÜSSINGER: "Unerhört!"

KORCZAK: "Was berechtigt denn dazu, wenn ein Junge am Radio bastelt, intensive autodidaktische Studien betreibt, ihm zu verweigern, in eine nächste Klasse versetzt zu werden? Was berechtigt dazu, dieses dann auch noch mit Characterschwäche zu begründen?"

FÜSSINGER: "Wir hoffen doch trotzdem, daß aus solch einem Menschen noch etwas wird. Wir haben uns sehr um Hasso bemüht; daß es nicht geklappt hat, geht schließlich nicht auf uns zurück, sondern auf seinen schlechten Kern."

KORCZAK: "Welches Glück, finde ich, hat Hasso, daß er einen Vater hat, der ihn liebt und achtet; daß er einen Vater hat, der ihn verteidigt und in letzter Konsequenz so klug ist, ihn mit 17 Jahren aus Ihrer Einrichtung herauszunehmen. Hasso ist für mich ein interessanter Mann, der in einer Zeit lebt, wo die Freiheit des Individuums gegenüber der Freiheit des Kollektivs klein geschrieben ist."

FÜSSINGER: "Nicht des Kollektivs, sondern des Volkes!"

KORCZAK: "Ich finde es interessant, wie Sie sich von Ihrem geistigen Vater Wichern distanzieren. Wichern verstand unter dem Begriff 'Kollektiv' keineswegs die Gemeinschaft des Volkes. Ich erkenne in Ihren Erzählungen das, was Wichern und Pestalozzi in aller Freiheit versucht haben, nicht wieder."

FÜSSINGER: "Ich will auf Ihre Unverschämtheit nicht weiter eingehen. Aber sagen Sie mir eins: Wie wären Sie denn mit Hasso umgegangen?"

KORCZAK: "Wenn jemand neu zu uns kommt, erhält er sofort einen anderen Jugendlichen zur Seite, der ihm alle Details über die Einrichtung erzählt. Das Kind weiß sofort, wie es die parlamentarischen Gremien des Gerichts, des Kindergerichts, und das Kinderparlament nutzen kann, um seine Rechte gegenüber dem Erzieher einzuklagen. Hasso hätte also einen Partner bekommen, einen älteren Jugendlichen, der mit ihm wechselseitig Tagebuch schreibt, der ihm die Einrichtung zeigt. Er wäre vor allen Dingen in eine Einrichtung gekommen, in der es nur zwei Erzieher gibt, die keineswegs die gesamte Einrichtung kontrollieren und überwachen können. Hasso wäre in eine Einrichtung gekommen, in der Jugendliche in ihrem Interesse dieses Leben und den Alltag selbst gestalten und selbst auch darüber berichten. Wir haben eine dicke Akte über ganz viele Auseinandersetzungen zwischen Kindern, viele sind schriftlich beigelegt worden. Wenn ein Verfahren eingeleitet wird, dann ha-

ben wir ein Kindergericht, das über 100 verzeihende Paragraphen und 10 Strafparagraphen verfügt. Diese 10 Strafparagraphen sind die Paragraphen 100 bis 1000. 1000 ist der Verweis aus der Anstalt, 900 ist eine scharfe Ermahnung ohne jegliche Konsequenz. Der Paragraph 100 ist z.B. schlicht die Aussage, daß - jetzt am Beispiel Hassos - Hasso vom Kindergericht für schuldig befunden wird. Es gibt keine weiteren Konsequenzen daraus als nur diesen Gerichtsspruch. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Kinder die Paragraphen 100 bis 1000 fast nie gebrauchen. Die Kinder einigen sich sehr schnell im Vorwege und wir haben weiter die Erfahrung gemacht, daß wir in unserer allmächtigen Art und Weise, Erziehung zu praktizieren, regelmäßig von Kindern vor das Gericht zitiert werden. Für uns gelten genau dieselben Paragraphen und dieselben Gerichtssprüche."

FÜSSINGER: "Das ist Anarchie! Es geht nur mit festen Regeln, die wir Pädagogen festgelegt haben. Kindern und Jugendlichen müssen klare Maßstäbe gesetzt werden. Nur wenn sie sich diesen Regeln unterwerfen, können wir sie unterstützen."

KORCZAK: "Es ist das Gegenteil von Anarchie. Wir haben eine exakte Ordnung, eine Ordnung der Gerechtigkeit und nicht eine Ordnung des Führerprinzips. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Letzte Woche hatte ich eine Praktikantin als Erzieherin eingestellt, die keinerlei Ahnung hatte, wie die Regularien und Rituale der Einrichtung sind. Diese Erzieherin, die am Nachmittag im Bereich der Schulaufgaben Hilfe geben sollte, stand auf dem Hof bei fußballspielenden Jungen. Ein Junge schoß den Fußball in eine Scheibe. Entsetzt darüber, daß ihr dieses bei ihrem ersten Dienst passierte, rannte sie los und nahm dem Jungen den Fußball weg. Der Junge kümmerte sich überhaupt nicht darum, ging an die große Tafel und schrieb die Erzieherin für eine Gerichtssache auf. Völlig irritiert lief diese Erzieherin, die an ihrem ersten Dienstag eine kaputte Scheibe und den ersten Gerichtsprozeß am Hals hatte, durch die Gegend und wußte überhaupt nicht, was sie tun sollte. Ein Mädchen nahm sie unter den Arm und erklärte ihr: 'Weißt du was, du kannst die Jungen bei Gericht eintragen, aber du kannst ihnen nicht den Ball wegnehmen!' Das beschreibt wohl am besten, wie wir mit dieser Sache umgehen. Die Erzieherin hat tatsächlich ein Gerichtsverfahren bekommen, wo sie sich auch schriftlich äußern mußte und dann war die Sache beigelegt. Sie hat den Paragraphen 50 bekommen. Es wird ihr eine Lehre sein, sie wird nie mehr in dieser Art eigenmächtig gegen Gefühle anderer handeln."

Abschließend sehen beide von heute auf die damalige Zeit zurück. FÜSSINGER wird mit zwei Aussagen zitiert, die der im vorigen Kapitel vorgestellten Dokumentation entnommen sind (RH-DOK).

FÜSSINGER (auf die Frage, ob die Brüderschaft und er sich auch hätten anders verhalten können): "Ich könnte nicht einen Punkt sagen. Ich empfinde es als gut, ich fand, wir haben einen ganzen Haufen Glück gehabt. Wir haben uns natürlich auch einen Haufen Mühe gegeben und haben auch alle möglichen Unglücke geschluckt" (RH-DOK, S. 74).

"Wenn die anderen im Himmel Bescheid wissen, dann weiß ich auf der Erde Bescheid. Ich bin Pragmatiker" (RH-DOK, S. 74).

KORCZAK: "Füßinger hat das Glück gehabt, in Ruhe mit 94 in dem Altersheim des Rauhen Hauses zu sterben. Während ich mit den Kindern und Stefa Wyl_inska auf dem Transport nach Treblinka, in Treblinka oder auf dem Bahnhof in Warschau umkam. Man hat danach versucht, mich zum Helden zu machen, zum Märtyrer der polnischen und der jüdischen Nation. Meine ganze Pädagogik ist dabei ziemlich wenig geachtet worden. Für mich ist das zentrale Problem, daß das Kind das eigentlich unterdrückte Individuum in der Gesellschaft ist und daß sich daran relativ wenig geändert hat. Die Erzieherausbildung ist zwar etwas differenzierter geworden, aber das ist schon alles. Egal, ob es in Kriegsgebieten ist, im ehemaligen Jugoslawien, in den Feudalstaaten oder in den kapitalistischen Staaten des Westens, das 'Proletariat auf kleinen Füßen', wie ich Kinder nach wie vor nenne, verfügt immer noch über keinerlei Rechte."

6. Soziale Arbeit als Sozialtechnologie im Holocaust

Verglichen mit den bisherigen historischen Gesprächen zu den ersten drei BLICKEN (ENGELS-WICHERN; ADDAMS-SPIES; BERNFELD-SALOMON) offenbart der Disput zwischen FÜSSINGER und KORCZAK einen Gegensatz in den Positionen, wie er grundsätzlicher im Bereich Sozialer Arbeit kaum formuliert werden kann. Selbst WICHERN und ENGELS hatten dagegen noch Berührungspunkte. In einer Auswertung dieser fiktiven Fallbesprechung unter der Fragestellung, wie beide die Adressaten ihrer Arbeit sehen, hoben StudentInnen die grundlegende Subjektorientierung KORCZAKS hervor ("Kinder sind Subjekte in ihrer sozialen Einbindung"), die FÜSSINGERS rassistischem Ordnungsdualismus von Gut und Böse diametral entgegengesetzt ist ("Kinder sind Objekte von (Zu-)Ordnungen").

In einem ersten Schritt sollen beide Optionen anhand der Matrix (s.o. S. 112) ausdifferenziert und in ihre historischen Traditionen gestellt werden; in einem zweiten Schritt soll die Position, für die FÜSSINGER steht, in der Sozialtechnologie verortet werden, die den Holocaust ermöglichte.

(1) Partizipation versus Sozialtechnologie

In den Erörterungen um das "Doppelgesicht" Sozialer Arbeit zum Abschluß des DRITTEN BLICKS hatte ich gefragt, ob es nicht auch das "andere Gesicht" hätte geben können und hatte auf die Theorie BERNFELDS und die Praxis der Kinderfreunde-Bewegung verwiesen. Am Beispiel des von KORCZAK geleiteten Waisenhauses in Warschau möchte ich diese Frage weiter verfolgen und als eine erste, vorläufige Antwort die These formulieren, daß das "andere Gesicht" Sozialer Arbeit als ein Konzept von Teilhabe, von Partizipation, verstanden werden kann. Daß dieses Konzept in diesem BLICK als unvereinbar mit dem hegemonialen der Sozialtechnologie erscheint, ist kein dramaturgischer Trick, sondern Realität: KORCZAK wurde - wie wir gehört haben - zusammen mit Stefa Wyl_inska und fast 200 Kindern und Jugendlichen von den Akteuren der Sozialtechnologie in Treblinka umgebracht.

KORCZAKS Waisenhaus stellt die fast idealtypische Realisierung einer Institution dar, in der kooperative Strategien dominieren. Grundlegend und die Sozialitäten sowohl der Kinder als auch der Erwachsenen gestaltend sind die aufeinander bezogenen Elemente der Selbstregulierung, die z.B. in Form des Kindergerichtes Selbstmächtigkeit ermöglichen - nicht aus den Zwängen der Konkurrenz, sondern aus den Möglichkeiten der Kooperation und des Wettbewerbs (im Spiel, der "Arbeit" der Kinder, und im Alltag der Selbstversorgung).

Das Kinderparlament, das tatsächlich über das geringe Budget entscheidet, ist ein weiteres Element und zugleich materieller Kern des "gemeinsamen Dritten", der Solidarisierung. Diese manifestiert sich im Alltag in vielfältigen Formen wechselseitiger Unterstützung - z.B. an dem Jungen, der den "Neuen" einführt. Nur so ist es überhaupt denkbar und möglich, daß wenige Erwachsene und 200 Kinder auf engem Raum und unter schwierigen materiellen Bedingungen zusammenleben. Das gelingt nur, wenn jedes Mitglied seine Einmaligkeit zuverlässig durch die Sozialität bestätigt bekommt, daß also "niemand zu kurz kommt".

Beides - Selbstregulierung und Solidarisierung - basiert auf tagtäglichen Aktivierungen, auf täglich zu treffenden Entscheidungen der Kinder und der Erwachsenen, immer

neue Wege der existentiellen Sicherung, des lebendigen Lernens, des Streitens und Versöhnens zu finden. Weniger die äußeren Zwänge verlangen nach Veränderung der Situationen, sondern die Aneignungs-, "Forschungs-" und Experimentieraktionen jeweils einzigartiger Kinder.

In der über zwanzigjährigen Geschichte dieses Experiments der Selbstorganisation (als Bezeichnung für eine institutionalisierte Form der Selbstregulation - vgl. BECKER/MAY 1991, S. 202 ff.) realisiert sich eine Praxis egalitärer Gerechtigkeitsvorstellungen, die sich wie eine Insel im regulativen Meer ausnimmt. Die materielle Gleichheit aller Akteure überschreitet den sonst üblichen Grad von "weniger Ungleichheit", der fast alle Gleichheitsprojekte kennzeichnet (vgl. GIL 1992, S. 52), die in einer Umwelt hegemonialer Ungleichheit praktiziert werden: Die Erwachsenen werden genauso wie die Kinder vor Gericht zitiert, KORCZAK ist nicht der "Oberrichter". Gerechtigkeit wird auch dadurch gesichert, daß alle Regeln gemeinsam aufgestellt und gemeinsam geändert werden. So bleiben sie allen einsichtig und ihre Schwerpunktsetzung auf Ausgleich und Wiedergutmachung, kommt allen - "Tätern" und "Opfern" - zugute.

Diesem Bild der Selbstorganisation widerspricht auf den ersten Blick die Tatsache, daß das Waisenhaus im wesentlichen von KORCZAK als kreativem Professionellen abhängt. Bei genauerem Hinsehen jedoch läßt sich KORCZAKS professionelle Haltung als eine gelungene Realisierung der mit BERNFELD skizzierten Position erkennen (s.o. S. 129), die aus der Tatsache der (Wissens- und Kompetenz-)Unterschiede **keine** soziale Höherrangigkeit ableitet, sondern im Gegenteil, diese Differenz verhilft zu einer Praxis, in der die Kinder und Jugendlichen als Gleiche an allen Angelegenheiten der Selbstorganisation teilhaben. Diese Tatsache erinnert an ADDAMS Hull House, das als sozialer Ort für politische Aktivierungen und kulturelle Verständigungen bisher isolierten Sozialitäten neue Möglichkeiten eröffnete, an den Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Veränderungen teilzunehmen. "Teilhabe ermöglichen" als Praxis der Akteure, sich in Sozialitäten ihrer Einmaligkeit zu versichern, läßt sich also als gemeinsames Handlungsmuster der Projekte Sozialer Arbeit identifizieren, die auf kooperativen Strategien basieren. Damit sind Basiselemente eines Konzeptes partizipativer Sozialer Arbeit herausgearbeitet, die insbesondere im letzten BLICK wieder aufgenommen werden. Bis dahin dominiert die sozialtechnologische Variante Sozialer Arbeit in einer Weise, die den partizipativen Ansatz fast dem Vergessen Preis gegeben hätte.

Der historischen Ausnahme des Warschauer Waisenhauses steht die fast absolut dominierende "Normalität" einer Sozialtechnologie gegenüber, für die exemplarisch das Rauhe Haus im faschistischen Milieu steht.

Schaubild 5

Matrix: Grundstrukturen Sozialer Arbeit Soziale Arbeit im Faschismus: 1935

	Sozial- disziplinierung	institutionelle Handlungs- muster	kompensa- torische Funktion: re-aktive Hand- lungsmuster	unterstützende Funk- tion: pro-aktive Hand- lungsmuster	
primäre Grund- struktur	regulative Strategien	- Rationalisierung - Professionalisierung - Kolonialisierung	Rauhes Haus: Modell "Anstalt" Modell "Klinik" Modell "Prävention"		"für"
sekundäre Grund- struktur	kooperative Strategien	- Aktivierung - Solidarisierung - Selbstregulierung		Waisenhaus (J.K.): - Gestaltung des Alltags - wechselseitige Unterstützung - Selbstorganisation (Kindergericht)	"mit"
	Pädagogik des Sozialen	transversale Handlungsmuster	"für"	"mit"	sozialer Code

In Weiterführung der Metapher des "Januskopfes" der Sozialen Arbeit könnte man die Entwicklung im Nationalsozialismus mit der literarischen Figur des "Dr. Jekyll" und "Mr. Hyde" charakterisieren. Aber dieses Bild trennt, was zusammengehört: Die enormen Anstrengungen des Regimes, die "Erziehbaren" zu nützlichen Mitgliedern der "Volksgemeinschaft" zu machen, schließt die erhöhte Ausgrenzung aller "Unerziehbaren" ein - "für HJ geeignet - nicht geeignet" ist der dazu passende Stempel.

Das Beispiel Hassos, des Sohns aus bürgerlicher Familie in dem evangelischen Internat, welches das Rauhe Haus zu dieser Zeit ist, macht die Mechanismen der Ein- und Anschließung vielleicht noch deutlicher, als wenn ich ein Beispiel aus der klassischen Fürsorgeerziehung genommen hätte, in dem ein Arbeiterjugendlicher ausgegrenzt wird. Ein gemeinsames Kennzeichen dieser Mechanismen ist gerade, daß sie "ohne Ansehen der Person" funktionieren. Sehen wir uns das an der Ausdifferenzierung der regulativen Strategien genauer an (s.o. S. 57).

Rationalisierung als die ständige Verwandlung sozialer Ereignisse in individuelle Defizite ist nun ein durchgängiges Muster in allen Instanzen sozialer Kontrolle. Alle Prozesse der Ein- und Ausschließung laufen auf anstaltsmäßige Unterbringung hinaus, wobei neben spezialisierten, der Rehabilitation oder der Ausbildung dienenden Anstalten (Krankenhäuser, Kurheime, Internate), solche Anstalten, die verwahren, ausbeuten und letztlich töten als "Sammelanstalten" (wie Farmsen) für alle aus anderen Institutionen Ausgegrenzten an immer größerer Bedeutung gewinnen. Die Asyle, Armen-, Werk- und Zuchthäuser der Feudalzeit erleben eine Wiederbelebung auf hohem technologischen Niveau: Die "Anstalt" symbolisiert ab jetzt das stark formalisierte und zentralisierte System der optimalen Kosten-Nutzen-Rechnung.

Professionalisierung als die wissenschaftlich begründete **Vermittlung** dieser Transformation ist nun konkurrenzlos an das medizinische Modell gebunden. Gerade in Hamburg wird die Symbiose von Sozialhygiene und Rassismus besonders deutlich.

Die Abfolge: Anamnese - Diagnose - Behandlung mit der Konsequenz der Korrektur (die Behandlung war erfolgreich) oder der Aussonderung (der Patient ist nicht heil-

bar/erziehbar) ist nun nicht mehr, wie z.B. bei SALOMON, mit dem Bemühen um Verständnis und vertieften Einblick verbunden, sondern mit der Anwendung scheinobjektiver, biologistischer, der Medizin/Naturwissenschaft entlehnter wissenschaftlicher Kriterien. Anlagen wachsen eben, wie sie gegeben sind; der Erzieher kann bestenfalls ein guter Gärtner sein. FÜSSINGER ist ein exemplarischer Vertreter dieses professionalen Selbstverständnisses, das sich von nun an als Modell "Klinik" bündeln läßt.

Kolonialisierung als die Ausdifferenzierung dieser Transformation in hegemoniale "soziale Zensuren" folgt einem Mechanismus, der - wie wir eben gesehen haben - die normative Folie des "guten Deutschen" dadurch produziert, daß alle Abweichungen durch zuständige Instanzen kontrolliert und verfolgt werden.

Möglichst frühzeitig und rechtzeitig muß durch die Modelle "Klinik" und "Anstalt" entschieden werden, ob jemand für die "Volksgemeinschaft" geeignet oder nicht geeignet ist, ob seine Anlagen entwicklungsfähig sind oder nicht. "Prävention" wird damit zu einem umfassenden sozialpolitischen Vorhaben, das nun als Modell für alle Bestrebungen gilt, Gesellschaft zu "heilen" - wovon auch immer.

Als ganzheitlich verstehen sich alle drei Modelle in einem doppelten Sinne: Zum einen sind sie immer bezogen auf die "Gesundheit" des "Volksganzen", zum anderen bezieht sich die Ganzheitlichkeit auf die geeignete und notwendige Unterstützung in der naturgegebenen Entfaltung des sich der Gemeinschaft unterordnenden Einzelnen.

Die wechselseitige Verschränkung der Modelle läßt sich als Programm einer umfassenden Sozialtechnologie verstehen, das sich als Pendant zum "fordistischen" Modell des "Fließbandes" im Bereich Sozialer Kontrolle durchsetzte. Es ist die konsequente Ausformulierung des die regulativen Strategien konkretisierenden re-aktiven Handlungsmusters, das in Theorie und Praxis WICHERNS wurzelt und durch RICHMOND und SALOMON erste umfassende wissenschaftliche Erweiterungen erfuhr.

Die Modellkonstellation "Anstalt-Klinik-Prävention" war für sich genommen keine besondere Ausprägung des deutschen Faschismus. Im Gegenteil, in allen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften war sie ebenso vorherrschend wie in der staatssozialistischen, stalinistischen Sowjetunion. Genauso gab es in all diesen Gesellschaften gegenläufige Ansätze: Von MAKARENKO (auch wenn er später stalinistisch vereinnahmt wurde) über KORCZAK bis hin zu den entsprechenden "kooperativen Inseln" in Frankreich, Großbritannien und den USA. (Einen Einblick in diese Ansätze bietet die umfangreiche und gründliche Untersuchung von KAMP über Kinderrepubliken, 1995.)

Allerdings, und das macht das besondere der Kennzeichnung "Anstalt-Klinik-Prävention" für das Rauhe Haus in den 30er Jahren aus, war es genauso wie alle anderen kirchlichen Träger (insbesondere die Alsterdorfer Anstalten) Bestandteil des Mustergaus Hamburg (vgl. WUNDER u.a. 1987). Die Besonderheit liegt also nicht in der internen Konstellation, sondern in der Einbindung in einen Kontext, auf den das Rauhe Haus selbst wiederum auch aktiv einwirkte. Die besondere Bedeutung dieser Einbindung ergibt sich jedoch daraus, daß dieser Mustergau Hamburg ein konstitutiver Bestandteil der Staatsapparate und Gesellschaftskräfte war, die den Holocaust ermöglichten und aktiv betrieben bzw. "umsetzten". Diese doppelte Einbindung des Rauhen Hauses in das faschistische System hat es vier Jahrzehnte unmöglich gemacht, sich über diese Kontexte Klarheit zu verschaffen, wie die Dokumentation über die Brüderschaft im Dritten Reich deutlich zeigt (RH-DOK).

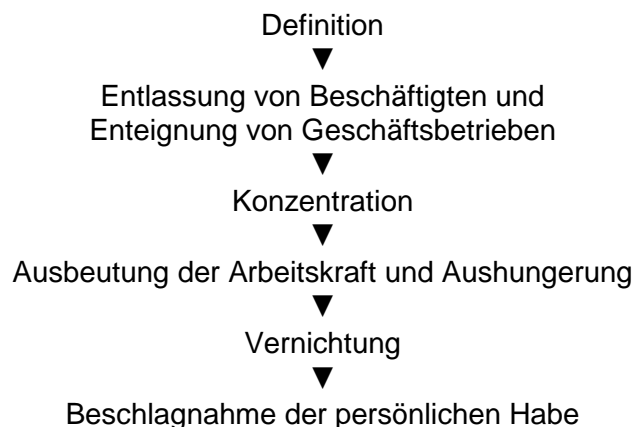
Es scheint strittig, für manche sogar abwegig, die Singularität des Holocaust in irgendeiner Weise mit den Routinen des Rauhen Hauses der damaligen Zeit in Verbin-

dung zu bringen. Daß das nicht nur möglich, sondern notwendig ist - notwendig in dem Sinne, Entwicklungen zu verhindern, daß etwas Derartiges wieder passieren kann - daran sind die folgenden Überlegungen orientiert. Ich folge hier weitgehend der Argumentation Zygmunt BAUMANS, der meines Erachtens die wenig Klarheit bringende Konfrontation zwischen den Vertretern der Kontinuitätsthese (der Faschismus war im wesentlichen ein mißlungener Modernisierungsversuch) und denen der Singularitätsthese (der Holocaust ist so einmalig, daß er nicht verglichen werden kann) kritisch aufgehoben hat (vgl. dazu den Überblick von OTTO/SÜNKER 1989, S. 7-35).

(2) Sozialtechnologie im Holocaust

Wenn es richtig ist, daß sich die Modell-Konstellation "Anstalt-Klinik-Prävention" in allen entwickelten Gesellschaften durchsetzte und somit ein wichtiges Kennzeichen des auf Massenproduktion, Massenkonsumtion und Massenkonformität gerichteten Fordismus wurde, dann gilt es, die besondere Ausprägung im deutschen Faschismus zu untersuchen, die den Holocaust ermöglichte.

BAUMAN interpretiert diese besondere Ausprägung als einen mehrstufigen **Rationalisierungs**prozeß, der auf jeder Stufe die optimale Lösung anstrebt. Er bezieht sich zustimmend auf Raul HILBERG (1986), der diesen Vorgang als die "schleichende Entkräftung moralischer Hemmungen und die Ingangsetzung der Vernichtungsmaschinerie" analysierte (BAUMAN 1992, S. 205).



"Die einzelnen Stufen sind laut Hilberg logisch determiniert und unterliegen einer rationalen Sequenz, die an dem modernen Maßstab orientiert ist, stets den direkten und effizientesten Weg zu einem bestimmten Ziel einzuschlagen. Wenn wir das Leitprinzip dieser rationalen Lösung des Problems Massenvernichtung näher untersuchen, stellen wir fest, **daß die aufeinanderfolgenden Stufen die Logik einer Vertreibung aus der Sphäre der Moral** (oder dem **Universum der Verpflichtung**, um einen von Helen Fein geprägten Begriff zu benutzen) **besitzen**" (a.a.O.).

Die Logik der einzelnen Stufen beschreibt BAUMAN wie folgt:

"Durch die **Definition** wird die diskriminierte Gruppe **unterschieden** und ausgegrenzt (die Gesamtheit der Bevölkerung ist von nun an markiert oder unmarkiert) - **niemand sonst** ist von den Maßnahmen betroffen" (a.a.O.).

HILBERG konkretisiert die Definition: "In dem Augenblick, als Anfang 1933 ein Beamter erstmalig die Definition für 'Nicht-Arier' in einer Verordnung niederlegte, war das Schicksal der europäischen Juden besiegelt" (zitiert nach BAUMAN 1992, S. 41).

Um diese Definition in einen verwaltungsmäßigen Vorgang zu übersetzen, wurden im Mustergau Hamburg - noch vor entsprechender Reichsregelung - Fragebögen entwickelt und ein Gesundheitspaß für fast alle Bürger vorgeschrieben. Der "Ariernachweis" kam erst später. Die Definition des "Juden", des "Erbkranken", genauso wie des "Verwahrlosten" usw. wurde erst realitätsmächtig durch ihre Übersetzung in bürokratische Praxis. "Die Individuen der Gruppe werden gleichzeitig als Exemplar eines Typus definiert, wodurch die individuellen Züge allmählich überlagert werden, während die Authentizität und Autonomie des ursprünglichen moralischem Universums verlorengeht" (a.a.O., S. 206).

"**Entlassung und Enteignung** zerstören die vertraglich-gesellschaftliche Basis und setzen an die Stelle von Nähe physische und geistige Distanz. Die drangsalierte Gruppe gerät außer Sicht - was man von ihr noch zu hören bekommt, läßt sich nicht mehr in die Unmittelbarkeit individueller Erfahrung übersetzen" (a.a.O., S. 206).

Die Entlassung deutscher Juden und politisch Verfeimter aus dem Staatsdienst (und aus staatsnahen Einrichtungen bzw. Großbetrieben), die "Arisierung" der jüdischen Betriebe sowie das schrittweise Verschwinden von "Asozialen" und "Zigeunern" aus der Öffentlichkeit markieren eben diesen Prozeß, der unmittelbar mit dem nächsten Schritt verknüpft ist, dem endgültigen Einschließen und damit dem Ausgrenzen, sei es in Form von Sterilisation, Entmündigung und der anschließenden Unterbringung in Anstalten, sei es als Einweisung ins KZ, sei es zunächst als Vertreibung von Juden ins Ausland oder ihre spätere Deportation in Vernichtungslager.

"Die **Konzentration** schließt den Prozeß der Ausgrenzung ab, es gibt keine Berührungspunkte und Kommunikation mehr zwischen der abgesonderten Gruppe und der Mehrheit, das Schicksal der segregierten Gruppe betrifft die anderen nicht mehr und ist in der Begrifflichkeit menschlicher Interaktionen nicht mehr faßbar" (a.a.O., S. 206).

Mit dieser Stufe der Rationalisierung erreicht das Modell "Anstalt" eine neue Qualität, die des "KZ-Lagers". Anders als in spezialisierten Anstalten (Psychiatrien, Krankenhäusern, Fürsorgeheimen), die an hegemonial eindeutige "soziale Zensuren" anschließen und die die Betroffenen nach den wissenschaftlichen Kriterien zuordnen, die zur jeweiligen Zeit gelten, geschieht nun die Konzentration von Gruppen unspezifisch. Im Lager sind sie nur noch durch entsprechende Winkel an der Kleidung gekennzeichnet, nicht mehr durch spezifische "Behandlung" (auch hier war das Lager Farmsen in Hamburg ein Vorläufer noch in der Weimarer Zeit sowie vgl. SOFSKY 1993).

"**Ausbeutung und Aushungerung** bewirken eine wahrhaft erstaunliche Reaktion, denn sie maskieren Unmenschlichkeit als Menschlichkeit. Wir wissen von einer ganzen Reihe von Nazikommandanten, die bei der obersten Führung nachsuchten, die am ärgsten an Unterernährung leidenden inhaftierten Juden zwangstöten zu dürfen (dies geschah, bevor die Massenvernichtung offiziell befohlen wurde); bei der systematischen Unterversorgung in den überfüllten und verarmten Ghettos schien Töten ein Akt des Mitleids - ja geradezu als Manifestation der Menschlichkeit ..." (BAUMAN 1992, S. 206).

Das qualitativ andere auf dieser Stufe ist also das bewußte Herbeiführen des Todes, nicht durch allgemeinen Mangel, sondern durch tödliche Rationierung des Essens, nicht allein durch gefährliche Arbeit (z.B. in Bergwerken), sondern durch systematische Zerstörung der Arbeitsfähigkeit (z.B. durch 12-14stündige Arbeitstage).

Der letzte Akt, die **Vernichtung**, war also nicht der revolutionäre Ausgangspunkt, sondern die logische (wenn auch nicht von Anfang an vorhersehbare) Konsequenz der vielen vo-

rausgehenden Stufen. Keine Stufe war durch den zuvor erreichten Status notwendigerweise festgelegt, jedoch erschien jede Stufe als rational sinnvoll auf dem Weg zur vollständigen Vernichtung. **Je weiter die gesamte Sequenz sich von der ersten Stufe der Definition entfernte, desto mehr gewannen rein rational-technische Erwägungen an Gewicht und drängten moralische Skrupel in den Hintergrund.** Fragen der Moral spielten schließlich überhaupt keine Rolle mehr" (a.a.O., S. 206).

Das Besondere des Modells "Anstalt" als historischer Konkretion der Rationalisierung im Faschismus ist also seine systematische Weiterentwicklung zum Vernichtungslager, in dem das Töten von den Menschen, die die bisherigen Stufen durchlaufen haben, nach industriellen Maßstäben rationell betrieben wird.

"In gleichem Maße wie der Holocaust ein Versagen der modernen Zivilisation war, war er deren Hervorbringung. Wie alles, was die moderne Zivilisation mit ihren spezifischen Mitteln angeht - rational-planend, wissenschaftlich fundiert, fachmännisch gelenkt und koordiniert -, steht der Holocaust auf einer ganz anderen Stufe als seine angeblichen vormodernen, im Vergleich primitiven und ineffizienten Pendanten. Wie alles, was unsere moderne Gesellschaft hervorgebracht hat, und nach den Maßstäben dieser Gesellschaft muß der Holocaust als überlegene Leistung erscheinen. Der Holocaust hat so wenig mit den historischen Vorläufern des Genozids zu tun wie eine moderne Fabrik mit einer Handwerksstube des Mittelalters oder wie ein moderner, unter Einsatz von Menschen und Pestiziden geführter Agrarbetrieb mit dem bäuerlichen Hof von einst samt Pferdegespann und Unkrauthacke" (a.a.O., S. 103/104). ... Oder - daran sollten wir immer denken - wie ein moderner staatlicher oder freier Träger der Sozialen Arbeit mit der Almosenvergabe des Mittelalters.

In Hamburg läßt sich dieses stufenweise Verdrängen der moralischen Skrupel und deren Ersatz durch rational-technische Erwägungen als spezifische Rationalisierung dieser Zeit in den Alsterdorfer Anstalten verfolgen, in denen Formen der Distanzierung, die im folgenden genauer zu betrachten sind, dazu führten, daß Ärzte und Pflegepersonal, Diakoninnen und Fürsorgerinnen aktiv das Euthanasieprogramm umsetzten (WUNDER u.a. 1987).

Unter dem Aspekt von **Professionalisierung** (als regulativer Strategie) drückt sich die wichtigste Form der Distanzierung im "Spezialistentum" aus, das - wie wir oben gesehen haben - eine dreifache Wurzel hat: Besonderheit des Wissens als spezifische Definitionsmacht; dieses Wissen kommt prinzipiell allen zugute; und eine besondere Berufsethik. Alle drei Kennzeichen begründen eine strukturelle Distanz zum Laien (s.o.S. 164). Durch die Dominanz medizinisch-biologischer Deutungsmuster und Verfahren läßt sich der historische Typus dieser Professionalität als das Modell "Klinik" kennzeichnen.

Bevor das dazugehörige zentrale ideologische Legitimationsmuster "Prävention" genauer untersucht wird, sollen mit BAUMAN die grundlegenden Tendenzen dieser Distanzierung herausgearbeitet werden. Zunächst erinnert er daran, daß die Sozialtechnologie immer auch eine praktische Realisierung der in den Staatsapparaten monopolisierten Gewalt ist:

"Gewalt kann besonders wirkungsvoll und kosteneffizient eingesetzt werden, wenn ihre Instrumente rein zweckrationalen Kriterien unterworfen und die Ziele jeder moralischen Beurteilung entzogen sind. ... Man kann so weit gehen und sagen, dabei handele es sich um das Wesen der Bürokratie, ja mehr noch, um die eigentliche Erklärung für die mobilisierende und koordinierende Kraft und das rationale Handlungsvermögen unserer modernen Zivilisation" (BAUMAN 1992, S. 115).

Die Trennung von Zweck und Moral, deren stufenweise Entwicklung die Rationalisierung der "Anstalt" zum Vernichtungslager ausdrückt, konkretisiert sich in zwei **parallelen Prozessen**:

- (a) in der "**akribischen Arbeitsteilung** (nicht zu verwechseln mit der ergänzenden **linearen** Hierarchie von Befehl und Gehorsam, an die sie anknüpft)" (a.a.O., S. 115),
- (b) in der "Substitution moralischer durch technisch-formale Verantwortung" (a.a.O., S. 115).

(Zu a):

"Jede Form der Arbeitsteilung (auch die, die sich aus hierarchischen Befehlsstrukturen ergibt) erzeugt eine Distanz zwischen denen, die kollektiv handelnd zu einem bestimmten Resultat beitragen, und dem Resultat selbst. In der funktionalen Arbeitsteilung ist jede Handlung im Prinzip **multifinal**, das heißt, sie kann mit anderen vielfach kombiniert und integriert werden und so unterschiedlichsten Zwecken dienen. Funktionalisierte Arbeitsteilung heißt, daß eine Handlung für sich keinen Sinngehalt hat; Bedeutung erlangt sie erst im nachhinein, und zwar losgelöst vom Agieren der Funktionsträger. Es werden immer 'die anderen' (fernab in irgendeiner Anonymität) sein, die irgendwann, irgendwo diese Sinnggebung vollziehen. 'Welcher Arbeiter der Fabrik, die Napalm herstellte, fühlt sich wegen der verbrannten Kinder schuldig?' fragen Kren und Rapaport. 'Würde die Belegschaft überhaupt auf die Idee kommen, daß jemand anderer sie für schuldig halten könnte?' Natürlich nicht! Und vom bürokratischen Standpunkt aus gesehen hätten sie auch keinen Grund dazu. Dadurch, daß man den Gesamtprozeß der Verstümmelung kleiner Kinder durch Brandbomben in kleinste, sorgsam voneinander getrennte funktionale Einheiten zerlegen kann, würde es überraschen, wenn sich ein solches Schuldbewußtsein auch nur rudimentär entwickeln würde" (a.a.O., S. 115).

Einige Fürsorgerinnen fanden die "Erbtüten" zunächst lächerlich, andere waren sicher von ihrem positiven Sinn für die "Volksgemeinschaft" überzeugt. Daß beide Gruppen durch ihr Registrieren, Zuordnen und Bewerten dazu beitrugen, daß die "schwachsinnigen" Kinder ausgesondert und viele - nach entsprechender professioneller Begutachtung durch andere Spezialisten - ausgesondert und getötet wurden, würden sie entweder als außerhalb ihrer Verantwortung liegend oder als im Sinne der "Volksgemeinschaft" notwendig definiert haben. Einen subjektiven Teil von Verantwortung würden aber fast alle ablehnen. Dieses Beispiel trifft daher auch auf den anderen Prozeß der Trennung von Zweck und Moral zu.

(Zu b):

"Die technisch-formale Verantwortung unterscheidet sich von moralischer Verantwortung dadurch, daß sie das Handeln nicht mehr als Mittel zu einem bestimmten Zweck begreift. Da der reale Bezugspunkt für die Maßnahmen aus dem Gesichtskreis des Bürokraten verschwunden ist, erscheint ihm sein Handeln als Selbstzweck, das nur mehr mit immanenten Kriterien wie Angemessenheit und Erfolg zu beurteilen ist. Hand in Hand mit der vielgepriesenen, Objektivität sichernden, bürokratischen Spezialisierung vollzieht sich eine Loslösung des Fachmannes vom Resultat der extrem arbeitsteiligen, wengleich koordinierten Tätigkeit des gesamten Apparates. Sind die funktionalisierten bürokratischen Akte vollkommen von den weit entfernten (unsichtbaren) Konsequenzen isoliert, sind sie moralisch kaum noch anfechtbar, beziehungsweise mit moralischen Maßstäben gar nicht mehr zu erfassen. Von moralischem Ballast befreites Handeln unterliegt allein rationalistischen Überlegungen, wobei die Kriterien klar und leicht anwendbar sind: Entscheidend ist, ob die technischen Ressourcen optimal genutzt und ob die Maßnahmen kosteneffizient durchgeführt wurden" (a.a.O., S. 116).

Beide Prozesse haben die Entmenschlichung und Depersonalisierung der bürokratischen "Objekte" zur Folge:

"Entmenschlichung ist unlösbar mit der rationalistischen Tendenz der modernen Bürokratie verknüpft. Da alle Bürokrationen es in irgendeiner Hinsicht mit Menschen zu tun haben, sind die negativen Folgen der Entmenschlichung weiter verbreitet als die zu enge Beschränkung auf das Phänomen Genozid vermuten läßt: Soldaten erhalten den Befehl auf Ziele zu feuern, die **fallen**, wenn sie **getroffen** werden. Die Mitarbeiter großer Unternehmen werden aufgerufen, die **Konkurrenz** auszuschalten. In Sozialbehörden kümmert man sich um **Bemessungsgrenzen** oder **Ansprüche** für **Sozialhilfeempfänger**. Dabei stets noch den Menschen zu sehen, der sich hinter diesen Begriffen verbirgt, fällt schwer. Was jedoch die bürokratische Effizienz anbelangt, ist es sogar besser, wenn das Einzelschicksal in den Hintergrund tritt" (a.a.O., S. 118).

BAUMAN unterstreicht damit, daß Sozialtechnologie in Form moderner Bürokratie keineswegs ein neutrales Instrument ist, das heute für grausame Ziele eingesetzt werden könne und morgen für humanitäre:

"Selbst wenn die Bürokratie in die Richtung treibt, in die sie der Zufall stürzt, so ähnelt ihr Verhalten doch dem eines präparierten Würfels, denn aufgrund ihrer immanenten Logik und Eigendynamik bringt sie bestimmte Lösungen sehr viel wahrscheinlicher hervor als andere. Nach einer Initialzündung (die sich aus dem Ziel ergibt) ruft sie Geister, die wie die des Zaublerlehrlings bald außer Kontrolle geraten können und vor nichts mehr haltmachen.

Die Bürokratie ist auf optimale Lösungen programmiert und kann nicht nach Einzelfällen differenzieren oder zwischen Sachen und Menschen aus Fleisch und Blut unterscheiden. Was zählt, ist die Effizienz und das Kosten-Nutzen-Verhältnis bei deren Verwaltung und Bearbeitung" (a.a.O., S. 119).

BAUMAN verdeutlicht mit seinen Beispielen, daß beide Tendenzen der Trennung von Zweck und Moral auch heute noch gültig sind. Das hat Widerspruch hervorgerufen und tut es noch: Heute sei alles anders, oder: Diese Tendenzen würden durch entgegenwirkende Kräfte zumindest zurückgedrängt oder neutralisiert. Vor allem Pluralismus, verfassungsrechtlich verankerte Menschenrechte und Gewaltenteilung würden die Folgen der Trennung von Zweck und Moral in Bürokrationen mindern oder aufheben.

Zwar setzt auch BAUMAN letztlich auf Pluralismus als Gegenmittel, jedoch insistiert er auf der ungebrochenen "Dialektik der Ordnung" der Moderne, d.h., daß auch unsere Gesellschaften heute nicht gegen den sozialtechnologischen Wahn einer konfliktfreien, gesunden, drogenfreien usw. Gesellschaft gefeit sind. Als ein Beispiel führt er das heftig umstrittene, aber in seiner Grundaussage nicht widerlegte Milgram-Experiment an.

Der amerikanische Sozialpsychologe Milgram und sein Team veranlaßten zufällig von der Straße ausgesuchte Personen, in einem mit wissenschaftlicher Autorität versehenen Setting einer nicht direkt wahrnehmbaren Person im Nebenzimmer immer dann Stromstöße zu versetzen, wenn diese Person nicht das tat, was von ihr verlangt wurde. Immerhin fast 70 % der Versuchspersonen gaben den (simulierten) Elektroschock in einer Stärke, die hätte tödlich sein können - wenn auch nur zum großen Teil durch autoritatives Drängen des "Spezialisten" (des Versuchsleiters), daß das dem wissenschaftlichen Fortschritt dienlich sei.

"Milgram widerlegte mit seinen Forschungen auch das noch viele ältere Klischee, Humanität sei der natürliche Bündnispartner rationaler Ordnung, während Unmenschlichkeit deren Zusammenbruch begleite.

Auf einen Nenner gebracht, lautet die von Milgram nachgewiesene These, **daß Unmenschlichkeit eine Frage der sozialen Beziehungen ist. Mit zunehmender Rationalisierung und technischer Perfektion steigt auch die Effizienz potentieller, sozial erzeugter Unmenschlichkeit. ...**

Der wichtigste Befund Milgrams war wohl, **daß die Bereitschaft zur Grausamkeit steigt, je größer die Distanz zum mutmaßlichen Opfer empfunden wird**: Es ist schwer, jemanden zu verletzen, den man berühren kann. Schon leichter fällt es, jemandem Schmerz zuzufügen, den man in einer gewissen Entfernung sieht oder den man gar nur hören kann. Relativ leicht scheint Grausamkeit zu sein, wenn die betroffene Person weder zu sehen noch zu hören ist" (BAUMAN 1992, S. 169).

Es liegt auf der Hand, daß uns diese "klinische Professionalität" der strukturellen Distanz zwischen Spezialisten und Laien in den weiteren BLICKEN noch intensiver beschäftigen wird. Zunächst ist aber noch genauer zu klären, was die spezifische Ausprägung dieses professionellen Typus im Faschismus ausmachte und wie dort die spezifische Trennung von Zweck und Moral aussah. Dazu ist auch notwendig, das Thema "Moral" anzuschneiden.

All diese Punkte möchte ich unter dem Aspekt der **Kolonialisierung**, der dritten regulativen Strategie, bündeln, und zwar unter der in diesem Zusammenhang wichtigsten "sozialen Zensur": der "Volksgemeinschaft". Dieser z.B. von Alice SALOMON noch eher harmonistisch verwendete Begriff war - wie wir mehrfach gesehen haben - von den Nationalsozialisten rassistisch aufgeladen worden. Die normative Folie der "arischen Rasse" und der dazugehörigen Attribute ließ auch die professionelle Vorstellung von dem, was durch spezialisiertes Wissen und besondere Ethik allen nützen sollte, eine charakteristische Umdeutung erfahren: "Alle" waren nicht wirklich alle Menschen, sondern nur noch die dem "gesunden Volkskörper" Zugehörigen. Mit dieser Option ließen sich Juden, "Schwachsinnige", "Asoziale" und andere "Minderwertige" unter Beibehaltung der Berufsethik töten, ja, diese Ethik forderte deren "Eliminierung" geradezu heraus (vgl. MITSCHERLICH 1967). Die Kernformel, auf die diese Position gebracht werden kann, heißt: **Prävention durch Selektion**. Die "gute Rasse", der "gesunde Volkskörper" kann nur durch die Vernichtung der "Fremdrassigen" und der "Schwächlinge" erhalten oder hergestellt werden.

BAUMAN drückt das so aus:

"Der moderne Genozid war der ehrgeizige Versuch, Ziele des Zivilisationsprozesses zu verwirklichen, zu denen man nie zuvor den Mut gehabt hatte. Er zeigt, wie weit rationale Planung und Steuerung in der modernen Zivilisation gehen können, wenn sie nicht überwacht und eingeschränkt, wenn ihr nicht entgegengewirkt wird" (a.a.O., S. 108).

Der Versuch mag verschiedene Visionen beinhalten, die "reine Rasse", die harmonische "klassenlose Gesellschaft" oder auch die "drogenfreie, konflikt- und gewaltfreie Gesellschaft" auf der Basis von "freedom and democracy" (BRECHT).

"Der moderne Genozid verfolgt ein höheres Ziel. Die Beseitigung des Gegners ist ein Mittel zum Zweck, eine Notwendigkeit, die sich aus der übergeordneten Zielsetzung ergibt: **Dieses Ziel ist die Vision einer besseren, von Grund auf gewandelten Gesellschaft**. Der moderne Genozid ist ein Element des 'Social Engineering', mit dem eine soziale Ordnung realisiert werden soll, die dem Entwurf einer perfekten Gesellschaft entspricht. ...

Der moderne Genozid, wie die moderne Kultur allgemein, ist eine gärtnerische Tätigkeit, sozusagen eine unangenehme Pflicht innerhalb der gesamtgestalterischen Aufgabe.

Jede gärtnerische Planung bestimmt, was als Unkraut zu gelten hat, und sieht dessen Vernichtung vor. Daher ist die Unkrautvernichtung keineswegs eine destruktive, sondern eine kreative Tätigkeit, die sich von den pflanzenden und erhaltenden Aktivitäten nicht grundsätzlich unterscheidet. Alle Vorstellungen von einer Gesellschaft als Garten definieren bestimmte soziale Gruppen als Unkraut: Unkraut muß ausgesondert, gebändigt, an der Ausbreitung gehindert werden, von der Gesellschaft ferngehalten, und wenn all dies nichts nützt, vernichtet werden" (BAUMAN 1992, S. 106/107).

Bei FÜSSINGER ist die "Gärtner"-Sprache der Pädagogik im Fallgespräch deutlich geworden, in der heutigen Alltagssprache, aber auch in vielen Fachtermini sind "Ablagerungen" daraus selbstverständlich (z.B. "wachsen, Entwicklung ...").

Mit diesem Bild greift BAUMAN das beliebteste Denkmuster in der Sozialen Arbeit im Sinne moderner Sozialtechnologie an: die Prävention. Seine Analyse trifft sich hier mit der kritischen Kriminalsoziologie, die den Blick abwendet von den normativ zugeschriebenen Eigenschaften und sich den Prozessen zuwendet, die diese Normen gesellschaftlich produzieren (noch immer grundlegend: SACK 1978). Beispielhaft sei hier MATZA zitiert:

"Der Präventionsstandpunkt hindert überhaupt daran, das abweichende Phänomen richtig in den Blick zu bekommen, da er von dem Ziel bestimmt und motiviert wird, **es auszumerzen**. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein und in vielen Fällen auch noch heute hat bei der Erforschung abweichender Phänomene der Präventionsstandpunkt dominiert ...

Die These der Prävention spiegelt die nur zu leicht akzeptierte gesellschaftliche Auffassung wider, daß Menschen, die von den moralischen Maßstäben abgewichen sind, durch eine Vielzahl von Mitteln dazu gebracht werden müssen, zur Herde zurückzukehren, und sie argumentiert, daß eine genaue Kenntnis der Zusammenhänge zu diesem Zwecke dienlich sei ...

Wir wünschen nicht einen Augenblick lang, daß wir abweichende Verhaltensweisen ausmerzen könnten. Wir sind in sie verstrickt. Sie sind ein innerlicher, unausrottbarer und vitaler Bestandteil der menschlichen Gesellschaft" (1973, S. 22-24).

Auch auf diesen Aspekt, der für die heutige Diskussion der Sozialen Arbeit von zentraler Bedeutung ist, werden wir zurückkommen.

MATZA spricht von "moralischen Maßstäben" und meint damit die Konformitätsvorstellungen der hegemonialen Mehrheit einer Gesellschaft - z.B. die "bürgerliche Moral".

BAUMAN hat eine grundlegend andere Vorstellung von Moral, wenn er - dieser Aspekt soll abschließend angeschnitten werden - von der Trennung von Zweck und Moral spricht. Der Zweck, so läßt sich resümieren, ist die "Prävention" bzw. sind die damit verfestigten "sozialen Zensuren".

Zunächst lehnt er MATZAS Position ab, soziale Konformität und Gehorsam gegenüber jenen Normen, die die Mehrheit befolgt, wäre gleichbedeutend mit Moral (S. 190, S. 192). Er bezieht sich dabei auf Hannah ARENDT (1964), die der Frage nachgegangen ist, warum die Mehrheit des deutschen Volkes sich einer unmoralischen Konformität unterwarf, einzelne jedoch durchaus zwischen Gut und Böse unterscheiden konnten.

"Die wenigen, die Gut und Böse noch auseinanderzuhalten vermochten, verließen sich ausschließlich auf ihr eigenes Urteilsvermögen; es gab keine Regeln mehr, auf die sie sich bei der Beurteilung der Situationen, mit denen sie konfrontiert wurden, hätten beziehen können. Sie mußten spontan eine Entscheidung treffen, da dem Unvorhersehbaren keine Regeln zugrunde lagen" (ARENDDT, zitiert nach Zygmunt BAUMAN 1992, S. 192).

Auch in einer pluralistischen, heterogenen Welt, die einem scheinbar grenzenlosen Relativismus unterworfen ist, gilt nach BAUMAN:

"Urteile, die nicht auf diese Autorität (z.B. der Wissenschaft - T.K.) gegründet sind, gelten implizit als illegitim. Moralisches Verhalten wäre somit gleichbedeutend mit sozialer Konformität und Gehorsam gegenüber jenen Normen, die die Mehrheit befolgt" (a.a.O., S. 193).

Man muß BAUMANS ontologischer Sicht nicht unbedingt folgen, um dennoch die Konsequenz seiner Position zu teilen:

"Dieser Relativismus gilt indes nicht für die menschliche 'Fähigkeit, Gut und Böse unterscheiden zu können'. Man muß für diese Fähigkeit eine andere Quelle annehmen als das **kollektive gesellschaftliche Bewußtsein**; diese Fähigkeit gehört vielmehr zur Ausstattung des Menschen wie seine biologische Konstitution, seine Triebe und physiologischen Bedürfnisse.

Die Gesellschaft verfährt mit der moralischen Fähigkeit nicht anders als mit jeder Art von Widersetzlichkeit. Sie unterdrückt und instrumentalisiert sie oder lenkt sie in für nützlich oder unschädlich gehaltene Bahnen. **Der Sozialisationsprozeß dient der Manipulation der moralischen Fähigkeit** - nicht ihrer Erzeugung. Die moralische Fähigkeit ist keineswegs nur das Objekt sozialer Manipulation, sondern enthält auch Elemente, die der Sozialisation widerstehen oder sich ihr zu entziehen vermögen.

Autorität und Verantwortung für moralische Entscheidungen sind bei der allein ausschlaggebenden Instanz zu suchen: beim Individuum.

Moralisches Verhalten ist allein im menschlichen Miteinander, in der 'Gegenwart des Anderen', im zwischenmenschlichen Kontext denkbar und keineswegs dem Wirken von Bildungsinstitutionen oder einem überindividuellen System von Strafen zu verdanken" (a.a.O., S. 193).

Aus dieser Überlegung folgt eine grundlegende Konsequenz zum Verhältnis von Distanz und Nähe - einem weiteren Grundthema Sozialer Arbeit. Wenn - wie ich zu Anfang postuliert habe - das Soziale das aktuelle Beziehungsgeflecht ist, in dem die Subjekte sich ihrer Einmaligkeit versichern, kommt diesem Verhältnis eine viel grundsätzlichere Bedeutung zu, als ihnen in ihren psychologistischen Verkürzungen, die in der Regel auf eine Balance von Distanz und Nähe hinauslaufen, zugesprochen wird. Zu fragen ist vielmehr, wie Nähe kooperativ, selbstregulierend und aktiv in einem System materieller Demokratie und egalitärer Gerechtigkeit lebbar gemacht werden kann. Eine Voraussetzung dafür ist, daß die sozialtechnologisch-induzierten Transformationen sozialer Absonderung reduziert und perspektivisch abgeschafft werden.

"Verantwortung, das Grundelement moralischen Verhaltens, entsteht aus der Nähe des Anderen. Nähe bedeutet Verantwortung und Verantwortung ist Nähe. Es ist müßig, entscheiden zu wollen, welche von beiden Vorrang hat, da sie sich gegenseitig bedingen. Die Aufhebung dieser Verantwortung und also auch die Neutralisierung ihres moralischen Impulses ist nur möglich, wenn Nähe durch physische oder geistige Trennung ersetzt wird. Der Gegensatz zu Nähe ist soziale Distanz. Das moralische Attribut von Nähe ist Verantwortung; das moralische Attribut sozialer Distanz ist fehlender moralischer Bezug oder Heterophobie. **Verantwortung verschwindet, sobald Nähe nicht mehr besteht, und kann sogar durch Ressentiments ersetzt werden, wenn der Mitmensch in den Fremden transformiert wird.** Der Prozeß dieser Transformation ist die soziale Absonderung" (BAUMAN 1992, S. 198).

ANHANG

Kommentierte Literatúrauswahl zum ÜBERBLICK und zu den ersten vier BLICKEN

ÜBERBLICK

Entsprechend des Zustandes unserer Disziplin - Soziale Arbeit als Sozialarbeit/Sozialpädagogik/Diakonie - gibt es nicht die (eine), sondern eine ganze Reihe sehr unterschiedlicher Einführungen.

Zwei davon empfehle ich:

- Die von C.W. MÜLLER herausgegebene "Einführung in die Soziale Arbeit" (1985) ist - nach der sehr lesenswerten Einführung durch MÜLLER selbst zum Selbstverständnis unseres Berufes - entsprechend der wichtigsten Arbeitsfelder gegliedert. Für jedes hat er AutorInnen gewonnen, die nicht nur anschaulich schreiben können, sondern ihren Gegenstand auch kritisch reflektierend analysieren. Das Buch spricht im übrigen auch das Auge an: Es ist gut und interessant illustriert.
- Dem von KRÜGER und RAUSCHENBACH herausgegebenen Band "Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft" (1995) ist es gelungen, die traditionelle Fixierung der wissenschaftlichen Pädagogik auf die Schule aufzugeben (sie wird in nur 2 von 16 Kapiteln in den Mittelpunkt gestellt) und all die Arbeitsfelder relativ knapp, aber im Umfang hinreichend vorzustellen, die in diesem Grundkurs zur Sozialen Arbeit gerechnet werden. Dieser Band ist der letzte einer vierbändigen Einführungsreihe. Die drei weiteren Bände sind ebenfalls sehr empfehlenswert: Bd. I: KRÜGER/HELSPER (Hg.), Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft (1995); Bd. II: KRÜGER (Hg.), Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft (1995); Bd. III: HARNEY/KRÜGER (Hg.), Einführung in die Geschichte von Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit (1996).

Handbücher und Lexika sind zwar nicht als Einführung zu empfehlen, sie sind aber nützlich, wenn man sich schnell einen Überblick über ein Thema verschaffen will. Drei seien hier empfohlen:

- Fast so etwas wie ein Standardwerk: das von EYFERTH, OTTO, THIERSCH herausgegebene "Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik", dessen zweite Auflage schon seit langem angekündigt ist und hoffentlich bald erscheint. Das über 1300 Seiten umfassende Werk enthält 104 Artikel, die jeweils mit einer (dem Stand 1984) entsprechenden Literaturliste versehen ist. Alles, was in unserer Disziplin Rang und Namen hat, hat in dieses Handbuch geschrieben.
- Wem es mehr um Erläuterung von Begriffen geht bzw. um kurze Einführungen in ein Thema, dem sei das Wörterbuch Soziale Arbeit von KREFT/MIELENZ empfohlen, das inzwischen in der 4. überarbeiteten Auflage vorliegt (1996), bzw. das von STIMMER (1994) herausgegebene Lexikon.

Historische Einführungen sind zahlreicher, beziehen sich aber immer auf bestimmte Aspekte bzw. heben bestimmte Themen hervor.

Einen knappen, theoretisch interessanten und kritischen Einblick in die Geschichte Sozialer Arbeit geben LANDWEHR/BARON (1983), auf die sozialwissenschaftlichen und philosophischen Wurzeln geht WENDT sehr fundiert aus ökologischer Perspektive ein (1983). Besonders interessant ist das Jahrbuch der Sozialarbeit 4 (1981), herausgegeben von SACHSSE und TENNSTEDT, die nicht nur originelle Texte präsentieren, sondern zusätzlich noch Dokumente zugänglich machen. Was hier in gut lesbarer Form zusammengestellt wurde, haben beide Autoren in

ihrem (wenn die Reihe vollständig ist) gewiß zum Standardwerk werdenen "Geschichte der Fürsorge" wissenschaftlich akribisch und mit viel Dokumentationsmaterial zusammengestellt, so daß jede Leserin und jeder Leser sich selbst ein Bild machen kann (Bd. 1 1980, Bd. 2 1988, Bd. 3 1992).

Wem diese Arbeiten noch zu "schwer" sind, greife zu C.W. MÜLLERs Methodengeschichte (1988), die eigentlich eine Geschichte unseres beruflichen Selbstverständnisses ist. Die beiden Bände sind eindrucksvoll illustriert und verbinden in bislang nicht überbotener Weise journalistisches Können mit kritischer Wissenschaft. Empfehlung: Urlaubslektüre!

Zum Schlüsselthema "Pädagogik des Sozialen"

Zwar ist dieser Begriff in mancher Diskussion gefallen, aber bislang noch nicht systematisch entwickelt. Ich habe mich an einer theoretischen Begründung dieses Begriffes versucht, muß jedoch selbstkritisch eingestehen, daß dieser Text für Studienanfänger ziemlich ungenießbar sein dürfte (1994). Was den Inhalt einer Pädagogik des Sozialen angeht, gibt es fünf Werke, von denen zumindest das von ARIES (1978) ebenfalls als Urlaubslektüre zu empfehlen ist. Versehen mit einem informativen und die Bezüge zur aktuellen Diskussion herstellenden Vorwort von Hartmut VON HENTIG, stellt ARIES die Geschichte der Kindheit dem fortschrittsgläubigen Bekenntnis einer angeblich immer kindgerechter werdenden Welt entgegen, wobei er manchmal nicht der Gefahr entgeht, die "alte Welt" des ausgehenden Mittelalters zu glorifizieren. In ähnlicher Weise rekonstruiert GILLIS die "Geschichte der Jugend" (1980). In diesem gut illustrierten Werk interpretiert er die "Hervorbringung" von Jugend vor dem Hintergrund der sich entfaltenden kapitalistischen Produktionsweise - ohne ökonomistische Verkürzungen allerdings. Dieser Gefahr entgeht auch der berühmteste deutsche Historiker auf diesem Gebiet: Jürgen KUCZYNSKI, der im Band 19 (1968) seiner vierzigbändigen "Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus" sich speziell mit der Lage der Kinder beschäftigt. Empfohlen werden muß ebenfalls der kongeniale britische Historiker THOMPSON, der die Geschichte der Arbeiterklasse aus ihren Aktionen, Widerständigkeiten und Alltagserlebnissen heraus rekonstruiert und deutlich macht, daß die Sozialdisziplinierung nicht bruchlos verlief, sondern gegen starke Widerstände (1980). Norbert PREUSSER verbindet die bisher genannten Linien, in dem er die "Überlebensstrategien der Armenbevölkerung in Deutschland seit 1807" unter dem Motto: "Not mach erfinderisch" bündelt (1989).

Zum Schlüsselthema "Sozial-Disziplinierung"

Neben FOUCAULT, dessen "Überwachen und Strafen" (1976) sich so spannend wie ein Krimi liest, ist es vor allen Dingen der von SACHSSE und TENNSTEDT herausgegebene Band zur Sozialdisziplinierung (1986), in dem aus verschiedenen Perspektiven auch über FOUCAULT hinausgehende Aspekte der Sozialdisziplinierung und auch weitere Autoren vorgestellt werden (MARX, WEBER, ELIAS, OESTREICH). Wem FOUCAULT zu weitschweifig ist, dem sei die hochinteressante Arbeit von TREIBER und STEINERT empfohlen, die den Weg der Sozialdisziplinierung von den Klöstern des Mittelalters bis in die Fabrikdisziplin der Moderne nachzeichnen (1980).

Zum Leitthema "Soziale Gerechtigkeit"

Eine gute Übersicht über den derzeitigen Stand der empirischen Gerechtigkeitsforschung gibt der von MÜLLER und WEGENER herausgegebene Band mit Forschungsergebnissen. Diese Arbeiten zeigen zugleich aber auch den schwachen Stand kritischer Positionen. Hier sind die Diskussionsbände zum Kommunitarismus viel aussagefähiger und fundierter, insbesondere die von BRUMLIK und BRUNKHORST (1993), HONNETH (1993) und ZAHLMANN (1992). Leider wird diese Diskussion kaum mit der ostdeutschen Rezeption des Themas, für die Hermann

KLENNER (1995) steht, verbunden. Das gleiche gilt für US-amerikanische Autoren, die nicht im "mainstream" liegen, wie David GIL (1992⁵)

ERSTER BLICK: 1850

Zwei Arbeiten sind für diesen ersten BLICK von zentraler Bedeutung: Die von Joachim DÖBLER (1992) über die Strafkasse des Hamburger Werk- und Armenhauses (1828 - 1842) und die von Roland ANHORN (1992) über Johann Hinrich WICHERNs Fürsorge- und Erziehungskonzeption des Rauhen Hauses. Da beide erst kürzlich erschienen sind, präsentieren diese beiden Promotionsarbeiten zugleich auch den aktuellen Stand der vorfindbaren Literatur.

Bevor Joachim DÖBLER materialreich und sehr spannend die verschiedenen Facetten der Strafkasse untersucht (Insassen, Tagesablauf, Räume, Personal usw.), stellt er ausführlich und umfassend die politischen, institutionellen und ideologischen Kontexte dar, ohne die die Praxis der Strafkasse nicht zu verstehen ist.

Ein ähnlicher Aufbau gilt für ANHORNS Arbeit über die Gründungsphase des Rauhen Hauses und der Inneren Mission. Während DÖBLER das historische Material stärker systematisch ausbreitet, liegt ANHORNS Schwerpunkt eher auf den theoretisch konzeptionellen Hintergründen der Disziplinierung, wobei ANHORN sich stärker an FOUCAULT orientiert als DÖBLER, der deutlich darauf hinweist, daß die Straf-Realität doch um einiges komplexer und widersprüchlicher war, als FOUCAULT es uns glauben machen will.

Beide Arbeiten sind hervorragende Beispiele dafür, wie man die herrschaftliche Perspektive der Sozialdisziplinierung mit der eher subversiven einer Pädagogik des Sozialen verbinden kann.

Auch wenn insbesondere ANHORN sehr ausführlich aus WICHERNs Sämtliche Werke (SW) zitiert, lohnt es sich dennoch, in die Originale hineinzuschauen (vor allem Band 4/1 und 7). Gleiches gilt für die Jahresberichte der Kinderanstalt des Rauhen Hauses (JB). Einen guten, wenn auch etwas geschönten Überblick über die gesamte Geschichte der Diakonie gibt BEYREUTHER; einen kritischen Exkurs über die Bürokratisierung der Nächstenliebe in der Inneren Mission präsentieren OLK und HEINZE (1981).

Welche Welten zwischen den Repräsentanten des Bürgertums und der Arbeiterbewegung liegen, wird deutlich, liest man die frühen Arbeiten von MARX und ENGELS, insbesondere ENGELS "Lage der arbeitenden Klasse in England" (MEW, Bd. 2) und das von beiden verfaßte "Kommunistische Manifest" (MEW, Bd. 4, nicht nur inhaltlich lohnend, sondern auch literarisch).

Einen interessanten Vergleich der WICHERNschen Denkschrift von 1849 und dem Kommunistischen Manifest von 1848 stellt BRAKELMANN (1973) an. Dieser kurze Artikel ist für alle zu empfehlen, die sich einen Einblick verschaffen wollen und die die bisher genannten Arbeiten nicht heranziehen möchten.

Quasi in Weiterführung der von DÖBLER und ANHORN sehr breit ausgefächerten Thematik ist der - im Verhältnis dazu - relativ kurze Artikel von Hartmut DIESENBACHER (1986) zu empfehlen, der in Daniel Timm, der 1849 das Rauhe Haus verläßt, den ersten modernen Sozialarbeiter entdeckt hat, sowie sein Essay zum gleichen Thema (1984).

ZWEITER BLICK: 1890

Die Geschichte des Londoner Settlements Toynbee Hall, in deren Mittelpunkt Henrietta und Samuel BARNETT stehen, sowie das Social Settlement Hull House mit seiner Gründerin Jane ADAMS sind ausführlich und gut dokumentiert, analysiert und beschrieben in dem 1. Band von C.W. MÜLLERs "Methodengeschichte" ("Wie Helfen zum Beruf wurde", 1988).

Über das einzige deutsche Settlement berichtet Wolfgang GRÜNBERG in seiner Arbeit über Friedrich Siegmund-Schulze (1990). Das Experiment dauerte von 1911 bis 1933 und ist nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder aufgenommen worden.

Als Lektüre, die eine Verbindung herstellt zwischen individueller Biographie und den großen geschichtlichen Ereignissen von Migration, Entfaltung des Kapitalismus sowie imperialer Aufteilung der Erde auf der einen und den Versuchen organisierter Gegenwehr der Arbeiterklasse auf der anderen Seite, empfiehlt sich die Biographie über August SPIES von H. NUHN (1992), die im übrigen auch noch spannend zu lesen ist.

Die Trennung der Arbeiter- von der Armenpolitik ist detailliert und umfangreich in den schon erwähnten Arbeiten von SACHSSE/TENNSTEDT (Bd. 1 und Bd. 2) dargestellt und analysiert.

Für die theoretisch und konzeptionell weitreichende Unterscheidung von aktiver und passiver Proletarisierung stehen die Autoren LENHARDT und OFFE, deren Text zuerst im Sonderheft zur Sozialpolitik der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie erschienen ist (1977) und der sich aber auch in der vierbändigen, von PREUSSER herausgegebenen Reihe findet: "Arbeit und Sozialstaat" (1981 ff.), die im übrigen eine sehr lesenswerte Sammlung wichtiger Texte zum Thema Armut und soziale Kontrolle ist.

Ebenfalls unentbehrlich, um den Gesamtzusammenhang gesellschaftlicher, staatlicher sowie alltägliche Entwicklungen zu verstehen, ist Jürgen KUCZYNSKIS 4. Band seines fünfbandigen Werkes "Geschichte des Alltags des deutschen Volkes", in dem material- und faktenreich nicht nur die Migrationsprozesse beschrieben sind, sondern auch die verschiedenen Phasen kapitalistischer Akkumulation und staatlicher Regulierung (1992).

Daß vor diesem Hintergrund die Entstehung Sozialer Arbeit auch ganz anders verstanden werden kann als die üblichen Versuche, Soziale Arbeit als Bekämpfung der Armut zu ideologisieren, dafür gibt Burkhard MÜLLER in seinem kurzen Aufsatz ein eindrucksvolles Beispiel (1993).

DRITTER BLICK: 1925

Die Kennzeichnung der Epoche von ca. 1920 bis 1980 als "Fordismus" leitet sich aus der dominierenden Bedeutung der Autoproduktion ab, die nicht nur die Produktion, sondern auch die alltägliche Lebensweise der Menschen umwälzte und für die Henry Ford mit seiner hoch arbeitsteiligen Massenproduktion das Sinnbild abgab. Die Bedeutung dieser Epoche für unsere heutige Zeit (die von manchen als "Post-Fordismus" gekennzeichnet wird) bearbeitet fundiert mit speziellem Blick für die soziale Arbeit Andreas SCHAARSCHUCH (1990).

Für den sozialpolitischen und gesellschaftsstrukturellen Hintergrund des Zeitraumes um 1925 sind wieder die Arbeiten von SACHSSE und TENNSTEDT (Bd. 2, 1988) und Jürgen KUCZYNSKI (Bd. 5, 1993) von zentraler Bedeutung.

Wer sich mit der Geschichte der 20er Jahre noch nicht intensiv beschäftigt hat, lese zur Anregung den "Polit-Krimi" von Sebastian HAFFNER: "Der Verrat" (1995³.) sowie den unvergleichlichen Schlüsselroman von Erik REGER (1929/1992) über die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeiterbewegung.

Für die kritische Bewertung dieses Zeitraumes aus heutiger Sicht ist Richard MÜNCHMEIERS Arbeit von unschätzbarem Wert (1981). Seine zentrale These, daß in den 20er Jahren die Tendenz in der Sozialen Arbeit beginnt, soziale Probleme zu pädagogisieren, läßt sich an den beiden - neben der Arbeiterbewegung - wichtigsten gesellschaftlichen Bewegungen belegen: die Frauenbewegung und die Jugendbewegung.

Alice SALOMON (z.B. 1923) steht sowohl für die Frauenbewegung als auch für die Entstehung der modernen Sozialen Arbeit als die zentrale Person in Deutschland (vgl. dazu den biographischen Abriß von LANDWEHR (1981) sowie die umfangreiche Biographie von WIELER (1987) und als Gegenpunkt dazu die Biographie von Minna SPECHT, die Inge HANSEN-SCHARBERG (1992) geschrieben hat). Weitere Literatur zu diesem Thema findet sich in C.W. MÜLLERS "Methodengeschichte" (1988). Die Arbeit von NAVE-HERZ (1994) ist die noch immer beste Einführung in Geschichte und Struktur der Frauenbewegung; speziell für den Zusammenhang von Frauenbewegung und entstehende Sozialer Arbeit in Deutschland: FESEL u.a. (1992)

Dokumente und Berichte zur Jugendbewegung finden sich sowohl bei C.W. MÜLLER als auch im Jahrbuch der Sozialarbeit 4 (hrsg. von SACHSSE und TENNSTEDT 1981). Wer sich besonders mit der Jugend der damaligen Zeit beschäftigen will, sollte sich die Arbeiten von Detlev PEUKERT ansehen (1986, 1987a, 1988³).

Zwei herausragende "Geister" dieser Zeit auf dem Gebiet der Sozialpädagogik sind Paul NATORP (vgl. Norbert JEGELKA 1992) und Siegfried BERNFELD (vgl. HÖRSTER/MÜLLER 1992). Wer einen kritischen Blick auf die heutige Situation in der Sozialen Arbeit werfen will, wird um diese beiden "Gründungsväter" ebensowenig herumkommen wie um Alice SALOMON als "Gründungsmutter".

Um sich ein Bild von "typisierten Sozialitäten" Ende der 20er Jahre zu machen (s.o. S. 149), sind im folgenden Auszüge aus der in FROMM u.a. (1936) publizierten Umfrage unter Arbeitern und Angestellten wiedergegeben (S. 267 ff.).

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Ist Erziehung ohne Prügel möglich?		
5918 Nein.	5057 Ja. Weil bei der Erziehung mit guten Worten mehr zu erreichen ist als mit Schlägen.	5774 Nein. Bis zu einem gewissen Alter und nicht bei jeder Gelegenheit.
8133 -	9307 Ja, durch gute Beispiele, energisches Verhalten zeitweise.	5720 Ja.
5933 Nein.	6312 Ja. Weil die Proletarierkinder geschlagen genug sind.	7252 -
8135 Nein, weil die Frau sich nicht nur den Kindern widmen kann.	5792 Nein. Fehlt pädagogische Qualifikation, um ein Kind ohne diese Straftat bei Böswilligkeiten zurechtzuweisen.	5750 Ja. Disziplinarische Strafen sind besser.
9027 Nein.	7681 Mit Liebe und Güte kommt man bei Kindern besser zum Ziel.	7804 Ja. Habe die Beobachtung gemacht, daß ein gutes Wort mehr erreicht als Prügel.
Beruf		
5918 Verwaltungsassistent im Stat. Reichsamt, Alter 38 Jahre	5057 Kraftwagenführer, Alter 37 Jahre	5774 Schriftgießer, Alter 46 Jahre
8133 Städt. Steuerbeamter, Alter 40 Jahre	9307 Maschinensetzer, Alter 35 Jahre	5720 Schriftsetzer, Alter 60 Jahre
5933 Korrektor, Alter 61 Jahre	6312 Schrankenwärter, unterer Beamter, Alter 40 Jahre	7252 Verkäuferin, Alter 32 Jahre
8135 Pumpwärter, Alter 37 Jahre	5792 Schriftsetzer, Alter 26 Jahre	5750 Schlosser, Alter 37 Jahre
9027 Staatspolizist, Alter 33 Jahre	7681 Indschuhschneide Alter 35 Jahre	7804 Buchdrucker, Alter 29 Jahre

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Einkommen		
5918 Rm. 282,-- mtl.	5057 Rm 66,50 wöchentl.	5774 Rm. 90,-- wöchentl.
8133 Rm. 350,-- mtl.	9307 Rm. 100,-- wöchentl.	5720 Rm. 80,-- wöchentl.
5933 Rm. 76,-- mtl.	6312 Rm. 150,-- wöchentl.	7252 Rm. 180,-- wöchentl.
8135 Rm. 300,-- mtl.	5792 Rm. 67,-- wöchentl.	5750 Rm. 60,-- wöchentl.
9027 Rm. 230,-- mtl.	7681 Rm. 51,-- wöchentl. (Rm. 15,-- Frau)	7804 Rm. 65,-- wöchentl.
Bilder/Photos im Wohnzimmer		
5918 Vergrößerte Phots meiner Schwiegereltern, Schlafzimmerbild "Mutterglück", "Abschied und Wiedersehen", selbstangefertigte Brandmalerarbeiten.	5057 Lenin, Liebknecht, Luxemburg, 1 Kupferstich Friederike, 1 -Wassernixe	5774 Bilder.
8133 2 von Vater und Mutter, 2 Kriegsbilder, 2 von meiner Dienstzeit.	9307 5 Familienbilder, 1 Zeichnung	5720 Andenken, Diplome, Bilder von Eltern und Kinder.
5933 Nur wenige Bilder.	6312 Öldrucke von Landschaften	7252 2 Kupferdrucke von Böcklin, 1 Radierung, 2 Schattenbilder
8135 Bilder aus Hamburg, die Eltern, Kinder und das Schiff, auf dem ich gedient habe.	5792 Heinrich Vogeler (Worpswede), Kollwitz-Bild. Lenin.	5750 Familienbilder und Naturbilder.
9027 1 großes Stilleben: Rosen in einer Vase, einige kleine Bilder, 1 Photographie von meiner Frau als 5jähriges Kind und Geweihe.	7681 Lenin, Jugendbild vom Vater.	7804 2 Öldruckbilder.

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Lieblingsbücher		
5918 Werke aus der alten Geschichte wie 'Die letzten Tage von Pompeji'	5057 Marx-Engels-Lenin.	5774 aus fernen Erdteilen, klassisches Altertum.
8133 den Weltkrieg. (Bücherbesitz): Erinnerungen des Kaisers, Bibel, Bismarck.	9307 Lexikon, Reisen, politische, historische.	5720 Scheffel; (Bücherbesitz:) Klassiker, Lexikon, erzählende Literatur.
5933 Nein. (Besitz:) ca. 100 Bücher; verschieden. Im Geschäft lese ich 7 Stunden, das genügt.	6312 Nein.	7252 Jörn Uhl von Frensen und Bücher von Felizitas Rose.
8135 Ich habe keine, der Junge desto mehr.	5792 Ja. Gorki, Jack London, Sinclair, de Coster.	5750 Nein.
9027 Löns, Fritz Reuter und einige Kriegsbücher.	7681 Parteiliteratur	7804 Reiseberichte.
Lieblingsstücke, -filme		
5918 Lohengrin, Peer Gynt, König Lear, Operetten lustigen Inhalts.	5057 Brülle China, Revolte im Erziehungshaus; russische Filme.	5774 Carmen, Tannhäuser, Lohengrin, Fidelio, Tosca, Jüdin; Naturaufnahmen.
8133 klassische. Wilhelm Tell, Siegfried.	9307 Politische, Forschungs- und revolutionäre Filme.	5720 -
5933 klassische.	6312 moderne Stücke, Chaplin und Pat und Patachon.	7252 Tiefland, Kreidekreis, Prozess Mary Dugan, Dreimäderlhaus.
8135 Detektiv.	5792 Brülle China, Revolte im Erziehungshaus; Russenfilme, Chaplin.	5750 Carmen, Peer Gynt, Freischütz. Russische Filme.
9027 meine Frau klassische, ich klassische und moderne.	7681 Internationale, Kater, Lampe, Rote Matrosen, Märznacht, Potemkin, Männer im Eis, Todesbarke, Iwan der Schreckliche	7804 Lohengrin, Aida.

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Einkauf im Konsum-Verein		
5918 Nein.	5057 Ja.	5774 Nein.
8133 Wie kann ich bei meinem Feinde kaufen!	9307 Nein, meine Frau will nicht, trotzdem ihre Mutter drin war. Bedienung?	5720 Ja.
5933 Nein, habe andere Verpflichtungen.	6312 Ja; da er eine Arbeiterorganisation ist und Rückvergütung gibt.	7252 Ja, weil es ein sozialistisches Unternehmen sein soll.
8135 Nein. Deutschnational.	5792 Ja; wegen politischer Einstellung.	5750 Ja.
9027 -	7681 Ja.	7804 Nein.
Soll Ehefrau arbeiten?		
5918 Nein. Weil dadurch dem männlichen Geschlecht die Arbeitsstellen genommen werden. Dadurch werden die Ehen und Geburten vermindert und der Sinn für Familienleben geht verloren.	5057 Ja.	5774 Nein, gehört ins Haus.
8133 Die Frau gehört ins Haus.	9307 Nein, nur wenn alleinstehend, Mann arbeitslos.	5720 Nein. Haushalt pflegen ist mehr wert.
5933 Die Frau gehört ins Haus.	6312 Nein; solange genug Männer vorhanden, sollen diese verwandt werden.	7252 Nein, eine Frau kann nicht ganz Mutter und Hausfrau sein, wenn sie noch beruflich tätig ist.
8135 Nein; es ist ja für die Männer nicht genug Arbeit.	5792 Ja, damit das Heim nicht zur Welt wird.	5750 Nein. Der Haushalt leidet darunter.
9027 Nein, die Frau gehört in den Haushalt.	7681 Nein, da Arbeit zu Hause genug.	7804 Nein. Eine verheiratete Frau gehört in den Haushalt.

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Besonders stolz auf:		
5918 -	5057 Auf unser Vaterland "die Sowjet-Union".	5774 Auf Frau und Kind und weil ich meinem Kind eine schönere Kindheit bereiten kann, wie ich es hatte.
8133 Das Eiserne Kreuz I. Klasse	9307 Ja, Kämpfe im Polizeipräsidium und Marstall 1918-19 (Eichhorn).	5720 Mitbegründung und 35jährige Funktionärstätigkeit in der Arbeiterturnbewegung, 42jährige Zugehörigkeit zur Gewerkschaft.
5933 Ich bin stolz auf meine Selbständigkeit, daß ich niemand etwas schule, ich mich als freier Mann bewege und jedermann offen ins Gesicht sehen kann, wer es auch sei.	6312 -	7252 -
8135 2 Preise beim Angeln.	5792 Wenn ich mit Erfolg für die Revolutionierung der Arbeiter tätig seinkann, was leider da schwer auch selten ist (vor allem nur wenig sichtbar wird).	5750 daß ich ehrlich und gerecht 1/4 Jahrhundert von früh bis spät arbeitete und es zu nichts gebracht habe.
9027 Auf die deutsche Technik und daß ich Deutscher bin.	7681 Kommunistische Partei. Russische Revolution.	7804 als mir am 15. Juni 1913 als einziger Knabe in der Schule, aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Wilhelm II. ein Buch mit der Widmung: als Auszeichnung von der Schule überreicht wurde.

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
Deutsche Justiz		
5918 Die Grundlagen sind gut. Die großen Rücksichten der letzten Jahre in der Rechtsprechung sollten aber nur da angewandt werden, wenn sie wirklich Erfolg versprechen.	5057 einseitige Klassenjustiz, schlimmer als zu Bismarcks Zeiten.	5774 nicht viel.
8133 ist gerecht.	9307 eine Klassenjustiz.	5720 halte nicht viel von ihr.
5933 sie reicht der alten deutschen Justiz nicht das Wasser. Von übel sind die bedingten Begnadigungen und die milde Bestrafung der Defraudanten.	6312 Klassenjustiz. Es kommt immer auf die Person an, die verurteilt werden soll.	7252 sie urteilt nicht immer gerecht. Ihr haftet noch der Staub des Kaiserstaates an.
8135 Solange Menschen richten, werden auch Fehlurteile gefällt werden.	5792 Einer der bestfunktionierenden Gewaltapparate der herrschenden Klasse und des kapitalistischen Staatsapparates.	5750 ist ungerecht. Klassenunterschied. Mensch ist Mensch.
9027 -	7681 Klassenjustiz.	7804 ist gut.
Bedeutende Personen		
5918 Friedrich der Große, Napoleon, Bismarck, Hindenburg.	5057 Marx, Engels, Lenin, Stalin, Rykow.	5774 die Arbeiterführer der Gewerkschaften.
8133 Bismarck, Hindenburg.	9307 Marx, Engels, Lassalle, Lenin, Liebknecht (mit Ausnahme der Kriege auch Napoleon), Singer, Bebel; (in der Gegenwart:) keinen noch nicht entdeckt, eventuell Stalin.	5720 Dr. Martin Luther, Briand.
5933 Napoleon I., Bismarck, Mussolini nach seiner Art.	6312 Lenin, Liebknecht, Luxemburg.	7252 Goethe, Marx, Bebel, Bismarck, Gandhi.

Autoritärer Charakter	Revolutionärer Charakter	"Ambivalenter" Charakter
8135 Luther, Bismarck, Hindenburg.	5792 Marx, Lenin für den Sozialismus; für die Bourgeoisie: Mussolini; für die Arbeiter: diese als Gesamtheit.	5750 Bismarck, Liebknecht, Edison.
9027 -	7681 Lenin, Karl Marx, Stalin.	7804 -

VIERTER BLICK: 1935

Die Literaturgrundlage für diesen BLICK bilden fünf Arbeiten, die jede und jeder gelesen haben sollte, wer über Soziale Arbeit im Faschismus etwas aussagen möchte.

Die theoretisch-konzeptionelle Grundlage bildet die Arbeit von Zygmunt BAUMAN (1992) über die Dialektik der Ordnung der Moderne, die die kapitalistische Produktionslogik ebenso hervorgebracht hat wie die Logik der Destruktion und Vernichtung. Obwohl schon vorher erschienen, bildet die Arbeit von EBBINGHAUS/KAUPEN-HAAS/ROTH die exemplarische Ausführung und den historischen Beleg der BAUMANSchen Gedanken am Beispiel des Mustergaus Hamburg¹. Noch davor erschien die Dokumentation von Ulfried KLEINERT, Barbara ROSE und StudentInnen des Rauhen Hauses über die Brüderschaft im Dritten Reich (1988²): Die Arbeit ist wie das Rohmaterial eines Brennspiegels für die anderen beiden Arbeiten. Den ersten umfassenden Versuch, das Verhältnis von Sozialarbeit und Faschismus zu ergründen, bildet der von OTTO und SÜNKER 1989 herausgegebene Reader. Als exemplarische Analyse dazu sollte die Arbeit von Ruth BAUMANN u.a. (1984) gelesen werden.

Vor diesem Hintergrund sollte die Position von David MATZA (einem zeitgenössischen kritischen Sozialwissenschaftler) beherzigt werden (1973), derzufolge die "Präventionsperspektive" immer die Ausmerzung und Vernichtung des Abweichenden (wenn nicht real, so doch zumindestens in der Möglichkeit) im Auge hat. Auf diesen Zusammenhang gehen RUDNICK (1990), was die Verfolgung Behinderter im Nationalsozialismus angeht, STAHLMANN und SCHIEDECK (1991), was die Erziehung und Aussonderung angeht und WOLFF (1992), was das Jugendstrafrecht im Nationalsozialismus angeht, ein. Den Gedankens der "Ordnung des Terrors" im KZ untersucht SOFSKY in seinen mörderischen Konsequenzen (1993).

Wer sich näher mit der Dialektik der Ordnung befassen will, sollte die Gedenkschrift für Detlev PEUKERT, herausgegeben von BAJOHR u.a. (1991) sowie die Untersuchung von Karl-Heinz ROTH zu Intelligenz und Sozialpolitik durcharbeiten (1993).

Von unseren beiden Zeitzeugen hat nur der eine literarische Arbeiten hinterlassen: Janusz KORCZAK. Dazu hat in ganz vortrefflicher Weise Michael LANGHANKY (1993) gearbeitet. Auf die spezifische jüdische Tradition, in der KORCZAK steht, geht KAHN (1993²) besonders ein. Aussagen von FÜSSINGER finden sich in der oben genannten Dokumentation zur Brüderschaft des Rauhen Hauses im Nationalsozialismus.

1) 1997 geben Angelika EBBINGHAUS und Karsten LINNE weitere Forschungsergebnisse unter dem Titel "Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im Dritten Reich" heraus.

ABKÜRZUNGEN

CWM	C.W. MÜLLER, Wie Helfen zum Beruf wurde
EKR	A. EBBINGHAUS, H. KAUPEN-HAAS, K.-H. ROTH, Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg
JB	Jahresberichte der Kinderanstalt
MEW	MARX-ENGELS-WERKE
RH-DOK	U. KLEINERT, B. ROSE u.a. Brüderschaft und 3. Reich
S/T	C. SACHSSE, F. TENNSTEDT. Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland
SW	J.H. WICHERN, Sämtliche Werke

LITERATURVERZEICHNIS

- ACHTER JUGENDBERICHT, hg. v. Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bonn 1990
- ADDAMS, J., Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago, München 1913
- ANHORN, R., Sozialstruktur und Disziplinarindividuum. Zu Johann Hinrich Wicherns Fürsorge- und Erziehungskonzeption des Rauhen Hauses, Egelsbach/Köln/New York 1992
- ARENDT, H., Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964
- ARENDT, H., Macht und Gewalt, München 1970
- ARISES, P., Geschichte der Kindheit, München 1978
- AUTORENKOLLEKTIV (R. AHLHEIM, W. HOLSEMANN, H. KAPCZYNSKI, M. KAPPELER, M. LIEBEL, C. MARZAHN, F. WERKENTIN), Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt/M. 1971
- BARNETT, H. u. S., Towards Social Reform, London 1909
- BARON, R., Eine Profession wird gleichgeschaltet. Fürsorgeausbildung unter dem Nationalsozialismus, in: H.-U. OTTO, H. SONKER (Hg.), Soziale Arbeit und Faschismus, Frankfurt/M. 1989, S. 81-108
- BAUMAN, Z., Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992
- BAUMANN, R., C. KOTTGEN, I. GROLLE, D. KRETZER, Arbeitsfähig oder unbrauchbar? Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie seit 1933 am Beispiel Hamburgs, Frankfurt/M. 1994
- BECKER, H., M. MAY, Selbstorganisation deklassierter Jugendlicher. Ein Modellprojekt mobiler Jugendarbeit in Frankfurt/M., in: W. SPECHT (Hg.), Straßenfieber, Stuttgart 1991, S. 202-214
- BENEDICT-ALFERT, H.-J., Theater und soziale Realität in der Weimarer Republik, unv. Ms. Hamburg 1996
- BERNFELD, S., Sisyphos - Oder die Grenzen der Erziehung, Frankfurt/M. 1967
- BERNFELD, S., Sämtliche Werke, Weinheim 1992ff. (auf 16 Bände angelegte Gesamtausgabe)
- BETTELHEIM, B., Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie, Frankfurt/M. 1978
- BETTMER, F., Probleme der Informalisierung Sozialer Kontrolle im Bereich Abweichenden Verhaltens, in: S. MULLER, H.-U. OTTO, Damit Erziehung nicht zur Strafe wird. Sozialarbeit als Konfliktlösung, Bielefeld 1986, S. 45-75
- BEYREUTHER, E., Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit, 3. Auflage, Berlin 1983
- BLOCH, E., Naturrecht und menschliche Würde, Frankfurt/M. 2. Auflage 1980
- BÖHNISCH, L., H. LOSCH, Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination, in: H.-U. OTTO, S. SCHNEIDER (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Neuwied/Berlin 1973, S. 21-40
- BOLLERT, K., H.-U. OTTO, Jugendhilfe zwischen Prevention und Normalisierung. Strukturmuster und Interventionsformen am Beispiel von Großstadtjugendämtern, in: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION zum 8. Jugendbericht (Hg.), Jugendhilfe - his

- torischer Rückblick und neuere Entwicklungen, Materialien zum 8. Jugendbericht, Bd. 1, Weinheim 1990, S. 97-154
- BOURDIEU, P., Sozialer Raum und >Klassen< Leçon sur la leçon, Frankfurt/M. 1985
- BOURDIEU, P., Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. 1987
- BRAKELMANN, G., Denkschrift und Manifest. Hoffnungen auf eine menschlichere Welt, in: H.C. HASE, P. MEINHOLD, Reform von Kirche und Gesellschaft 1848-1973. Stuttgart 1973
- BRECHT, B., Die Mutter. Gesammelte Werke, Bd. 2, 1987
- BRECHT, B., Lob der Dritten Sache (in: Die Mutter), Gesammelte Werke, Bd. 2, 1987
- BROCKS, A., C. ROTHMALER. „In dubio pro Volksgemeinschaft" Das .Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" in Hamburg, in: EKR 1984, S. 30-36
- BRUMLIK, M., H. BRUNKHORST (Hg.), Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Frankfurt/M. 1993
- BUBER, M., Das dialogische Prinzip, 6. Auflage, Gerlingen 1992
- CLARKE, J. u.a., Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt/M. 1979
- DICKENS, C, Oliver Twist, Zurich 1985
- DIEMER, N, W. VOLKER, Im freien Flug übers Handgemenge - Über Selbsthilfe und Vergesellschaftung im Reproduktionsbereich, in: WIDERSPRÜCHE, Heft 1. 1981, S. 71-97
- DIEMER, N., Zur Zukunft des Sozialismus nach dem Verschwinden des realen. Moderne, Modernisierung und Sozialismus. in: WIDERSPRÜCHE, Heft 50, 1994, S. 13-34
- DIESSENBACHER, H.. Nehmen - Verteilen - Geben. Die Geburt des modernen Sozialarbeiters aus dem Geist der Heuchelei, in: Neue Praxis, 2/1984, S. 274-280
- DIESSENBACHER, H., Der Armenbesucher: Missionar im eigenen Land. Armenfürsorge und Familie in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: C. SACHSSE, F. TENNSTEDT (Hg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, Frankfurt/M. 1986, S. 209-244
- DOBLER, J., Gezähmte Jugend. Regulierungsprozesse in der Strafkasse des Hamburger Werk- und Armenhauses (1828-1842), Münster/Hamburg 1992 DOBLER, J., Gezähmte Jugend. Fragmente zur Frühgeschichte der Heimerziehung, in: Unsere Jugend, Heft 7, 1993, S. 301-306
- EBBINGHAUS, A., H. KAUPEN-HAAS, K.-H. ROTH, Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg, Hamburg 1984
- EBBINGHAUS, A., K. LINNE (Hg.), Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im Dritten Reich, Hamburg 1997
- ELEY, G., Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. 2. Auflage, Münster 1996
- ELIAS, N.. Über den Prozeß der Zivilisation, 2. Bde, 4. Auflage. Frankfurt/M. 1977
- ENGELKE, F., 100 Jahre Rauhes Haus, Hamburg 1933 ENGELKE, F., Bericht über die Arbeit des Rauhen Hauses 1925-1929, (Eigendruck) Hamburg 1929
- ENGELS, F., Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen (1845), MEW Bd. 2, S. 229-505
- EYFERTH, H., H.-U. OTTO, H. THIERSCH (Hg.). Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied/Darmstadt 1984
- FESEL, V., B. ROSE, M. SIMMEL (Hg.), Sozialarbeit - ein deutscher Frauenberuf, Pfaffenweiler 1992
- FLITNER, W., Theorie des pädagogischen Weges, 8. Auflage, Weinheim/Berlin 1968 (1928)
- FOUCAULT, M., Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1976
- FOUCAULT, M.. Was ist Kritik. Vortrag vor der Société française philosophie am 27.5.1978, Berlin 1992
- FREIRE, P., Pädagogik der Unterdrückten, Hamburg 1973
- FROMM, E. u.a. (Hg.), Autorität und Familie, Paris 1936
- FUHRKE, M., Staatliche Sozialpolitik. Eine Untersuchung zur Entwicklung des Systems der Sozialsicherung im Kapitalismus, Offenbach 1976

- GEIGER, T., Arbeiten zur Soziologie, Neuwied/Berlin 1962
- GERHARDT, M., Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild. 3 Bde., Hamburg 1927-1931
- GIL, D., Unravelling Social Policy, 5. Auflage, Rochester 1992
- GIL, D., Confronting Injustice and Oppression: Concepts and Strategies for Social Workers, New York 1997
- GILDEMEISTER, R., Kunstlehren des Fallverstehens als Grundlage der Professionalität sozialer Arbeit? in: M. LANGHANKY, Verständigungsprozesse der Sozialen Arbeit, Hamburg 1995, S. 26-37
- GILLIS, J.R., Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen, Weinheim/Basel 1980
- GOLDHAGEN, D.J., Hitlers willige Vottstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, 5. Auflage, Berlin 1996
- GRAMSCI, A., Philosophie der Praxis, Frankfurt/M. 1967
- GRAMSCI, A., Gefängnishefte, Bd. 1-6, Hamburg 1991ff.
- GRÜNBERG, W. (Hg.), Friedrich Siegmund-Schultze. Friedenskirche, Kaffeeklapp und ökonomische Vision, München 1990
- HAFFNER, S., Der Verrat. Deutschland 1918/19, 3. Auflage, Berlin 1995
- HANSEN-SCHABERG, I., Minna Specht. Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung 1918-1951, Frankfurt/M. 1992
- HARDACH-PINKE, I., G. HARDACH (Hg.), Deutsche Kindheiten 1700-1900. Autobiographische Zeugnisse, Kronberg 1978
- HECKER, M., Die Entwicklung der englischen Settlementbewegung und der Wandel ihrer Arbeitsformen. Diss., Ms., Erlangen 1968
- HENNIG, M., Wachsen und Wirken des Rauhen Hauses, (Eigendruck) Hamburg 1918
- HILBERG, R., Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1986
- HIRSCH, H., Friedrich Engels, 10. Auflage, Reinbek 1993
- HIRSCH, J., Staatsapparat und Reproduktion des Kapitals, Frankfurt/M. 1974
- HOBSBAWN, E., Sozialrebellien, Neuwied/Berlin 1962
- HÖRSTER, R., MÜLLER, B. (Hg.), Jugend, Erziehung und Psychoanalyse. Zur Sozialpädagogik Siegfried Bernfelds. Neuwied/Kriftel/Berlin 1992
- HOFFMANN, P. (Hg.), Neues Altona, Jena 1929 HONNETH, A. (Hg.), Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaft, Frankfurt/M. 1993
- HORNSTEIN, W., Zur disziplinären Identität der Sozialpädagogik, in: H. SUNKER (Hg.), Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit, Bielefeld 1995, S. 12-31
- JAHRESBERICHTE der Kinderanstalt des Rauhen Hauses (JB)
- JEGELKA, N., Paul Natorp. Philosophie, Pädagogik, Politik, Würzburg 1992
- KAHN, G., Janusz Korczak und die jüdische Erziehung. Janusz Korczaks Pädagogik auf dem Hintergrund seiner jüdischen Herkunft, Weinheim 1992
- KAMP, J.-M., Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregulierung in Kinder- und Jugendheimen, Opladen 1995
- KAUPEN-HAAS, H., C. OSTHAUS, "Rassenschande" beim Landgericht Hamburg. Die Forschung von Hans Robinsohn, in: EKR 1984, S. 93-96
- KLATETZKI, T., Wissen, was man tut. Professionalität als organisationskulturelles System, Bielefeld 1993
- KLATETZKI, T., Innovative Organisationen in der Jugendhilfe, kollektive Repräsentationen und Handlungsstrukturen am Beispiel der Hilfen zur Erziehung, in: ders. (Hg.), Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion, 2. Auflage, Münster 1995, S. 13-25
- KLATETZKI, T. (Hg.), Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion, 2. Auflage. Münster 1995
- KLEINERT, U., B. ROSE u.a., Brüderschaft und 3. Reich. Studie eines Forschungsseminars der Ev. Fachhochschule für Sozialpädagogik der Diakonenanstalt des Rauhen Hauses, (Eigendruck) 2. Auflage, Hamburg 1988
- KLENNER, H., Gerechtigkeitstheorien in Vergangenheit und Gegenwart. in: G. IGGERS

- (Hg.), *Marxismus und Geschichtswissenschaft heute*, Bd. 8, Heft 8/9, *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, Veltens 1995, S. 91-110
- KLÖNNE, A., *Die deutsche Arbeiterbewegung: Geschichte, Ziele, Wirkungen*, Köln 1980
- KNÜPPEL-DAHNE, H., E. MITROVIC, *Helfen und Dienen. Die Arbeit von Fürsorgerinnen im Hamburger öffentlichen Dienst während des Nationalsozialismus*, in: H.-U. OTTO, H. SÜNKER. *Soziale Arbeit und Faschismus*, Frankfurt/M. 1989, S. 176-197
- KRAUSE, E., L. HUBER, H. FISCHER (Hg.), *Hochschulalltag im "Dritten Reich". Die Hamburger Universität 1933-1945*, 3 Bde., Berlin/Hamburg 1991
- KREFT, D, I. MIELENZ (Hg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit*, 4. Auflage. Weinheim/Basel 1996
- KRÜGER, H.-H, W. HELSPER (Hg.), *Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft*, Bd. 1, Opladen 1996
- KRÜGER, H.-H. (Hg.), *Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft*, Bd. 2, Opladen 1995
- KRÜGER, H.-H., K. HARNEY (Hg.), *Einführung in die Geschichte von Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit*, Bd. 3, Opladen 1996
- KRÜGER, H.-H., T. RAUSCHENBACH (Hg.), *Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft*, Opladen 1995
- KUCZYNSKI, J., *Kinderarbeit. Studien zur Geschichte der Lage des arbeitenden Kindes in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart*, Bd. 19, Berlin 1968
- KUCZYNSKI, J., *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, 5 Bde., Köln 1992
- KUNSTREICH, T., *Ist kritische Soziale Arbeit möglich? Für eine Pädagogik des Sozialen*, in: WIDERSPRÜCHE, Heft 50, 1994, S. 85-100
- LANDWEHR, R., *Alice Salomon und ihre Bedeutung für die soziale Arbeit*, Berlin 1981
- LANDWEHR, R., R. BARON (Hg.), *Geschichte der Sozialarbeit*, Weinheim/Basel 1983
- LANGHANKY, M., *Die Pädagogik des Janusz Korczak*, Neuwied/Kriftel/Berlin 1993
- LANGHANKY, M. (Hg.), *Verständigungsprozesse der Sozialen Arbeit. Beiträge zur Theorie- und Methodendiskussion*, Impulse Bd. 3, Hamburg 1995
- LENHARDT, G., OFFE, C., *Staatstheorie und Sozialpolitik*, in: C. FERBER, L. KAUFMANN (Hg.), *Soziologie und Sozialpolitik*, KZfSS, Sonderheft 19, Opladen 1977, S. 98-127. auch abgedruckt in: N. PREUSSER (Hg.), *Armut und Sozialstaat*, 4 Bde., München 1981ff., hier Bd.1, S. 66-97
- LEVINE, D., *Die Charity Organization Societies in den Vereinigten Staaten 1869-1904. Von der Sozialdisziplinierung zur Sozialreform*, in: C. SACHSSE, F. TENNSTEDT. *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*, Frankfurt/M. 1986, S. 242-262
- LEWIN, K., *Werkausgabe*. hg. v. C.F. GRAUMANN, Stuttgart 1981ff.
- LÖWENSTEIN, K., *Sozialismus und Erziehung*, Berlin 1976
- MAKARENKO, A., *Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem*, Weimar/Berlin 1980
- MANNSCHATZ, E., *Jugendhilfe als DDR-Nachlaß*, Münster 1994
- MANNSCHATZ, E., *Erziehung in der Legitimationskrise und wie weiter? Studie aus dem gedanklichen Rückgriff auf DDR-Pädagogik*, Berlin 1995 (Ms.)
- MANNSCHATZ, E., *Erziehung im politischen Kalkül. Versuch einer erziehungstheoretischen Grundlegung für Jugend- und Sozialarbeit*, Berlin 1996 (Ms.)
- MARTIN, H.-J., *Ein Menschenfischer. J.H. Wichern, sein Leben, sein Wirken und seine Zeit*. Hamburg 1982
- MARX, K., F. ENGELS, *Manifest der Kommunistischen Partei (1848)*. MEW Bd. 4, S. 459-493
- MATZA, D., *Abweichendes Verhalten. Untersuchungen zur Genese abweichender Identität*, Heidelberg 1973
- MAYER, G., *Friedrich Engels. Eine Bibliographie in 2 Bänden*. 2. Auflage. Berlin 1933
- MELZER, W., S. YITZEHAKI, *Der Einfluß Siegfried Bernfelds auf die Theorie und Praxis der Kibbuzpädagogik*, in: R. HORSTER, B. MULLER, *Jugend, Erziehung und Psychoanalyse. Zur Sozialpädagogik Siegfried Bernfelds*, Neuwied/Berlin 1992, S. 119-142
- MITROVIC, E., *Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus*, in: *Dokumente und Materialien der Sozialpädagogischen Fortbildung*, Heft 20. Hamburg 1990
- MITSCHERLICH, A. u. M., *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundfragen kollektiven Verhaltens*, München 1967

- MÜLLER, B., Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit, Freiburg 1993
- MÜLLER, B., Das Soziale und die Fremden, in: Neue Praxis. 1+2/1993, S. 1-11
- MÜLLER, C.W. (Hg.), Einführung in die Soziale Arbeit. Mit Beiträgen von W. GROSS-MANN, K. HUMMEL, K. LEUBE, C. MARZAHN, C.W. MÜLLER, G. SOUKUP, G. WAHRHEIT, Weinheim/Basel 1985
- MÜLLER, C.W., Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Bd. 1: 1883-1945, Bd. 2: 1945-1985. Weinheim 1988
- MÜLLER, H.-P., Sozialstruktur und Lebensstile. Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/M. 1992
- MÜLLER, H.-P., B. WEGENER, Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit. Opladen 1995
- MÜLLER, S., H.-U. OTTO, Verstehen oder Kolonialisieren, Bielefeld 1984
- MÜLLER, S., H.-U. OTTO, Damit Erziehung nicht zur Strafe wird. Sozialarbeit als Konfliktlösung, Bielefeld 1986
- MÜNCHMEIER, R., Zugänge zur Geschichte der Sozialarbeit, München 1981
- NATORP, P., Sozialpädagogik, 7. Auflage Paderborn 1974 (1899)
- NAVE-HERZ, R., Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, 4. erw. Auflage, Opladen 1994
- NOHL, H., Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, 7. Auflage, Frankfurt/M. 1970(1933)
- NUHN, H., August Spies. Ein hessischer Sozialrevolutionär in Amerika. Opfer der Tragödie auf dem Chicagoer Haymarket 1886/87, Kassel 1992
- OELKERS, J., Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte, 3. Auflage, München 1996
- OFFE, C., Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, Frankfurt/M. 1972
- OFFE, C., Berufsbildungsreform, Frankfurt 1975
- OLK, T., R.G. HEINZE, Die Bürokratisierung der Nächstenliebe. Am Beispiel der Geschichte und Entwicklung der Inneren Mission", in: C. SACHSSE, F. TENNSTEDT (Hg.), Jahrbuch der Sozialarbeit 4. Geschichte und Geschichten, Reinbek 1981, S. 233-271
- OLK, T., Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität, Weinheim/München 1986
- ORWELL, G., Farm der Tiere, Zürich 1974
- OTTO, H.-U., H. SONKER (Hg.), Soziale Arbeit und Faschismus, Frankfurt/M. 1989
- PARSONS, T., The Professions and Social Structure, in: Social Forces, 17. Jg., 1939, S. 457-467
- PARSONS, T., The Social System, New York/London 1951
- PEUKERT, D., Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878-1932, Köln 1986
- PEUKERT, D., Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik, Köln 1987a
- PEUKERT, D., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt/M. 1987b
- PEUKERT, D., Edelweißpiraten. Protestbewegungen junger Arbeiter im „3. Reich". Eine Dokumentation, 3. Auflage. Köln 1988
- POULANTZAS, N., Staatstheorie. Politischer Oberbau, Ideologie, sozialistische Demokratie, Hamburg 1978
- PREUSSER, N., Not macht erfinderisch. Die Überlebensstrategien der Armenbevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München 1989
- REGER, E., Union der festen Hand. Roman einer Entwicklung, Reinbek 1992 (1929)
- REICH, W., Die Massenpsychologie des Faschismus, 3. Auflage, Köln/Berlin 1971 (1933)
- RICHMOND, M., Social Diagnosis. New York 1917
- RÖHRS, H. (Hg.), Die Schulen der Reformpädagogik heute. Handbuch reformpädagogischer Schulideen und Schulwirklichkeit, Düsseldorf 1986
- RUDNICK, M., Aussondern - Sterilisieren - Liquidieren. Die Verfolgung Behinderter im

- Nationalsozialismus, Berlin 1990
- RÜHLE, G., Zeit und Theater 1925-1933. Von der Republik zur Diktatur. Bde. 3 u. 4, Berlin 1980
- SACHSSE, C., F. TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, Stuttgart 1980
- SACHSSE, C., F. TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871-1929, Stuttgart 1988
- SACHSSE, C., F. TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 3: Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus, Stuttgart 1992
- SACHSSE, C., F. TENNSTEDT (Hg.), Jahrbuch der Sozialarbeit 4. Geschichte und Geschichten, Reinbek 1981
- SACHSSE, C., F. TENNSTEDT (Hg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt/M. 1986
- SACHSSE, C., Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit. Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, Frankfurt/M. 1986
- SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION zum 8. Jugendbericht (Hg.), Jugendhilfe - historischer Rückblick und neuere Entwicklungen, Materialien zum 8. Jugendbericht, Bd. 1, Weinheim 1990
- SACK, F., Probleme der Kriminalsoziologie, in: R. KÖNIG (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 12, Stuttgart 1978, S. 192-492
- SALOMON, A., Leitfaden der Wohlfahrtspflege, Leipzig/Berlin 1923
- SCHAARSCHUCH, A., Zwischen Regulation und Reproduktion. Gesellschaftliche Modernisierung und die Perspektiven Sozialer Arbeit, Bielefeld 1990
- SCHERPNER, H., Theorie der Fürsorge, Göttingen 1962
- SOFSKY, W., Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt/M. 1993
- SPECHT, H., M.E. COURTNEY, Unfaithful Angels. How Social Work Has Abandoned its Mission, New York 1994
- SPRANGER, E., Psychologie des Jugendalters, 23. Auflage, Heidelberg 1953 (1924)
- STAHLMANN, M., J. SCHIEDECK, „Erziehung zur Gemeinschaft - Auslese durch Gemeinschaft". Zur Zurichtung des Menschen im Nationalsozialismus, Bielefeld 1991
- STAUB-BERNASCONI, S., Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit: lokal, national, international - oder: Vom Ende der Bescheidenheit, Bern 1995
- STEINVORTH, G., Diagnose Verwahrlosung. Eine psychologische Analyse anhand von Jugendamtsakten (Forschungsbericht DJI), München 1973
- STIMMER, F. (Hg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit, München 1994
- STÜMKE, H.-G., Die Verfolgung der Homosexuellen in Hamburg, in: EKR 1984, S. 80-84
- SÜNKER, H. (Hg.), Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit, Bielefeld 1995
- SUMNER, C., Das Konzept der Devianz neu überdacht. Zu einer Soziologie der "censures", in: Krim.J, Heft 4, 1991, S. 242-271
- THOMPSON, E. P., Plebejische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1980
- THORUN, W., Geschichte der Jugendhilfe in Hamburg. Eine Zeittafel seit dem 16. Jahrhundert, (Selbstverlag) Hamburg 1988
- TRATTNER, W., From Poor Law to Welfare State. A History of Social Welfare in America, 5. Auflage, New York 1994
- TREIBER, H., H. STEINERT. Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die "Wahlverwandschaft" von Kloster- und Fabriksystem, München 1980
- VESTER, M., Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß. Die Entstehung anti-kapitalistischer Theorie und Praxis in England 1792-1848, Frankfurt/M. 1970
- WATZLAWIK, P., J. BEAVIN, D. JACKSON, Menschliche Kommunikation. Formen. Störungen, Paradoxien, 4. Auflage, Bern/Stuttgart/Wien 1974
- WEBER, M., Gesammelte Politische Schriften, Tübingen 1958
- WEIGAND, G., R. HESS, G. PREIN, Institutionelle Analyse. Theorie und Praxis, Frankfurt/M. 1988
- WENDT, W.-R., Geschichte der Sozialen Arbeit. Von der Aufklärung bis zu den Alternativen, Stuttgart 1983

- WENOCUR, S., M. REISCH. From Charity to Enterprise. The Development of American Social Welfare in a Market Economy, Chicago 1989
- WICHERN J. H., Sämtliche Werke, Berlin 1958 (SW)
- WIELER, J., Er-Innerung eines zerstörten Lebensabends: Alice Salomon während der NS-Zeit (1933-1937) und im Exil (1937-1948), Darmstadt 1987
- WIELER, J., S. ZELLER (Hg.), Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen, Freiburg 1995
- WOLFF, J., Jugendliche vor Gericht im Dritten Reich. Nationalsozialistische Jugendstrafrechtspolitik und Justizalltag, München 1992
- WOLFF, R., L. v. WERDER (Hg.), Siegfried Bernfeld. Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse: Ausgewählte Schriften, Frankfurt/M. 1974
- WOLFF, S. Die Produktion von Fürsorglichkeit, Bielefeld 1983
- WUNDER, M., I. GENKEL, H. JENNER. Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus, Hamburg 1987
- ZAHLMANN, C. (Hg.). Kommunitarismus in der Diskussion. Berlin 1992
- ZELLER, S., Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893-1939). Pfaffenweiler 1992